

I. Anzeigen neuer Schriften.

Wie kann die Gerechtigkeitspflege simplifizirt, und der Prozeß in der Geburt erstickt werden?

Unter dieser Aufschrift wird in Ludens Nemesis (Weimar 1817. Bd. VIII. S. 567 — 579.) eine Abhandlung mitgetheilt, deren Resultat darinn besteht: 1) Die Regierung soll alle GerichtsPersonen ohne Ausnahme für alle Chikane verantwortlich machen; 2) Gerechtigkeitspflege unentgeltlich verwalten lassen; 3) Alle GerichtsBeamte, Bertheidiger und UrtheilsSprecher der Gerechtigkeit für jedes durch sie verursachte Versehen unter sich gegenseitig in die Kosten verurtheilen, und zum zehnfachen SchadenErsatz der durch sie verletzten Parthei unerbittlich durch alle nur dem Staat zu Gebot stehenden Mittel anhalten lassen. Durch letztere strenge Maßregel, setzt der Vf. hinzu, ist für immer die Quelle aller Chikane verstopft. „Wie beglückend ist dieß für jeden StaatsBürger!“ — Wir ehren die Absicht des Vf., versprechen uns aber von der Ausführung seiner Vorschläge wenig Wirkung; denn 1) darin besteht eben das Wesen der Chikane, daß sie sich hinter Formen versteckt, und nie in freyem Felde betreten läßt. 2) Die ganz unentgeltliche Verwaltung der Gerechtigkeit (ohne Taxen und Stempel) würde vielmehr eine Häufung als Verminderung der RechtsHändel zur Folge haben. 3) Jedes Versehen durch Verurtheilung in die Kosten zu bestrafen, würde leicht zu Mißrologien und Uebertraubungen den Weg bahnen, auch bei der Gewalt, die dem Unterrichter gegeben ist, nicht immer den streitenden Theilen heilsam seyn. Damit sey jedoch nicht der gegenwärtig herrschenden zu großen Schonung das Wort gesprochen, vielmehr glauben wir, daß viel Gutes erzielt würde, wenn man gegen ungeschickte Anwälte und Richter mit größerer Strenge verführe.

Histoire critique de l'inquisition d'Espagne depuis l'epoque de son etablissement par Ferdinand V. jusqu' au regne de Ferdinand VII., tirée des pièces originelles des archives du conseil de la supreme (nämlich des GeneralInquisitionsGerichts zu Madrid) et de celles des tribunaux subalternes du St. Office, par D. Jean Antoine Llorente, ancien secretaire de l'inquisition de la cour, chanoine de Toledo membre de plusieurs academies, traduite sous les yeux de l'auteur par Al. Pellier, à Paris. 1817. Tome I. 494. S. Tome II. 500 S. in 8.

Ein sehr merkwürdiges Werk, indem es aus den nur für Wenige zugänglichen Archiven der Inquisition selbst geschöpft ist. In der Vorrede gibt der Vf. die Quellen namentlich an, welche er benützt hat, und schildert im Allgemeinen den Geist der Inquisition. Wir heben Einiges davon aus. Die Inquis. hat nicht nur den Wissenschaften und der Industrie, sondern auch der Bevölkerung geschadet. Ihre Seele war das Geheimniß, mit welchem sie ihre Uebertretungen der päpstlichen und königlichen Verordnungen zu decken, und sich zu einem Staat im Staat zu machen wußte. Ferdinand V., der Gründer der neuen Inquisition (die früher bestandene war von gerinder Art, und dem Papst untergeben) hatte hauptsächlich die Absicht, das Vermögen der reichen Juden an sich zu bringen. Karl V. benützte die Inquisition gegen die Fortschritte der Reformation; Philipp II. zur Unterstützung seines Despotismus; Philipp III., Philipp IV. und Karl II. aus Schwäche und Fanatismus; Philipp V. aus falscher Politik; Ferdinand VI. aus Ehrfurcht für alles Alte; Karl III. aus Haß gegen die Freymaurer; Karl IV. aus Furcht vor den Grundgesetzen der französischen Revolution. Doch nahm sie unter den drei zuletzt genannten Regierungen einen mildern Charakter an. Merkwürdig ist, was der Vf. S. 24. der Vorrede behauptet, nämlich daß die *Grands d'Espagne* durch die Weiber meistens von Juden abstammen. In der Geschichte selbst geht der Vf. sehr weit zurück, und handelt im ersten Kapitel von den Maßregeln der ältesten christlichen Kirche gegen die Keger, im zweiten von der päpstlichen Inquisition, im dritten und vierten von der alten spanischen Inquisition, im fünften und folgenden von der neuen (seit Ferdinand V.) Das neunte schildert den Prozeßgang derselben, in welchen die Tortur die Hauptrolle spielte, indem sie jedesmal, auch wenn der Gefangene gestand, angewendet wurde. Im zehnten Kap. wird unter andern die anziehende Anekdote erzählt, daß der berühmte Cardinal Ximenes, bevor er noch zur hohen Macht gelangt war, unter dem Namen Prudentianus einen politischen Roman verfaßte, in welchem er nebst andern Mißbräuchen auch die Inquisition schilderte, und auf ihre Abstellung drang; daß er aber später selbst eben diese Mißbräuche gegen das Begehren der Cortes von Aragonien in Schutz nahm, und ihre Fortdauer bewirkte. Nachdem der Verf. (ohne chronologische Ordnung) das Verfahren gegen die Juden und gegen die Mauren erzählt hat, geht er im dreizehnten Kapitel auf die BücherCensur über, wo viele sonderbare Anekdoten erzählt werden, z. B. daß ein *petit office Paris* 1556 bloß deswegen verboten wurde, weil in dem BuchhändlerSymbol ein o für ein s gesetzt war, so daß es hieß: *in hoc signo vinces*. Daß im Jahre 1582 ein früherer *Index librorum prohibitorum* selbst unter die verbotenen Bücher gesetzt wurde, hat in spätern Zeiten seine Wiederholung gefunden. Weniger bekannt ist, daß der berühmte Jesuit Mariana den Index vom J. 1584 zu verfassen hatte, und gleich darauf selbst in den Index gesetzt ward. Der zweite Band dieses wichtigen Werkes, in welchem wir die in der Vorrede des I. Bandes (S. 12.) versprochenen neuen Aufschlüsse der Geschichte des Infanten Don Carlos vergeblich suchten, enthält das 14te bis 26. Kapitel des ganzen Werkes, und rückt nicht einmal bis zum Schluß der Regierung Philipps II. vor. Dagegen wird hier auch die Geschichte der Inquisition in Neapel, Sizilien, Malta, Sardinien, Mailand, Flandern, Amerika u. s. w. mitgetheilt. Im 25. Kap. sind alle Gelehrte, und im 26. alle StaatsMänner alphabetisch verzeichnet, welche Opfer der Inquisition geworden sind. Wegen des berühmten Antonio Perez wird auf den dritten Band verwiesen. Uebrigens erstreckt sich dieses Verzeichniß bis auf die neuesten Zeiten, so daß uns der eigentliche Plan, nach welchem das Werk bearbeitet ist, nicht recht einleuchtet. Merkwürdig ist das S. 208. f. f. erzählte Projekt eines eigenen inquisitorischen RitterOrdens, dessen Großmeister der GeneralInquisitor zu Madrid hätte seyn sollen. Philipp II. versagte ihm die Genehmigung, sonst hätten wir jetzt Ritter der heil. Maria vom blutrothen Degen (dieß war der Name, den man dem Orden bestimmt hatte.) Die Untersuchungen, welche gegen Karl V., Philipp II.,

2
und den Herzog von Alba geführt wurden, waren das *non plus ultra* des Uebermuths der Inquisi-
toren. S. 172. f. f. Doch wir würden den uns gestatteten Raum weit überschreiten, wenn wir alle in
dem schäßbaren Werke erzählten Merkwürdigkeiten auch nur andeuten wollten. Wir sehen also
nur noch ein paar bisher unbekannte Anekdoten bey. S. 89. Als die Juden aus Spanien vertrie-
ben wurden, flüchteten einige nach Portugal, und schrieben dann ihren GlaubensGenossen zu:
„Hier ist gut seyn, das Land ist gut, das Volk dumm, kommt nur immer, denn bald wird alles
unser seyn.“ S. 168. Die Cortes wollten dem Kaiser Karl V. 400,000 Dukaten baar bezahlen,
und überdas alle Gehälter für die bey der Inquisition angestellten Personen auf ihre Lebenszeit
übernehmen, wenn er nur das Gesetz abgeschafft hätte, welches die Konfiskation der Güter
der Verurtheilten aussprach. 200,000 Dukaten hätten sie ihm gegeben, wenn er dieses Gesetz nur
auf die Dauer seiner Regierung aufgehoben hätte.

**Chr. W. Pauli Beiträge zur Sprachwissenschaft, der pflegthümlichen Hälfte nach ihrer
ersten gegen den Lateinfrevel gerichteten Folge, I. Band. Leipzig bey Kummer 1817. 8.
(Dritthalb Alphabete stark.)**

Es ist eine traurige Erscheinung, daß so viele Schriftsteller der neuesten Zeit mit so lau-
fender Feder schreiben, daß sie darüber ganz den Zusammenhang verlieren. Wer in dem vorlie-
genden Buch, welches dem ehrenwerthen Hrn. Schlichtegroll („meinem so vielmal in den Stun-
den reiner Begeisterung für das Gute mit inniger Verehrung gedachten Lehrer“) und Docten,
und nebstbei allen Philologen zugeeignet ist, eine logische Ordnung nachzuweisen im Stande wäre,
dem dürfte man einen akademischen Preis zuerkennen. Es mögen viele schäßbare Bemerkungen
hie und da versteckt seyn, wir konnten es aber nicht über uns gewinnen, mehr als einige Seiten
des dicken Buches zu lesen; denn außer dem, daß es hier an aller Ordnung im Denken und
Schreiben fehlt, (ein Fehler, der hauptsächlich bei den neuesten Schriftstellern zu bemerken ist,
und folglich in irgend einem Gebrechen unserer Schulen seinen Grund zu haben scheint) ist der
Vf. auch der Sprache nicht mächtig, über deren „Pflegthum“ er schreibt. Um sich hiervon zu
überzeugen, kann jeder, dem der Titel nicht etwa hierzu schon hinreicht, die erwähnte Zueignung
zur Hand nehmen. Wer daran nicht genug hat, mag zur Strafe weiter lesen!

A. F. Eucher kritische Geschichte der Statistik. Göttingen 1817. 855. S. in 8.

Mit zweckloser Weitläufigkeit und einem Schwall von Citaten und abgeschriebenem Stel-
len sucht der Vf. (selbst Lehrer der Statistik, und jetzt reniger Verehrer seines Irrthums) zu be-
weisen, daß es keine Statistik gibt, und alles, was er seit vielen Jahren darüber gelehrt und ge-
schrieben hat, nicht wahr ist. Er gründet seine Behauptung darauf, daß man über den Begriff der
Statistik, über ihre Bestandtheile, ihren Zweck und Nutzen, ihre Materialien, und über die Brauch-
barkeit und den Gebrauch derselben noch nicht einig ist. Nach dieser Ansicht könnte man eben so
leicht andere Wissenschaften angreifen. Der Vf. scheint mit Cornelius Agrippa gleiche Meinung
zu haben, und wird in unserem mystischen Zeitalter der Anhänger genug finden. In dem großen
Buch, welches eine weit verbreitete Belesenheit bezeugt, ist dem Vf. am besten gerathen die
Darstellung der Fehler, welche die Regierungen in der zu mechanischen und zuversichtlichen An-
wendung der statistischen Notizen begiengen, und wobei zuletzt der Geist durch den Buchstaben ge-
tödtet ward. Der Vf. erklärt sich mit Wärme gegen das Tabellen- und Zifferwesen, und gegen
die den Regierungen und Völkern so schädliche irrige Ansicht, nach welcher die Menschen bloß als
mathematische Größen berechnet werden sollten. Auch einige Episoden sind ihm gut gelungen, wie
z. B. S. 617. f. f. die Darstellung des geringen Nutzens der sogenannten Akademien der Wissen-
schaften (richtiger Hakademien, weil sie ihren Namen von dem atheniensischen Bürger Hakademos
herleiten.) Vf. Heeren, welchen der Vf. hart des Vornehmthums, der Geheimnißkrämerey und der
Charlatanerie im Fache der Statistik beschuldigt, wird sich dagegen wahrscheinlich zu vertheidigen wissen.

**Betrachtungen über meine ersten KriegeThaten von G. A. Gustavssohn, ehemaligen
König von Schweden. Aus dem Französischen. Jena. Schmid. 1817. 8. 34 S.**

Eine kurze Erzählung der bekannten Vorfälle in Pommern im Sommer 1807. Der Kö-
nig schreibt das Mißlingen seiner Expedition hauptsächlich zwei Umständen zu, dem unerwarteten
Abzug der mit ihm verbündet gewesenen Preußen und Engländer, und seiner Nervenschwäche, die
ihn zuletzt verhinderte, das Kommando zu behalten. Von der Unterredung mit dem Marschall
Blücher findet man hier keine Nachricht. Die ganze Erzählung, in kunstloser Schreibart vorgetra-
gen, scheint mehr für Militärpersonen als für Politiker bestimmt zu seyn.

**Betrachtung über das heilige Bündniß, besonders im Vergleich mit ähnlichen Ereignissen
des sechzehnten Jahrhunderts. Hamburg. Hoffmann. 1817. 120 S. in 8.**

Der h. Bund wird vornehmlich mit der Reformation verglichen, und daher verspricht sich
der Vf. unendlich viele gute Folgen davon. Auch diejenigen, die heimlich widerstehen, werden
wie er glaubt, durch die Kraft der Wahrheit überwunden sich zuletzt gezwungen sehen, ihre Gewalt
nur zu guten Zwecken zu gebrauchen, weil auch für sie eine Zeit kommen wird, wie sie für die
Hierarchie schon gekommen ist (?) wo die Gewalt nur bei guten und gemeinnützigen Zwecken auf
Folgsamkeit rechnen kann (S. 120.) Der Vf. glaubt, daß der h. Bund vor allen auf die Fürsten
wohlthätig wirken wird. „Sie werden einsehen, daß Niemand vom Staate mehr hat als der
Monarch, Mittel eines sinnlichen LebensGenusses der mannigfaltigsten und feinsten Art, wie kein
anderer im Staate, Befriedigung der Neigungen, welche die stärksten im Menschen zu seyn pfl-
gen, des Triebes nach Besitz, Ehre und Gewalt; Mittel und Gelegenheiten die Fülle, seinen Geist
zu bilden, mit den anziehendsten Gegenständen ihn zu beschäftigen, mit den wichtigsten Erkenntnis-
sen ihn zu bereichern, endlich ein Feld der Thätigkeit, auf dem sein Herz Freunden ärdnen kann,
wie kein anderer, das Bewußtseyn nämlich, die Wohlfahrt Hunderttausender zu fördern. Eben
deshalb ist auch niemand dem Staate strenger verpflichtet, als der Monarch.“ (S. 46.)

**Nutzen und Vorschläge über verschiedene Gegenstände. I. Hft. Erst und Leipzig. (Berlin
Schulbuchhandlung.) 1817. 8. 92 S.**

Der Vf. gibt sich in der Vorrede für einen teutschen Fürsten aus, und theilt seine ziem-
lich alltäglichen Meinungen über Verheurathung der Fürsten, Erziehung der Kinder, über Hof-
diener, StaatsVerfassung und Verwaltung mit. Nur eine neue Ansicht fanden wir in dem gan-
zen Büchlein, nemlich über die Art, die Konstitution festzusetzen. „Fürst und Volk miteinander
machen den Staat aus, sie müssen zusammen, nicht entgegen wirken. Das Grundgesetz ist folg-

3
lich kein zwischen dem Volk und dem Fürsten geschlossener Vertrag, sondern ein von ihnen
gemeinschaftlich erklärter fester Wille, wie die Verfassung beschaffen seyn soll.“ (S. 23, 28.)
**Entdeckte geheime Korrespondenz des Kaisers Napoleon Buonaparte von der Insel St.
Helena mit seinen Freunden und Anhängern in Europa, und in Deutschland insbesondere.
Heimbürg und Konstanz (Sondershausen bei Voigt.) 1817. 184 S. in 8.**

Unter dieser Firma stellt ein nicht unbekannter Schriftsteller seine Ansichten über die neu-
sten WeltEreignisse auf. Die Briefe sind an Talleyrand, Fouché, la Balette, Jerome, Hortense,
u. s. w. gerichtet. Auch die ersten beiden hat der Vf. noch jetzt unter Napoleons Vertraute ge-
zählt. Der Vf. läßt den Kaiser durchaus wie einen norddeutschen Professor sprechen. Nebenbei
kommen Ausfälle auf bekannte teutsche StaatsMänner und Gelehrte vor. Die regierenden Fürsten
werden sämmtlich getadelt, mit Ausnahme des Fürsten von Dessau und des Grafen von Stolberg
Rostka. Der verehrungswürdige König von Sachsen wird in ein ungünstiges Licht gestellt, (S. 82.)
von dem Großherzog von Weimar eine *Art chronique scandaleuse* zum Besten gegeben, (S. 176 —
177.) vor Rußland wird gewarnt, (S. 171.) Preußen soll die Macht seyn, zu welcher sich die
Herzen der teutschen Mehrzahl neigen, (S. 191.) doch wird die gegenwärtige Regierung eben nicht
gepriesen, (S. 61. 92. 143. 250.) Das Manifest Oesterreichs gegen Frankreich soll in Bezug auf
die Erzherzogin Marie Luise Widersprüche enthalten, (S. 14.) Der König von Würtemberg soll
noch nichts geleistet haben. (S. 64.) u. s. w. Man sieht, der Vf. wußte selbst nicht recht, was er
wollte, wenn es ihm anders nicht bloß darum zu thun war, für einen spekulirenden Buchhändler
um das leidige Honorar zu arbeiten.

**Freimüthige Beurtheilung der neuen politischen Ereignisse Deutschlands von einem Sachsen.
(Jena bei Schreiber.) 1817. 134 S. in 8.**

Nichts anders als die schon im Jahr 1814 erschienene Schrift: der Schneidewall, ein frei-
es Gespräch über uns (f. Bayermanns Gastmahl im 1. Hft.) nur mit einem neuen Titelblatt
versehen, vermuthlich, weil das Werkchen unter dem alten keinen Absatz fand.

**ZeitGegenstände. Kleine Beiträge über StaatsVerfassung und StaatsVerwaltung. Leip-
zig, Zippmann. 1817. 144 S. I — 8.**

Eine Sammlung von sehr gut geschriebenen Aufsätzen, die meistens schon in Zeitschrif-
ten abgedruckt sind, übrigens eben nicht durch neue Ansichten sich auszeichnen. Sie betreffen die
teutsche Bundesakte, die VerfassungsUrkunden, die VolksVertretung, die Geseßhuth, die Handels-
Politik u. s. w.

**Prof. Krug etwas, das Hr. Adam Müller gesagt hat, über etwas, das Göthe gesagt
hat, und noch etwas, das Luther gesagt hat. Leipzig 1818. 8.**

Bey dieser Schrift, durch welche ein nicht zur Publizität gebrachter Aufsatz des Herrn
Adam Müller über den Geist des Katholizismus scharf bestritten wird, fiel uns unwillkürlich ein
veraltetes Gedicht über Klatschereyen ein, welches so anfängt:

Jene sagte dieses neulich, und es sagte jenes die,
Diese sagte nein, so sagt sie, nein ich sagte jenes nie.
Aber so sagt jene wieder, Garrula die sagt es doch,
Nein, nicht Garrula, die Pica, sagt die erste, sagt es noch.
Dieses Sagen, Wieder sagen wird so lange fortgeführt,
Bis vor Schwäßen, Klatschen, Waschen den Frau Wasen Zeit lang wird.

II. Alte und neue Urtheile über Bayern. (Wird fortgesetzt.)

1.
Aus: „Giovanni oder vielmehr Joh. Pe-
ters von Ludwig erläuterte *Germania princeps*
von D. H. von Finsterwald, des Buchs vom
„bayerischen Hause 4te Abtheil. Frankfurt und
Leipzig 1740. 4. S. 2806 — 7.“

„Man muß den bayerischen Unterthanen nachsa-
gen, daß vielleicht keine andere Nation ihrem
Landesherrn getreuer ist als selbige. Unter
dem Bürgervolke giebt es auch viel muntere
und aufgeweckte Köpfe, um die nur Schade ist,
daß sie nicht genügsame Gelegenheit haben, (?)
selbige excoliren zu können. Wer jedoch recht
gut Teutsch will sprechen lernen, der darf ja
nicht deswegen nach Bayern reisen. Denn ein
OberSachse wird schwerlich verstehen, was der
Bayer mit ihm schwätzt, und dieser hergegen
wird jenem nicht leichte verrathen können. So
harte ist die bayerische Aussprache. (Der Ver-
fasser zeigt durch seine eigene Sprache, was er
für ein geeigneter Richter in SprachGegenstän-
den ist.) Sie mischen allda auch öfters ganz
fremde Wörter mit ein, z. B. das Schnupf-
tuch heißen sie einen Nasenwischer, gleichwie es
etwa die Schweizer einen Nasenlumpen nen-
nen, welches noch besser klingt. Der Oester-
reicher aber spricht davor *Fazonetia* (Fazinetel)
das zweifelsohne gebrochen Italienisch ist (aller-
dings) Also hat man mir erzählt, daß der
jetzt verstorbene Kaiser (Karl VII) als er ein-
mal zu Frankfurt im Briefschreiben begriffen
gewesen, zu dem bey ihm stehenden Herrn Gra-

fen von B.** gesagt, er solle ihm doch das
Fenetel hergeben. Der Herr Graf hergegen,
welcher nicht gewußt, was das bedeute, habe
derowegen gefragt, was Jeho Majestät befehlen
(befählen)? Da denn der Kaiser sich gewun-
dert, daß er kein Teutsch verstehe, und das
FederMesser, welches man nemlich in Bayern
so nennet, selbst gelanget“ u. s. w.

2.
Im OppositionsBlatt vom 28ten November
v. J. wird die Frage aufgeworfen, wer zum Bun-
desOberhaupt zu wählen sey, Bayern, oder Preus-
sen, oder Oesterreich? die Antwort lautet dahin:
keines von allen Dreyen, weil nirgends eine Volks-
Vertretung eingeführt ist, und ein Vorstand übel
auf das ganze einwirken würde, wenn er zu
Hause willkürlich zu schalten und zu walten
gewohnt wäre. Bey dieser Gelegenheit wird
von Bayern gesagt, daß ihm sein unvermis-
chtes Teutschthum das Wort spreche. (hätte
man das vor 12. Monaten sagen dürfen, ohne
verlezt zu werden?) Ferner: „Bayern ist
durch Lage und Verwaltungsform concentrirt,
und seine Politik so wie Umstände haben es da-
hin gebracht, daß es entweder weiter vorwärts
gehen muß oder zurück.“ Ueber diese auffal-
lende Aeußerung behalten wir uns vor, unsre
Bemerkungen an einem andern Orte nachzutra-
gen, da wir uns vorsezt haben, in diesen
Blättern durchaus kein eigenes Urtheil über po-
litische Gegenstände auszusprechen.

I. Anzeigen neuer Schriften.

Juridischer Volkskatechismus für den bayerischen Landmann, von dem königl. Landrichter Gerstner zu Greding. Ingolstadt 1817. 48 S. in 8.

Mehr der Gedanke des Verfassers ist zu loben, als die Ausführung, wie schon die Inhalts-Anzeige beweisen wird. 1) Von Gutsübernahms-Verträgen; 2) von Heuraths- 3) von einfachen Kauf- und Tausch-Verträgen; 4) von Schuldbriefen; 5) von Prozessen (wird mit 15 Zeilen abgehandelt); 6) von Vormundschaften und andern amtlichen Geschäftsaufträgen; 7) von Verlassenschafts- 8) von Kinds-Verträgen; 9) von Uebergabs- und Ausnahme-Verträgen; 10) von Testamenten. — Anhang, Verzeichniß derjenigen Landes-Verordnungen, welche die Unterthanen im Allgemeinen angehen, und vorzüglich den Gemeinde-Vorstehern auf dem Lande zu wissen nöthig sind, mit Hinweisung auf die Regierungs-Blätter. Von den grundherrlichen Verhältnissen, die eben die wichtigsten für den Bauer sind, fanden wir nirgends ein Wort, selbst im Anhang nicht. Eben so wenig wird von den Strafgesezen Erwähnung gethan. Uebrigens ist dieses ein Katechismus ohne Fragen und Antworten.

W. H. Frhr. von Eberz, staatsrechtlicher Versuch über die Verbindlichkeit der Handlungen eines Regenten für seine Regierungsnachfolger. Amberg 1817. 151 S. in 8.

Der Verf. legt nur solchen Handlungen, welche der Fürst seiner Fürstentpflicht gemäß, dem Staatszweck zuzugewandt, unternimmt, den Charakter einer Fürstenthandlung bey, und erklärt alle dem Staatszweck widerstehenden Geschäfte als unverbindlich für den Nachfolger. Als Staatszweck giebt er an (S. 7.) die Erhaltung der Menschheit in ihrer ursprünglichen Würde, d. h. in einem von den Gesezen der Vernunft beherrschten Zustand. Korollarien aus dieser Lehre vom Staatszweck sind: daß die Regierung sich auf einen Auftrag der Unterthanen (?) gründe; daß die Regierungsrechte unveräußerlich seyen; die Patrimonial-Gerichtsbarkeit nur der Regierung zukomme; die Landstände nicht in den vorigen Stand eingesetzt werden dürfen; eine neue landständische Verfassung einzuführen sey, wobey aber die Staatsgewalt (Souveränität) unbeschränkt bleiben müsse u. s. w. Das lobenswerthe Bestreben des Verf. ist nicht zu verkennen, wir fürchten aber, daß die Ausübung seiner Grundsätze eben zu jener Willkühr führen würde, welche er verbannt wissen will.

J. M. Schmid, Professor zu Dillingen, Magazin für allgemeine Sprache, mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Sprache. II. Bandes III. Heft. Dillingen 1817. 152 S. in 8.

Der würdige Verf., der in seinem edlen Eifer nicht erkalte, theilt auch in diesem Heft sehr anziehende philologische Nachrichten, Auszüge und Beurtheilungen mit, z. B. von der Pastiche des Grafen Firmas = Peries, von dem wichtigen Werke Rindels „über die teutschen Wurzeln“ u. s. w. Auch ist die zur allgemeinen Sprachlehre gehörige Abhandlung über die Kasus fortgesetzt, wodurch eine erhebliche Lücke ausgefüllt wird. Möge der trotz aller Hindernisse, und aller Gleichgültigkeit des größeren Publikums unermüdete verehrungswürdige Verf. auch fernerhin sich nicht abschrecken lassen, sein in so vielen Hinsichten nützlichcs Magazin, welches allen sowohl theoretischen als praktischen Sprachforschern empfohlen zu werden verdient, ununterbrochen fortzusetzen.

Von Haggi gekrönte Preisschrift über Güter-Verordnung mit der Geschichte der Kultur und Landwirtschaft von Deutschland, mit einer statistischen Uebersicht der Landwirtschaft von jedem Kreise des Königreichs Baiern mit 2 illuminierten Flurkarten. München bei Fleischmann, 1818 XVI. und 464 S. gr. 8.

Wir machen jeden Freund der Landwirtschaft auf diese merkwürdige Schrift aufmerksam, welche auch vielfältig das Gebiet der Staatswirtschaft, der Statistik und der Geschichte berührt. Bis jetzt befaßen wir noch keine so vollständige landwirtschaftliche Beschreibung unsers Vaterlandes, und schon in dieser Hinsicht ist das Werk ein schätzbarer Beitrag zur Statistik. Was über die noch vorwaltenden Hindernisse der Kultur gesagt wird, verdient die volle Beherzigung der Staatsmänner. Wir werden in der Folge eine ausführliche Anzeige des wichtigen Werkes liefern, und wollen für jetzt nur vorläufig auf die Bemerkung über das Donaumoos aufmerksam machen: „dieser Distrikt verdiente nur eine größere Aufmerksamkeit der Regierung, und noch wie vorhin eine eigene Pflege, um diesem großen Unternehmen der Trockenlegung eines so ungeheueren Sumpfes (von 20 Stunden im Umfang) vollends die Krone aufzusetzen. Die Kanäle fangen bereits an zu verfallen, und wenn noch einige Jahre unbekümmert wie die lehrverflochtenen verstreichen, so wird man neuerdings große Summen verwenden müssen nicht zur Verbesserung der Kultur, sondern nur zur Abwendung des gänzlichen Verfalls.“

Der Petersbrunnen am Würmflusse bey Leutstetten. München bei Lindauer 1817. 80 S. in 8. mit 2 niedlichen Stein-Abdrücken.

Ein sehr reichhaltiges Büchlein, das wir dem Fleiße des unermüdeten historischen Forschers v. Rösch, und der Aufmunterung des freundlichen Gutsbesizers, Herrn Ritters und Staatskassiers v. Ertl, zu verdanken haben. Es enthält 7 Hauptabschnitte: 1) Naturgeschichte des Brunnens und Einrichtung der Bad-Anstalt; 2) Von der Unmuth der Gegend; 3) Chronik des Wülbads; 4) die Sage von der Geburt Karls des Großen; 5) ortsgeschichtliche Nachrichten von Leutstetten; 6) Zurückblick auf die Einsiedler am Würmflusse; 7) über Karls des Großen Geburts-Stätte am Würmflusse. Was die Sage von Karls Geburt betrifft, so verweisen wir auf die im nächsten Blatt mitzutheilenden neuen Aufschlüsse, welche Johann Müllers Behauptung, daß Karl: Karl bezahlet, vollkommen bestätigen. Der Herr Verf. hat übrigens in einem kleinen Raum viel Angenehmes und Lesenswürdiges zusammengetragen, und jeder, der auch nicht das Bad besucht, wird das Büchlein belehrt und befriedigt aus der Hand legen.

Geistliche Angelegenheiten des Zeitalters. Marau bei Sauerländer 1817 in 4. (Auch in Ischoffe's Uebersetzungen abgedruckt.)

Der Verf. behauptet, daß es auch dormalen, wie zu allen Zeiten, nicht die Religion selbst ist, was den Gegenstand geistlicher Fehde ausmacht. Zu diesem Behufe macht er aufmerksam auf eine in der

1. Merkwürdige Zueignung.

Der Geh. Rath Schmalz in Berlin hat seiner Staatswirtschaftslehre (Berlin 1817. 8.) eine Zueignung an einen teutschen Erbprinzen vorgesetzt, worin er unter andern folgendes sagt: Der Fürst in der Erbmonarchie muß erkennen, daß er nur so reich als seine Unterthanen, daß ihre Klasse seine sicherste Schatzkammer, daß er nur so mächtig sey, als sie wohlhabend und gebildet sind. Nun versteht sich von selbst, daß Ungerechtigkeit und Despotismus den Erwerbsfleiß tödtet und die Bildung niederdrückt. Also ist es in der Erbmonarchie gerade der höchste eigne Vortheil des Fürsten, die Freiheit seiner Bürger mit Gerechtigkeit zu schützen, auf daß ihr Wohlstand, ihre Kultur sein Haus hinwieder erhebe. Die Freiheit vor einem teutschen Fürsten zu rühmen und zu preisen, das kann mir nicht als Kühnheit angerechnet werden. Herr über Sklaven ist der westindische Pflanzer; daß ist aber gerade die hohe Würde des Fürsten, daß er freier Männer Freiheit bewahrt und vertheidigt. Diese Freiheit ist nichts anders als die Sicherheit aller Rechte der Menschen in ihrem ganzen Umfang. Um diese zu sichern, vertrauten unsere Väter den Fürsten ihre Macht; und die Gerechtigkeit glänzt als das einzige Mittel, diese Freiheit zu beschaffen und zu erhalten. Das ist auch des Staates einziger Zweck, weil es klar wie der Tag einleuchtet, daß jeder andere Zweck des Staates, den Philosophen oder Willkühr der Herrscher etwa aufstellen möchten, doch jenem überall nachstehen müßte. — Es hat auch die Erfahrung gelehrt, daß verkehrte Maßregeln, d. i. ungerichte, auf die Finanzen aller europäischen Reiche verderblicher gewirkt haben, als alle Kriege und Unfälle, welche sie belasteten. u. s. w.

2. Der politische Protestantismus.

Die allg. Litt. Zeit. 1817. Nro. 278. enthält in einer Recension (über Herings Grundsätze der Volksvertretung) eine Vergleichung des Kampfs um kirchliche und religiöse Freiheit, der im XVI. Jahrhundert begann; mit dem in unserm Zeitalter angefangenen Kampf um die politische und bürgerliche Freiheit. Der Rec. stellt der Hierarchie den Feudalismus zur Seite, und dem kirchlichen Lutherthum ein politisches. Zu dem Jesuiten in unserer politischen Reformations-epoche zählt er Bonald, Fichte, von Haller, Adam Müller u. a.; zu den Syncretisten Wangenheim und Benzenberg. Er glaubt, das Resultat des Kampfs werde ausfallen wie bei der Reformation, daß nämlich das der letzten Epoche das große Ziel erreicht wird, daß die verschiedenen Lehren, die sich noch einander bekämpfen, sich zu einer neuen, dem Katholizismus und Protestantismus ihre gleiche Anerkennung verleihen, und die politischen und bürgerlichen Freiheiten, die auf dem Welt und in der Natur liegen, als repräsentatives Verfassungen beschreiben. Dieser Kampf wird eben so weit über die Feudalstaaten hervorragen werden, wie die protestantischen Kämpfe seit 300 Jahren über diejenigen, die dem alten System treu geblieben. (?) Wie aber damals weder Karls des V. Diplomats noch Albas Blutgerichte noch die heilige Liga, noch die Jesuiten, den Geist der Zeit unterdrücken konnten, so wird er auch jetzt gegen alle Machinationen widerstehen. So wie damals (und dies ist das lehrreichste in der ganzen Vergleichung) diejenigen Staaten, die sich berathen waren, wo Fürst und Volk im Unverständniß handelten, so wird auch in der gegenwärtigen politischen Gährung für beyde kein besseres Auskunftsmittel übrigen, als kluges und edliches Verständniß.

Der Rec. schreitet hierauf zu dem Glaubensbekenntniß der politischen Protestanten, welches wir in der Recension selbst nachzulesen bitten, und nur darauf noch aufmerksam machen wollen,

daß der Rec. einen Satz als ausgemacht annimmt, welcher, als er vor kurzer Zeit in einer Süddeutschen Zeitschrift zuerst aufgestellt wurde, beynahe allgemeinen Widerstand besonders von Seite der norddeutschen Publicisten fand, den Satz nämlich, daß das ganze Feudalsystem in Deutschland durch das Erlöschen der Oberlehenherrschaft von selbst zerfallen sey; und daß aus eben diesem Grunde die auf das Lehnssystem gegründeten Landständischen Verfassungen erloschen seyen. Recensent setzt sogar ausdrücklich hinzu, daß Bayern besetzt war, eine neue Verfassung an die Stelle der alten landständischen zu setzen. (Eine Behauptung, die noch im vorigen Jahre an vielen Orten in Deutschland zu den Anekdoten gezählt worden ist.)

3. Wichtiges Zeugniß für die Abstammung der Bajuvarier von den Bojern.

In der neuesten Schrift des gelehrten Archivars E. Th. Gemeiner zu Regensburg: über den Ursprung der Stadt Regensburg und aller alten Freistädte. Regensburg. 1817. 88. S. in 8. ist nebst andern merkwürdigen Nachweisungen auch folgende über die Abstammung der Bajuvarier zu finden (S. 31. 32.) „Eusebius erzählt, daß die Römer die vielen unterjochten Gallier mit dem Namen Galiarier belegten; dieser Ableitung war es ganz analog, die überwundenen Bojer, Bajuvarier zu nennen. Die alten Legendisten z. B. die Verfasser der *vita S. Agili* und *S. Eustasii* (s. Uretius Litt. der bayer. Gesch. Th. I. S. 118. 122.) sagen ausdrücklich: *Boji nunc Bavarii vocantur*, und in der *vita Salabergae* heißt es: *gentem Bajuvariorum Orosius vir crudelissimus et historiarum cognitor Bojos prisco vocabulo appellat*. Diese Legendisten lebten im 6. und 7. Jahrhundert, und waren als seltene Schriftgelehrte gewiß von der damals allgemein angenommenen Meinung über die Abkunft eines Volkes, das ganz kurze Zeit vorher mit dem Frankenreich vereinigt worden war, hinlänglich unterrichtet. Eine einst noch zu entziffernde vollständige Handschrift von den Werken des Orosius wird das gesagte noch mehr bestätigen.“

4. N a g e.

In der Jen. N. Z. 1817 Nro. 159. S. 332. wird die bayerische Verordnung gerügt, nach welcher es jedem inländischen Gelehrten verboten ist, über das neueste Strafgesetzbuch Erläuterungen herauszugeben.

5. Vaterländische Literatur.

Folgende sind die Namen der bayerischen Gelehrten, welche an der zu Leipzig bei Gleditsch erscheinenden *Encyclopädie der Wissenschaften und Künste* mitgearbeitet. (Nach Angabe des Prof. Drepper, zu München; Prof. Deuser, zu Bamberg; Prof. v. Feuerbach, zu Landshut; Prof. v. Fichte, zu Würzburg; Prof. v. Gleditsch, zu Würzburg; Staatsrath v. Haggi, zu München; Staatsrath Hangerhausen, zu München; Prof. v. Jädel, zu Bamberg; Registrator Kieffer, zu München; Prof. Köppen, zu Landshut; Direktor v. Lang, zu Ansbach; Akademiker v. Leonherb, zu München; Prof. Meusel, zu Erlangen; Prof. Mittermayr, zu Landshut; Ober-Rath v. Niehammer, zu München; Direktor v. Nitzsch, zu Augsburg; Kanonik v. Nitzsch, zu Regensburg; Ministerialrath v. Roth, in München; Prof. v. Rothe, zu Erlangen; Hofrath v. Schlichtegroll, zu München; v. Schmid, zu Ansbach; Prof. Schön, zu Würzburg; Prof. Schultes, zu Landshut; Prof. Siebenkees, daselbst; Gesandter v. Stainlein, zu Wien; Prof. Stephan, zu Ansbach; Direktor v. Stumpf, zu Würzburg; Prof. Walter, zu Landshut. „Was soll man denken, fragt der Rec. dieses Probehefts in der Jen. allg. Lit. Zeit. Nro. 197. „wenn hier Handlanger und Lehrlinge mit den Meistern auf eine Bank gesetzt werden?“

6. Patriotische Anfrage.

Der russische Minister zu Malta, von den Bayern der Malteser-Ordens bedacht, wurde nur durch den Muth der bayerischen und spanischen Ritter befreit, und beim Leben erhalten. (Im Jahre 1798.) s. *Revolution de Malte en 1798 par lecheu, de M.* 1799. pag. 36. Wie hießen diese bayer. Malteser-Ritter?

Natur der Sache enthaltene Unterscheidung zwischen Religion, Glaubenslehre und Kirche. Aus dem Begriffe der Religion ergibt sich die Identität derselben in allem Wechsel, bey aller Verschiedenheit der Konfessionen und Verhältnisse. Aus dem Begriff der Glaubenslehre deutet der Verf. die natürliche Folge von Trennungen, das oft Unzureichende und Unbefriedigende derselben für den denkenden Geist. Aus dem der Kirche endlich macht er, hinweisend auf die Schwächen ihrer Dürftigkeit, auf die Unwissenheit der Laien, und auf die Mittel, welche den mit dem Nimbus der Heiligkeit umgebenen zu Gebote stehen, die psychologische Folge begreiflich, gemäß welcher die Menschen statt der Religion gern Pomp und Schein mit Innigkeit des Herzens umfassen. Bey dieser dreifachen Unterscheidung wird immer mit Rücksicht auf die Geschichte zu zeigen gesucht, daß es eigentlich nur der Kirche gilt, weswegen die Gemüther in Spannung sind; daß es unter die Vorurtheile gehöre, zu glauben, eine Religion sey für diese oder jene Staatsverfassung geeigneter als die andere. (?) Er folgert aus den gezogenen Parallelen, daß auch in geistlichen Dingen die Formen das sind, was der Geist aus ihnen macht. Damit ist zugleich auch der Ausöhnungspunkt der Sekten gegeben, und auf das Vorhandenseyn einer rein christlichen Kirche hingewiesen, die dem Wesen nach, wie der Verf. behauptet, wirklich existirt, obgleich selbe noch nicht rechtlich anerkannt ist. Sie ist von derjenigen verschieden, welche uns kürzlich Herr Alexander von Stourdza so beredt geschildert hat. Wir bitten jeden unserer Leser, diese das Ringen und Streben der Weisesten und Besten so nahe berührende, auch für den Gemüthlosen oder auf den höchsten Standpunkt der Politik gestellten Staatsmann sehr wichtige Abhandlung zu lesen und genau zu prüfen.

v. Kogebue literarisches Wochenblatt. Weimar, 1817. 4.

Die uns bisher zugekommenen ersten 6 Stücke gewähren für ein nicht zu strenges Publikum eine eben so angenehme als unterrichtende Lektüre. Man kennt übrigens des Herrn v. Kogebue's französische Philosophie, so wie auch sein politisches Evangelium, welches er jetzt entschlossen scheint, uns mit einem an Fanatismus gränzender Eifer in Deutschland zu predigen. Er tritt sehr häufig als Rezensent auf, zum Kritiker gehört aber eine umfassendere Kenntniß der Literaturgeschichte, als Hr. v. Kogebue besitzt. Wenn er es verlangen sollte, würden wir ihm schon in den ersten 6 Blättern einige arge Goldbeismen nachweisen können. Doch er weiß zu unterhalten, und ist in manchen Stücken auch unbefangen; wir sehen daher mit Vergnügen der Fortsetzung entgegen.

Say Darstellung des NationalVermögens oder der Staatswirthschaft. Uebersetzt und erläutert von Prof. Morstadt. Heidelberg, Oswald. 1818. 1. Bd.

Say nähert sich mehr dem IndustrialSystem als dem Physiokratischen. Doch rügt er manche Irrthümer und Lücken des von Adam Smith aufgestellten, und wird hierdurch sehr lehrreich. Nach Say produziert die Arbeit (Industrie) in Verbindung mit den Naturkräften und mit der Wirkung der Kapitalien das NationalVermögen. (Smith legte der Industrie die ausschließliche Produktionskraft bey.) Er macht also auch aufmerksam auf die Produktion durch Talente, durch den Handel, und durch KommunikationsErleichterung. Auch analysirt er mit mehr Schärfe als Smith wird von der Vertheilung der Reichthümer, und von der Konsumtion des Reichthums, und bemüht sich überhaupt, die Lehren Smiths mehr systematisch vorzutragen. Wir gestehen in Bezug auf die Lehre vom Getreid Handel in des Hrn. Schmalz Staatswirthschaftslehre mehr Konsequenz gefunden zu haben, als bey Hrn. Say. Dieser letztere sagt nemlich unter andern zum Beweis seiner Behauptung, daß Ausfuhrverbote und Magazininstruktionen schädlich seyen, folgendes: „Welche andere Sorgfalt oder Freygebigkeit kann die Regierung bey der Theuerung beweisen, als auf Kosten der Regierten? und was gewinnen diese bey dem Einkauf des Korns unter dem Marktpreis, wenn sie die Differenz in Form von Steuern bezahlen müssen?“ Und doch gibt er zu, daß man zuweilen Ausfuhrverbote u. dgl. zulassen muß, wenn z. B. das Getreid über einen gewissen Preis gestiegen ist. 1. Bd. S. 354.

Ch. Fr. Schloffer Ständische Verfassung, ihr Begriff, ihre Bedingung. Frankfurt am Main. Hermann. 132. S. 8.

Eine Apologie der alten ständischen Verfassungen, aber in einem eigenen Geiste. Der Vf. verwirft ganz den theoretischen Gesichtspunkt, und erkennt keine andere Grundlage als die Geschichte. Keine allgemeine Volksvertretung soll eingeführt werden, Stände sollen bleiben, keiner das Ganze, jeder nur sich vertreten, denn Einsicht und Besitz bewahren sich überall nur in dem Besondern. Jeder Staat ist ein Gegebenes, dieses Gegebenen muß sich derjenige bemächtigen, welcher in das Wirkliche eingreifen will. — Die Ansicht des Verf. erhellt am besten aus folgenden der schönen Stelle S. 116. „Wir Deutsche haben uns mehrmals überlebt, und sind niemals zu Grunde gegangen. Als die LehensVerfassung beinahe alle älteste Freiheit untergraben hatte, stichtete sich diese dennoch als Sitte in die späteren Jahrhunderte herüber, und unsere Landrechte bewahrten getreue Spuren von ihr. Die Dunkelhaftigkeit des vergangenen Jahrhunderts strebte, diese Spuren zu zernichten, und der Gewalt in ihrem Gefolge gelang es. Kaum ist die Gewalt entfernt, und der Dünkel wo nicht gebrochen, doch auf andere Gegenstände gekehrt, so bricht wieder die alte Neigung in drängender Fülle hervor, und verspricht, wenn sie weise geleitet wird, sich zur Einsicht zu gestalten. Die irrige Ansicht einiger Moderner, als ob die später ertheilten ständischen Privilegien, der Grund der ständischen Verfassung unter den Deutschen seyen, ist oft schon hinlänglich widerlegt worden. Wohl aber sind diese Privilegien als köstliche Bewahrnisse einzelner Zustände und Bedürfnisse hoch zu halten. Sie sind nicht Ursprung, aber sie quellen aus dem Ursprung. Eben so wenig sind sie Ziel, aber sie sind unterrichtende Wegweiser zum Ziel. Wenn daher lächerlich ist, den Beruf zu ständischen Verfassungen allein auf sie zu gründen, so würde zugleich unverzeihlich seyn, bey Erneuerung ständischer Verfassung sie zu vernachlässigen, oder zu überspringen. Wobei nicht verneint wird, daß sie nicht selbst in sehr wesentlichen Beziehungen zeitgemäße Umänderungen erleiden mögen.“ Der Verf. kündigt ein größeres Werk über die Bedürfnisse der katholischen Kirche an, von welchem wir uns nach der hier gegebenen Probe viel Gutes versprechen dürfen.

H. J. Kirchhoff, Dr. Theol., auch einige Gedanken über die Wiederherstellung der protestantischen Kirche. Leipzig bei Rein. 1817. 72 S. in 8.

„Heiliger Gott, Herr Jehaoth, der Antichrist liegt durch deine Blitze zertrümmert im Staube.“ So beginnt diese Schrift, in welcher der Vf. ganz ernstlich die Einsetzung geistlicher Gerichte zur Verurtheilung weltlicher Personen, ja sogar eine protestantische Inquisition (S. 41.) in Vorschlag bringt. Er verlangt auch die allgemeine Einführung der Ohrenbeichte als

Surrogat der göttlichen Allwissenheit, um dessen durch unmittelbare Eingebung des heil. Geistes bewirkte Erfindung der großen Leo und Innozenz III. von Herzen beneidet. (S. 34.) Auf Luther ist der Vf. nicht gut zu sprechen. Er datirt von der Reformation die Vernichtung der Kirchenrechte, und bringt auf die Einsetzung eines Oberbischofs für die lutherische Kirche, über deren Verfall besonders in Preussen er mit Berufung auf bewährte Schriftsteller große Klagen führt. Wir werden in der Folge mehrere von protestantischen Gelehrten herausgegebene Schriften anzeigen, in welchen sich ein auffallendes Hinneigen zum Katholizismus offenbart.

Obrist Massenbach über FürstenErziehung in repräsentativen Verfassungen. Eine Rede, Sr. Majestät dem König von Würtemberg, und Sr. K. Hoheit dem Kronprinzen von Preussen zugeeignet. 2te Auflage. Heidelberg, Mohr u. Winter, 1817. 45 S. in 8.

Der Thronfolger soll nebst allen Sprösslingen der Dynastie in einem entfernt von der Hauptstadt liegenden Pallast im Kreise mehrerer unbescholtener Jünglinge erzogen, die Erzieher aus der StändeVersammlung gewählt werden. Man soll vor allen die Thätigkeit des Geistes wecken, die Festigkeit des Charakters begründen, die Selbstständigkeit stärken, dem Gemüth eine menschenfreundliche Tendenz geben. Wöchentlich sollen Concerte im ErziehungsPallast Statt haben, und nur große und seelenvolle Schauspiele von den Jünglingen besucht werden. Die Lehrer der Geschichte sollen denselben die Ursache der WeltErscheinungen sittlich, politisch und militärisch entwickeln. Alexander den Mazedonier sollen sie schildern, nicht als einen gewöhnlichen Eroberer, sondern als einen großen Mann, der nur die Absicht hatte, dem Handel eine für das ganze Menschengeschlecht wohlthätigere Richtung zu geben; in gleichem Lichte soll Napoleon dargestellt werden, welchem jedoch die Mäßigkeit fehlte, der man nie entsagen darf. In Bezug auf Kriegswissenschaft soll der ThronErbe nicht zum Obersten, oder zum Ingenieur, sondern zum Feldherrn gebildet werden. Sein Lehrer der Staatswissenschaft spreche ihm nicht bloß von Rechten, sondern vornehmlich von Pflichten des Fürsten. Die Staatswirthschaft lehre man ihn nach den Grundsätzen, die von der Finanzhoheit ausgeht werden. Bis zum 21sten Jahre bleibe der ThronErbe im ErziehungsPallast. Dann werde er auf feyerliche Art in das eigentliche Leben eingeführt, und zwar im NationalPallast durch das StaatsOberhaupt selbst in Gegenwart aller Minister, Volksvertreter, VerwaltungsBehörden und Heerführer. Ein über Vorurtheil und Schmeicheley erhabener Mann besteige die RednerBühne, und halte dem Prinzen seine hohe Bestimmung vor Augen. So allein wird der Despotismus kräftiger enturzelt werden, als durch alle anderen Versuche.

II. Miscellen.

Neue Aufschlüsse über die Geschichte des spanischen Infanten Don Carlos.

Die *Biblioteca italiana*, welche unter der Leitung des vortrefflichen Acerbi mit jedem Hefte reicher und anziehender wird, enthält in dem so eben erschienenen Dezemberstücke 1817 sehr merkwürdige Aufschlüsse über die Geschichte des unglücklichen Don Carlos, aus den im Archiv *di san fedele* zu Mailand befindlichen offiziellen Berichten des Venetianischen Gesandten zu Mailand *Sigismundo di Cavalli*. Wir eilen, die erste Uebersetzung hiervon in Deutschland bekannt zu machen. Depesche vom 22. Jänner 1808 an den Doge *Pietro Lauredano*.

Durchleuchtigster Fürst, wenn ich in diesem Schreiben in viele Einzelheiten eingehe, so werden Sie mir verzeihen, da die Wichtigkeit des Gegenstandes mir wohl zu verdienen scheint, daß ich Ihnen jeden kleinsten Umstand davon berichte. Seit vielen Tagen und Monaten schon ist der Prinz von Spanien mit dem König seinem Vater sehr unzufrieden, und dieser hinwieder sehr ungelassen über seinen Sohn, den er mehrmals heftig zur Rede gestellt und ausgescholten wegen seines fortgesetzten ungehörigen, und für einen solchen Prinzen höchst unschicklichen Betragens. Denn derselbe begegnete den vornehmsten Hofherren mit großer Grobheit, gieng die ganze Nacht mit einem Schießgewehr herum, und begieng verschiedene Ausschweifungen. Ueberdies lebte er äußerst verschwenderisch, und wenn er nicht bekam, was er wollte, zwang er diesen und jenen, ihm Geld zu leihen, unter andern erpreßte er von dem Genuefer Nikolaus Grimaldi 40,000 Skudi. Ungeachtet den strengen Ermahnungen seines Vaters verharrete der Prinz in diesem Lebenswandel, und ließ nicht ab, Geld vom König zu begehren, der sich aber um diese Forderungen wenig bekümmerte, und ihm seine Unzufriedenheit deutlich merken ließ. Der Prinz, da er sich in der Ungnade seines Vaters sah, und mit dem Don Juan d' Austria in mancherley Verbindung stand, theilte diesem endlich, so viel man bis jetzt im Stillen sagt, sein Vorhaben mit, seinen Vater tod zu schnehen, und verlangte dazu seine Beyhülfe, indem er ihm sagte: vom König sey ohnehin nicht viel zu hoffen, da er gegen seinen eignen Sohn so knickerisch sey; er aber wolle dem Don Juan

für seinen Beistand das Königreich Neapel, oder den Mailändischen Staat geben. Man weiß nicht, was Don Juan antwortete, aber einige Tage darauf gab er vor, in Angelegenheiten der Armada zum König gerufen zu seyn, und begab sich hinaus zu demselben, und blieb 10 Tage bey ihm. Da der Prinz erfuhr, daß der König den Don Juan mit ungewöhnlicher Freundschaft behandelte, glaubte er von letztem sich verrathen, und lud ihn zu einer geheimen Zusammenkunft ein, willens ihn, wenn er käme, tod zu schnehen. Ueber Don Juan, vielleicht gewarnt, erschien nicht. Nun ließ ihn der Prinz sagen, er sollte zu ihm in sein Zimmer kommen, und lud ein Schußgewehr in der Absicht, ihn zu tödten; aber ein Kammerherr zog heimlich den Schuß heraus, so daß als Don Juan kam, der Prinz, weil er das Gewehr nicht geladen fand, zu dem Degen griff, und auf Don Juan los stach. Zum Glück traf er ihn nicht. Der König, der alles sogleich erfuhr, ließ sich nichts merken, aber um Mitternacht, da der Prinz schon im Bette lag, trat er mit den vornehmsten Hofleuten plötzlich in sein Zimmer. Der Prinz sprang aus dem Bett, und fragte, ob ihn sein Vater umbringen wollte; der König antwortete, nicht tödten wolle er ihn, aber züchtigen und behandeln wie einen Wahnsinnigen: worauf der Prinz erwiederte, nicht wahnsinnig sey er, aber verzweifelt. Der König sagte nichts weiter, sondern nahm mit eigener Hand den Degen und den Dolch des Prinzen hinweg, und befahl ihm, sich nicht aus seinem Zimmer zu entfernen. Sogleich setzte er Wache davor, ließ die Fenster versperren, und der Prinz durfte keine Waffen, selbst nicht das Messer bey sich haben. Am andern Morgen berief der König seine Räte, und erzählte ihnen, was er in der Nacht gethan, und daß ihn die Pflicht gegen Gott und das Reich hiezu bewogen. Er ließ alle Großen von Castilien, und die Cortes versammeln, weil diese bereits dem Prinzen geschworen hatten; ferner alle Kriegsleute und JustizDiener dieses Reichs, und zwar wie man glaubt, um ihnen den Prinzen als Gefangenen zu übergeben; und ich habe aus guter Quelle vernommen, daß man ihm förmlich den Prozeß

machen wird, was kein gutes Zeichen für S. Hoheit wäre. Eben dieser gute Freund sagte mir auch, der Prinz habe nicht dem Leben seines Vaters nachstellen wollen, sondern nach Italien entfliehen, wozu er sich der Armada und Don Juans zu bedienen wünschte. Dort wollte er in den Staaten Sr. Majestät Unruhen stiften, und sich Freunde sammeln, dann nach Flandern reisen, und es eben so machen. Er hatte auch im Sinne sich zum Kaiser zu begeben, von welchem er große Gunst hoffte, so wie auch zu mehreren teutschen Fürsten, welchen er hierüber bereits geschrieben. Als er dies alles dem Don Juan d' Austria erzählte, begehrte dieser 24 Stunden Bedenkzeit, gieng aber inzwischen zum König, und gab ihm wie gesagt von Allem Nachricht. Die eigentliche Ursache der Verhaftung ist in jedem Fall sehr verborgen, und daher werden Guer 2c. sich nicht wundern, wenn vielleicht keine von den angegebenen sich bestätigt.

Depesche vom 27. Jänner 1568.

Durchleuchtigster 2c. Mein letzteres hätte die Nacht darauf abgehen sollen, ich schicke aber jetzt beyde Berichte zugleich, indem ich die Gelegenheit des Couriers benütze, durch welchen die Gesandten Sr. Majestät die Nachricht von der Verhaftung des Prinzen durch den König selbst mitgetheilt erhalten. Eben dieselbe Nachricht geht nach Flandern, und an jene Grafen und Städte von Spanien, welche nicht so schnell erscheinen konnten. Heute hat mich der Graf Rui Gomez kommen lassen, und nachdem er mir das erwähnte Schreiben des Königs gegeben, noch beygesetzt, daß obwohl der König Guer 2c. den ganzen Verlauf bereits schriftlich angezeigt, er doch befohlen habe, mir als Ihrem Gesandten auch die Anzeige davon zu machen.

Depesche vom 24. Julius 1568.

Als der Prinz bemerkt hatte, daß die Gefangenschaft von längerer Dauer seyn würde, nahm er sich vor, zu sterben, indem er sagte: ein beschimpfter Prinz dürfe nicht länger leben; und da er keine Waffen hatte, um sich umzubringen, so beschloß er sich auszuhungern. Er blieb einige Tage, ohne etwas zu sich zu nehmen, wie ich Guer 2c. bereits gemeldet habe. Es zeigte sich aber bald, daß ihn das Hungerleiden vielmehr gesünder machte; denn da er durch sein unordentliches Leben seinen Körper mit diesen Säften angefüllt hatte, so lösten sich dieselben nunmehr auf, was seiner Gesundheit heilsam war. Als er dieses sah, versuchte er ein anderes Mittel, und weil er gehört hatte, daß wer einen Diamanten ißt, sterben muß, verschluckte er den Diamant, den er im Ring an seinem Finger trug. Aber nach zwei Tagen gieng der Diamant von ihm, ohne ihm nur im mindesten zu schaden. Dieß bewog den Prinzen, seinen Tod durch übermäßiges Essen herbeizuführen, was das leichteste und geeignetste war, denn schon nach 6 Tagen zeigte sich der Anfang des Uebels, das durch einen Zufall noch ärger wurde. Es ward ihm nemlich unter andern eine Rebhühner-Pastete gebracht, welche der Prinz mit allem Teigwerk zusammen aß, und da viele Spezereien darin waren, löschte der Prinz seinen Durst seiner Gewohnheit nach mit Eiswasser, weil er keinem Wein trank. Dieses verursachte ihm in der Nacht eine starke Unverdaulichkeit mit Erbrechen und Durchfall, und da der Prinz wie ein Verzweifelter durchaus nichts dagegen brauchen wollte, so konnte sein Magen am Ende nichts mehr behalten, und auf solche Art mußte der arme Jüngling in diesen wenigen Tagen aus Schwäche sein Leben enden. Der gütige Gott wolle ihm in der andern Welt die Ruhe und Zufriedenheit geben, die er in dieser nicht finden konnte oder wollte. Und daher scheint es eine große Härte, wo nicht Grausamkeit Sr. Majestät, daß sie ihn nicht nur selbst nicht mehr sehen wollte, sondern auch weder die Königin, noch sonst Jemand außer

den Aerzten und Bedienten zu ihm einließ, und ihm nicht den mindesten Trost, oder Hoffnung in Bezug auf seine Befreyung gewähren wollte, woraus wohl zu schließen ist, daß Sr. Majestät ihm aus höchst wichtigen Ursachen abgeneigt war. Dessen ungeachtet schloß sich nach seinem Tod der König ein, und zeigte sehr großen Schmerz. Man wird Trauer anziehen, und alle andern gewöhnlichen Trauer-Ceremonien veranstalten. So wird die Schwierigkeit des Geschäfts mit der Tochter des Kaisers geendigt, welche nun ohne weitem Streit für Frankreich bestimmt bleiben wird. In meinem Nächsten hoffe ich noch andere nähere Umstände berichten zu können.

Auszug aus einer Depesche vom letzten Julius 1568.

Da ich am 24. keine gerade Gelegenheit nach Italien hatte, schrieb ich über Flandern die Nachricht von dem Tode des Prinzen von Spanien. Noch an demselben Abend hatte die Begräbnis-Statue, mit vieler Pracht und unter lautem Wehklagen des Volkes, welches in großer Menge versammelt war. Die böhmischen Fürsten, der Cardinal, die Gesandten und der Hof in Trauerkleidern; die *Grands d'Espagne* trugen die Leiche. Am andern Morgen ward eine Seelen-Messe gesungen, und schon wird eine neue Ceremonie vorbereitet, nämlich die Requien, welche äußerst kostbar werden sollen. Der arme Prinz ließ in den letzten 4 Tagen seines Lebens die weisesten und christlichsten Aeußerungen hören, es scheint, daß ihm Gott die Beurtheilung, die ihm früher gefehlt, zuletzt reichlich ersetzt hat. Er hat sein mütterliches Vermögen, so aus 200,000 Studi bestand, seinen Gläubigern vermacht. Die übrigen Schulden, die ungefähr das Doppelte betragen können, soll zur Erleichterung seines Gewissens sein Vater bezahlen. Er empfahl diesem auch seine ganze Dienerschaft, und bat ihn, sie gnädig zu behandeln, weil sie ihm wohl gedient, obschon er sie übel gehalten. Mehrere goldene Gefäße schenkte er theils armen Stiften, theils seinen Günstlingen, unter andern vermachte er seinen kristallinen Trinkbecher dem Grafen Rui Gomez, um ihm zu zeigen, daß er ohne Groll gegen ihn sterbe, obwohl er ihn für seinen Hauptfeind hielt. Er sagte, es sey ihm lieb, daß er durch seinen Tod seinen Vater von allen Sorgen und Kümmernissen befreye, die er um seinetwillen gehabt. Wirklich ist sein Tod allen Spaniern schwer gefallen, besonders den *Grands*, welche weil er sie hoch und in Ehren hielt, die Hoffnung nährten, ihr Ansehen zu vergrößern, und überdas die Regierung eines ausländischen Fürsten als das größte Uebel fürchten. Der Herzog von Infantado konnte sich nicht enthalten, mir bey dem Seelenamt zu sagen: *Corpo di Dio*, Herr Gesandter, ihr Herrn Venezianer seyd wohl glücklich, daß ihr immer euren einheimischen Fürsten habt, und immer von edlen Geschlechtern regiert werdet, und daß wenn Euer eine Unbild geschieht, er sich beschweren kann, und ihm Gerechtigkeit widerfährt; endlich lebt ihr in einem Staat, wo es eine Schande ist, viele Diener zu haben. Lauter Sachen, welche ich hoch schätze, und wobei mir scheint, daß man ein ruhiges und angenehmes Leben auf dieser Welt führen könne.

(Damit schließen diese Auszüge, welche, so viel ich mich erinnern kann, mit den Nachrichten die der bekannte Hubert Languet in seinen sehr lehrwürdigen, historisch noch wenig benützten Gesandtschaftsberichten, oder *epistolis arcanis* hierüber mittheilt, der Hauptsache nach vollkommen übereinstimmen, übrigens aber die ausführlichsten sind, die wir bisher über das traurige Ende des Don Carlos besitzen. Seine angebliche Liebe zur Königin ist ein dichterischer Einfall des *Abbé de Saint Réal* aus dessen Erzählung Schiller den Stoff zu seinem berühmten Trauerspiel genommen.)

Erstes Februar-Stück 1818.

I. Anzeigen neuer Schriften.

J. J. E. von Santen (Meklenburg. Kriminal-Rathe) Versuch die Größe der Kriminal-Verbrechen und das Straf-Maß in jedem Falle nach einem sichern Verhältnisse zu bestimmen. Rostock, Adler. 1817. 56 S. 8.

Anfangs hielten wir diese Schrift für eine Satire auf einen bekannten Kriminalisten, welcher durch die strengsten bis in das kleinste Detail gehenden Vorschriften, der richterlichen Willkür für jeden möglichen Fall vorbeugen zu können glaubte. Aber bald mußten wir uns überzeugen, eirdings bewährt hat: un sot trouve toujours un plus sot, qui l'admire. Wir brauchen zur Rechtfertigung dieses Urtheils nur folgendes auszuheben: „Bey Verletzung der Person gilt jeder Grad, bey gänzlicher Unbrauchbarmachung derselben 10,000 Grad, bey Verursachung eines stichen Vorfalls 50,000 Grad. Die culpa levissima trägt den 1000sten Theil der Strafe, die auf den dann auf die culpa?“ (Wenn diese Strafe 14 Tagen Gefängniß beträgt, wie viele Minuten treffen die in neuem Straf-Gesetzgebungen vorherrschende ängstliche Verbannung der unbestimmten Straf-Gesetze, welche oft zu einer empörenden Härte führt, zu mildern und einzuschränken, und wie das Grund gelegten schädlichen Mißtrauen in die Richter zu vielen Platz einzuräumen. Nichts konnte die Unhaltbarkeit obiger Theorie besser ins Licht setzen, als die von unserm Verf. unternommene deductio ad absurdum, welche uns wünschen machen muß, anstatt einer solchen arithmetischen Kriminal-Justiz lieber die Gesetze der germanischen Wölfer zurückzurufen, wo jedes Glied des Körpers seine Tare hat; ein Gebrauch, der noch heut zu Tag in der englischen Armee beobachtet wird, und sich noch weit eher rechtfertigen läßt, als die Anwendung einer und derselben Rechnungs-Formel auf tausend Fälle, wovon keiner dem andern völlig gleich ist.

Das Heer von Innerösterreich unter den Befehlen des Erzherzogs Johann im Kriege von 1809 in Italien, Tyrol und Ungarn. Von einem Stabs-Offizier (?) des k. k. General-Quartiermeister-Stabes eben dieser Armee; durchgehends aus offiziellen Quellen, aus den erlassenen Befehlen, Operations-Journalen u. s. w. (Der Herausgeber hätte sogar beyfugen können: aus den Operations-Planen, denn auch diese werden mitgetheilt.) Leipzig und Altenburg bey Brockhaus 1817. 411 S. 8.

Das Gerücht schreibt dieses wichtige historische Werk, welches in den österreichischen Staaten strenge verboten ist, dem bekannten Freyherrn von Hormayr zu; in jedem Fall nimmt es einen der ersten Plätze unter den Quellen der neuesten Geschichte ein. Der Verfasser war nicht bloß Augenzeuge, sondern größtentheils Kenner der meisten hier erzählten Begebenheiten, und er theilt uns viele Urkunden, und Original-Aktenstücke mit, die uns die interessantesten Aufschlüsse geben. Es ist noch nicht an der Zeit, über die Vorfälle in Tyrol ein Urtheil zu fällen, am wenigsten würde man einer bayerischen Zeitschrift einen unbefangenen Ausspruch hierüber zutrauen. Wir enthalten uns also desselben gänzlich, schweigen von den, zum Nachdenken den reichsten Stoff enthaltenden Erklärungen des Kaisers von Oesterreich und des Erzherzogs Johann an die Tiroler; von den Mißthelligkeiten dieses letztern mit seinem Generalissimus, dem Erzherzog Karl; von dem S. 6 — 7 erwähnten Vorhaben, schon im Jahre 1807 mit Hülfe des Grafen Hohen, welcher der österreichischen Regierung die Oeffnung der schlesischen Festungen angeboten, die Franzosen im Rücken anzugreifen; von den S. 270 f. f. erwähnten Verbindungen des Freyherrn von Hormayr in Schwaben, und von so vielen andern, wie uns scheint, noch nicht hinlänglich aufgeklärten Ereignissen. — Das Gefühl, welches die Erzählung im Ganzen hervorbringt, ist herzerreißend für jeden bieder Teutschen. Gerne zeichnen wir ein Gemälde aus, das nach so vielen widrigen Eindrücken das Gemüth des Lesers erhebt. Die Festen von Talavai bey Malborghetto und von Predvill (nicht weit davon) wurden zwei jungen Hauptleuten von den Feldmessern, Hensel und Herrmann, die sich hierum ausdrücklich gemeldet hatten, anvertraut. Beide Heldenjünglinge wiesen die oftmals wiederholten Stürme, wobei sie dem Feind unermesslichen Schaden zufügten, standhaft zurück, bis sie endlich von der eindringenden Ueberzahl übermannt und niedergehauen wurden. In Talavai machte der Feind nur ein paar Gefangene, in Predvill nur einen einzigen, welcher schwer verwundet war. Die erbitterten Italiener wollten, was sie noch lebend antrafen, niedermachen, sie erschlugen den verwundeten Hauptman Kupfa in den Armen eines ihrer Offiziere, und nur der herbeilebende Prinz Eugen konnte dem Blutvergießen Einhalt thun. Der Oberfeuerwerker Rauch, welcher noch zuletzt ganz allein mit seinen Artilleristen eine Batterie bedient, und den Feind nochmals aufgehalten hatte, mußte dem Prinzen über die Stärke der Besatzung Auskunft geben. In diesem Augenblicke schlugen die Schützen auf ihn an, ein General ermunterte sie, indem er ihnen vorhielt, daß die letzten Stürme allein, 1300 Braven das Leben gekostet. Aber Rauch nebst seinen Waffenbrüdern ward durch den Prinzen beym Leben erhalten.

Reflexions sur l'organisation politique de l'Allemagne, par M. le comte de Worms (?) à Paris Delaunay etc. Octobre 1817. 15 S. in 8.

Der wahrscheinlich pseudonyme Verf. will aus Teutschland wieder ein Kaiserthum, und den König von Preussen zum Kaiser machen. Oesterreich mit allen seinen Besitzungen soll dann als Kaiserthum des Südens vereinigt mit dem Kaiser des Nordens ganz Europa vor Ausland sicher stellen. Dieß ist ungefähr die Haupttrichtung der Schrift, in welcher vorzüglich folgende Hauptthesen aufgestellt werden, die wir bloß anzeigeweise ohne alle Bemerkung hier mittheilen. „Eine Bundes-Akte muß etwas mehr in sich enthalten, als eine Allianz-Akte. Es liegt Europa daran, daß die teutsche Bundes-Akte in Erfüllung komme, und Teutschland in allen Fällen unerschüttert bleibe, aber wo ist die Garantie? Man hat zu diesem Ende die landständischen Verfassungen in Vorschlag gebracht, weil sie ein Mittel seyn sollen, die Kriege durch Verweigerung der Steuern zu verhindern. Aber wo sind diese Verfassungen schon eingeführt, und werden sie dem Zwecke genügen, wenn die

teutschen Staaten unabhängig bleiben? Es giebt kein anderes Föderativsystem für monarchische Staaten, als das Feudalsystem. Wenn die Bundesversammlung keine Gerichtsbarkeit über die teutschen Fürsten erhält, so ist sie nur ein Kongress, und es ist nicht abzusehen, wozu die teutschen Fürsten ihn nöthig haben sollten, da für alle übrigen europäischen Fürsten keiner existirt. Zum Negozieren ist die Versammlung der Gesandten in jeder diplomatischen Residenz hinreichend. Zu Paris, London, Wien, Petersburg giebt es in diesem Sinne einen immerwährenden Kongress. Hat die Bundesversammlung nur bey ihrer Unanimität Gewalt, so ist sie überflüssig; gilt aber die Mehrheit der Stimmen, so hört die Unabhängigkeit auf. Diese soll auch aufhören, und die Bundesversammlung das Reich vorstellen, die Reichsfürsten förmlich verpflichten, und wenn sie ihrer Pflicht entgegen handeln, in die Acht erklären. Die Bundes-Truppen sollen einen Feldmarschall haben, dieser soll Teutsch-Ordens-Großmeister seyn, und seinen Sitz in Mainz haben. Der teutsche Orden soll militärisch seyn, und auch protestantische Mitglieder zählen, der Malteser-Orden nur katholische, und als bloß geistlicher Orden in Rom etabliert seyn. Nach den Grundsätzen der Legitimität ist das teutsche Reich noch nicht erloschen; die Mediatisirten hätten restituirt werden sollen, wo nicht in den Stand von 1792, doch in den von 1802; das Ganze hätte dabey gewonnen. Wenigstens soll das Neue auf die alte Grundlage gebaut werden, das ist auch das Interesse der auswärtigen Mächte. Also ist wieder ein teutscher Kaiser zu erwählen, und zwar ein Erb-Kaiser. Hierzu taugt der König von Preussen am besten, weil er gerade mächtig genug ist, das Reich zu beschützen, aber nicht, es dienstbar zu machen. Oesterreich ist zu groß, sowohl um dem Reich zu gehorchen, als um selbes zu beherrschen. Die Niederlande und Dänemark gehören ihrer Natur nach zum nordischen Kaiserthum. Die Könige sollen ihren Titel behalten, aber bescheiden: Herzog von München, von Dresden, von Stuttgart. Ihre Länder sollen keine Königreiche, sondern Herzogthümer seyn. Bringt man dem allgemeinen Wohl keine Opfer, so wird sich die Bundesversammlung in einen Krieg oder in eine Revolution enden."

J. L. Klüber öffentliches Recht des teutschen Bundes und der Bundesstaaten. Frankfurt am Main, Andrä. 1817. XVIII. und 845. S. in 8.

Es wäre wohl kaum möglich gewesen, in der kurzen Zeit, welche seit der Entstehung des teutschen Bundes verflossen ist, ein Werk von solchem Umfang wie das gegenwärtige auszuarbeiten, hätte nicht der Verf. seine früheren Lehrbücher über das teutsche Staatsrecht, und über das öffentliche Recht des Rheinischen Bundes hiezu zum Grund legen können. Dessen ungeachtet, und das Werk selbst als bloße Umarbeitung betrachtet, verdient die Bemühung und Umsicht, mit welcher der Verf. bey der Behandlung des neu gegebenen Stoffes verfahren ist, Bewunderung und Dank. Man könnte ihm freilich den Vorwurf machen, daß sein Buch um einige Zeit zu früh erschienen sey, indem viele, und gerade die wichtigsten Gegenstände der Verfassung des ganzen Bundes sowohl, als der einzelnen Bundesstaaten bis jetzt noch nicht hinlänglich geregelt sind, allein die Grundlinien sind gegeben, und der Verfasser hat sie durch Beihülfe der Theorie, Geschichte, und Litteratur so entsprechend auszuführen gewußt, daß schon in dieser dreifachen Hinsicht sein Werk als unentbehrlich für jeden teutschen Staatsmann angesehen werden darf. Was in der Folge noch angeordnet wird, kann jeder Leser unschwer nachtragen, und wir halten es sogar für gut, daß das Werk jetzt schon erschienen ist, weil die umsichtige Bearbeitung desselben sich ganz dazu eignet, großen Einfluß auf die Beschlässe zu gewinnen, durch welche man die noch unerledigten wichtigen Verfassungspunkte dereinst in feste Ordnung und Verbindung bringen wird. Das ganze Werk zerfällt sehr natürlich in 3 Hauptabtheilungen, nämlich 1) Einleitung, 2) Bundesrecht, und 3) Staatsrecht der Bundesstaaten. Die Einleitung handelt in 8 Kapiteln und 102 §§. vom Begriff, den Eintheilungen, Hilfswissenschaften, Methode, Cultur, und Literaturgeschichte des teutschen öffentlichen Rechts, von der Auflösung der teutschen Reichs-Verbindung, Stiftung des Rheinischen und des teutschen Bundes, von den Wirkungen jener Auflösung, von den Quellen des teutschen öffentl. Rechts, vom teutschen Bund in geographischer und politischer Beziehung, endlich vom Subjekt und Objekt des teutschen öffentlichen Rechts. Das Bundesrecht giebt an: den Begriff, Zweck und die Mitglieder des teutschen Bundes, Titel, Wappen, Ceremoniel und Rang, die Formen der Bundesversammlung, das Rechtsverhältniß des teutschen Bundes zu den Bundesgegnossen und zu Auswärtigen. Endlich das Staatsrecht der Bundesstaaten handelt in 22 Kapiteln von dem Staat, und Staats-Oberhaupt, von den Staatsbürgern und Unterthanen, von den Landständen, Standesherrn und Grundherrschaft, von der Oberherrschaft und dem Staats-Eigenthum, Recht, von der Staats-Verwaltungsform, von der aufsehenden, gesetzgebenden, und vollziehenden Gewalt, von der Justiz-Polizei- und Finanz-Hoheit, von den Steuern, Straßen und Geleite, Commerz, Münzwesen, den Posten, Bergwerken, Forst- und Jagdwesen, Fiskal- und Domänen-Recht, vom Privilegien-Regal, vom Recht der Ämter, Titel, Ehrenzeichen, Rang und Standes-Bestimmung, Erziehungs- und Unterrichts-Regal (?) Kirchenhoheit, Lehenhoheit, Wehr- und Waffen-Recht, vom äußersten Recht (dominium et potestas eminens,) von äußern Staats-Hoheits-Rechten, Krieg, Frieden, und Bündnissen, von Staats-Dienstbarkeiten, endlich von der Schifffahrt. Wir behalten uns vor, in der Folge einzelne Zusätze und Berichtigungen zum Behuf der zweiten Auflage zu liefern, welche von diesem Werk mit Gewißheit in Bälde erwartet werden kann.

Aphorismen aus dem Fach der Münz-Gesetzgebung und des Münzwesens der vergangenen und gegenwärtigen Zeit. Frankfurt am Main, Jäger. 1817. 208 S. in 8.

Um auf die praktische Wichtigkeit dieser Aphorismen aufmerksam zu machen, heben wir nur die einzige Bemerkung aus (S. 185.), daß denjenigen Ländern, wo im Widerspruch mit den k. österreichischen und k. sächsischen Verordnungen die Brabanter-Thaler fortwährend den Umlauf für 2 fl. 42 kr. in 24 Guldenfuß genießen, ein sehr bedeutender und unerseßlicher Schaden zugeht. Das Werk enthält noch viele andere Bemerkungen von gleicher Erheblichkeit für die teutschen Finanz-Ministerien. In der Hall. allg. Lit. Zeit. 1817 Nr. 299—301. ist eine weitläufige Anzeige und Beurtheilung hievon zu finden.

Staatswirtschaftslehre in Briefen an einen teutschen Erbprinzen, von G. K. Schmalz. Berlin, Rücker. 1818. 2 Bde. 8.

Der Verf. bekennt sich zum physisokratischen System, welches bekanntlich (so wie das Merkantil-System auf Vermehrung des baaren Geldes) auf Vermehrung der Produktion gerichtet ist. Er erklärt sich gegen das Industrial- oder Smithsche System, indem dieses viele Gegenstände, die doch nur zum National-Vermögen gehören, zum National-Einkommen rechnet (s.

den Arbeitslohn, den Gewinn an Kapitalien u. s. w.) Es läßt sich nicht läugnen, daß der Verf. sein System folgerecht durchgeführt, und durchaus edle Gesinnungen (wie alle Physisokraten) dargelegt hat. Von der merkwürdigen Zueignung an den Erbprinzen von *** haben wir bereits einen Auszug geliefert. Wir fügen nur bey, daß Schmalz das Verbot der Getreid-Ausfuhr für unnöthig hält, weil Fremde da nicht kaufen, wo es theuer ist; und für schädlich, weil es dem Volk Furcht einflößt, und dadurch erst Theuerung verursacht. Auch gegen die Magazins-Verordnung erklärt er sich. II. Thl. S. 70. f. f.

Gedicht auf die Genesung Sr. K. Hoheit des Kronprinzen von Baiern. In der Zeitschrift Nemesis. X. Bd. S. 126—28.

Wir machen alle unsere Leser auf dieses schöne, ungekünstelte Theilnahme und Nahrung aussprechende folglich auch anregende Gedicht aufmerksam.

II. Alte und neue Urtheile in Bezug auf Bayern.

1. Im Morgenblatt vom 21. Jan. d. J. wird die im II. Jänner-Stück der litt. Monats-Berichte mitgetheilte Nachricht über den Verfall der Kanäle auf dem Donaumoos bestätigt.

2. In der (Gen.) allg. Lit. Zeit. 1817 Nr. 218. wird behauptet, daß die Getreid-Theuerung in Deutschland allgemein geworden wäre, wenn man auch in den nordteutschen Staaten die Maasregeln genommen hätte, die in Bayern, Württemberg und Baden beobachtet wurden. (Ein sehr vorschnelles Urtheil, das wir anderwärts beleuchten werden.)

3. In der Hall. allg. Lit. Zeit. 1816 Nr. 102. heißt es: „Bayern hat allerdings mehr Land und Leute als Portugal, Dänemark, Sardinien, aber seine Lage ist verschieden; diese verschlingt es mit Oesterreich, dem es zur offenen festungslosen Heerstraße dient. Auch die Verhältnisse seines Adels und sein bürgerlicher Verkehr schließt es an Oesterreich. Nur im Einverständnis mit diesem kann sich Bayern frei und freudig bewegen. Seine Stärke besteht darin, daß es eine altteutsche Völkerschaft ganz umfaßt; das läßt sich weder von Sachsen, noch Hannover, noch Württemberg sagen.“

III. Miscellen.

1. Zur ältesten Sage über Karls des Großen Geburt und Jugendjahre.

Diese von mir im Jahre 1803 aus einer Handschrift herausgegebene Sage hat durch die poetische Bearbeitung des Herrn de la Motte Fouqué und die Kupfer dazu im dießjährigen Frauen-Taschenbuch eine allgemeinere Verbreitung erlangt. Ich will hier nachtragen, was ich seither über den Ursprung der Sage noch ferner gefunden habe. Man findet sie nämlich auch erzählt in Heinrich Wolters Bremischer Geschichte ap. Meibom II. 19.

Doch wird hier der Ort, wo die Gesandten die Königstochter aussetzten, Karlstadt genannt, und sie wird als Theodorichs Königs von Baiern, Schwaben und Franken Tochter ausgegeben.

In des Grafen du Buat histoire des peuples de l'Europe T. 12. p. 668 und f. f. steht eine Uebersetzung dieser Stelle des Wolters, welchen Buat Walter nennt, und am Ende die Vermuthung äußert, daß die Sage sich auf Karl Martell beziehe, welches sich hauptsächlich durch den dort angegebenen Ursprung des Namens Karl beweise. Pipins Frau nämlich sagte: schaft mir den Karl (Karl) weg, er ist häßlich. Darauf sagte Pipin: Er soll also Karl heißen. Folglich konnte es nicht Karl d. seyn, weil schon sein Ahnherr den Namen Karl führte. Daß Karl Martell es war, von welchem die älteste noch unverdorbene Sage spricht, wird mir auch dadurch wahrscheinlich, daß die Chronisten ihn gerade zu als ein Hurenkind angeben, ex stupro natus ab ancilla. Frodoard. I. II. c. 12. Erkanbert breviar. reg. Franc. Ich führe bei dieser Gelegenheit an, daß ein ungenannter französischer Dichter die alte Sage von der Verwechslung der Königinnen zum Stoff eines Trauerspiels gewählt, in der langen Vorrede aber kein Wort über den Stoff selbst gesagt hat. Das Trauerspiel heißt: Les deux Reines, drame heroique en 5 actes et en prose, suivie de Sylvie et de Moleshof, imitation libre de l'anglais. a Paris. 1770. 8. Chr. v. Arétin.

2. Wunsch.

In der Jena'schen allgemeinen Literatur-Zeitung 1817 Nr. 181. wird in der Recension der bayerischen Jahrbücher des königl. Kreis-Direktors von Lang folgendes geäußert:

Es wäre für das ganze europäische Publikum zu wünschen, daß das königl. bayerische große

Archiv, welches an Umfang und innerem Reichthum wohl alle anderen in Deutschland übertrifft, wissenschaftlich für die Diplomatie benützt würde.

Durch die Vereinigung der Archive so vieler Bisthümer und alter Klöster liegt in München eine Sammlung von Urkunden seit dem Karolingischen Zeitalter bis auf die spätern Jahrhunderte, aus deren zweckmäßiger Benützung ein wissenschaftlicher Untersucher zuverlässige Nachrichten zur Beurtheilung der Richtigkeit der Urkunden aufstellen könnte. Was die Benediktiner in Frankreich in Rücksicht der Diplomatie für Europa wurden, würde ein Werk aus den Schätzen des bayerischen Archivs mit höherer Bervollkommenung und Unparteilichkeit werden, — da so manche Steine des Anstoßes, welchen man bei geistlichen Urkunden ehemals ausweichen mußte, nun von selbst verschwunden sind. Das Verdienst wäre um so ausgezeichnet, da die Diplomatie seit vielen Jahren keine Schritte gemacht hat."

Ich füge hinzu: läßt sich nicht dasselbe von den Sammlungen der Hofbibliothek in Bezug auf die Handschriften dann auf Xylographie, Topographie und Lithographie sagen? und welcher schöne nirgends in Deutschland einen Vergleich findende diplomatisch bibliographische Cursus könnte hier eröffnet werden? —

3. Erwähnung bayerischer Gelehrten und Künstler in ausländischen Journalen.

In dem zu Neapel erscheinenden Giornale enciclopedico XI. Jahrgang (1817) Nr. 3. wird die Anwendung des Pendels auf die Zambonis'sche Säule einigen Künstlern von München und Tübingen zugeschrieben; die Bibl. Ital. (Dec. 1817 S. 479.) beschwert sich darüber, und vindicirt diese Erfindung dem Hrn. Zamboni selbst, und dem Uhrmacher Streizig (einem Teutschen) in Verona. — In Nr. 7. des genannten encyclopädischen Journals ist ein Meridian, costruito dal celebre Reichenbach, beschrieben und abgebildet. — In Nr. 8. findet man einen Auszug aus den Jahrbüchern der physikalisch mathematischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften zu München.

4. Italienische Litteratur.

Der Graf Ignazio Bevilacqua Lazise angeschlossen darüber, daß in Italien noch keine Nachricht über die zu Verona in der Dom-Bibliothek gemachten Entdeckungen erschien, während in

Deutschland bereits alle Journale davon Kunde gegeben haben, ließ eine Notizia d'alcuni frammenti d'antica giurisprudenza romana scoperti nell' anno 1812 frai codici della Biblioteca del capitolio canoniale in Verona drucken. Wir erfahren daraus, daß ein gewisser Pacificus, Archidiaconus von Verona, gestorben im Jahre 846, eine große Sammlung von Handschriften hinterlassen, welche in der Folge sorgfältig fortgesetzt, im XVII. Jahrhundert aber wegen Pest und Wassergefahr versteckt wurde, so daß Montfaucon und Mabillon keine Spur mehr davon entdecken konnten, und die Sammlung als verloren beklagten. In Anfang des XVIII. Jahrhunderts hob sie der Domherr Carinelli glücklich ans Licht; und Maffei, welcher einige Fragmente davon bekannt machte, verfaßte einen rätsonirten Katalog voll schätzbarer Notizen. Dadurch wurden auch die deutschen Gelehrten mit diesen Fragmenten bekannt, und ihre Aufmerksamkeit durch Prof. Haubold von Leipzig neuerdings rege gemacht. Was die preussischen Staatsräthe Niebuhr und Savigny, dann die Professoren Göschen und Becker von Berlin, und die Prof. Heise und Hugo hierüber berichtet, und kommentirt haben, ist bekannt. Seit dieser Zeit ist auch Hr. Hollweg von Frankfurt zu Verona gewesen, und hat den Zusammenhang des einen Fragments mit einem andern Blatt desselben Codex rescriptus entdeckt, getraut sich aber nicht zu behaupten, daß dieser Codex das ganze Werk von Cajus enthalte.

Zu Parma ist der erste Band einer aus Urkunden gezogenen Lebensgeschichte des Malers Correggio erschienen.

Der Advokat Francesco Reina zu Mailand, wird eine Biographie des am 8ten Nov. 1817 daselbst verstorbenen Malers Appiani herausgeben, und der bekannte Dichter Monti das Andenken desselben durch ein Trauergedicht verewigen.

Eine in Venedig lebende Französin, Justine Renier Michiel, hat mit vielem Geist und Gefühl die Feste geschildert, welche vormals in Ve-

nedig üblich waren. Schon sind zwei Bände davon erschienen, ein dritter wird nachfolgen. Die Bibl. Ital. (Dez. 1817.) enthält sehr anziehende Auszüge aus diesem Werk.

Graf Giuliani hat zwei kleine antiquarische Schriften über das Amphitheater in Verona herausgegeben.

Die Memorie sulle antichità e belle arti di Roma (Oktoberheft 1817) geben Nachricht, daß der geschickte Restaurator Palmaroli mehrere FrescoGemälde von Dominichino, Muziano, Guido Reni, Leonardo da Vinci, und Rafael wiederhergestellt hat. Eben jetzt ist er beschäftigt, den profeta di S. Agostino(?) von Rafael zu restauriren.

In Italien ist ein Vertheidiger der romantischen Poesie entstanden, nämlich C. G. Londonio, welcher kürzlich zu Mailand cenni critici sulla poesia romantica herausgegeben, und sie weit über die klassische Dichtkunst emporgehoben hat. Die Biblioteca italiana (Dez. 1817.) macht sich hierüber lustig, und bedauert den Verfasser, daß es keine fahrenden Ritter, Einsiedler, und Pilgrime mehr giebt, daß die Burgen ohne Abenteuer, und die Liebschaften ohne große Gefahren und Schwierigkeiten sind. Sie glaubt, das Romantische falle oft ins Lappische (was auf dem Lehrstuhl der Aesthetik vorgetragen sich sonderbar ausnehmen müsse) noch öfter ins Mystische; und Plato, da er die Dichter aus seiner Republik ausgeschlossen, scheine vorzüglich die von der romantischen Race im Augenmerk gehabt zu haben.

5.

Goethe's Schilderung seiner persönlichen Verhältnisse zu Schiller

findet man in Goethe's neuestem Werk: zur Naturwissenschaft, besonders zur Morphologie (Gestaltenlehre) I. Heft. Stuttgart, Cotta, 1817. Wir würden diese sehr anziehende Darstellung hier mittheilen, wenn sie nicht wörtlich abgedruckt zu lesen wäre im Oktoberheft des Journals für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. Weimar. 1817.

IV. Schreiben an die Redaktion, einen für

Nachstehender Brief ist an die Redaktion zu Ende Decembers eingegangen. Wir theilen ihn seiner Wichtigkeit wegen unsern Lesern auszugsweise mit, den darinn erwähnten Plan aber glauben wir noch einige Zeit in unserm Pult zurückhalten zu müssen, obwohl er auch literarischen Werth hat, und daher dem Zweck der literarischen Monatsberichte nicht fremd wäre.

„Werthe Herr Redacteur, ich schicke Ihnen in der Beilage den Plan zu einem bairischen Hilfsverein, welchem Sie gewiß Ihre Aufmerksamkeit und wahrscheinlich Ihren Beyfall schenken werden, nicht nur weil er den frommen Anstalten und Stiftungen viele Vortheile verschafft, sondern auch weil er dem ganzen Land durch Belebung des öffentlichen Credits und des Nationalwohlstandes in hohem Grad nützlich seyn wird.

Dieser Plan ist bereits bey den hohen Ministerien übergeben, dadurch ist aber seine Publi- cation nicht ausgeschlossen, den jede gute Sache kann durch öffentliche Bekanntmachung nur gewinnen. Es haben sich nämlich einige Gutsbesitzer, (vornehmlich durch den sehr fühlbaren und drückenden Mangel der Hypothekenbücher veranlaßt), dahin vereinigt, gemeinschaftlich zu bewirken, daß der gesunkene Credit der Gutsbesitzer, und der Werth der Landgüter gehoben, der Wucher gehemmt, ein billiger Zinsfuß hergestellt, und sogar auch der kleinere Eigenthümer mit Kapitalien unterstützt, und durch alles dieses die Sicherheit des Eigenthums vermehrt, und der Wohlstand der Nation erhöht werde.

Die Mittel zur Erreichung dieser patriotischen Zwecke haben die Unternehmer darinn gefunden, daß sie eine Anstalt eröffnen wollen, welche ei-

unsern Nationalcredit wichtigen Plan betr.

nerseits beträchtliche Einlagen baaren Geldes veranlaßt, wodurch den bedrängten und soliden Geldbedürftigen schnell und gründlich geholfen wird, andererseits die richtige und prompte Verzinsung der eingelegten Gelder so vollständig sichert, und mit solchen auf andere Art unerreichbaren Vortheilen verbindet, daß die Kapitalisten die hinlängliche Aufmunterung finden werden, ihre Kapitalien in die Anstalt einzulegen. Wenn also hierbei einerseits für den Vortheil der Kapitalisten gesorgt ist, so haben dagegen die das einkommende Geld unter sich vertheilenden und verzinsenden Gutsbesitzer und DarlehensEmpfänger nicht geringere Vortheile, indem sie ohne Schwierigkeit zu 5 pct. baare Darlehen bekommen, welche 3/5 ihres Güterwerths betragen, wodurch sich also die vielen bedrängten Güterbesitzer (die oft wegen 1/5 oder 2/5 Schulden von ihrem Gut verdrängt werden, bloß weil sie mit baarem Gelde nicht aufkommen konnten) vollkommen bey häuslichen Würden erhalten können. Diese Unternehmung vereinigt, da zugleich den frommen Anstalten bedeutende Kapitalien gesichert werden, das dreifache Interesse der Gutsbesitzer, der Kapitalisten und der frommen Anstalten. Die unzähligen Vortheile, welche die Regierung und das Land hierbei genießen würden, lassen sich von einsichtsvollen Lesern schon aus dem bisher Gesagten abnehmen. Gewiß also verdient der Plan des bayerischen Hilfsvereins die Aufmerksamkeit und die Unterstützung der Patrioten. In jedem Fall werden sie zugestehen, daß der Entwurf nicht unwürdig war, den hohen Staatsministerien zur Einsicht vorgelegt zu werden u.s.w.

Literarische Monatsberichte für bayerische Staats- und Geschäftsleute.

Zweites Februarstück 1818.

I. Anzeigen neuer Schriften.

J. F. Neitemeyer (königl. dänischen Etatsraths) der Bürgervertrag für die Justiz, Staatshilfe und Finanzpflege. Kiel bey Mohr. 1817. 178 S. 1 — 8.

Der Verf., lebhaft ergriffen von der Vorstellung der Nachtheile, die mit dem Mangel einer Kontrolle bey den höchsten Gerichtsstellen von jeher verbunden waren, macht zur Abstellung dieses in Deutschland noch überall herrschenden Gebrechens verschiedene Vorschläge. Nachdem er weitläufig entwickelt hat, daß alle fehlerhaften Urtheilsprüche entweder gegen die logische Richtigkeit, oder gegen den Thatfact, oder gegen den Rechtsatz anstossen, so giebt er anstatt eines Oberappellationsgerichts nur ein Kassationsgericht als nothwendig an, welchem er aber eine größere Ausdehnung geben will, als es nach der französischen Justizverfassung hat. Auch will er, daß es aus Kommissären der Landstände zusammengesetzt seyn soll. Wir stimmen dem Verf. in den Prämissen vollkommen bey, da selbst bey den höchsten Reichsgerichten sich grobe Mißbräuche eingeschlichen hatten, und in dem Refurs an den Reichstag ein verfassungsmäßiges Rechtsmittel gegen die Aussprüche dieser höchsten Gerichtsstellen bestand. Seine Vorschläge aber dürften mehr als Stoff zum Nachdenken, als zur Ausführung selbst anzuempfehlen seyn. Eine Bemerkung können wir bey dieser Gelegenheit nicht unterdrücken, weil sie in der Folge sehr fruchtbar werden dürfte, nämlich diese, daß bey Einführung der Repräsentativverfassungen auf die Kontrollirung der Justizpflege im Weg standen. So lang der Gesetzgeber zugleich das Staatshaupt selbst ist, darf man ihm diese Kontrolle nicht zugestehen, ohne sich den Gefahren einer Kabinettsjustiz bloß zu stellen. Wo aber die gesetzgebende Gewalt bey der Volksrepräsentation ist, könnte der vornehmlich aus ständischen Mitgliedern zusammengesetzten Gesetzkommission die Kontrolle der höchsten Gerichtsstellen ohne mindestes Bedenken überlassen werden. Wir empfehlen diese Ansicht um so mehr dem reifen Nachdenken der Staatsmänner, als wir die Gefahren eines unkontrollirten obersten Justizhofs, dessen Aussprüche, wenn sie auch gegen klaren Recht lauten, unangefochten bleiben sollen, der Sicherheit des Eigenthums und der Person höchst nachtheilig finden. Wir führen noch eine früher uns unbekannt gebliebene Schrift an, auf welche der würdige Verf. sich in der Vorrede beruft: Justizverbesserungen bey der Ausübung und Kontrolle der Rechtspflege. Frankfurt an der Oder. 1802. 8.

Friedrich Willen Geschichte der Bildung, Vererbung und Vernichtung der alten Heibergischen Bücher Sammlungen, ein Beitrag zur Litterär-Geschichte vornehmlich des XV. und XVI. Jahrhunderts, nebst einem Verzeichniß der im J. 1816 von dem Papst Pius VII. der Universität Heidelberg zurückgegebenen Handschriften und einigen Schriftproben. Heidelberg, Oswald. 552 S. in 8.

Gerade das, was auf dem Titel nicht ausgedrückt ist, die umständliche Nachricht von den altteutschen Handschriften der Heidelberger Bibliothek giebt dem Buche den größten Werth. Die Geschichte der Bibliothek enthält nämlich die bereits bekannten Nachrichten, welche der Vf. mit vielem Fleiße aus den zerstreuten Quellen zusammengetragen hat. Aber das Verzeichniß der Handschriften giebt uns die dankenswertheften Notizen über die nun so glücklich nach Deutschland zurückgekommenen Schätze der alten Sprache und Litteratur, und in dieser Hinsicht wäre zu wünschen gewesen, der Verf. hätte aus einem Buch zwey gemacht, um nicht die verschiedenartigen Käufer mit einer zu theuern Zugabe zu belästigen.

Des Generals Baron von Dohs, jetzt außer Diensten, Betrachtungen über die neuere Kriegeskunst, über ihre Fortschritte und Veränderungen, und über die wahrscheinlichen Folgen, welche für die Zukunft daraus entstehen werden. Kassel, Krieger. 1817. 227 S. 8.

Nach einer kurzen Zueignung an den Kurprinzen von Hessen und einer unbedeutenden Einleitung giebt der Vf. im 1. Kap. eine strategisch-historische Uebersicht des Nordamerikanischen Krieges, dann des Krieges vom Anfang der französischen Revolution bis zum Frieden von Tilsit, der nachherigen Feldzüge der Franzosen gegen die Deutschen in den Jahren 1805 bis 1810, des Feldzugs in Katalonien von 1809 und 1810, des Feldzugs nach Rußland und des Rückzugs von Moskau, endlich der beyden letzten Feldzüge der Deutschen gegen die Franzosen in den J. 1813 bis 1815. Nach der Bemerkung des Verf. haben die Franzosen ihr Uebergewicht in dem Maße verloren, in welchem sie von dem Grundsatz abwichen, sich zu konzentriren, und in welchem die Deutschen sich diesem Grundsatz näherten. Ein nicht minder großer, erst zuletzt sich rühmender Fehler war die Vernachlässigung des Magazinirungssystems. Im zweiten und letzten Kapitel giebt der Vf. die Folgen an, welche aus den neuen Veränderungen der Kriegeskunst für die Zukunft entstehen werden. Er beleuchtet der Reihe nach das allgemeine deutsche Vertheidigungssystem, die Organisation des Wehrstandes, das Uebungswesen des Fußvolks, und die Naturalverpflegung der Truppen. In der strategischen Untersuchung der Grenzen Deutschlands giebt er folgende 4 Hauptseiten an, welche ein unregelmäßiges Viereck bilden, im Westen von Furnes bis Genf, im Süden von Genf bis Orsova an der Donau, im Osten von Orsova bis Memel, im Norden von Memel bis wieder nach Furnes. Für jede Seite bezeichnet er mehrere Vertheidigungslinien, welche aber erst noch zu befestigen wären, um irgend eine zu befürchtende Invasion unwirksam zu machen.

P. A. F. von Liebenstein, großh. badischen Oberamtmanns zu Lahr, über stehende Heere und Landwehr mit besonderer Rücksicht auf die deutschen Staaten. Karlsruhe. Braun. 100. S. in 8.

Der achtungswürdige Vf. sucht einige Behauptungen der vortrefflichen Schrift des Prof. Rottet zu Freiburg über stehende Heere und Nationalmiliz (Freiburg 1816 8.), welche wir den Staatsmännern nicht erst anzuempfehlen brauchen, da sie gewiß längst von ihnen gelesen, und

ihrem wichtigen Inhalte nach erwogen ist, theils zu erläutern, theils zu berichtigen. Wir werden weiter unten eine erschöpfende Uebersicht beider Schriften, und der ihnen verwandten Ausführungen mittheilen.

Die Wehr- und Schirm-Anstalt. Aus der StaatsVerfassungslehre. Der hohen teutschen BundesVersammlung unterthänigst dargelegt von Dr. Teutwart Schmittson, k. sächs. Oberleutnant. Leipzig. Wengand. 1816. kl. Fol. — Grundriß einer Wehr-Anstalt des teutschen Bundes nach Zeit und Umständen von zc. zc. ebendas. 1817. kl. Fol.

Die Lösung des Wf. ist: bey Leibe nicht wieder ein vormaliges ReichsHeer. Der Grundriß zc. enthält die Anwendung der allgemeinen Lehre des Wf. auf Deutschland. Alle Wehrfähigen sind ihm wehrpflichtig. Die Wehrpflichtigen in Deutschland theilt er in 4 Klassen nach dem physischen Alter. Er nimmt 8 Millionen Wehrfähiger in Deutschland an, wovon die erste Klasse, oder nach dem Verf. die erste Abtheilung 1,728000 Mann effektiv beträgt. Eben so viel beträgt die zweite Klasse. Beyde miteinander sollen und können im Fall eines Kriegs 1,008000 Mann ins Feld stellen. Im Frieden kostet die gesammte Wehr-Anstalt Deutschlands über 21 Millionen Thaler, die Schirm-Anstalt im Innern gegen 6 Millionen, zusammen 27 Millionen, also etwas weniger als ein Dritteltheil des Gesamteinkommens der teutschen Staaten, welches der Wf. nach den geograph. Ephemeriden von 1816 auf 185 Millionen Gulden anzieht. Der teutsche Bund soll in 18 GeneralGebiete eingetheilt werden, wovon Oesterreich mit 9, und Preussen mit 8 Millionen teutscher Einwohner mitgerechnet sind, und jedes GeneralGebiet auf etwas über anderthalb Millionen angeschlagen ist. In den Beilagen sind die angegebenen Wehrkosten ausführlich berechnet. Ohne Zweifel wird die teutsche BundesVersammlung auf die Vorschläge des Wf., welcher die nöthigen Detailkenntnisse besitzt, und großen Eifer für diese wichtige Angelegenheit beweist, die geeignete Rücksicht nehmen. Es scheint uns nur, so viel wir im Allgemeinen davon urtheilen können, daß der in Bezug auf stehende Heere nie aus den Augen zu verlierende Hauptzweck: Erleichterung der Staatsbürger durch Verminderung der StaatsAusgaben, nach den Vorschlägen des Verf. schwer zu erreichen wäre.

II. Ueber einige neueste Werke, die allgemeine LandesVertheidigung betreffend.

(Von einem andern Rezensenten, als dem obigen.)

Alle europäischen Reiche liegen in einer großen Crisis, die entweder zur absoluten Despotie, oder zur republikanischen Freiheit auszufallen droht. Man wird fragen, wie dies möglich sey, da allenthalben nach konstitutionellen monarchischen Formen gerungen wird? Die Antwort ist: „der Widerstand, der diesem Ringen allenthalben entgegengekehrt wird, muß zu einem der beiden Extreme führen.“ Beseitigt diesen Widerstand, und ihr beseitigt die Extreme! Führt die Verbesserungen in den innern Verfassungen, in den äußern VertheidigungsAnstalten ein, die der vorgerückte ZeitGeist gebieterisch erheischt, und ihr entfernt die Gefahren, die der innern Ruhe, und der äußern Sicherheit der Völker drohen. Ehe man aber zu einem Entschlusse greift, will man gerne die Meinungen für und wider vernehmen.

Aus diesem Grunde wollen wir hier einige Vorschläge beurtheilend anführen, die über äußere Sicherstellung, und zwar zunächst für Deutschlands Völker durch teutsche Schriftsteller bekannt gemacht wurden.

Aus ihnen heben wir gegenwärtig vier zur Prüfung aus:

1. Ueber stehende Heere und NationalMiliz von Karl von Rottek;
2. Betrachtungen über die neuere Kriegskunst, vom General von Dohs;
3. Die Wehr- und Schirm-Anstalt, vom Lieutenant und Doktor Teutwart Schmittson.
4. Ebendas. Grundriß einer Wehr-Anstalt.

Rotteks FeldGeschrei ist: „Abschaffung der stehenden Heere und der Konseription; Einführung der NationalWehr.“ In seinem Werke: „Ueber stehende Heere und NationalMiliz“ schreibt er alle Uebel, die auf Europa lasten, den ersteren zu, und glaubt ihnen durch Einführung der letzteren abzuhelfen. Aber wie jede Sache zwei Seiten hat, so insbesondere die stehenden Heere. Wir wollen versuchen ihre Nachteile und Vortheile hier zusammenzustellen, und dann die Entscheidung dem Leser überlassen.

Ihre Nachteile sind: (größtentheils nach Rotteks eigenen mit vieler Wärme geschriebenen Schilderungen) „Sie sind anfangs des Despotismus Stütze, und des Ehrgeizes williges Werkzeug, bald aber ihm selbst fürchterlich; dem Bürger stehen sie aber immer, wo nicht feindselig,

doch fremd entgegen; Soldat und Bürger haben nicht einerley Interesse, schon deswegen nicht, weil ersterer nur durch Krieg (sey es gegen Fremde oder Einheimische) letzterer aber nur durch Frieden zu gewinnen glaubt; von jeder öffentlichen Verathschlagung ausgeschlossen, hören für den Soldaten alle höheren vaterländischen Interessen auf, da zu seyn; er betrachtet sich also nicht mehr als Bürger, sondern als Diener, und im Verhältniß zum Volk erblickt er sich in einer Stellung, wie der Frohnvogt zum Fröhner; nicht Recht oder Unrecht, nur blinder Gehorsam, Ehre und Treue sind die Hebel aller seiner Handlungen. Durch eben dieses Verhältniß wird der Bürger in einiger Furcht erhalten; anfangs sieht er mit Widerwillen die Beschränkung seiner Rechte durch MilitärGewalt; bald aber gewöhnt er sich daran, wird gefühllos für vaterländische Interessen, und in Folge allmählicher Erniedrigung mit seinem Loos sich begnügend, ist er bald keines bessern fähig und werth; des Gebrauches der Waffen entwöhnt versinkt der Bürger allmählig in chinesischen Stupor unter der ZuchtRuthe eines Sultans und seiner Söldlinge. Hierzu kommt noch, daß die stehenden Heere (abgesehen von Zerreißung der heiligsten FamilienBande durch die Konseription) der Bevölkerung eines Landes ihre physische Kraft entziehen, ihre moralische in mehr als einer Hinsicht schwächen, und für die Finanzen des Staates eine immer steigende, folglich die Unterthanen durch Steuern vollends zu Boden drückende Bürde bilden.“ — So weit Rottek. Sollen wir also wirklich einen Rückschritt in die barbarischen Jahrhunderte machen, denen wir uns mit so vielen Anstrengungen entziehen? — Vernehmen wir zuerst auch die Vortheile der stehenden Heere: Sie erfüllen noch immer die drei großen Zwecke, weswegen ihre Errichtung als Grundlage und unerläßliche Bedingung der Kultur unsers Erdtheils angesehen und gepriesen wurde: 1. Das für Fürsten und Volk weit drückendere Joch der FeudalAristokratie wurde durch dieselben gebrochen; 2. Der Bürger und Bauer konnte in Ruhe seinem Geschäfte selbst während der Kriege nachgehen; 3. Völker und Regierungen wurden dadurch der Last der nur für Kriegsdauer gedungenen Kriegsbanden ledig, welche laut dem Zeugniß der Geschichte, nach Beendi-

gung der Kriege, aus Mangel an Geld das eigene Land ärger verwüsten, als der Feind während des Krieges gethan. Hätten wir gleich bei Wiedereinführung der allgemeinen Volksbewaffnung die Nachteile der feudalen Organisation der einstmaligen Landwehr nicht sehr zu befürchten, so sind wir um so mehr den beiden übrigen Nachtheilen ausgesetzt. Alle Staaten haben in dem eben geendigten Befreiungskriege die Hemmungen gefühlt, welche die Aufgebote in Masse in alle Zweige der bürgerlichen Beschäftigung brachten, und wie schwer die unter die Waffen gerufenen Bürger wieder in die Schächten des bürgerlichen Lebens zurückzuführen sind. Ein anderer Umstand ist hierbei nicht zu übersehen. In außerordentlichen Fällen, wie die gegenwärtige Zeit sie bot, mögen allerdings die Nationen in Masse gern und willig aufstehen; aber sie dürften es müde werden, wenn dergleichen Aufforderungen bey gewöhnlichen KriegsAnlässen an sie ergehen sollten. (Und das müßte der Fall seyn, da die Zeit nie kommen wird, wo man bloß aus NationalBeweggründen Krieg führt.)

Sollte die allgemeine Volksbewaffnung wieder eingeführt werden, so würde also der Kriegszustand, der bisher nur einem kleinen Theile der Nation drückend erschien, eine unerträgliche Last für die Gesammtheit derselben, alle bürgerliche Freiheit dem KommandoWort untergeordnet, und der Unterthan, der mit GeldSteuern so hoch angelegt worden unter dem Vorwande, daß er des persönlichen KriegsDienstes überhoben seyn solle, mit dem größten Unrecht nun auch zu diesem wieder verdammt! Die Kriege selbst aber würden ungleich blutiger und verheerender werden als bisher; wie denn alle Geschichtschreiber darin übereinstimmen, daß sie es bis zur Einführung der stehenden Heere (und des Schießpulvers) wirklich gewesen.

Allein abgesehen von diesen bloß bürgerlichen und nationalen Rücksichten giebt es Gründe, die aus dem Wesen des neuern Krieges selbst genommen, für die Beibehaltung der stehenden Heere sprechend sind:

1. Der Krieg, als Wissenschaft beim Offizier, (in mancher Hinsicht auch beim Unteroffizier) als Handwerk beim Gemeinen betrachtet, erfordert, daß er gelernt, daß er eingeübt werde. In außerordentlichen Nothfällen können freilich numerisch überwiegende Massen dem Genius mit Erfolg gegenüber gesetzt werden, aber auch dann wird erfordert:

1. Daß schon das erste allgemeine Treffen sich für erstere entscheide, sollen sie nicht in eine unauslöslliche Verwirrung gerathen;

2. Daß der ganze Feldzug kurz sey, weil sie sonst um ihre Subsistenz in Verlegenheit kommen; wohl auch, wie wir das an den Landwehren verschiedener Länder in Europa und Amerika gesehen, die Geduld verlieren, und vor verrückter Sache in die Heimath eilen. Im vordentlichen Laufe der Dinge hingegen trägt immer der Genius mit geringerer Zahl den Sieg über die Massen davon. Von den griechischen Feldherren an, welche mit kleinen Häuflein die zahllosen Schaaren des PerserKaisers besiegten, haben Alexander, Gustav Adolph, Napoleon und andere Feldherren ihre schönsten Siege immer mit einem Heere von 30 bis 60,000 Mann über Hunderttausende erfochten. Die ersten Siege der französisch-republikanischen Massen in den Niederlanden wurden mit einer ungeheuren Aufopferung an Menschen errungen, und wie viel kosteten die Schlachten bei Ligny und Quatrebras?

II. Im Fall eines unglücklichen Feldzugs ist ein stehendes Heer, vorausgesetzt, daß es mit den gehörigen Cadres versehen ist, leicht ersetzt und ergänzt; der bewegende Geist ist derselbe, nur das Materielle (das in die leeren Fächer

eingeschoben wird) verändert sich. Des Vortheils der Cadres entbehren die großen Massen; sie ersetzen sich mit derselben Unerfahrenheit und Unbehilflichkeit, welche das Verderben der vorangegangenen veranlaßte. Die Lehren, die ein geschlagenes Heer selbst aus einer Niederlage für seine Bildung ziehen kann, gehen für die Massen verloren.

III. Gilt es, einen Sieg durch schnelles Vorgehen zu benützen, einen entscheidenden Schlag durch schnelle Versehung der Streitkräfte zu thun, oder einer Niederlage durch schnellen und ordentlichen Rückzug ihre verderblichen Folgen zu benehmen, so hat ein stehendes Heer, eben vermög seiner ihm inwohnenden ungleich größern Beweglichkeit und Kriegserfahrung entschiedene Vortheile über große Massen, die schlechterdings nur durch numerische Ueberlegenheit siegen können. Wir haben gesehen, wie lange Napoleon in der Champagne 1814 ihnen mit seiner Handvoll KernTruppen die Spitze bot, und wie es vielleicht nur einer größern Entschlossenheit beim Marschall Marmont bedurfte, um sich aus seinen Verlegenheiten zu ziehen; eben so hätte, nach dem Urtheile mehrerer Kriegsleute, Davoust zu Anfang July 1815 durch Besonnenheit und Kühnheit den Sachen eine andere Wendung geben können, da nur die leichtest beweglichen Truppen der Allirten bis unter die Mauern von Paris geist waren, die Massen aber alle in beträchtlichen Zwischenräumen sich folgten.

Ueberhaupt ist aus den Feldzügen 1813, 1814 und 1815 zum Vortheil der Massen durchaus kein Schluß zu ziehen,

1. Weil Napoleons Heere im hohen Grade demoralisirt waren, (wie denn auch leßthin der österreichische Beobachter bemerkte, daß, ohne besondere Umstände, die Massen für sich allein nimmer Napoleons Macht gebrochen hätten);

2. Weil Napoleon in seinen Kriegszustaten, nur für Erhaltung ihrer Titel und Güter besorgten Marschällen seine gefährlichsten Feinde hatte. Mit seinem Heere, wie es 1800 und noch 1807 war, hätte ihn Aehnliches wohl nie betroffen.

3. Eine aus Bürgerlichen bestehende Masse ist nicht nur sehr schwer an Subordination zu gewöhnen, sondern wie wir dies erlebten, auch eben so schwer zum bürgerlichen Gehorsam zurückzuführen; und verdienen denn die unangenehmen Reibungen zwischen dem stehenden Heere (das selbst Nothet zum Theil beibehalten will) und den bürgerlichen Massen nicht auch Berücksichtigung?

4. In Hinsicht auf Verpflegung, Magazinirung, und vorzüglich auf die von der Menschlichkeit so dringend geforderte gute Einrichtung der Hospitäler kann für ein mäßiges stehendes Heer weit leichter, und eben, weil alles in Ordnung vor sich geht, weit ergiebiger gesorgt werden, als für Massen, bei welchen solche Organisationen, die oft Jahre lang Vorbereitungen erheischen, schlechterdings nicht in gleicher Vollkommenheit getroffen werden können. Wer erinnert sich nicht der zahllosen Uebel, welche die verwundeten LandwehrMänner eben in den letzten Feldzügen betroffen? Soll die Menschlichkeit für immer denselben ausgesetzt werden?

Vergessen wir nicht, daß es manchen künftigen Kameralisten geben könnte, dem ein Vertheidigungssystem sehr erwünscht kommen dürfte, wo der Staat weder für die Anwerbung, noch für den Unterhalt in Friedenszeiten, noch für die Heilung seiner Krieger große Ausgaben zu machen brauchte. Hüthen wir uns daher, einem solchen Gründe gegen die bürgerliche Freiheit und Wohlfahrt, gegen die Sicherheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes an die Hand zu geben. Wer harren wir bey dem System der stehenden Heere

re, wodurch die ungleich größere Mehrtheit der Nation, gegen größere Besteuerung, von der Verbindlichkeit des Kriegsdienstes entzogen, und in die Möglichkeit versetzt wurde, durch die Künste des Friedens den eigenen Wohlstand und die Mittel herbeizuführen. Diejenigen, die, nach weiser Einrichtung der Natur angeborene Neigung zum Kriege haben, gehörig zu besolden, zu ernähren und zu pflegen.

Seit der Entstehung der stehenden Heere sind die europäischen Staaten erst geworden, was sie sind; den Kriegsdienst wieder allgemein machen, hieße den Wohlstand untergraben. Sorgen wir bloß dafür, daß die Anwerbung und die Dauer des Dienstes nach gerechten Grundsätzen festgesetzt, das Vorrücken dem Verdienste jedes Grades offengehalten und gesetzlich geregelt, und eine tüchtige Reserve, aus Veteranen, wie die französische, bestehend, aufgestellt werde, und dann kann ein gut geleitetes wohlgeordnetes Heer von 80 bis 100,000 Mann mit einem doppelt so starken, aber nach gewöhnlichen Grundsätzen gemodelten, und mit einer dreifach stärkeren unregelmäßigten Masse es aufnehmen.

Nottets vorzüglichste Gründe gegen stehende Heere scheinen folgende zu seyn:

1. Ohne stehende Heere ist kaum ein Despotismus möglich.

2. Despotismus und ErobererEhrgeiz werden gebrochen, wenn die stehenden Heere aufhören.

Beide Gründe werden von der Erfahrung aufs blündigste widerlegt; ersterer durch den inquisitorischen, kleinlichen, argwöhnischen Hochmuth der Aristokraten von Venedig, Genua und aller Republikken bis auf unsere teutschen Reichszustädte herunter; letzterer durch die Folgen der eingeführten Nationalbewaffnung oder Landwehr, wie sie in Rom und im republikanischen Frankreich statt fanden. In beiden Staaten beschloßen die Volksrepräsentanten die Kriege; sind sie etwa weniger endlos, weniger ehrgeizig, weniger verheerend gewesen, als die Kriege irgend eines Monarchen in der Welt?

Und wenn diese allgemeine Volksbewaffnung erst nur in einigen Staaten angenommen würde, was müßte die Folge seyn? Die übrigen würden sie ebenfalls bey sich einführen, um sich auf gleiche Höhe mit ersteren zu setzen; statt daß die Kriege bisher mit Heeren von 60 — 80 — 100,000 Mann geführt wurden, würden sie künftig mit halben Millionen geführt, dann mit Millionen; statt daß bisher die Kriege ein Ende erreichten, wenn das stehende Heer aufgerieben war, oder nichts mehr zu leben fand, würden sie künftig nur aufhören, wenn die Nation in Masse aufgerieben ist; und den Sieg würde am Ende das Volk davon tragen, das die meisten Körper zählt — eine Volkserwanderung wäre dann unvermeidlich! Vergebens wird Nottet sagen, dergleichen Nachteile seyen nicht zu befürchten, wenn die VolksVertreter über Krieg und Frieden entscheiden.

Auch diese haben ihre Leidenschaften, ihren Ehrgeiz, die Sucht ihre FamilienGlieder durch Plüße im Heer zu versorgen, und der Nepten sind in aristokratischen Republiken hundert, wo in Monarchien nur zehn sind. Aber setzen wir auch bei den VolksVertretern die reinsten Absichten voraus; werden sie nicht, wenn ehrgeizige Nachbarn sie mit der Ueberlegenheit der NationalWehre angreifen, die ein Despot ergreifen würde? Oder weiß Nottet vielleicht ein Mittel, die Regierungen aller Formen bloß nach moralischen Grundsätzen handeln zu machen? So lange er ein solches Mittel nicht auffinden kann, so lange dürfen wir auch von seinem Systeme nur eine Vermehrung der Uebel voraussehen, denen er durch dasselbe abhelfen will. Während bei den stehenden Heeren eben die Noth der Finanzen den Regierungen natürliche Schranken setzt, und sie hindert, das Heer über einen gewissen Punkt hinaus zu vermehren, würde die NationalWehr diese Schranken niederreißen, indem sie bekanntlich in allen Staaten größtentheils auf Kosten der Gemeinden ausgerüstet und unterhalten wurde, ein Umstand, bei dem der Ehrgeiz erst recht seine Rechnung finden würde! —

Wir können daher dem Herrn von Nottet durchaus nicht bestimmen, wenn er als Grundsatz aufstellt: „Die ganze Nation (d. i. der streitsfähige Theil derselben) bildet das Heer oder die bewaffnete Macht; die Grundsätze der alten Germanie werden erneuert jeder Bürger, so lang er wehrhaft ist, sey ein Glied des Nationalheeres er tritt in die Reihen, sobald er von der bestehenden Staatsgewalt gefordert wird, und erhält Sold, so lange der Dienst währt Die Volksrepräsentation beschließt, welche Klasse zum Dienst aufgefodert werden soll, (und wenn sie nun eine nach der andern, wie in Rom und Paris auffodert, was ist gewonnen?) und die Dauer des Dienstes. (wie vermag sie das im Drange der Kriegszeiten?) Die gesammte Jugend des Reichs wird, ohne Abbruch der bürgerlichen Beschäftigungen (?) in den Waffen geübt 2c. 2c.“

(Würde dadurch nicht, wie durch die Conscription, militärischer Geist verbreitet? Aber dieser Theil des Vorschlags ist noch das beste, und kann und soll, ohne die Nation zu einem Heere und das Land zu einem Lager zu machen, ausgeführt werden.) Daß der Verfasser gleichwohl auch die Germanie für unzureichend in unsern Tagen hält (wo nicht die Masse, sondern der Geist entscheidet) geht daraus hervor, daß er auch eine stehende (oder ständige wie er nennt) NationalWehr vorschlägt, die aus Fußvolk, Reiterei, Artillerie und Genie bestehen soll. Also bliebe das Kostspieligste der stehenden Heere! (durch Beurlaubungen in Friedenszeiten wurden sie auch bisher vermindert) und die Völker würden unnöthig und unwirksam mit neuen Bürden belastet! —

III. Anfragen.

1. Wäre es nicht möglich, die LotterienWuth, die so viele Familien zu Grunde richtet, auf eine Art zu bändigen, wobei der Staat an Einkünften nichts verliere, andere Zwecke damit erreichte, und jeder der Einsetzenden (nur freilich in ungleichem Verhältnisse) gewänne? z. B. durch eine Art Glückslosen, in welchem Anweisungen auf alle Gegenstände, welche der Staat von halb zu halb Jahr veräußern wollte: z. B. Holz, Korn, Militärpferde, Effekten aller Art, urbare und öde Gründe, kleinere StaatsGüter und unbenutzte Gebäude enthalten wären, wornach die Bilanz gehörig gezogen, und darnach der Preis jedes Billets bestimmt würde?

2. Ist es patriotisch gedacht, einen widersinnigen Streit mit dem Ausdruck: *querelle d'Allemand* zu be-

zeichnen? — und doch ist dieses geschehen in den Heßberger Jahrbüchern der Literatur. Novemberheft 1817 S. 1064. (und sogar wiederholt S. 1075.)

3. Heßels allemannische Lieder hat man im Norden (zu Königsberg) ins Hochteutsche übersetzt, und es sind schon zwei Auflagen davon erschienen. Dient dieses nicht zum Beweis, daß der Süden in der Volkspoesie weit vor dem Norden voraus ist?

4. In den so eben erschienenen „patriot. Gedanken über Wiederherstellung einiger Abteyen in Bayern“ wird S. 21. behauptet, es sey seit 10 Jahren allein für Schulbücher eine Summe von 600,000 fl. ins Ausland versendet worden. Ist diese Behauptung gegründet?

I. Anzeigen neuer Schriften.

C. H. G. Merkel die Vortheile einer von der CivilJustiz getrennten CriminalRechtspflege. Halle, Ruff. 1817. 51 S. 8.

Der Vf. fordert eigene CriminalGerichte, weil sich dabei Criminalisten ausschließlich bilden können, Zeit und Kosten gespart, Konflikte, Requisitionen und AktenVersendungen vermieden, die GefangenAnstalten besser geleitet werden, auch die Uebersicht und die Direktion des Ganzen große Erleichterung findet. Einer entgegengegesetzten Meinung ist:

Dr. F. Ch. Litzmann (ViceStadtrichter zu Dresden) über die Verbindung der Criminal- und CivilGerichtsbarkeit. Dresden, Walther. 1817. 74 S. 8.

Nach seiner Ansicht lernt der Richter durch die Ausübung der KriminalJustiz die Einwohner seines Amtsbezirks besser kennen, er kann in zweifelhaften Fällen als CivilRichter die geeigneten Einleitungen ohne Aufsehen machen, wo ein CivilPunkt mit der CriminalVerhandlung in Verbindung steht, ist der Vortheil ohnehin offenbar; auch fürchtet man sich oft in CivilProzessen vor dem CriminalRichter u. s. w. Diese Betrachtungen beweisen aber nur, daß es gut ist, wenn die PolizeiGewalt und CriminalGerichtsbarkeit miteinander verbunden sind, wofür auch die erfahrensten GeschäftsMänner sich aussprechen.

M. F. Höpwein ein Wort an Europa's große Männer über die richtigsten, die wichtigsten, die höchsten und allgemeinsten Verhältnisse der Menschheit. Innsbruck, Fischer. 1817. 104 S. 8.

Der Vf., der sich als einen eifrigen und redlichen Menschenfreund zeigt, glaubt in der Kombinationslehre, deren Erfindung er dem Prof. Hindenburg zuschreibt (waren ihm Leibnizens und Bernoullis frühere Arbeiten unbekannt?) das Mittel gefunden zu haben, den Verstand aus den Gefühlen und der Vernunft zu entwickeln, und dem Menschen für alle Fälle sichere Verhaltensregeln zu verschaffen. Sein oberster Grundsatz ist: Alles muß von allen Seiten, von einem Ende bis zum andern, untersucht, und nach den Regeln der Kombination, wie es in der Möglichkeit und Wirklichkeit da liegt, aufgestellt werden (S. 73.) Wenn die Menschen von Jugend auf dazu gewöhnt werden, so wird nothwendig die Zahl der richtigen Denker vermehrt; und schwer zu erlernen ist es nicht, weil es durchaus auf mathematischen Verhältnissen beruht. So lange es z. B. unter 30 Millionen Menschen 29 Millionen Nachdenker, 900,000 Halbdenker, und etwa 100,000 Nichtdenker giebt, so lange haben Wahrheit und Gerechtigkeit mit den größten Hindernissen zu kämpfen. Man wird dann noch immer folgende Sätze als wahr annehmen: Wer Geld hat, ist achtbar; wer Ansehen hat, dem darf man nicht widersprechen; jeder Mensch muß nur für sich sorgen; reine Tugend ist Schwärmerey u. s. w. Diese irrigen Sätze aber sind Rechnungsfehler (wie schon Leibniz bemerkte), sie haben ihren Ursprung darin, daß man eine Sache nicht nach allen ihren Seiten beleuchtet. Die Kombinationslehre giebt uns an, wie viele Fälle in jedem gegebenen Verhältnisse möglich sind (z. B. der Mensch kann das Gute erkennen können, erkennen wollen, wirklich erkennen, und in der That ausüben, oder nicht erkennen können, nicht erkennen wollen, nicht wirklich erkennen, nicht in der That ausüben, was in den Zusammenfassungen 16 Fälle ausmacht.) Im Sinne der Kombinationslehre ist bisher weder die Moral, noch das Staats- und Völkerrecht, noch irgend eine andere Wissenschaft bearbeitet. Der Vf. will diesem Mangel nach und nach abhelfen, und hat sich deshalb von allen äußern Verhältnissen losgesagt. Er will die Wahrheit der Gedanken, und die Gerechtigkeit der Handlungen berechnen, indem er voraussetzt, daß die Menschen öfter anders handeln würden, wenn sie alle möglichen Fälle vor Augen hätten, was ihnen nur durch die Kombinationslehre möglich wird. Die gegenwärtige Zeit besonders strebt nach Wahrheit der Ansichten, und nach Gerechtigkeit der Handlungen. Durch die Kombinationslehre kann nicht nur hiezu wesentlich beigetragen, sondern auch eine größere Einigkeit der Meinungen bewirkt werden. Man soll nur das, was für wahr und gerecht anerkannt wird, im Unterricht und in der Regierung einführen, so können uns die schönen heiteren Tage kommen, nach welchen die Menschheit leuchtet. Wir wünschen allen Menschen die erste Liebe der Wahrheit und Gerechtigkeit, die unsern Verf. befeelt, fürchten aber, Leidenschaften und Vorurtheile werden ihm und jedem von uns noch manchen Strich durch die Rechnung machen. — Uebrigens sind wir überzeugt, daß die Anwendung der Kombinationslehre besonders auf die Erziehung von den erwünschtesten Folgen seyn würde; denn was die Regierungen betrifft, die wissen gewöhnlich recht gut, was sie thun sollen. —

Nich. Gartner (d. R. Dokt.) geschichtliche Andeutungen über das politische Leben der teutschen Fürsten und Völker, so lange Deutsche in der Geschichte genannt werden.

Sulzbach, Seidel. 1817. 32 S. in 8. mit einer Tabelle.

Eine sehr schätzbare Schrift, welche auf wenigen Blättern die Darstellung der wichtigsten Daten aus der teutschen StaatsGeschichte enthält. Der Vf. zeigt (was vornehmlich in der beygelegten Tabelle durch die Nebeneinanderstellung auffallend wird) wie nach und nach das gegenwärtige staatsrechtliche System der teutschen Länder sich gebildet hat, und belegt seine Erzählung durchaus mit urkundlichen Nachweisungen. Passende Parallelstellen aus den Klassikern erhöhen das Interesse des Vortrags, und geben reichen Stoff zum Nachdenken. Wir empfehlen das Büchlein jedem teutschgefinnten Leser.

Ueber BücherNachdruck, von Ch. S. Krause, f. b. Regierungsrath im OberMainkreis. Stuttgart, Maillot. 1817. 8.

Hr. N. N. Krause zeigt mit einer umfassenden Belesenheit, daß ungeachtet des gegen den Nachdruck erhobenen Geschreyes die Unrechtmäßigkeit desselben noch nicht mit genügenden Gründen dargethan worden, und daß die schätzbaren RechtsLehrer und Philosophen sich nicht unbedingt gegen ihn erklärt haben. Ueber den Eigenthum der Buchhändler und selbst der Gelehrten wird dabei viel Treffendes gesagt. Merkwürdig ist, daß man diese jedem Literaten unentbehrliche Schrift nicht im Buchhandel bekommt.

Adam Weishaupt, über StaatsAusgaben und Auflagen, ein philosophischer Versuch. 1817. 110 S. gr. 8.

Der ehrwürdige Veteran stellt hier den paradoxen Satz auf, daß der Staat seine Aus-

gaben nicht einschränken, sondern vielmehr unbeschränkt vermehren müsse, und daß es ein Glück für die Völker sey, starke Auflagen zu bezahlen. Fast könnten wir versucht werden, das Ganze für Ironie zu halten, besonders nach den Stellen S. 19., 20., 80., 81. Allein, da der Vf. nur von Vermehrung der Ausgaben im Innern spricht, und von den Auflagen fodert, daß sie den Gewerbefleiß nicht unterdrücken, die reellen Bedürfnisse nicht übersteigen, den Vermögensumständen der Zahlpflichtigen angemessen seyn, in kleinen und wo möglich unmerklichen Antheilen, zur gelegentlichen Zeit, ohne Härte der Einnahmer, und ohne Uebervortheilung der Unterthanen, in schicklichen Zwischenräumen, nur von dem wohlhabendern Theil der Unterthanen erhoben werden, nicht als todt's Kapital liegen bleiben, sondern bald möglichst mit freigebiger Sparsamkeit zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse und Unterstützung der Dürftigen im Lande selbst, an solche, welche wieder ausgehen, in Umlauf gesetzt werden, und auf diesem Weg zu ihrer Quelle zurückkehren sollen, (S. 77.) so kann man sich wohl zu seiner Lehre bekennen, ohne eines Verraths gegen die Menschheit beschuldigt zu werden. Uebrigens müssen wir erst noch den zweiten Theil der Abhandlung, nämlich über das AusgabenSystem erwarten, da bisher nur der erste Theil, über das Einschränkungssystem (S. 16. bis zu Ende) erschienen ist. Erst dann wird sich ein gründliches Urtheil über das ganze Werk fällen lassen. Wir wollen unterdessen ein paar Stellen ausheben, welche den feinen BeobachtungsGeist des Verf. beurfunden, und Stoff zu weiterem Nachdenken geben: S. 95. „Die einzigen Schulden, welche vielleicht Englands Fall beschleunigen können, sind die, welche in den Jahren 1812, 1813, 1814 gemacht wurden.“ S. 52. f. „Es giebt Menschen, welche mehr einkaufen als ausgeben, welche die Liberalität anderer zu derselben (und des Staats) Nachtheil missbrauchen, und dem von diesen in Umlauf gesetzten Geld aufsaugen, um es dem Umlauf zu entziehen.“ (Möchte doch der menschenfreundliche und vielerfahrene Verf. sich über die Menschenklasse, die er hier bezeichnet, und über die Mittel, sie unschädlich zu machen, näher erklären.) S. 86. Die innere Consumption ist das belebende Prinzip aller Industrie.“ S. 96. „Was das Volk giebt, muß zu des Volkes Besten verwendet werden.“ — Die vielfältig und jederzeit passend eingestreuten Stellen französischer und englischer Klassiker machen die Lektüre dieses wichtigen Buches, dessen zweiten Theil wir mit Begierde erwarten, auch für höhere StaatsMänner anziehend, für welche überhaupt die neue Lehre eine ganz gefällige Erscheinung seyn dürfte.

K. D. Hüllmann (Prof. der Geschichte) Urgeschichte des Staats. Königsberg, Unger.
1817. 183 S. in 8.

Der Vf. weist durch unzählige Beispiele aus der Geschichte der ältesten Völker nach, daß Alles von dem Gedanken ausging, das Gliederwerk der Gesellschaft in Uebereinstimmung zu erhalten mit der Theilungsweise des Jahres. (Schon Bailly leitete die alten StaatsVerfassungen aus der GestirnsWissenschaft ab.) Das GrundEigenthum war nach diesem Maaßstab vertheilt, und nach dem Vorbild des FamilienWesens war die bürgerliche Gesellschaft eingerichtet, daher die Urverfassung der Staaten in einer Art Patriciat bestand. Dieses geschah offenbar abwechselnd, durch freye Verabredung, durch Verträge. In der Folge bemächtigte sich eine einzige vornehme Familie der Verrichtung der öffentlichen ReligionsHandlungen, und damit zugleich der Regierung. Daß auch dieses durch Vertrag geschehen sey, sucht der Vf. aus der Geschichte der Hebräer und Athener zu beweisen, gesteht aber ein, daß es dabei nicht ohne Zudringlichkeit zugegangen seyn mag. Der Vf. schließt seine anziehende Abhandlung, welche dem Studium der ältern Geschichte eine ganz neue Richtung giebt, mit folgender sehr fruchtbaren Bemerkung: „Der römische Staat vor vielen andern gewährt ein denkwürdiges Beispiel, wie diejenige Macht, von welcher die Kriege ausgehen, und welche durch Eroberungen die Herrschaft von aussen erweitert, damit allemal auch im Innern um sich zu greifen anfängt.“ Wir bemerken noch, daß der Vf. in der Vorrede bekennt, mehr als einem (neuern) Schriftsteller den mündlichen Unterhaltungen mit seinem Freund Bobeck, einem mit dem Alterthum innigst vertrauten großen Gelehrten, zu verdanken.

Deutschlands Geschichte von D. Benedikt Andreas Durst, OberReallehrer zu Nürnberg.
I. Band. Nürnberg, Kiegel u. Wisner, 1817. XXXVI. und 568 S. in 8.

Dieser I. Band enthält die Geschichte Deutschlands von den ältesten Zeiten bis zum J. 1272, dem letzten des großen Zwischenreichs (warum der sonst so teutsche Vf. lieber Interregnum sagt, sehen wir nicht ein.) Weder neue Forschung noch vorzügliche Darstellung zeichnen das vorliegende Werk aus. Es macht auch hierauf keine Ansprüche, sondern will hauptsächlich als Erinnerungsbuch für die Zuhörer des Verf., und zugleich als nützlichcs Hand- und Lesebuch für das größere Publikum angesehen seyn. In dieser Hinsicht kann es manchen Nutzen stiften, wenn gleich im Einzelnen viel dabei zu erinnern wäre. Unter andern giebt der Vf. von dem ältesten Bayern seinen Lesern eine ganz falsche und einseitige Ansicht, indem er die in dem Nibelungenlied vorkommende Stelle von der in Bayern (zu den Faustrechtszeiten) herrschenden Unsicherheit der Strafen als bezeichnend für den Nationalcharakter und die älteste Landesgeschichte anhebt. Wir haben übrigens bey Durchsicht dieses Werks neuerdings die Ueberzeugung von der Ungewissheit der ältern deutschen Geschichte recht lebhaft gefühlt. Niemand weiß mit Bestimmtheit anzugeben, woher, wann und wie die Germanen nach Deutschland kamen, aus welchen Hauptstämmen sie bestanden, in welchem Zusammenhang sie untereinander lebten u. s. w. Selbst noch die Zeiten Karls des Großen sind dunkel und ungewiß, vieles wird ihm zugeschrieben, was seinen Vorfahren gehört, viel anderes ist von seinen Geschichtschreibern verdeckt, oder falsch vorgestellt. Möchte einst ein Beaufort für die teutsche Geschichte entstehen; einen Niebuhr können wir ihr nicht wünschen, weil wir der Werke, die von Hypothesen strotzen, und barbarisch geschrieben sind, im Reich der deutschen Geschichte ohnehin zu viele besitzen.

J. G. Wallenstedt (Predigers zu Pabstorf bey Braunschweig) die Urwelt, oder. Beweis von dem Daseyn und Untergang von mehr als einer Vorwelt. Quedlinburg, Basse. 236 S. in 8.

Der Verf. behauptet trotz der Bibel und de Luc, unsere Erde sey schon mehrere hunderttausend Jahre alt. Er sucht dieß vor allen in der gegenwärtigen ersten Abtheilung archäologisch zu beweisen. Die Mosaische Schöpfungsgeschichte erklärt er mit andern als bloße Allegorie. Wenn man ihm auch nicht in seiner Meinung beypflichtet so wird doch jeder Leser vielfache Belehrung und Unterhaltung aus diesem Werke schöpfen, in welchem besonders die Nachrichten von den verschiedenen Entdeckungen merkwürdiger Fossilien, von den Revolutionen, die dem Erdkörper

widerfahren, von der ersten Bevölkerung der Erde u. s. w. sehr vollständig zusammengestellt, und in einer lebhaften Schreibart vorgetragen sind.

Jer. Bentham Taktik oder Theorie des Geschäftsgangs in deliberirenden Volksstände-
Versammlungen, bearbeitet von St. Dumont, Mitglied des repräs. Raths des Kan-
tons Genf. Erlangen, Palm und Enke. 1817. XX. und 312 S. in 8.

Das Original dieser Schrift ist erst in diesem Jahr zu Genf erschienen. Sie enthält eine Art Rathes-Ordnung für die Landstände oder Volksvertreter, und ist wegen der vielen Hinweisungen auf die hierüber in Frankreich und England erschienenen Schriften, und auf die dortselbst gemachten Erfahrungen, und angenommenen Einrichtungen sehr lehrreich. Als Zugabe hat der Genferische Bearbeiter beigefügt: das Reglement für den repräsentativen Rath von Genf, eine Abhandlung über die Nothwendigkeit der Gegenwart der Minister in der Versammlung, und eine dem berühmten Mirabeau von einem Engländer mitgetheilte Darstellung der Vorschriften und Gewohnheiten, auf welche der Geschäftsgang im englischen Parlament gebaut ist. Von der Abhandlung Benthams über die politischen Sophismen wird am Schluß der Vorrede ebenfalls eine Uebersetzung angekündigt.

Dr. Dingler's Anleitung zur Benützung der Wasserdämpfe u. c. bei Mfl. Doll in Augsburg, und bei Kummer in Leipzig, 1818. Zum Besten der Armen-Anstalt Augsburgs. Preis 2 fl. 24 kr.

Vorliegendes Werk, das erste in Deutschland, welches die Anwendbarkeit der Dämpfe auf mancherley Fabriks- und Gewerbszweige vollständig, und im Zusammenhang darthut, verdient in einem hohen Grade die Aufmerksamkeit nicht nur des Fabrik- und Gewerbmannes, der darin eine willkommene Anweisung zu Holz-Ersparungen finden wird, wo immer sein Geschäft stehendes Wasser oder erhitzte Oberflächen (bei Darren zc. zc.) ihm nöthig macht; sondern auch die der Rent- und WirthschaftsBeamten, weil sich gerade in großen Wirthschaften die Vortheile der DampfApparate bei den mannigfaltigen Verrichtungen des Kochens, Waschens, Bleichens, Abbrühens des Viehfutters u. s. w. am reichlichsten zeigen, und jene Apparate eine Ersparniß von 50 bis 75 o/o an FeuerMaterial veranlassen. Denjenigen Beamten, welche GetreideMagazine beaufsichtigen, wird der Vorschlag zu GetreideDarren außerst willkommen seyn, weil sie dadurch nicht nur allein dem Verlust am Getreide vorbeugen, sondern auch die beträchtlichen Umschauungskosten ersparen können; ein Ersparniß, welches für sich allein schon die Anschaffung der GetreideDarren deckt, so daß das von dem Verderben gerettete Getreide reiner Gewinn bleibt. Ueberhaupt wäre es nicht bloß in nassen, sondern selbst in trockenen Jahren außerordentlich räthlich und landwirthschaftig, GetreideDarren anzulegen, wovon uns die slavischen Völker durch ihre unförmlichen RauchDarren das erste Beispiel gegeben. Auch die Vorsteher von Kranken- und Armenhäusern, Collegien zc. werden hierinn interessante Vorschriften zur gemeinschaftlichen Heizung und Beföstigung, zur ökonomischen Bereitung der sogenannten ArmenSuppen zc. mit großem Vortheile schöpfen können. Wir bemerken nur noch, daß J. F. W. die Königinn von Baiern, und der König von Preussen dem Hrn. Verfasser in schmeichelhaften Zuschriften ihr allerhöchstes Wohlgefallen mit seinen Bemühungen zu erkennen gegeben, und der letztgenannte Monarch den Gegenstand an sein Ministerium des Innern zur BerichtErstattung zu verweisen geruhte.

II. Uebersicht der Vortheile des vorgeschlagenen Hilfsvereins.

(f. l. Hebr. St. S. 12.)

„Höchst wichtig und mannigfaltig sind die Vortheile, welche die Realisirung des vorgeschlagenen Hülfsvereins herbeiführen würde. Wir fassen sie unter folgende Gesichtspunkte zusammen:

- I. Vortheile für den gesammten Staat.
- II. Vortheile für die Kapitalisten.
- III. Vortheile für die Gutsbesitzer.
- IV. Vortheile für WohlthätigkeitsAnstalten,
und milde Stiftungen.

Die Vortheile für den Staat im Allgemeinen wären folgende:

1. Der Staat verschafft hierdurch allen Klassen von Einwohnern Gelegenheit, ihre Kapitalien nach ihren Verhältnissen, Wünschen und Ansichten sicher und vortheilhaft anzulegen.
2. Die GeldBedürftigen sind immer sicher, Kapitalien zur augenblicklichen Unterstützung zu erhalten, sobald sie nur solche mit hinlänglicher Realisirbarkeit decken können.
3. Alle todt liegende Kapitalien, die gegenwärtig aus Mangel an Kredit in den Kästen der Eigenthümer liegen, werden in Umlauf gebracht, und die Masse des zirkulirenden baaren Geldes im Staat vermehrt.
4. Der Werth aller Güter im Lande wird beträchtlich vermehrt, und die Nachfrage nach GrundEigenthum (dem solidesten Reichthum in einem AgrikulturStaat) vergrößert.
5. Die Zahl der Vergantungen, welche in öffentlichen Blättern so sehr auffallen, und auf innere Gebrechen nur zu richtig schließen lassen, so wie die Zahl der gerichtlichen Sequestrationen, welche den Ruin der LandGüter herbeiführen, wird bedeutend vermindert werden.

6: Ausländer werden gereicht werden, sich in einem Lande ansäßig zu machen, wo für Erhaltung des Credits so weise und väterlich gesorgt wird. Dieß ist besonders in einem Zeitpunkt zu erwägen, in dem nicht nur Arme, sondern auch Vermögliche und Reiche aus der Schweiz, Baden und Württemberg nach dem weit entfernten Rußland, oder nach Amerika so häufig auswandern.

7. Es wird kein Geld mehr in auswärtige Klassenlotterien, oder fremde Banken eingelegt, weil man es nirgends so gut anlegen kann, als im Lande selbst. Vielmehr könnte dadurch fremdes Geld häufig hereingelockt werden.

3. Der Zinsfuß würde dadurch wieder in das gehörige Geleis zurückgebracht, und den Manipulationen der Wucherer, welche schon so viele Gutsbesitzer ins Verderben gestürzt haben, würden gerechte Gränzen gesetzt.

9. Diese Verminderung der Zinsen kommt auch der Regierung selbst wieder zu gutem, wenn sie in die Lage kommen sollte, Kapitalien aufzunehmen zu müssen.

10. Da der Wohlstand allgemein steigen wird, werden die Finanzbehörden die Abgaben richtiger erheben können, und weniger Rückstände haben.

11. Da beyhm Hülfsverein nur solche Häuser als Hypothek untergestellt werden können, welche in der BrandAssicuranz eingetragen sind; so wird zum Vortheil des Staats die Zahl der Asscuranten sich vermehren, wie dieß auch in Schlesien der Fall war.

12. Die schon so lange und viel besprochenen Hypothekenbücher wären dadurch von selbst ein-

geführt, und zwar ohne Geräusch, ohne Unzufriedenheit; vielmehr auf ausdrückliches Verlangen der Gutsbesitzer.

13. Das den Kredit so äußerst zerstörende Privilegium der Siegelmäßigkeit hört auf, nicht erzwungen durch eine landesherrliche Verordnung, sondern auf ausdrückliches Bitten der am meisten Betheiligten selbst.

14. Die Justizstellen, die gegenwärtig mit Verganzen und Sequestrationen auf allen Seiten überhäuft sind, werden Verminderung ihrer Geschäfte bis zu einem solchen Grad erhalten, daß wahrscheinlich sogar eine Personals-Verminderung dadurch möglich würde.

15. Ruhe und Frieden in unzähligen Familien, die jetzt mit Noth und Glend kämpfen, oder sich in ihrem Wohlstande zurückgesetzt fühlen, wird dadurch wieder hergestellt, und der fortwährende innerliche Krieg zwischen Gläubigern und Schuldner, woran fast das ganze Land Theil nimmt, und welcher zu so vielen Spannungen, lang dauernden Feindschaften, und höchst unmoralischen Handlungen die Veranlassung giebt, wird beseitigt, ja gewissermaßen die Sicherheit des Eigenthums hierdurch erst eigentlich begründet werden.

16. Der erhöhte Wohlstand der Gutsbesitzer und Kapitalisten wird zu dem Bürger und Bauer wohlthätig zurückströmen, und auch den Wohlstand dieser Klassen vermehren.

Die den Kapitalisten zugehende Vortheile wären folgende:

1. Sie können ihre Gelder mit der größten Sicherheit, die nur irgend erdacht werden kann, anlegen.

2. Sie legen selbe ungleich vortheilhafter als bisher an, weil sie im Hilfsverein außer den gewöhnlichen Zinsen stets steigende Zinsen oder Prämien erhalten, welche erstere zu keiner fast unglaublichen Summe erwachsen können.

3. Sie können zufolge der den Gutsbesitzern werdenden Erleichterung Kapitalien, mit denen sie jetzt im Konkurse verwickelt sind, und wovon sie keine oder nur langsame Zinszahlung erhalten, und die jetzt wie in toten Händen liegen, herausziehen, und nach ihrer Willkür darüber verfügen.

4. Sie laufen künftig nicht mehr Gefahr, Kapitalien, die sie durch Entbehrungen und Sparsamkeit in ihrer Jugend gesammelt haben, um im Alter davon leben zu können, plötzlich zu verlieren, und so im Alter darben zu müssen.

5. Sie haben nach ihren individuellen Ansichten und Verhältnissen die Wahl, auf welche Art sie ihre Kapitalien anlegen wollen, da jede der 4 Klassen des Vereins eigene Vortheile darbietet, und zwar größere, als bey jeder andern Art, Gelder anzulegen, vorhanden sind.

Die Gutsbesitzer, die jetzt sogar gesetzlich vom Kredit (wenigstens in Bezug auf Stiftungsgelder) ausgeschlossen sind, würden

1. Für jetzt und für alle Zukunft den vollständigsten Kredit erhalten.

2. Sie können durch bloße Zinszahlung, welche überdies nur eine gewisse Reihe von Jahren andauert, ohne das Kapital selbst bezahlen zu müssen, schuldenfrei werden.

3. Sie sind nicht mehr in Gefahr, wegen einigen tausend Gulden, die etwa aufgefunden sind, von einem ungleich beträchtlicheren Gut vertrieben zu werden.

4. Sie können zu keiner Zeit mehr in irgend eine ZahlungsVerlegenheit gerathen, weil sie im Falle früherer auf ihren Gütern haftender Schulden, statt vom Hilfsverein Gelder zu erhalten, nur Assignationen an die Vereinskasse zu machen brauchen, mit welchen sie ihre früheren Gläubiger bezahlen können.

5. Der jetzt so sehr gesunkene Werth der Landgüter wird dadurch erhöht, und die Nachfrage nach denselben vermehrt.

6. Alle diejenigen Gutsbesitzer, welche wenig, oder gar keine Schulden haben, können mit dem Kapital, das ihnen ausbezahlt wird, weitere Ankäufe, oder sonst vortheilhafte Geschäfte machen.

Die Stiftungen der Kirchen, Wohlthätigkeits- und Erziehungsanstalten haben endlich folgende Vortheile:

1. Der Invalidenfond und das allgemeine Kranken-Haus erhalten gleich jetzt jedes ein beträchtliches Kapital, und am Ende der Anstalt erhalten die milden Stiftungen und der Invalidenfond (§. 72.) das Gesamtinteresse eines Jahres, d. h. ein Kapital von 100,000 fl.

2. Die Stiftungen erhalten Kapitalien zurück, welche gegenwärtig in Konkursen vielleicht schon viele Jahre nicht mehr verzinst werden, und deren Heimzahlung jetzt erst möglich gemacht wird.

Solche Stiftungskapitalien können nun neuerdings ausgeliehen werden, und dadurch manche Familie ausserm Verein vom Untergange retten, oder in höheren Wohlstand versetzen.

3. Die Stiftungen laufen nicht mehr Gefahr, mit ihren Forderungen künftig in Konkurs zu gerathen, oder Nachlässe bewilligen zu müssen, wodurch sie an Zinsen und Kapitalien schon Millionen verloren haben. Der traurige Zustand des StiftungsWesens, wie er in den offiziellen Berichten der ehemaligen Churfürst. Oberlandes-Regierung (s. Hazzl statistische Aufschlüsse 2. Bd. 2. Abth. S. 24. — 96.) treffend geschildert ist, wird dann nie mehr eintreten können.

4. Manche Land-Schule würde dadurch in höhere Flor gebracht, manche arme Kirche, manche in Verfall gerathene Armen- oder Kranken-Anstalt würde fester gegründet werden u. s. w.

Der allgemeine Hilfsverein umfaßt daher so viele Verhältnisse und Klassen von Einwohnern, daß er von mehr als einer Seite betrachtet werden kann. Er ist eine sehr vortheilhafte Konzession für die erste Klasse der Aktionäre; — eine Hypotheken-Anstalt; weil er die Einführung besonderer Hypotheken-Bücher überflüssig macht; eine Wohlthätigkeits-Anstalt; weil der Fond für die Armen und Kranken, und für die Lokal-Stiftungen vermehrt wird; eine Anstalt des Kultus, weil das Vermögen der Kirchen und Stiftungen dadurch erhalten und vermehrt wird; eine Landes-Kulturs-Angelegenheit, weil die so schädliche Vernachlässigung der Landgüter während der Gant-Prozesse nicht mehr so häufig eintreten kann; eine Anstalt der Staats-Wirthschaft, als ein Mittel zum Steigen des Werths der liegenden Gründe, als Mittel, todt Kapitalien in Umlauf zu bringen, als Mittel, Ausländer zur Einwanderung zu bewegen; eine heilsame Finanz-Verfügung, weil sie die Abgabefähigkeit der Unterthanen vermehrt, den Zinsfuß herabdrückt, und die Aufnahme von Kapitalien für den Staat im Falle der Noth erleichtert; eine Verminderung der Justiz-Geschäfte, weil Verganzen und Sequestrationen ungleich seltener werden; eine Anstalt gegen Wucher, weil die garantirenden Gutsbesitzer über den Bedarf von Kapitalien nie in Verlegenheit gerathen können; endlich ein LebensVerlängerungs-Mittel, weil unzählige Menschen, die jetzt der Kummer und Sorge frühzeitig unter die Erde bringt, bey Leben erhalten werden, und weil jeder seine Gesundheit schonen wird, um unter die ältesten Rentierer zu kommen, welche jährlich 88750 fl. miteinander zu theilen haben, die zuletzt der Längstlebende erbt.

Und nun möchte man ohne Ruhmredigkeit die Frage aufwerfen: „Welche Staats-Anstalt in irgend einem Lande vereinigt solche Vortheile?“

I. Anzeigen neuer Schriften.

Uebereinkunft zwischen Sr. päpstl. Heiligkeit Pius VII. und Sr. königl. Majestät von Baiern, Maximilian Joseph, die Verhältnisse der katholischen Kirche in den bayerischen Staaten betr., aus dem Latein übersezt mit erläuternden Anmerkungen. 1818. 102 S. in 8.

Wir sind weit entfernt, eine Rezension oder auch nur eine Anzeige des Konkordats selbst zu liefern, aber die hierüber erscheinenden Schriften gehören der Litteratur an, sie fallen daher in die Sphäre unserer Monats-Berichte, die sich übrigens lediglich mit der Angabe des Inhalts begnügen. Die vorliegende Schrift besteht in eben so vielen Bemerkungen, als das Konkordat, welches zugleich wörtlich abgedruckt ist, Artikeln hat. Wir heben einige der wichtigsten Stellen aus, um den Geist des Verf., welcher sich S. 32. als Mitglied eines bischöflichen Vikariats angiebt, näher zu bezeichnen. — Zum ersten Artikel des Konkordats. „Es ist nicht notwendig, bei diesem Artikel sogleich ins Detail zu gehen, da die in der vorliegenden Urkunde selbst mit einer meisterrhaften Gewandtheit, tiefem Blick in das wahre Verhältniß der Sache, unparteyischer Beurtheilung des Gegenstandes, und preiswürdiger Loyalität geschehen ist.“ — Zum zweiten Artikel. „Wenn daher Se. päpstl. Heiligkeit diesen Wünschen der Regierungen (wegen der Diözesan-Eintheilung) bejtreten; wenn Sie Privat-Interessen gerne dem allgemeinen Wohl der Staaten opfern; wenn Sie jene Anordnungen treffen, wovon sich nur die Staaten, nicht die Kirchen vorzügliche Vortheile versprechen, so wird gewiß weder eine auch misstrauische Politik, noch eine auch strenge Gerechtigkeit hieby etwas Tadelhaftes finden, wenn den Wünschen der Regierungen in diesem Punkte entsprochen wird.“ Zum dritten Artikel. „Dem Erz- und Bischöfe soll ein Kapitel zur Seite in der Bisthums-Verwesung gegeben werden, welches aus zwei Dignitäten und einer proportionirten Zahl Kanoniker bestehen, und unter welchen einer die Stelle des Theologen, ein anderer die Stelle eines Pönitentiars bekleiden soll. Bemerke das alte chrodegangische Institut, nur mit dem Ausfalle des gemeinschaftlichen Lebens, womit dasselbe begann. Der Probst kann daher wieder für die Güter-Administration sorgen, und dem Bischöfe darin einen Theil seiner schweren Pflichten erleichtern; der Dechant die gottesdienstlichen Anstalten in seine besondere Aufsicht nehmen; der Theologus die religiöse und wissenschaftliche Bildung nach allen ihren Zweigen; der Pönitentiarius die so tief gesunkene Moralität durch besondere Aufsicht auf die Sitten des Volks, und angemessene Vorschriften gegen herrschende Laster mittelst Vortrags bei dem Bischöfe besorgen.“ — Zum vierten Artikel. „Wer einen vergleichenden Blick auf die neuen Dotationen der Erz- und Bisthümer, und der damit verbundenen Kapitel wirft, möchte freilich eine Dotation, wie die ausgesprochenen, etwas unbedeutend finden, und wenn man das Opfer, das gebracht, mit dem Ersatz, der geleistet wird, zusammenstellt, letzteren bei weitem zu gering halten. Allein derjenige, der tiefer sieht, und dessen Herz von den sanften Gefühlen der Religion durchdrungen ist; der den Hauptzweck der Sache nie aus den Augen verliert, dürfte ein bescheidener Urtheil fällen.“ — „Der Maßstab, der gewählt wurde, ist offenbar der billigste. Schlägt man die Dotation des Erz-bisthums München zu 50,200 fl., des Erz-bisthums Bamberg zu 42,200 fl., der Bisthümer Augsburg, Regensburg und Würzburg zusammen zu 96,600 fl., der Bisthümer Eichstätt, Passau und Speier zusammen zu 87,600 fl. an; nimmt man noch dazu den Werth der Wohnungen und übrigen Bedürfnisse zu 200,000 fl. an; setzt man für das Bedürfniß der Fabriken noch ein Dritteltheil des Ganzen zu 158,866 fl. bei, so wird die ganze Dotations-Summe jährlich einen Ertrag von 635,466 fl. rh. erheischen; erhebt man diesen zu 3 p.C. gerechnet, so ergiebt sich an Grundwerth ein Kapital zu 21,182,200 fl. Was ist aber dieses gegen den Werth der Kirchengüter, den die Krone Baiern erhalten hat, der sich auf mehrere hundert Millionen erstreckt?“ — „Wenn, wie zu erwarten, die notwendigen Vorarbeiten bereits gefertigt, das Geschäft selbst, wie zu wünschen, von beiden Seiten loyal behandelt wird, so mag dieser Zeitraum hinlänglich seyn. Nicht ganz klar ausgedrückt ist es aber doch, ob sich dieser Termin nur auf die Herstellung der neuen Dotationen oder auch auf den ganzen Inhalt des Vertrages erstrecken soll. Letzteres wäre freilich zu wünschen, indem dadurch das Ganze abgethan würde, und vielleicht sich nicht mehr sobald ein günstiger Zeitpunkt ergeben dürfte, wo in traulicher Harmonie alles erledigt werden könnte. Für letztere Interpretation spricht aber die Vorschrift, daß das Resultat dieser Verhandlungen in drei gleichlautende Originalien zusammengefaßt werden soll, wovon eines in dem königlichen, eines in dem päpstlichen, und eines in dem bischöflichen Archive niedergelegt werden soll.“ — Zum fünften Artikel. „Wie Geist und Fleisch, so liegt auch der weltliche und geistliche Sinn weit auseinander, und ein Blick auf die tägliche Erfahrung bestätigt diese Bemerkung. Es kann daher gar nicht anders seyn, als daß die freie Anordnung des Ganzen in diesen Anstalten (den Priester-Seminarien) dem Bischöfe überlassen wird. Hiezu gehört auch, daß ihm eben so frei auch die Anstellung und Entfernung der Lehrer an diesen Anstalten überlassen werde.“ — Zum sechsten Artikel. „Es wird demnach nicht viele Mühe kosten, und nur ein geringes Opfer von dem landesherrlichen Verar gefordert werden, um diesen Fond (für die Emeriten) herzustellen. Die Administration wird dem Bischöfe überlassen, der, wenn es Titulanten des Landes-Herrn betrifft, die auf diesen Fond übernommen werden sollen, wie sich von selbst versteht, mit den Regierungs-Stellen kommunizirt.“ — Zum siebenten Artikel. „Seitdem sie (die Klöster) in manchen Gegenden nicht mehr existiren, sprach ihr Verschwinden weit lauter ihre Resuscitation, als die Wohlthaten, die sie spendeten, bei ihrer Existenz sprachen.“ — Es dürfte daher nicht zu viel seyn, auf eine Seelenzahl von 20,000 katholischen Einwohnern ein männliches, und auf die doppelte Anzahl ein weibliches Kloster-Institut zu rechnen. Letztere schicken sich ohnehin nur für die Städte, ihre Zahl braucht daher nicht so groß, wie jene der männlichen Anstalten zu seyn. Welche aus den vielen vorher bestandenen Orden ausgewählt werden möchten, daran mag, da sie alle gleiche Haupttendenz haben, wenig liegen.“ — Unter den nicht fundirten Orden sind der Dominikaner- und Franziskaner-Orden die ältesten, auch haben diese von ihrer Entstehung an erspriessliche Dienste in der Seelforge geleistet. Wenn man also bei den männlichen Orden zur Erreichung beider Zwecke eine Auswahl treffen wollte, so würde man, wenn nicht Lokalverhältnisse, z. B. wo ein anderes Kloster (z. B. Augustiner) noch existirt, ein anderes ziehen, beide wählen können, und zwar so, daß beide

zur Erziehung und zum Unterrichte, dann zur Beihilfe in der Seelsorge verwendet würden. Alle diese Institute, männliche sowohl als weibliche, müßten unmittelbar unter die Aufsicht des Bischofs gestellt werden.“ — Zum achten Artikel. „Bemerkenswerth, aber zum aufflarenden und abschreckenden Beispiele der Nachwelt waren ihre (der Finanziers) Maximen: Administrationskosten, die die Kräfte der Stiftungen weit überschritten, Veräußerung ihres Grundwerthes in einem unstaten Nominalwerth; Fälligkeit in Bestreitung der Kosten des Kultus; dagegen Verschwendung und Ueppigkeit in unnötigen, die Stiftungen belastenden Gebäuden, Diäten-Schneidereien, und Betrügereien anderer Art von den untergeordneten Stellen u. s. w.“ — Was das Blut in dem physischen Körper ist, das ist das Kirchen-Gut in dem moralischen der Kirche.“ — „Zum neunten Artikel. „Es kann also keinen Anstand haben, wenn Sr. königlichen Majestät und Ihren Nachfolgern die Benennungs-Recht (der Bischöfe) auf ewige Zeiten eingeräumt wird, um so weniger, als Höchstste doch gewissermaßen Dotator sind. — Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth, warum nicht auch der Papst und die päpstliche Kanzlei? (in Bezug auf die Annaten.) — Ob der päpstliche Stuhl nicht eine gleiche Forderung wegen der Dignitäten machen wird, steht zu erwarten.“ — Zum zehnten Artikel. „In der Anordnung, daß die Probsteien immer in der Folge von dem Papste, die Dekanate immer von dem Könige besetzt werden sollen, liegt nicht nur ein Mittel, wodurch das Interesse beider Pächter einigermassen gewahrt werden soll, sondern es wird auch einer alten Kontroverse dadurch begegnet, die durch die verschiedene Art der Interpretation des §. IV. der alten Konkordaten entstand. Die Päpste behaupteten immer das Recht auf die Kollation der Probsteien, auch anderer Dignitäten, und sahen sie bloß als annexa beneficiorum an, die mit den Benefizien ihrer Kollation anheim fielen, welches ihnen aber von den Deutschen widersprochen wurde. In manchen Stiftungen hatten sie es doch so weit gebracht, daß sie ihre Präension durchsetzten. In dieser Konvention ist nun die Sache ausgeglichen, und das Recht, die Probstei zu benennen, bleibt dem Papste. — Eben so weise ist auch die Anordnung, daß für diesmal, da die alten Kapitel aufgelöst, die neuen aber noch nicht eingesetzt sind, um dem Geschäft in seiner schnelleren Beendigung nicht hinderlich zu seyn, die Ausführung desselben der päpstlichen Legation überlassen wird.“ — Zum elften Artikel. Wenn, da der Bischof in Deutschland mehr als um fünfhundert Jahre älter war, als der Fürst, (?) doch immer und allzeit der Fürst, nicht der Bischof sollte gehandelt haben, so mußte das Exorbitante dieser Behauptung in die Augen fallen. Das wahre Verhältniß der Sache ist nun hergestellt. — Zum zwölften Artikel. In dem Innern der Kirche setzte sich neben dem Altare die Kirchen-Polizei fest, und gebot mit gewaltigem Scepter. Im Aeußeren durfte der Bischof mit keiner Anordnung hervortreten, die nicht mit dem landesherrlichen Placet bezeichnet war, und um dieses zu erhalten, kostete es hier und da Mühe. — Die Anordnung oder Abschaffung der Feiertage, die Bestimmung der Fast- und Bußtage wurde faktisch in manchen Staaten als ein Recht betrachtet, welches sich der Staat allein beilegte, und wobei er die kirchliche Behörde als das leidende Instrument betrachtete. — Die freie Kommunikation zwischen dem heil. Stuhl, und den Bischöfen, dem Klerus, und selbst gewissermaßen dem Volke, gehört zu den Gewissens-Rechten der Katholiken, und in dem Verbote dieser Kommunikation, oder doch in einer zu großen Beschränkung derselben findet sich der Katholik in seinen geistlichen Bedürfnissen in nicht geringer Verlegenheit. Die Regierung darf nicht besorgen, daß diese freie Kommunikation ihr zum Nachtheile gereiche; je reiner die Ader des Katholizismus fließt, desto stärker ist auch die Anhänglichkeit an das Vaterland; je tiefer die Achtung für die Kirchen-Vorsteher, desto nachdrucksvoller ihre Rückwirkung auf die Bürger. — Bisher nahm man von Seite der weltlichen Regierung die Stellung an, als habe man über die Ordinariate ganz frei zu disponiren, da, wo die bischöflichen Stühle erledigt, und wo sie ihrer Regie nach ganz von den Staats-Behörden abhängig gemacht waren, setzte man Vorstände und Räte, und fuhr hierin um so zuverlässiger für, als manches Ordinariat der Regierung durch Vorschläge sogar die Veranlassung hiezu gegeben hatte. — Das Konkordat hebt diese Bedenklichkeit, indem es dem Bischofe die Befugniß einräumt, seine Räte, und diejenigen, die ihn in seiner Geschäftsleitung unterstützen sollen, frei zu wählen. — Das Band zwischen dem Bischof und dem Klerus mußte sich auf eine bloße Formalität reduzieren, oder wenn der Bischof die Ordination verweigert hätte, so würde die Sache zu einer Debatte zwischen dem Bischof und der weltlichen Stelle, die ihn zur Weihe vorschlug, gekommen seyn, die der Bischof nur allein durch Standhaftigkeit hätte bestehen können. — Nicht bloß auf den Klerus, sondern auch auf das Volk soll sich die bischöfliche Korrektions-Recht erstrecken. Auch unter diesem sind die Uergernisse groß. Unglauben, Hurerei, Wucher, Lieblosigkeit sind die Geißeln, die den Narcken der Menschheit zerfleischen. Obgleich nur vorzüglich durch das Predigtamt, und den heiligen Richterstuhl auf Ausrottung dieser Laster gewirkt werden kann, so soll doch auch bei notorischen Uergernissen dem Bischofe sein Censur-Recht nach Maßgabe der Kirchen-Gesetze nicht beschränkt seyn. — Zum dreizehnten Artikel. Wenn der Bischof als Wächter auf der heiligen Zinne dem Strome dieses Unheils entgegen arbeiten soll, so hat er der Unterstützung des Staats vorzuziehen. Sr. königl. Majestät versprechen ihren Erz- und Bischöfen, wenn sie Anträge an die Regierung in diesem Punkte (die Bücher-Censur betr.) machen werden, die notwendige Unterstützung. — Zum vierzehnten Artikel. Das Aufsichts-Recht des Bischofes über die Presse, über Gemälde und Kupfer, über Bücher und Romane, und über alle Mißgeburten (?) dieser Art wird in diesem Artikel anerkannt. Die geistlichen Behörden werden demnach wieder ihr geistliches Schwert aus der verrosteten Scheide hervorziehen, und den Uergernissen in dem Hause des Herrn nachdrucksam begegnen dürfen. Der Staat wird keinen Schaden davon haben, wenn das kirchliche Censur-Recht anerkannt und aufrecht erhalten wird. Die besten Zeiten für Staat und Kirche waren diejenigen, wo die Kirchen-Zucht in ihrer Anwendung geschützt war, und man preist den blühenden Zustand der alten Kirche mit Grund. — Zum fünfzehnten Artikel. Es ist daher die Frage nicht unwichtig, wie ferne kann von dem katholischen Klerus ein bürgerlicher Eid gefordert werden? Die Sache ist nicht ohne Bedenklichkeit. Betrachtet man diesen Eid von Seite seiner Zweckmäßigkeit, oder von Seite der Gerechtigkeit, so erheben sich gegen beide Schwierigkeiten. — Soll dieser Eid das Versprechen in sich fassen, sich für Gegenstände verbindlich zu machen, die den Geistlichen außer den notwendigen Verhältnissen zu seiner Kirche, seinen kirchlichen Vorständen, oder in Widerspruch mit denselben setzen würden, z. B. daß er keine Verbindung mit dem Oberhaupt der Kirche ohne Erlaubniß des Staats unterhalten, keine allgemeine Kirchen-Gesetze annehmen, die weltlichen Verordnungen in politico-ecclesiasticis unbedingt anerkennen wolle, so würde ein solcher Eid ungerecht seyn. — Der Regent kann immer wichtige Gründe haben, sich des Gehorsams und der Treue seiner Bürger, vorzüglich aber der Bischöfe und des Klerus zu versichern, und es gereicht ihm wenigstens zur Beruhigung, wenn er die eidliche Unterpfand in Händen hat. — Zum sechs-

zehnten Artikel. Es ist daher ein wichtiger Gegenstand der noch zu pflegenden Verhandlungen, die Verordnungen, die hieher gehören, (nämlich die abzuschaffenden) auszuheben, und sogleich hierüber sich zu erklären, damit jede Unbestimmtheit in der Verfahrens-Art, jede Ungewißheit in den Gesetzen, und jeder Streit gehoben werde. — Zum siebenzehnten Artikel. Durch diese Disposition gewinnt das mit so vielem Unglimpf und Verachtung seit mehr als einem halben Jahrhundert behandelte gemeine Kirchen-Recht seine alte Wichtigkeit und auch sein Ansehen wieder. — Wer möchte etwas Begründetes einzuwenden haben, wenn man vorschlägt: es möchten die Reformschlüsse der jüngsten allgemeinen Kirchen-Versammlung, nämlich der zu Trient bei Anwendung dieses Artikels zum Grunde gelegt werden. Die katholischen Regenten können einmal keinen Anstand an diesem Vorschlage haben; denn vorläufig haben ihre Regierungsvorführer diese Verordnungen schon rezipiert, und zum Theil mit Beifall aufgenommen. Die Erfahrung von mehreren Jahrhunderten (?) hat bewährt, daß sie den Staaten nicht nachtheilig sind, und bei ihrer Beobachtung, versteht sich mit den notwendigen Modifikationen, die durch Ort und Zeit und Lokal-Verhältnisse unvermeidlich sind, möchte der Staat eben so viel, als die Kirche hiebei gewinnen! — Würde der von mir gemachte Vorschlag: jetzt sich sogleich hierüber bestimmt zu erklären, (über die Sondernung der geistlich- und weltlichen Sachen) und die Gränz-Berichtigungs-Geschäft gleich vorzunehmen, adoptirt werden, so möchte vielleicht auf ein Jahrhundert sonst gewiß bald zu erwartenden Streitigkeiten vorgebeugt seyn. — Zum achtzehnten Artikel. In dem Rückbetracht, daß die eine gewöhnliche nicht überflüssige diplomatische Klausel ist, und in dem besondern Umstande, daß bei dem mit Frankreich 1801 errichteten Konkordate der Papst durch Napoleon, der dem Konkordate die bekannten organischen Artikel anhängen ließ, wodurch das Ganze selbst wieder wankend gemacht wurde, in Verlegenheit, oder eigentlich zu reden, in einen prekären Zustand wieder gesetzt worden ist, läßt sich diese Vorsicht rechtfertigen. Sr. königl. Majestät versprechen daher, daß Allerhöchste Ihrerseits nichts abändern, hinzufügen oder erklären wollen, ohne sich vorher mit Sr. päpstlichen Heiligkeit benommen, und Ihre Bestimmung erhalten zu haben.“

Joh. Bapt. Knauer, Kooperator zu Kallmünz, Predigt bei der Primiz-Feyer des hochw. Hrn. Jos. Graf, gehalten den 4. Jänner in der Stadtpfarrkirche zu Burglengensfeld, über das Konkordat zwischen Rom und Bayern. Regensburg, Rottermundt. 1818. 32 S. 8.

Diese Predigt zeigt in zwei Theilen, daß das Konkordat beschäme und erfreue; nämlich 1. es beschämt die Feinde der römisch-katholischen Kirche, 2. es tröstet und erfreut ihre Freunde. Die Feinde sind theils in dem Schooße dieser Kirche, theils außer demselben. (Uebersetzer, oder die Glaubens-Gegner wird manches Unerfreuliche gesagt, S. 17. — 19.) Die Freunde sind theils die Priester, theils alle gutdenkende katholische Christen. Bei dieser Gelegenheit sagt der Prediger Folgendes über die Klöster: „Ja, liebes Bayern, vergiß es nie, was du den Klöstern zu danken hast, durch ihre fleißigen Hände wurden viele Wüsteneyen in blühende Gegenden umgeschaffen; ihren fleißigen Händen hast du es zu verdanken, daß da, wo einst Unkraut und Dornen wucherten, jetzt lachende Korn- und Weizenfelder deine Bewohner erfreuen. Ohne die Klöster hättest du noch kaum den hohen Grad der Bildung erhalten, auf dem du jetzt stehst; ihre Bewohner lehrten die neuen Vätern Religion und Treue gegen den Fürsten, in ihren stillen Zellen fanden die Wissenschaften ihre Freunde. Ich will hier den Klöstern keine Lobrede halten, Vater Max hat sie ihnen im Konkordate gehalten, aber ich frage, wer hat in diesen zwei Jahren der Noth nicht mit Wehmuth an die Klöster gedacht? wo die Bedürftigen einst in den siebenziger Jahren Getreid und Brod fanden! Ihr Armen von Burglengensfeld, dachtet ihr nicht mit Seufzen an euer Kapuziner-Kloster, wo euch einst täglich Brod und Suppe gereicht wurde! Und es waren nur Kapuziner, ein Bettler gab dem andern! O so freut euch denn Geliebte, u. s. w. (S. 26.)“

II. Berichtigung einer der 99 falschen Angaben über die Ursachen der Theuerung.

Im 140. Stück des neuen rheinischen Merkurs erklärt ein Reisender (N.-g.) das neueste Gesetz der k. bayerischen Regierung wegen des Getreide-Handels für nachtheilig, und wundert sich, wie eine Regierung es habe erlassen können, welche die gänzliche Freiheit jenes Handels als Basis des Ueberflusses und der Wohlfeilheit stets proklamirte. Ueber die befürchteten verderblichen Folgen jenes Gesetzes wird er nun hoffentlich beruhigt seyn, seitdem die öffentlichen Blätter (die allg. Zeit. u. a.) ihn von dem fortwährenden Sinken der Preise unterrichtet, und ihm jeder Sachverständige sagen wird, daß eine plötzlich eintretende Werthlosigkeit des Getreides (unter den gegenwärtigen Umständen) noch verderblicher wäre als die Fortdauer der hohen Preise. Allein die eigensinnige Verkenntung der Absicht jenes Gesetzes verdient denn doch einige Zurechtweisung. Die ganze Welt schrie: „die Theuerung komme von den vielen Aufkäufern und Getreide-Händlern, her!“ Nun gab die Regierung ein Gesetz, um die Aufkäufer und unbefugte Handeln so sehr als möglich zu erschweren, und siehe da! Reisende und Nichtreisende schreien: „die Regierung mische sich in Alles! Alles Unheil komme von dem Zuvielregieren! Ihren Verordnungen haben wir die Fortdauer der hohen Getreide-Preise zu danken!“ — Möchten doch diese Herren die Güte haben, ein Mittel anzugeben, dem unbefugten Korn-Handel vorzubauen, ohne über Kauf und Verkauf eine Aufsicht auszuü-

ben, die nicht ins Einzelne gieng, und noch wenig Käufer und Verkäufer plaken müsse! Dieß so sehr angesochtene Gesetz ist immer besser als die Festsetzung eines Maximums, welches allenthalben zum wirklichen Mangel führt. Für Württemberg war es z. B. ein Glück, daß sein Maximum kurz vor der Ernte gegeben ward, sonst hätte es unstreitig jene Folge nach sich gezogen; wenigstens ist es in Jedermanns Kenntniß, daß unmittelbar nach Gesetz und des Maximums in Württemberg die bayerischen Schraunen an der Iller und am Lech mit mehreren Tausenden Scheffeln Getreides aus dem Württembergischen befahren wurden. Eine andere Frage ist, ob jenes Gesetz nicht überflüssig sey, und ob nicht der ungehemmteste Handel im Innern am sichersten Wohlfeilheit bewirke? Ein zuverlässiger Erfahrungssatz ist es einmal, daß die Korn-Handler das Gute stiften, das Getreide in theuern Zeiten im Lande selbst aufzuspeichern, welches ohne Korn-Händler, d. i. ohne Leute, die, sey es auch aus Gewinnsucht, ihr Kapital in Korn stecken, aus dem Lande gegangen wäre. Daß trotz aller Gränz-Mäuten der heimlichen Ausfuhr des Getreides hart gesteuert werden könne, wissen alle, die an Gränzen wohnen; man geht am Ende so weit, daß man es in großen Gesellschaften des Nachts in Säcken über die Gränze trägt! Dieß- und jenseits der Gränze Privat-Korn-Magazine anzulegen, ist ja durch kein Gesetz verboten, und diese Magazine sind oft keine Stunde von einander entfernt! — Also

sind Kornhändler (unter gehöriger Aufsicht) eine wahre Wohlthat fürs Land, weil sie das Getreide im Lande aufspeichern; und aus dem Grunde ist auch die Entrichtung der Gült- und Zehntgetreide in Natur, worüber der Reisende Jeter schreit, wohlthätig, weil die Regierung dadurch — ohne Auflegung neuer Lasten für den StaatsSchatz oder den Unterthan — in den Besitz von Getreidemagazinen kommt, aus welchen sie den darbedenden Unterthanen Saat- oder Brodkorn vorschießen, und durch Beschickung der Schrammen mit ihren Vorräthen die Kornpreise herabdrücken kann. Daß die bayerische Regierung dies wirklich gethan hat, und thut, ist aus den Zeitungen bekannt, und nur Verläumdung oder Unwissenheit kann behaupten, daß sie dabei [wie der Reisende vorgiebt] die Absicht habe, die Bestimmung hoher Preise in ihrer Hand zu behalten. Es fragt sich also bloß darum, ob sie die geeigneten Maßregeln ergreife, um die Kornhändler wirklich wohlthätig für das Land zu machen? Dies könnte, unserer Meinung nach, unter folgenden Bedingungen geschehen:

1. Die Zahl der kleineren Kornhändler so hoch steigen zu lassen, als sich ihrer darbieten; einmal, weil diese mit ihren Vorräthen nicht lange warten können, und unter sich selbst in Konkurrenz gerathen werden, auch unter so vielen eine Verabredung wegen der Preise nicht leicht möglich ist; sodann, weil diese Vermehrung das sicherste Gegenmittel ist, daß der Kornhandel nicht in den Händen einiger wenigen Reichen, die länger warten, und sich leichter verabreden können, zum Monopol werde.

2. Allen Kornhändlern die unverbrüchliche Verbindlichkeit aufzulegen, die ihnen zunächst liegende Schranne mit so und so viel Schaffel Korn markttaglich zu befahren; (eine Einrichtung, die in Oesterreich großen Nutzen stiftet.)

3. Die großen nicht handelnden Kornbesitzer offiziell (durch ministerielle Schreiben) einzuladen, die Marktstage mit so und so viel Schaffel wöchentlich zu beschicken, und ihnen anzuzeigen, daß man von ihrer Bereitwilligkeit, diesem Wunsche nachzukommen, den Monarchen in Kenntniß setzen würde. Dies Mittelchen hat ehemals in Frankreich recht gute Dienste gethan. — Bei solchen Vorichtsmaßregeln kann man das Ueberige dem natürlichen Laufe der Dinge überlassen;

jede Hemmung und Erschwerung des Handels vermindert die Konkurrenz, und leitet sie in jene Gegenden, wo kein Zwang herrscht. Eine sehr lobenswerthe und zweckmäßige Vorkehrung ist die für die meisten Stadtgemeinden Baierns durch k. Verordnung vom 13. Sept. 1817 getroffene Einleitung, der zu Folge sie sich mit Getreidevorräthen aus den rentämlichen Speichern auf Borg versehen, (wozu vor der Hand 70,000 Scheffel angewiesen wurden), und sich solcher Gestalt in den Stand setzen können, mit den daraus gelösten Summen neue Vorräthe im Auslande theils selbst aufzukaufen, theils von dem durch die Regierung in der Fremde aufgekauften Korn anzuschaffen. Von allen diesen Anstalten hat unser Reisender N. g. keine Kenntniß, oder will keine haben. Wie es überhaupt um seine kameralistischen Kenntnisse stehe, kann man aus folgender Behauptung desselben entnehmen: „Bayer, habe den Schrammen ganz unwidersprechlich die fortdauernde Theuerung allergrößten, theils zu verdanken!“ Bisher hat alle Welt behauptet: der Bauer, wenn man zu ihm ins Haus um einzukaufen kommt, wisse gewöhnlich nicht, wie hoch er seine Produkte halten solle, und fahre damit lieber auf den ungewissen Markt. (Wer dies bezweifeln möchte, kann sich davon überzeugen, wenn er den zu Markte fahrenden Bauern etwas abzuhandeln versuchen will; sie werden es ihm auf dem Marktplatz um 10 bis 20 Prozent wohlfeiler geben, als er ihnen auf der Straße geboten hat.) Sodann hat alle Welt geglaubt: Konkurrenz sey das beste Mittel, Wohlfeilheit zu erwecken, und deswegen habe man die Markt- und Schrammenstage angeordnet. Unser Reisende belehrt uns eines andern. Vermuthlich hörte er von Mißbräuchen mit dem Einsetzen des nicht verkauften Getreides in die Schrammen; Mißbräuche, denen durch Verboth alles Einsetzens, so lange (und nur so lange) als die hohen Kornpreise dauern, leicht abzuwehren wäre, wo dann die Kornverkäufer lieber verkaufen, als ihr Korn nach Hause führen würden. Des Mißbrauchs wegen soll nun eine gute Anstalt aufgehoben, und Konkurrenz ohne Schrammen, das ist: Konkurrenz ohne Konkurrenz erweckt werden!!! In welcher Klasse von Reisenden hätte Vorik unsern Reisenden versetzt? —

III. Ueber einige Hindernisse der Literatur in Bayern.

(Eingeführt als Beantwortung der Anfrage Nr. 4. im II. Febr. St. der Lit. M. V.)

Gewiß giebt es wenige Länder, wo unter den höhern Staatsdienern so viele geübte Schriftsteller sich befinden, wie in Bayern, und doch werden ihre Schriften nur wenig im Auslande bekannt, ja sie werden nicht einmal in Bayern selbst gehörig verbreitet.

Diese Erscheinung verdient um so mehr die Aufmerksamkeit der Regierung, als eben ihr am meisten daran gelegen seyn müßte, Werken, in denen ihr Geist ausgesprochen und populär gemacht wird, allgemeinen Eingang zu verschaffen. Noch keine weise Regierung hat es versäumt, oder zu gering geachtet, die öffentliche Meinung durch angemessene Schriften zu leiten. Man soll daher unsere so erleuchtete und liberale Regierung von den Hindernissen, die der vaterländischen Literatur entgegen stehen, in genauere Kenntniß, und dadurch zugleich in den Stand setzen, auch hierinn den Bedürfnissen und Wünschen des Volks entgegen zu kommen. Die hauptsächlichsten Hindernisse der Verbreitung der Literatur in Bayern scheinen mir folgende zu seyn:

1. Der Buchhandel in Bayern ist nicht in der Wirksamkeit, in der er seyn sollte, und könnte. Die Ursachen davon liegen zum Theil sehr tief, und würden eine eigene Erörterung fordern. Hier sey es genug, zu bemerken, daß die Handelsbilanz in diesem Zweige für Bayern sehr nachtheilig ist, indem ungleich mehr Geld für Bücher aus Bayern geht, als in Bayern bleibt, oder hereinkommt. Hieran ist zum Theil die Bestimmung Schuld, durch welche eine Menge

ausländischer Literaturprodukte als Schulbücher vorgeschrieben sind. Die Summen, die dafür jährlich ins Ausland geschickt werden, sind äußerst bedeutend. Man berechne die Anzahl der Schulanstalten in ganz Bayern, und der jährlich für die Studierenden nöthigen ausländischen Artikel — man wird staunen, und nach Abhilfe seufzen. Im Jahre 1814 waren in sämtlichen Lyceen, Gymnasien, und Realinstituten in Bayern 4408 Studierende. Man kann nach einem mäßigen Anschlag einen jeden auf 15 fl., die er für Schulbücher verwenden muß, taxiren, wozu von höchstens 1 fl. für die kleinen im Land verlegten Schulbücher zu rechnen seyn wird. Die 4408 inländischen Studierende haben daher für ausländische Bücher in einem Jahre 61712 fl. gebraucht. Dieses macht in den verfloßnen 9 Jahren, nämlich so lange der neue Schulplan eingeführt war, 565408 fl. Dazu noch die ausländischen Preisbücher, welche im Jahre 1815 nach einem mir zugekommenen Verzeichniß 937 fl. ausmachten, und in 9 Jahren 7406 fl. betragen, gerechnet, so hätte bey einer zweckmäßigen Einrichtung in 8 Jahren bloß in diesem einzigen Zweig (die Universitäten und PrivatErziehungen abgerechnet) mehr als eine halbe Million Gulden dem inländischen Buchhandel zugewendet werden können, welche äußerst bedeutende Summe nun der Zirkulation im Vaterland zum kommerziellen Nachtheil entzogen, und den norddeutschen Buchhändlern, die uns dafür billig auslachen, zugespült worden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

I. Anzeigen neuer Schriften.

J. Fr. Neitmeier, königl. bair. StaatsRaths, das Bundesgericht für Staaten und Regenten; eine stehende FriedensPfleger mit SpruchsAnträgen. Kiel, Mohr. 1817. 40 S. in 8.

Der von dem redlichsten JustizEifer durchdrungene Verf. läßt keine Gelegenheit vorbeigehen, seine originellen Gedanken über die ihm nöthig scheinende gänzliche Reform der RechtsPfleger wiez verhält dem gelehrten Publikum vorzutragen. Nach seiner Meinung darf die JustizVerbesserung durchaus nicht auf die bisher angenommenen Grundsätze gebaut werden. Er verwirft die ganze Theorie von der unbedingten RechtsKraft der Urtheile der letzten Instanz, nennt sie eine Geburt des Mittelalters, und findet sie dem Zweck der Gerechtigkeit, folglich auch dem Wohl des Staates und der Einzelnen geradezu entgegen, indem sie nur eine formelle, aber nur selten eine materielle Justiz gewährt. Es müssen nach seiner Ansicht Parthey- und Staatskontrollen für die Relativität und UrteilsArbeit hergestellt werden. Vor allen aber ist festzusetzen, worinn die UrteilsFehler bestehen (hier bezieht sich der Verf. auf seine frühere in diesen Blättern angezeigte Schrift: der BürgerVertrag etc.) Er will zweyerley Behörden anordnen, eine FriedensPfleger (Instruktions- und VermittlungsAmt) und SpruchsAnträge. Die Partheyen sollen überall das zu den Menschen Rechten gehörige Recht haben, sich über ihre UrteilsSprecher selbst zu vereinigen. In dem UrteilsVersendungsRecht steht der Verf. das beste Mittel gegen willkürliche Justiz, und diese UrteilsVersendung will er so lange wiederholt wissen, als sich mit Gewißheit ein wesentlicher UrteilsFehler nachweisen läßt (was eine zur Grundlage angenommene Lehre von den UrteilsFehlern voraussetzt, zu welcher der Verf. mit vielem Scharfsinn die Grundlinien ausgearbeitet und aufgestellt hat.) Den Streit über den Fall Begriff des Gesetzes soll der Gesetzgeber selbst entscheiden. Auch über die Ausführung dieser JustizReform in den teutschen BundesStaaten hat der Verf. Vorschläge gemacht. Ueberall will er die bisherige Einrichtung, nach welcher ZwangsUrtheiler die Gesetze selbst decisiv auslegen, abgestellt wissen. Der Gerechtigkeit kann nicht mit einer Reihe von Instanzen bis zu einem höchsten Gericht geholfen werden; sondern nur durch die Behandlung der RechtsSachen nach der Eigenthümlichkeit ihrer Natur. Ein von dem JustizDepartement geschiedenes unmittelbares GesetzTribunal würde wohlthätiger wirken, als ein OberAppellationsgericht, welches ohnehin in vielen Fällen, die sehr ungleich bestimmt sind, überflüssig ist, und als ZwangsBehörde kein Vertrauen einflößen kann.“ Die Lösung einiger sich folglich ergebenden Einwendungen muß man in der Schrift selbst nachlesen, welche auf die volle Aufmerksamkeit der Regierungen und Gesetzgebungen Anspruch macht, indem sie die Gebrechen der gegenwärtigen JustizVerfassung ohne Schonung darstellt.

Maximilian I. oder der Zweikampf in Worms, ein teutsches RitterSchauspiel in 5 Akten mit Gefängen vom Maler H. ff. Gmünd, Ritter. 1818. 152 S. in 8. (Mit einem sehr gut gestochenen TitelKupfer.)

Der Verf. wollte den 18. Oktober durch eine künstliche Darstellung feiern, und wählte hierzu den Kampf Kaisers Max des I. mit dem Marschall de Barée, welchen er nicht ganz der französischen Sprache gemäß Claudio nennt. Die Fabel des Stücks hat viele Ähnlichkeit mit Schikaneders bekanntem Hans Dollinger, doch in der Ausführung bleibt der Maler H. ff weit hinter Hrn. Schikaneder zurück. Einige originelle Züge wollen wir zur Belustigung der Leser herausheben. Das PersonenVerzeichniß nimmt zwey eng gedruckte Seiten ein. Jeder Akt ist in 2 Aufzüge abgetheilt, so daß das ganze Stück 10 Aufzüge hat. Der erste wird in einem Wirthshaus bey Worms verhandelt, wober der gewissenhafte Verf. die Szene folgendermaßen schildert: „die WirthsStube ist rauchig, in derselben befindet sich ein großer Ofen, die Thüre ist niedrig.“ Woher mag wohl der Verf. im J. 1495 einen Herzog Otto von Baiern genommen haben? Diesen läßt er als Kampfrichter also sprechen: Wir Otto von Gottes Gnaden, Herzog von Baiern und Pfalzgraf von Wittelsbach als erwählter Kampfrichter bekennen und thun kund, daß die Kämpfer eidlich schwören sollen. — Während des Kampfs unterstützen 4 Narren an den 4 Ecken der Schranken die Kämpfer durch ihre Possen. Man sieht der Verf. hat die Turnirsprache und Sitten ganz inne. Eben so passend läßt er den Kaiser, nachdem er den Franzosen (dessen Physiognomie wir auf dem TitelKupfer nicht zu übersehen bitten) ritterlich überwunden, auszusprechen: „der nächste wird seinen Vorwitz durch die Hand des Heisers büßen.“ S. 127. wird als GeberdenSpiel bemerkt, daß sich der Kaiser mit der PfalzGräfin am Rhein auch zuweilen lebhaft unterhalten, und S. 128. blüht er sogar die Gräfin von Rhein Grafenstein freundlich an, worauf Tänzer im chinesischen Kostüm (?) auftreten. Daß es nicht an glänzenden Anspielungen fehle, versteht sich bey einer solchen Veranlassung von selbst. So sagt der von dem Franzosen Claudio gewonnene Graf von Rheineck S. 13. zu seinem Gönner: des Gewissens Scrupel ängstigen mich nicht, denn unsere Zeit belohnt Verrath mit Herzogshüten und MarschallsStäben, und S. 15. Frankreich schüßt mit Gut und Blut seine rheinischen BundesGenossen. Der Herr von Nechberg und Nothenlöwen wird S. 93 — 95. als furchsam und abergläubig dargestellt, Züge, welche diesem Geschlecht nie eigen waren. Das Stück schließt recht pflichtmäßig mit einem eifrigen Gebeth für ewige Erhaltung Oesterreichs und des heiligen Bundes. Die Sprache ist der Dichtung vollkommen angemessen, z. B. S. 76. Wir Claudio etc. etc. bekennen, daß, wenn ein teutscher Ritter mit mir zu kämpfen Lust hätte, wollen wir den Kampf annehmen und bestehen.“ Wenn der Verf. wirklich ein Maler ist, wie er auf dem Titelblatt angiebt, so gestehen wir ihm gerne ein, daß wir seine Arbeit allerdings eines großen Pinsels würdig gefunden haben.

Ueber die Verdienste der Jesuiten um die Wissenschaften, und über die Nothwendigkeit ihrer Wiederherstellung. Zwei Briefe an Se. Excellenz den Hrn. Gesandten von *** Von J. M. Seiller. 1817. Zum Besten der HülfBedürftigen. 75 S. in 8.

Der Verf., der, wie es scheint, hinter einem erdichteten Namen sich verbirgt, hat keine Mühe gespart, alles, was die Jesuiten je im wissenschaftlichen Felde geleistet, zusammen zu stellen. Das Resultat fällt aber ganz anders aus als man dem Titel nach erwarten sollte; zu gleicher

Zeit führt er die Gründe an, aus welchen die Erziehung der Jugend keinem geistlichen Orden weniger, als dem der Jesuiten anzuvertrauen ist. Der Verf. ist übrigens nichts weniger als ein Feind der Geistlichkeit; er vertheidigt im Gegentheile die Interessen des ehrwürdigen Standes der Pfarregeistlichen, und auch in dieser Hinsicht dürften seine Worte zur rechten Zeit gesprochen seyn. Was die Wissenschaften den Jesuiten schuldig sind, haben unter andern folgende protestantische Schriftsteller gezeigt: Herders Tercich, III. 21.; Harenberg. Gesch. der Jes. II. Thl. Kap. 7.; Burkhard de lat. ling. fat. Kap. 7.; Nolten. lex. antibarb. T. 2. Balde, Meier, Bidermann, Perensfelder, Sonnenberger und mehrere andere Jesuiten wollten eine Gesellschaft für die deutsche Sprache stiften. (J. Megalissi unentfesselter Katholik. Jena. 1730. 8. S. 41.)

II. Auszüge aus Briefen an die Redaktion.

I.
„Dem in Ihren Blättern mehrmals erwähnten Plan eines Hilfsvereins für die bayerischen Gutsbesitzer ist die höchste Genehmigung versagt worden. Die Urheber des Plans wollen denselben nunmehr dem öffentlichen Urtheil unterwerfen.“

II.
Ihr geschätztes Blatt gewährt unter andern Vortheilen auch den, daß es eine Art Depositorium für gemeinnützige Vorschläge und Anfragen, dessen Mangel lange gefühlt ward, darbietet; erlauben Sie, Ihnen in dieser Hinsicht Folgendes mitzutheilen, um davon den Gebrauch zu machen, der Ihnen der zweckmäßigste scheint.
1. Könnte bei der neuen Organisation der Municipalitäten nicht auch ein Abonnement der indirekten Steuern für die Gemeinden eingeführt werden, wie solches in mehreren französischen Gemeinden zum größten Vortheil des Schatzes und der Steuerbaren statt hat, indem die Erhebungsstellen beyden Theilen in den Sack fallen, letztere noch überdies der Plackereien der SteuerEinnahmer ledig gehen, ersterer aber der kostspieligen RechnungsRevisionen und Kontrollen überhoben wird?

2. Wäre es nicht sehr zweckmäßig, wenn unsere reich bezahlte Akademie der W.W., die so gierig jede Gelegenheit ergreift, sich nützlich zu machen, auf die Einführung des wechselseitigen Unterrichts in unseren Landschulen dächte? dabei könnte zugleich auf die Klagen der Aeltern über den ungeheuern PapierAufwand ihrer Kinder in den Schulen, über die wöchentlichen Dinten- und Federnkreuzer, über die Zehrung der Schul-

Bücher, womit einige Buchbinder in Landstädten ein wahres Monopol treiben, und gewöhnlich 6 bis 10 fr. über den auf dem Titel angelegten Preis foderen, wodurch nothwendig der Unterricht erschwert wird, — Bedacht genommen werden.

3. Wäre es nicht ein Gegenstand der öffentlichen Polizei, das widersinnige und durch keinen Grund zu rechtfertigende Appen der Bäume in den Alleen u. dgl. (wie z. B. in der schönen Lindenallee zu Augsburg) zu verbieten, und anzuordnen, daß, statt den Bäumen die Kronen wegzuhauen, wodurch ihre ganze Organisation zerstört wird, man ihnen vielmehr immer stufenweise die unteren Aeste aushaue, wodurch sie schöner in die Höhe schießen, einst besseres und längeres Stammholz liefern können, und die Alleen zugleich anmuthiger, höher, lustiger, und gesünder werden? — Warum werden nicht mehr NußBäume zu solchen Alleen verwendet, deren Holz zu KlittenSchäften zc. zc. unentbehrlich ist?

4. Wäre es nicht ein Gegenstand der MilitärVerpflegungsBehörden, zu untersuchen, in welchem Verhältnisse GallerteEiseln, und getrocknetes und geröstetes Weismehl (Mehl vom türkischen Weizen oder indischen Korn) Fleisch und Brod für den Soldaten ersezen? ob insbesondere das Weismehl, unter schlechtes Trinkwasser gemischt, es verbessere? und wenn jenes Verhältniß so vortheilhaft ist, als man allgemein behauptet, Vorschläge zu ihrer Vereitung und Einmagazinirung zu treffen, als wodurch die Kriegsoperationen ungemein erleichtert und beschleunigt, die Verpflegung und Transportkosten sehr vermindert würden? —

III. Ueber einige Hindernisse der

Der Gewinn, den man sonst so gerne den inländischen Buchhandlungen zufließen läßt, kommt auf solche Art meistens den Auswärtigen zu, und jene verlieren nicht bloß den Muth, sondern auch die Kräfte zu wahrhaft patriotischen Unternehmungen. Will die Regierung diese emporkommen sehen, so muß sie die inländischen Buchhändler hauptsächlich dadurch unterstützen, und zu Kräften kommen lassen, daß sie ihnen die bey den UnterrichtsAnstalten vorgeschriebenen LehrBücher in Verlag giebt, anstatt geduldig zuzusehen, daß Millionen Gulden dafür ins Ausland geschickt werden. Bereits im Jahre 1765 hat die Akademie der Wissenschaften auf ausdrücklichen höchsten Befehl die SchulBücher verfassen müssen. Was man schon vor 50. Jahren als nothwendig angesehen, soll man das jetzt, wo doch viele noch wichtigere Gründe dafür streiten, für überflüssig halten?

2. Nicht bloß die inländischen Buchhändler auch die inländischen Gelehrten sind bisher, wie es scheint, zu wenig von der Regierung geachtet und aufgemuntert worden, während man die ausländischen auf alle Art unterstützt und ausgezeichnet hat. Man wendet zwar ein, die bayerischen Buchhändler und Gelehrten seyen zu unthätig gewesen, und den letztern habe es auch überdas an der guten Schreibart gefehlt. Allein was die Buchhändler betrifft, so war offenbar (ein harter aber wahrer Vorwurf) ihre Thätigkeit unter der Regierung des Kurfürsten Karl Theodor größer als jetzt. An ihnen scheint also die Schuld um so weniger zu liegen, als man

Literatur in Bayern. (Beschluß.)

sie vielleicht nie in den Stand gesetzt hat, eine größere Industrie zu zeigen. Und so viel die inländischen Gelehrten anbelangt, so haben sich dieselben gegen die auswärtigen nie im Rückstand gefunden. Gerade die von aussen herin gekommenen sind die unthätigsten, und erreichen selbst in der Schreibart bey weitem nicht mehr die inländischen Schriftsteller. Der Beweis bey der Behauptungen liegt klar vor Augen, und es sollte den Gegnern schwer werden, selbst nur einzelne Beispiele vom Gegentheile aufzubringen. Da sich die Verhältnisse so gewendet haben, sollte billig auch die Regierung ihr System ändern, und zwar um so mehr, als sie jetzt ihren Zweck, die inländischen Gelehrten durch Wettstreit anzu-spornen und auszubilden, vollkommen erreicht hat. Man soll ihr nicht den Vorwurf machen können, wie vor einiger Zeit der preussischen, gute Köpfe nicht auf den Platz hingestellt zu haben, wo sie dem Fürstenhaus und der Nation am meisten Nutzen und Ehre bringen können. Nichts rächt sich so schnell und bitter an den Regierungen, als Mißgriffe dieser Art.

3. Eine ganz natürliche Folge der bisherigen Vernachlässigung des inländischen Buchhandels, und der inländischen Gelehrten war der Verfall der Zeitungen und Journale. Von gelehrten Zeitungen haben wir in ganz Baiern keine mehr! und von politischen nur wenige über das Mittelmäßige sich erhebende, aber auch diese sind nicht ganz in den Händen der Inländer, was sich in tausend kleinern und größern Zügen nur zu deutlich äußert. Doch hiervon ein andermal.

Nachschrift der Redaktion.

Der Herr Einsender scheint diesen Aufsatz schon vor einiger Zeit geschrieben zu haben; denn Manches davon ist gegenwärtig nicht mehr ganz passend. Einige SchulBücher werden jetzt wirklich im Lande selbst, und zwar von Mitgliedern der Akademie verfaßt, und vom SchulBücherVerlag debittirt. (J. B. Meyers Universalhistorie.)

27
Uebrigens ist von unserer auf alle Gegenstände der Staatsverwaltung so aufmerksamen Regierung mit Zuversicht zu erwarten, daß sie auf die im vorstehenden patriotischen Aufsatz angegebenen Mißverhältnisse ein besonderes Augenmerk richten, und alle gerechte Klagen beseitigen werde.

IV. Ueber die Einführung des bayerischen StrafGesetzes in Weimar, mit Beobachtungen über den Werth dieses Gesetzes.

(Abgedruckt aus dem neuen Archiv des Kriminalrechts von Kleinschrod, Konopack und Mittermayr. II. Bandes I. Stück S. 54 — 64, und mit Zusätzen vermehrt von dem Einsender.)

Nach öffentlichen Nachrichten wurde im Großherzogthume Weimar der von dem Großherzog gemachte Antrag, das bayerische StrafGesetz Buch nach einer weiteren Bearbeitung, und mit einigen für die großherzoglichen Lande nothwendigen Modifikationen in Weimar einzuführen, von den LandStänden genehmigt.

Durch dieß Ereigniß und durch die schon früher in Oldenburg bewirkte Einführung des bayerischen StrafGesetzes hat dieß Gesetz Buch eine Wichtigkeit erhalten, welche es zur Pflicht macht, mit Freimüthigkeit die Gebrechen dieses Gesetzes, welches an System, *) an Klarheit der Aussprüche, **) an scharfen Bestimmungen ***) und an fruchtbarer Kürze, ****) mit welcher die wichtigsten Kontroversen treffend entschieden werden, *****) wohl alle jetzt vorhandenen StrafGesetze übertrifft, zu rügen. Die Weimarischen LandStände rühmen in ihrer Erklärung den im Gesetz Buche festgehaltenen Grundsatz: daß der Verbrecher nur mit demjenigen Uebel, mit diesem aber auch um so gewisser zu bestrafen sey, welches das Gesetz selbst androht; nur scheinen die angedrohten Strafen eher zu gelinde als zu hart zu seyn, und es sollte z. B. nach der Meinung der LandStände der Raub in den niedrigeren Graden, wenn er auf öffentlicher Straßte begangen worden ist, härter bestraft werden, als es das bayer. Gesetz Buch vorschreibt. 1.)

2.) Bey den Bestimmungen über den Criminalprozeß wünschen die LandStände die Beybehaltung der im bayer. Gesetz Buche nicht erwähnten besetzten GerichtsBank durch zwei verpflichtete Schöppen 2.) bey allen die Erhebung des Thatbestandes bezweckenden Handlungen des Gerichts, und bey allen Hauptvernehmungen. Gefreulich

*) Ein Rezensent der Hall. allg. Lit. Zeit. 1817 Pro. 87. tadelt die eben zu doctrinelle Fassung und Eintheilung unsers Gesetzes. Ein ganz durchgeführtes System aber kann nicht in diesem Gesetz Buch herrschen, weil es großen Theils nach andern Grundsätzen redigirt wurde, als nach welchen es verfaßt war, wodurch auch der Commentar oft zum widersprechenden Gesetz geworden ist. Fehlerhaft gegen das System eingereicht sind übrigens auch die Artikel: 102., 141., 228., 239., 275., 326., 340., 361., 386., 397., 449., 456., 459.

**) Beispiele von zu dunkeln Stellen werden unten vorkommen.

***) Daß unter andern die ZeitBestimmungen viel zu scharf gefaßt sind, s. unten.

****) Die doctrinelle Abtheilung der strafbaren Handlungen in Verbrechen, Vergehen und Polizeübertretungen hat viele unnütze Weitläufigkeiten veranlaßt, wovon unten.

*****) Wobey aber der Vorwurf einer zweideutigen Casuistik nicht beseitigt ist.

1.) Diese Ansicht der LandStände läßt sich nicht billigen; das bayerische StrafGesetz Buch bestimmt ohnehin bey dem Raube zu harte Strafen. Wer auf freier Straßte einem Mädchen die Worte zuruft: „ich bringe dich um, wenn du mir nicht 12 Groschen gibst!“ muß nach Art. 236. mit 8 bis 12jährigem Zuchthause; wer einer Person eine Ohrfeige giebt, und einige Groschen abnimmt, wird nach Art. 238. mit Zuchthause auf unbestimmte Zeit bestraft. Wer mag läugnen, daß solche StrafBestimmungen hart sind? (Ueberhaupt ist die Anzahl und lange Dauer der Gefängnisse = Arbeitshaus = und ZuchthausStrafen gegen andere Gesetz Bücher unverhältnißmäßig groß, und dem StaatsVertrauen beynahe unerträglich.)

2.) Durch die Zuziehung von Schöppen wird auch der oft gepriesene Vortheil der Publizität des CriminalVerfahrens am sichersten erreicht. Der Aktuar, welcher gewöhnlich von dem Inquirenten abhängt, kann keine Kontrolle geben, die doch sehr nothwendig ist. Wie oft werden Aussagen protokolliert, die dem Angeeschuldigten gar nicht eingefallen sind, wie oft wichtige Worte ausgelassen; wie oft werden Drohungen und sogenannte KontumazialStrafen angewendet, während im Protokolle nichts davon bemerkt wird. — Bei der Wahl dieser Schöppen ist aber darauf zu sehen, daß streng rechtliche, nicht ganz ungebildete und vorzüglich solche Bürger Schöppen werden, welche durch ihre Verhältnisse im Stande sind, dem Inquirenten freymüthig ihre Meinung zu sagen, damit nicht die wohlthätige Anstalt in eine nutzlose Komödie ausarte.

3.) In der Hall. allg. Lit. Zeit. 1817. April Pro. 87.

*****) Hieraus entsteht gerade das Gegentheile von dem, was man bezwecken wollte, nämlich es ereignen sich jetzt viel größere Meinungsverschiedenheiten als ehemals, da der richterlichen Willkühr mehr überlassen war. Nicht selten geschieht es, daß über eine und dieselbe Handlung einige Stimmen auf kurzes Gefängniß, andere auf Kettenstrafe gehen u. s. w., indem die vielen zu sehr ins Einzelne gehenden Bestimmungen häufig zu falscher analogischer Anwendung Anlaß geben.

verlieren, während ein anderer, der die nämliche Wunde zuzugibt, welche aber in 20 Tagen geheilt wurde, nur ein Vergehen verübt, und nach Art. 367. ein = bis sechsmonatliches Gefängniß leidet, und seine höhere Ehr behält, obwohl der Unterschied des einen Tages, um welchen die Krankheit im ersten Falle länger dauerte, oft nur auf Rechnung des Wetters oder die Laune des Arztes zu schreiben ist. Wer einen Menschen volle 24. Stunden gefangen hält, begeht nach Art. 192. ein Verbrechen, und leidet ein-jähriges Arbeitshaus; wer dagegen einen andern 23. Stunden und 59. Minuten eingesperrt hielt, verübt nach Art. 371. nur ein weit geringer bestrafte Vergehen. Wer 25. Gulden stiehlt, begeht nach Art. 215. das Verbrechen des Diebstahls, verliert höhere Ehre, und wird mit einem Jahr Arbeitshaus bestraft; *) wer 24. Gulden 50. Kreuzer stiehlt, begeht ein Vergehen, und behält seine Ehre. Wenn zehn Personen sich zusammenrotten, um der Obrigkeit zu widerstehen, so entsteht daraus nach Art. 319. das schwer bestrafte Verbrechen des Aufruhrs, während eine gleiche Zusammenrottung von nur 9. Personen das einfache Verbrechen der Wider- setzung begründet. **) Vor solcher den Zufall zum Strafprinzip erhebenden Weisheit schau- dert der gesunde Menschenverstand zurück; ***) und doch bauen die Art. 189. ****) 248. 332. 376. eben so die wichtigsten Strafen auf ähnli- chen Zufall. — Auch der Fehler, daß zu viele Verbrechen in das Gesetzbuch hereingezogen sind, wird bestätigt, wenn man die Art. 331. 332. 370. 375. 396. 412. 416. 417. 459. betrach- tet. ****) Inhuman ist z. B. die Bestimmung im Art. 331. nach welcher jeder durch richter- liches Urtheil Verurtheilte, wenn er unter was immer für einem Vorwande zurückkehrt, vier Jahre Arbeitshaus leiden soll. Ungerecht ist der Art. 370. nach welchem z. B. eine arme Mutter mit empfindlicher Gefängnißstrafe be- legt wird, wenn sie ihr Kind wohl verhält in das Vorzimmer von Menschen bringt, von wel- chen es in der Stadt bekannt ist, daß sie lange

(Die Fortsetzung folgt.)

schon Kinder sich gewünscht haben. — Dagegen vernimmt man ungern im bayer. Strafgesetzbuch Strafbestimmungen über Fälle, welche nicht unbefristet bleiben können, und die das Olden- burgische Strafgesetzbuch zweckmäßig bestraft hat, z. B. (Art. 378. D. St. G.) der von den Vormündern an ihren Pupillen verübte Zwang zur Ehe; der Fall (Art. 384. D. G.) wenn ein HausGenosse eine zur Haushaltung gehörige Anverwandte entehrt, oder wenn eine in der Familie dienende Weibsperson den noch nicht 16jährigen Haussohn oder Pupillen zur Un- zucht verführt; wenn (nach Art. 387. D. G.) eine Person, welche wußte, daß sie mit veneri- scher Krankheit behaftet ist, den Besschlaf mit einer andern Person vollzieht. ****) Nicht zu billigen ist es, daß das bayer. Strafgesetzbuch über Ehrenbeleidigungen keine Bestimmung gab, während das Oldenb. St. G. nach Art. 409. zweckmäßig jene Arten als Vergehen bestraft, wenn 1. die Beleidigung in einem Vorwurfe von Handlungen besteht, der auf die bürgerliche Achtung des Beleidigten, seinen Geschäftsbetrieb, oder sein Fortkommen schädlich wirken kann; 2. wenn die Beleidigung durch Ort, Zeit, Mittel, einen besondern Charakter von Offentlichkeit hat; 3. oder gegen Personen verichtet ist, wel- che nach ihrem Stande und sonstigen Verhält- nissen vom Beleidiger besondere Achtung, Ehr- eckbietung und Liebe fordern können. Auf ähnliche Art enthält das Oldenburg. St. G. auch in den Art. 414. 415. 423. 424 — 30. 432. 453. 456. zweckmäßige Zusätze. — Auch die Strafverhältnisse im bayer. St. G. verdienen Tadel; *****) empörend ist nach Art. 7. das Institut des bürgerlichen Todes (Rehberg über den Code Napoleon und dessen Einführung in Deutschland S. 103. bis 110.) ungerecht ist der Maßstab der Bestrafung bey dem Rückfalle (Art. 111. *****) eben so die Bestrafung 4.) desjenigen, der Gift gab, in der Absicht, der Ge- sundheit des Andern zu schaden, wenn das Gift auch ohne alle Wirkung geblieben ist. 5.)

*) Wenn auch der Zufall der Ehrenerung das Maas aller Preise verändert!

**) Ein einziges Haus mehr, das bey einer Brandlegung abbrennt, bringt dem Brandstifter die To- desstrafe zuwege, also hängt Leben oder Tod desselben vom Wind oder von der Beschaffenheit der Rettungs- Anstalten ab. (Art. 248.)

****) Sie parodirt die schmerzliche Behauptung des großen Leibnitz, daß jedes Verbrechen im Grunde nur ein Rechnungsfehler sey, und macht dem Criminalrichter das Meichenbret unentbehrlich.

****) Nicht minder auffallend ist der Art. 191. nach welchem es z. B. bloß von dem Umstand, ob ein Kind am Davids- oder SylvesterTag gebohren worden, abhängt, ob der Verführer des Kindes als ein strafa- barer Verbrecher, oder als ein straf- und harmloser Wohlthäter anzusehen sey.

*****) Der Wunsch nach erschöpfender Vollständigkeit mag wohl auch die Art. 254. und 255. erschaffen haben. Es fehlt noch (um alle 4 Elemente berücksichtigt zu haben) das Verbrechen der Luftzerstörung oder eines verursachten großen Windes u. s. w.

*****) Man darf auch hierher zählen den Art. 191. nach welchem Jeder strafflos bleibt, wer eine Person, die über 12 Jahre alt ist, zur widernatürlichen Wohlthut gebraucht, wenn er auch im ganzen Lande herumzieht, und öffentlich alle über 12 Jahre alten Bursche angreift; eben so strafflos ist nach unserm Gesetzbuch jeder, dem es z. B. einfiele, öffentlich ein Vorbeil für Sodomit zu halten, welche das 12te Jahr zurückgelegt ha- ben; oder eine wohlthätige Frau, die einen Knaben mißbraucht, der eine Minute über 12 Jahre alt ist u. s. w. Auf solche Art sehen rechtschaffene Väter ihre Kinder schändlichen Verführern selbst unter dem Schutz der Gesetze preis gegeben, und es soll kürzlich der sehr bedenkliche Fall vorgekommen seyn, daß ein verwerf- licher ausländischer Sodomit den Regierungsbehörden, die seine Vergehungen nicht mehr ignoriren konnten, ins Angesicht sagte er habe nichts anderes gethan, als wozu das bayerische Gesetzbuch ihn ermächtigt habe. Ist diese empörende Strafflosigkeit eines der schändlichsten Verbrechen vielleicht ein neues Mittel unser Volk zu bilden? Die Gesetzgebungen der benachbarten Völker sind von andern Grundsätzen geleitet. f. Oesterreich. Gesetzb. über Verbrechen S. 113. Zellers Commentar hierüber S. 151. Preuss. Landr. Zbl. 2. Tit. 20. S. 1069.

*****) Dies beweisen am besten die vielen Begnadigungsberichte.

*) Ueber die Verworrenheit der Lehre vom Rückfall und vom Zusammenfluß der Verbrechen s. Zsch.

v. Seckendorf a. a. D.

4.) Man begreift kaum, wie der Gesetzgeber zu dem beständigen Verdoppeln der Strafgrößen kommt. Man würde des Arztes spotten, welcher, nachdem sechs Gran Opium nicht wirkten, bei dem Rückfalle des Kran- ken 12 Gran, und bei dem dritten Falle 18 Gran Opium gäbe. Empörend ist es besonders, wenn derjenige, welcher z. B. im Jahre 1800 als Gehülfe eines ausgezeichneten Diebstahls bestraft wurde, nach überstandener Strafe musterhaft sich betrug, und durch Rath und Verführung sich bewegen läßt, 1816 einen gefährlichen Diebstahl zu begünstigen, als rückfällig betrachtet wird, und die sonst gesetzlich bestimmte Strafe der Begün- stigung des Verbrechens verdoppelt leiden muß. Die sogenannte relative Identität enthält eine ungerechte Gesetzer-

5.) Wie schlimm muß es bey Anwendung dieses Artikels erst den bayerischen Richtern gehen, wel- che nach den Anmerkungen zum Str. Ges. I. S. 177. gar nicht darauf sehen dürfen, ob jemand ein zweckmäßi- ges Mittel wählte, wenn er nur die böse Absicht hatte.

Nachricht. Von diesen literarischen Berichten erscheinen monatlich 3 Stücke, auf Schreibpapier als Manuscript für die Subscribenten abgedruckt, wozu noch ein viertes Stück (unter dem Namen Erweiterungs- Blatt) als Beilage gegeben wird. Der Preis ist vierteljährig für alle 12 Stücke oder Bogen 54 fr., wofür die Post die richtige und pfortreue Zusendung an jeden Subscribenten gegen viertel. Vorauszahlung besorgt. Nur bey entfernten und auswärtigen Postämtern hat eine vierteljährige Preis-Erhöhung von höchstens 6 fr. statt.

I. Anzeigen neuer Schriften.

Ein Wort über AktenVersendungen an deutsche Fakultäten oder SchöppenStühle, veranlaßt durch den 12. Art. der deutschen Bundesakte. Bremen, Henze. 1817. 31 S. in 8. — Gründliche Erörterung der Frage: „Ist die AktenVerschickung als dritte oberste Gerichtsinstanz der Hamburgischen GerichtsVerfassung angemessen?“ 1817. 29 S. in 8. — Einige Bemerkungen, veranlaßt durch das bremische „ein Wort 2c.“ nebst beiläufiger Beantwortung der Frage: „Ist in der Bundesakte die Errichtung eines vierstädtischen gemeinschaftlichen Gerichts vorgeschrieben? Ist sie nützlich und rathsam?“ von einem ham- burgischen Bürger. Hamburg, Hofmann. 1817. 45 S.

Der Streit wird darüber geführt: ob die freyen Städte ein gemeinschaftliches OberAp- pellationsgericht aufstellen, oder die AktenVersendung als dritte Instanz einführen sollen. Die er- ste der angezeigten Schriften ist für ein OberAppellationsgericht; die andern beiden stimmen für die AktenVersendung, zum Theil mit sehr einseitigen Gründen. Aus der zuletzt angeführten Schrift, in welcher S. 20. behauptet wird: „die deutsche Nation habe Klücker zu ihrem Repräsentanten er- wählt, und das mit Recht“ erfahren wir auch S. 43., daß der Herr von Göthe der gesetzgebend. Versammlung der Stadt Frankfurt geschrieben habe, daß, wenn sich die freyen Städte das Weimarsche Diskasterium als ihr OberTribunal gefallen lassen wollten, sie alsdann eigene Bey- sizer zu diesem Gericht anstellen (und bezahlen?) dürften, ja nicht ohne Noth geblieben, vielleicht in der Folge selbst die PräsidentenStelle zu besetzen.

Ueber die Verwaltung der Justiz durch die administrativen Behörden. Eine ju- ridische Skizze, als ein Beitrag zur Revision der Gesetzgebung in Baiern, seinem lieben Vaterlande dargebracht von Ignaz Rudhart, der Rechte Doktor und ordentlichem Profes- sor an der Universität zu Würzburg. Würzburg, gedruckt bei Ernst Nitribitt, Universi- tätsBuchdrucker. 1817. 8. 35 S. *)

Das vorliegende Werkchen wird jeder Baiern als einen interessanten Beitrag zur Gesetzes- Revision in seinem Vaterlande ansehen, und wir sehen uns deshalb zu einer nähern Prüfung der hierin enthaltenen Sätze und vorgetragenen Ansichten veranlaßt, wenn wir denselben auch nicht durchgehend beypflichten können. Zwar theilen wir mit dem Verfasser die Ueberzeugung, daß ein allgemeines deutsches Gesetzbuch wohl allerdings den meisten der verbundenen Staaten fremd und gleichgültig seyn würde, daß das wahre Bedürfniß der Völker Abhülfe der in der bisherigen Gesetzgebung bestehenden Mängel, daß sohin kein neues, sondern nur ein verbessertes Gesetz auch in Baiern Bedürfniß sey. Ohne uns in Untersuchung der Frage ein- zulassen, ob dieser Gesetzesverbesserung erst keine Verfassung vorausgehen müsse, (Art. II. S. 6.) sind wir mit den vom Verf. (III.) an eine gute Prozeßordnung gemachten Forderungen, daß 1.) die RechtsHilfe von den Gerichten möglichst schnell gegeben, 2.) daß das Recht gegen jeden Störer, und 3.) frey von aller fremdartigen Impul- sion geschützt werde, vollkommen einverstanden. Das Mittel hierzu finden wir aber einzig in ei- nem guten, auf einer anerkannt rechtlichen Basis ruhenden ProzeßKoder, und ei- ner guten Verfassung der Gerichtshöfe, besonders der Untergerichte. Die Prinzipien für ersteren scheinen 1.) zweckmäßige Kürze in Bezug auf die Verhandlung über die Rechts- Streite, 2.) möglichste Beschränkung der Willkühr sowohl der Richter als der Partheyen und ihrer Anwälte, ohne daß jedoch 3.) die vollkommene und durchaus gleiche RechtsVertheidigung der streitenden Theile dadurch im mindesten beeinträchtigt werden darf. In Bezug auf die Verfassung der Gerichtshöfe, besonders der Untergerichte dürfte zur Zeit das Prinzip der möglichsten Einfachheit vorherrschend seyn, vorzüglich aber die Verwaltung der soge- nannten jurisdictio voluntaria, als des einzig zureichenden Sicherungsmittels gegen künftige Rechts- Streite, mehr als es jetzt geschieht, beachtet werden. Leider fehlt es da durchaus und überall bei unsern Untergerichten, und die ehemalige Methode, gerichtliche Kontrakte zu protokollieren, kennt man dormal kaum mehr den Namen nach, so wie das nur aus Mangel genügender Würdigung ih- res eigentlichen Zweckes beseitigte Institut der GerichtsProkuratoren, deren Wiederherstellung um so dringender wäre, je weniger bey der dormaligen Ausdehnung unserer Landgerichte in geographi- scher Hinsicht sowohl, als in Bezug auf die ganze Summe der ihnen zugetheilten verschiedenartigsten Geschäfte, der Landgerichtsvorstand im Stande ist, diesem Zweige der RechtsVerwaltung auch nur einige, minder volle Aufmerksamkeit zu widmen. Nur unter diesen Prämissen kann eine stäte Aufsicht und energische Leitung auf die Gerichte, als untergeordnete zur Verwal- tung geeignete Attribute wohlthätig einwirken. Wir können dabey mit dem Verf. die Feststellung bloß peremptorischer Termine, als dem Principe der RechtsGleichheit der Partheyen zuwi- der, eben so wenig, als die Verbindung des BeweisVerfahrens mit dem ersten Ver- fahren (Schriftsätze) anrathen. (IV. S. 7. u. 8.) Dem letzten Projekte widerstreitet die Erwä- gung, daß a. nur das, was der Gegner widerspricht, eines Beweises bedürfe; daß b. dadurch die rechtliche Fixirung des eigentlichen Streitpunktes, was nach unserm Coder durch das Interlokut, nach dem preussischen durch die Festsetzung des status causae et controversiae geschieht, beseitigt werde; der KonkursProzeß kann c. als nur ausnahmsweise für eine ganz eigene ProzeßGattung, und nur für in continenti liquidable Forderungen (res altioris indaginis sind namentlich ausgenom- men, Cod. jud. Cap. XIX. §. 14.) nicht für alle ProzeßGattungen als Norm dienen; da, wo diese ProzeßArt anwendbar ist, nämlich in processu executivo et summariissimo (Cap. III. §. 3. Pro. 5.) ist dieselbe auch gesetzlich vorgeschrieben. Diese gesetzlichen Vorschriften unseres Coder

*) Es sind bei dieser Gelegenheit zwei Aufsätze an die Redaktion der Lit. M. B. eingegangen *pro et contra*. Der zweite, welcher den Ansichten des Hrn. Dr. Rudhart (unmehrigen GeneralSittlichkeitsraths zu München) beypflichtet, und die AdministrativJustiz noch strenger als er beurtheilt, folgt in einem der nächsten Stücke.

Können wir daher, was selbst auch der allerdings mit vollem Rechte hoch geachtete Rechtslehrer, der Herr Staatsrath von Gönner darüber sagen mag, mit dem Vf. keineswegs als Mängel desselben ansehen, und wir freuen uns, daß auch Dr. Rudhart die Grundlage unseres Judicialröder trefflich findet. (S. 9.) Allein eben weil die Grundlage trefflich ist, wird man auch vermehren gegen die folgerecht aus derselben abgeleiteten Bestimmungen kämpfen. Jene muß erst als verwerflich nachgewiesen, oder die Inkonsistenz des hierauf errichteten Gebäudes demonstriert werden, ehe von bestehenden Mängeln, Fehlern und Gebrechen gesprochen, oder dieselben als erwiesen vorausgesetzt und angenommen werden können. — Wir theilen deshalb mit dem Verf. die innigste Ueberzeugung, daß diese Perle in der bayerischen Prozeßlegislation treu und ängstlich bewahrt werden müsse, ohne deshalb dem aus diesem Vorderfage durchaus nicht zu folgernden Schluß des Vf. Raum zu geben, daß durch die Justizverwaltung der sogenannten administrativen Behörden (IV. S. 10.) die Forderung, den Schutz der Rechte gegen einen Jeden, der sie verletzt, und in allen Sachen zu erhalten, nicht eben so gut oder noch besser erfüllt werden könne, als wenn alle Streitigkeiten jeder Art und Natur den Civilgerichten hingewiesen würden. Ehe wir uns jedoch auf die Würdigung der Gründe einlassen, welche der Vf. den administrativ kontentiosen Gerichten entgegenstellt, müssen wir vorerst die durchaus unrichtige Voraussetzung rügen, als ob Hr. v. Gönner der Schöpfer der administrativ kontentiosen Gerichte wäre. Dieser Vorwurf trifft den genannten großen Gelehrten eben so wenig, als derselbe den Schlußstein der Prozeßordnung deshalb erfunden hat, weil er die Lokationsordnung nicht mehr dem Judiziaröder anhängte, sondern in den Civilöder, wohin sie gehört, verwies, da die Freiherrn von Schmidt und von Kreittmayr allerdings eben so gut, als wir, wußten und aussprachen, daß die Lokationsordnung in den Civil- und nicht in den Judiziaröder gehöre, und der Grund, aus welchem der Freih. v. Kreittmayr dieselbe seinem Judiziaröder anhängen zu müssen glaubte, bei näherer Prüfung keineswegs so ganz verwerflich befunden werden dürfte. Das was Hr. v. G. über die administrativ kontentiosen Rechtsgegenstände in seinem Entwurfe vorträgt, ist vielmehr lediglich eine gedrängte Zusammenstellung dessen, was in Baiern schon vor- und seit dem Erscheinen des Judiziaröder bestund, und wie so vieles andere, in unsern Zeiten erst seine nähere Ausbildung erhielt. Da wir annehmen zu dürfen glauben, daß der fleißige Forscher der altbayerischen staatsrechtlichen Verhältnisse sich nicht minder eifrig um den ehemaligen Bestand der privatrechtlichen, administrativen und prozeßuellen Verordnungen unsers Vaterlandes umgesehen haben werde, so dürfen wir wohl voraussetzen, daß er uns den Bestand eigener Polizei- und Kultursbehörden schon vor- und bald nach dem Erscheinen des Judiziaröder zugeben wird. So bestanden schon in den Jahren 1771 — 73 eigene Markts- und Getreidehandelsgerichte. Wechsel- und Merkantil-Sachen waren von jeher eigenen von den reinen Civilgerichten ausgeschiedenen Kollegien übertragen, und der Hofkammer die Erledigung des Staatsrechnungswesens ausschließend eingeräumt. Jedoch stunden alle, oder doch die meisten dieser Institute größtentheils unausgebildet, und nur in allgemeinen Umrissen da. Unserer Zeit war es vorbehalten, dieselben näher auszubilden, sie auf Prinzipien zurückzuführen, das Unbestimmte näher zu bestimmen, das Mangelnde zu ergänzen, und überhaupt dem Ganzen den möglichst hohen Grad von Vollkommenheit zu geben. Daß es zur Zeit noch nicht ganz gelungen seyn möge, geben wir dem Vf. gerne zu; allein daß die Sache selbst nichts taue, können wir ihm keineswegs einräumen, weil uns seine Gründe nicht überzeugen konnten. Wir gehen zur Prüfung derselben über.

Allerdings ist Rechts-Sache jedes, Rechte überhaupt betreffende Verhältniß (VI. S. 15.), allein daraus folgt doch wohl keineswegs, daß alle Rechts-Sachen durchaus von Einem und demselben Gerichte abgeurtheilt werden müssen. Wo anders, als im Objekte, liegt der Grund für die Ausschließung der Wechsel- und Merkantil- der Militär- und der Rechnungs-Rechts-Sachen? Warum soll nicht derselbe objektive Grund auch bei allen Polizei-Sachen die Rechtlichkeit besonderer Gründe motiviren, wenn „eine feste Ordnung und solche Formen des Geschäftsganges, der Verwaltungsbehörden festgestellt werden, wodurch über denselben eine Aufsicht und Bewachung geübt wird.“ (S. 16.) Wir können den so eben gegen die administrativ kontentiosen Gerichte ausgehobenen Satz folgerecht in folgende Sätze zergliedern, daß jede, folglich auch die administrativ kontentiose Rechts-Pflege unumgänglich erheische: 1. ein Gesetz, nach welchem gesprochen, 2. eine Prozeßordnung, nach welcher verhandelt werden soll; 3. eine Instanzenfolge, welche mit der im Civilprozeße parallel läuft, und 4. Richter, welche die Gesetze kennen. Weisen wir nun nach, daß bey unsern administrativ kontentiosen Gerichten diese Erfordernisse vorhanden seyen, so soll, denken wir, jeder auch der strengsten Forderung an dieses Institut genügt seyn. Nun wird uns

zu 1. der Hr. Verf. das Daseyn der bestimmtesten Verordnungen über administrativ kontentiose Rechts-Sachen nicht abläugnen wollen. Sie liegen zwar in den Generalien-Sammlungen und Regierungs-Blättern zerstreut, aber sind sie deshalb weniger Gesetze? zu 2. Für alle Polizei- (administrativ kontentiose) Rechts-Sachen schreibt schon unser Judicialröder (Kap. III. §. 3. Nr. 4.) das abgekürzte Verfahren vor. Dieß soll nach den neuern Verordnungen durchgehends beobachtet werden, wo nicht, wie z. B. bei dem Konkursprozeß, besondere aus der Natur desselben hervorgehende Formlichkeiten vorgeschrieben sind, welche sodann natürlich streng eingehalten werden müssen. zu 3. Daß das Instanzen-Verhältniß in administrativ kontentiosen Gegenständen eben so, wie in reinen Civil-Sachen bestehe, bedarf keiner Nachweisung. Daß hier die Termine und Fatalien abgekürzt wurden, findet unsern Ermessens in dem Principe der durchaus zweckmäßig befundenen abgekürzten Prozeßart seinen zureichenden Grund, so wie sich die bedingte Vorschrift zweier Instanzen in besondern, vorzüglich minder wichtigen Fällen wohl von selbst theils durch das Beispiel des Wechselprozeßes, theils durch die Berufungs-Summen in allen Civilprozeßen rechtfertigt. Was aber zu 4. die persönlichen Eigenschaften der Richter betrifft, als in welcher Hinsicht den administrativ kontentiosen Gerichten die größten Vorwürfe gemacht werden, so haben wir in dieser Hinsicht zu bemerken:

a. In oberster Instanz dürfte wohl dem vormaligen geheimen Rathe schwerlich mit Grunde quaestio status gemacht werden können, und wenn gleich die oberstrichterliche Funktion, welcher sich in den Urzeiten die Könige und Herzoge persönlich unterzogen, nicht unter der Würde dieses höchsten Rathskollegiums erachtet werden dürfte, so können wir es doch nicht anders als höchst zweckmäßig finden, daß dieses Tribunal seinem eigentlichen allerdings höhern Berufe (XI. S. 26.) ganz zurückgegeben, und als oberstes Gericht in allen administrativ kontentiosen Gegenständen eine aus den Mitgliedern der Staatsministerien der Justiz, des Innern und der Finanzen, dann aus drei

General-Fiskals-Räthen, zusammengesetzte Kommission unter dem Vorsitze eines Staatsrathes konstituiert worden ist, denen der Vf. wohl die nöthigen Kenntnisse für diesen ihnen übertragenen Beruf kaum absprechen wird. — Dasselbe wird wohl auch

b. Bey den Mitgliedern der in zweyter Instanz erkennenden Regierungen der Fall seyn, deren Fähigkeit zum Rechtssprechen in solchen Gegenständen der Verf. selbst nicht in Anspruch nimmt, dagegen aber in der Anhäufung der verschiedenartigsten Geschäfte ein Hinderniß finden will, dem einen oder dem andern die erforderliche Aufmerksamkeit zu schenken. (XI. S. 25.) Allein dieses, wenn es auch wahr wäre, könnte nur ein zureichender Grund seyn, das arbeitende Personal zu vermehren, ohne daß gegen das Prinzip der administrativ kontentiosen Gerichte ein gültiger Schluß daraus gefolgert werden könnte. Daß wenigstens auch durch den größten Geschäfts-Drang die Aburtheilung der administrativ kontentiosen Rechts-Sachen nicht leiden könne, geht schon allein daraus hervor, daß in allen diesen Sachen durchaus schriftliche Vorträge gerade so erstattet werden müssen, wie es bey den Civilgerichten geschieht, folglich dort alle diejenigen Rantelen beobachtet werden, welche nur immer vom Civilrichter beobachtet werden können. Was aber

c. Die Verhandlungen und Erkenntnisse in I. Instanz betrifft, so kann in allen jenen Fällen, wo die Landgerichte und Polizei-Beörden die erste Instanz bilden, wohl auch vom Mangel zureichender Kenntnisse keine Rede seyn. Dagegen finden wir aber den Vorwurf allerdings vollkommen gegründet, daß in Mauth- Zoll- Weggelds- Salz- und Aufschlags- dann Stempel-Defraudationen den Mauth- Aufschlags- und Siegel-Beamten die Judikatur in erster Instanz nicht eingeräumt seyn soll. Die vom Vf. hierfür angeführten Gründe finden wir so überwiegend, daß sich dagegen wohl schwerlich mit Grunde etwas einwenden läßt. Denn 1. fehlt es in der Regel (seltene Ausnahmen können die Regel nicht aufheben) den Mauth- Aufschlags- und Siegel-Beamten durchaus an den erforderlichen Rechtskenntnissen, vorzüglich in Bezug auf die Prozeß-Instruktion, welche doch immer die Basis jedes zu erlassenden Erkenntnisses bleibt; 2. sind diese Beamte immer selbst bey solchen Prozessen direktetheiligt, folglich eben deshalb wenigstens zum Theile Richter in eigener Sache (X. S. 24. u. XIII. S. 28.) Nichtig bemerkt der Verf. (S. 25.), daß die Kenntniß der Verhältnisse, auf welche sich die zu beurtheilende That-Sache bezieht, wenigstens eben so wichtig sey, als die Kenntniß der Gesetze und besonders des Prozeßröder. Allein dieser Mangel läßt sich unsers Dafürhaltens sehr leicht heben, ohne daß man deswegen das Kind mit dem Bade ausschütten muß. Man verweise nur auch diese Gegenstände, wie alle übrigen, an die Landgerichte- und Polizei-Beörden, wie es unsers Erachtens sehr zweckmäßig mit den Post-Reklamations-Sachen geschah, welche früher eigenen Justizarien zugewiesen waren, und wie es mit allen übrigen administrativ kontentiosen Gegenständen ohnehin bisher der Fall gewesen ist. (Der Beschluß folgt.)

II.

Auszug aus der Rezension von des Dr. J. Gensl medizinischen Bemerkungen über das neue Straf-Gesetz-Buch für das Königreich Baiern. Nürnberg, Riegel und Wisner. 1817. 1. Jen. allg. Litt. Zeit. 1818. Nr. 40. *)

Die Schrift des Dr. Gensl hat eine zweifache Tendenz: 1.) die Bestimmung des bayerischen Gesetzes Buchs zu tadeln, durch welche aus Unkenntniß der Medizin Ungerechtigkeit entstehen könnte; 2.) die neuere Zurücksetzung der Aerzte überhaupt zu rügen. Um diesen letzten Punkt ist es dem Vf. sehr zu thun, und gerade der hierauf sich beziehende Theil der Schrift ist der schwächste. Am bedeutendsten ist dagegen offenbar der erste Theil, in welchem der Verf. einzelne aus Mangel medizinischer Kenntnisse unrichtige, oder unbestimmte und schwankende Aussprüche des b. St.G.B. und der Anmerkungen tadelt. Nicht unrichtig ist z. B. seine Bemerkung (S. 13.), daß bei dem Verbrechen der Kinder-Abtreibung ein Unterschied gemacht werden soll, in welchem Monate der Schwangerschaft die Tödtung durch Abortus geschah. Bestraft man ohne Rücksicht auf Monate, so läßt sich der Thatbestand beim Abortus in den ersten Monaten nicht ordentlich herstellen, der Embryo der ersten Monate ist noch so vielen Gefahren ausgesetzt, bis er reif wird, die Mutter selbst hat keine Vorstellung des großen Unrechts, so lange das Kind sich nicht rührt. Der Verf. tadelt (S. 14.) noch die Bestimmung, nach welcher zum Thatbestande gehört, daß die Mutter mit einem unzeitigen toden Kinde entbunden wurde. Mit Recht fragt er, wie es denn zu halten sey, wenn eine reife Frucht abgetrieben würde. Anstößig scheint ihm (S. 16.) die Stelle in den Anmerkungen, nach welchen behauptet wird, daß nie mit Gewißheit dargelegt werden könne, daß eben die zum Abtreiben gebrauchten Mittel die frühzeitige tode Geburt wirklich hervorgerufen haben. S. 20. will der Verf. darthun, daß jeder außerehelichen Schwangeren die Verbindlichkeit auferlegt werden soll, ihre Schwangerschaft anzuzeigen, weil sonst der Arzt nicht wissen könne, wie er eine solche Person behandeln müsse, und eben so soll es nach S. 25. Gesetz seyn, daß jede Schwangere bei ihrer Niederkunft Hülfe suche. Der Verf. vergißt wohl, daß solche Gesetze nichts fruchten, weil sie wegen ihrer Kollision mit dem natürlichen Scham-Gefühle nicht beobachtet werden, und die Mehrzahl der Schwangeren, die keine böse Absicht hat, auf eine sehr ungerechte Weise quälen. — Wichtig ist der (S. 24.) erregte Zweifel wegen der Monate. Da nämlich der Art. 169. von sieben Monaten spricht, und da gewöhnlich bey der Schwangerschaft nach Monats-Monaten gerechnet wird, so entsteht die Frage: ob das Gesetz hier auch nach Monats- oder Sonnen-Monaten gerechnet habe, woran man wohl bei der Abfassung des Gesetzes nicht dachte. Bedeutende Bemerkungen kommen auch (S. 26. — 32.) über Gift-Mord vor. Der Verf. tadelt mit Recht den Ausspruch der Anmerkungen, nach welchen das Vergiften dem Kopfabhauen gleich gestellt ist. Was man Gift nennt, ist ja gewöhnlich auch Arznei-Mittel, und es ist eine ganz thörichte Meinung der Juristen, wenn sie glauben, daß jeder, welcher Gift gebe, auch den animus occidendi habe, da in so vielen Fällen die Absicht nur auf Beschädigung gerichtet ist; ganz ungerecht ist aber die Bestimmung des bayerischen Gesetzes-Buches, nach welcher (Art. 149.) derjenige, welcher Gift gab, woran der andere gestorben ist, gar nicht mit der Einrede gehört wird, daß seine Absicht nicht auf Tödtung gerichtet gewesen sey, da 1. nicht selten Fälle vorkommen, in welchen Jemand eine andere wirklich nur geringere Absicht hat, z. B. um eine Diarrhöe zu bewirken, oder 2. wenn das Gift nur dann den Tod hervorbringen kann, wenn der Mensch, welcher es nimmt, schon eine bestimmte Krankheit, z. B. Magen-Entzündung hat. Wenn hier die Einrede abgeschnitten ist, so entsteht die schreyendste Ungerechtigkeit. Scharf, aber gegründet tadelt auch (S. 24.) der Verf.

*) Da wir einmal angefangen haben, Bemerkungen zum Behuf einer Revision des b. St. G. B. zu liefern, so schien hierzu die Mittheilung obigen Auszugs ebenfalls sehr zweckmäßig.

den Leichtsinne, mit welchem die Anmerkungen aussprechen, daß darüber, daß das beigebrachte Gift in einer dem Verstorbenen lebensgefährlichen Quantität bestanden habe, kein besonderer Beweis nötig sei, wenn nur bey vorgefundenen Spuren der Vergiftung eine andere Ursache des Todes nicht bestimmt und zuverlässig ausgemittelt werden könne. Traurig ist es, wenn die offiziellen Anmerkungen zu solcher Sorglosigkeit die ohnehin zu leicht bequemen Richter auffodern. Am meisten Aufmerksamkeit verdienen die Bemerkungen des Verf. über die Letalität der Wunden. Nichts ist sonderbarer, als wenn man jetzt immer die Schuld auf die Aerzte wälzen sieht, daß sie durch ihre Eintheilungen der Letalität das Gericht genöthigt hätten, den größten Bescheid wegen Mangel an Thatbestande frei zu sprechen. Die Schuld lag und liegt an den Juristen, welche eine falsche Ansicht vom Thatbestande aufstellten. Man hat geglaubt, es sehr flug zu machen, wenn man die älteren Eintheilungen der Tödtlichkeit ganz verbannte, und die Anmerkungen zu dem bayerischen Gesezbuche haben sich die Sache vorzüglich leicht vorgestellt. Nach der heilbringenden neuen Theorie soll auf Individualitäten gar nicht gesehen werden, von einer Letalitas in concreto soll nichts mehr gehört werden; aber nach unserer Ueberzeugung hat man die Worte verbannt, die Sache selbst konnte man nicht angreifen, wenn man sie genau versteht. Es kann bei der Abgabe eines zuverlässigen Gutachtens immer nur auf die Beurtheilung ankommen: 1. ob ein zum Leben notwendiges Organ verletzt worden, 2. ob und in wie fern Heilung zu hoffen sei. Das Gesezbuch begnügt sich, und nennt die Wunde tödtlich, wenn die Gewissheit da ist, daß dieselbe im gegenwärtigen Falle als wirkende Ursache den erfolgten Tod hervorgerufen habe. Die Beschaffenheit der verletzten Theile wird aber auch dabey entscheiden, und der Verf. hat Recht, wenn er (S. 50.) sagt: bey dem Gutachten über Verletzung konfiruiren zwey Begriffe: die Aufhebung der Bedingung zum Leben, d. h. die Tödtlichkeit, und das mögliche Wiedereintreten dieser Bedingung, d. h. die Heilbarkeit. Diese Rücksicht auf Heilbarkeit wird der Gerichts-Arzt nicht vernachlässigen können, und wenn der Coder sie verbannen wollte, so hat er in zwey Artikeln (Art. 148. u. 153.) doch selbst ihren Werth anerkannt. Wenn zum Gift-Morde Gift in lebensgefährlicher Quantität gehört, so hat er dadurch die Beurtheilung der Individualität verlangt; wenn bei dem Todtschlage in Kaufmännern alle als Urheber tödtlicher Wunden, als Todtschläger bestraft werden sollen, wenn der Enkelbte mehrere Wunden erhalten hat, von welchen jede für sich tödtlich war: so ist dadurch der Arzt genöthigt, zu prüfen, welche Theile verletzt worden sind; er wird die Brustwunde tödtlich nennen, während er es von der Armwunde nicht aussagt, und sein Maassstab wird die Heilbarkeit seyn. Daß auch der Gerichts-Arzt die Letalitas per accidens nicht entbehren könne, zeigt der Vf. (S. 52.) durch ein Beispiel. Gut bemerkt hat auch (S. 58.) der Verf., daß bei der Abgabe eines ärztlichen Gutachtens über eine Körperverletzung am meisten die Heilbarkeit entscheiden, und daher auf die Art der verletzten Theile gesehen werden müsse; so daß das Gesezbuch, wenn es auch ängstlich die Rücksicht verbannen wolle, doch immer wieder dazu komme. Ueberzeugend lehrt auch (S. 59. — 67.) der Verf., daß bei Körperverletzung die Dauer des Schadens nicht allein entscheiden dürfe, und daß die von dem bayerischen Gesezbuche angenommene Theorie zu Ungerechtigkeiten führe. Mit Recht sagt er (S. 66.), daß, wenn man auf Heilbarkeit nicht sehen dürfe, man auch nichts dazu beitragen dürfe, die Dauer zu verkürzen, oder zu verlängern, so daß man also den Verwundeten nur unverbunden und ohne Hülfe liegen lassen müßte. S. 69. — 71. beweist der Verf., daß derjenige, welcher Verletzung zufügt, die eine Zwischenursache in Wirklichkeit ist, immer ein geringeres Uebel zufüge, und daß nicht wahrhaft der Thatbestand der Tödtung eintrete. S. 84. sucht er darzuthun, daß in den Fällen, in welchen Art. 145. §. 2. die Verletzung als wirkende Ursache des Todes annimmt, dieß nicht gegründet, und der Thatbestand der Tödtung nicht vorhanden sei. Mit diesen Bemerkungen, und einigen nicht angegründeten Einwendungen gegen Henke, welcher den Juristen zu viel geglaubt hat, und von ihnen Zweifel an angestekt worden ist, hängen auch die Bemerkungen des Verf. gegen die von dem Gesezbuche vorgeschriebenen, von dem Richter an den Arzt zu stellenden Fragen zusammen. (S. 129.) Bekanntlich hat man den Vorschlag gemacht, und in Preußen und Bayern ausgeführt, gewisse Fragen an die Gerichts-Aerzte zu stellen, durch deren bestimmte Beantwortung die Verwirrung in der ärztlichen Terminologie vermieden werden soll. Der Verf. meint, daß schon die erste vom bayerischen Straf-Gesezbuche vorgeschriebene Frage notwendig Irrthümer und Unklarheiten veranlasse, da der Begriff eines gewaltthätigen Todes, um welchen gefragt werde, zweydeutig sei, je nachdem man denselben ausdehne oder beschränke; da im ausgedehnten Sinne genommen, leicht die Antwort zur Ungerechtigkeit führe, die Auffassung aber im engeren Sinne sicher zu den älteren Unterscheidungen zwischen letal per se, oder per accidens u. s. w. bringe. Auch der Fragepunkt, ob die untersuchte Person an den bemerkten Verletzungen gestorben sei, soll nach S. 137. eben so zweydeutig seyn, da es darauf ankomme, ob man den Begriff der Verletzung beschränke oder ausdehne. Diese Ausführung des Verf. ist sehr gelungen, und verdient die Aufmerksamkeit der Gesezgeber. Rec. ist überhaupt der Meinung, daß durch diese Stellung der Fragen nicht so viel gewonnen worden sei, als man gehofft hat. Da es in jedem Falle auf andere Nebenumstände ankommt, wenn die Beurtheilung gerecht seyn soll: so sollte die Frage auch immer genau diesen Verhältnissen angepaßt werden; die Katechismusartig vorgeschriebenen Fragen des bayerischen Straf-Gesezbuches sind zu allgemein, und führen zu allgemeinen Antworten. Erlaubt man dem Richter Fragen, wie er sie für zweckmäßig hält, zu stellen: so werden diese Fragen gewöhnlich ungeschickt ausfallen. Am besten ist es, man verläßt sich auf den Gerichts-Arzt; giebt dieser ein umständliches, auf wichtige Erfahrungen und sichere wissenschaftliche Grundätze gebautes Gutachten, so kann der Richter am besten herausfinden, worauf es in einzelnen Fällen ankommt. Noch kommt in dieser Schrift die Erörterung mehrerer nicht uninteressanter Fragen vor, z. B. (S. 101.) ein mit bedeutenden Gründen motivirter Tadel der Vorschrift, daß man den Arzt, welcher den Verstorbenen in der letzten Krankheit behandelte, nicht zur Sektion läßt. (S. 111.) über die Zulassung der Wund-Aerzte zur Sektion. (S. 153.) über die Nothwendigkeit, alle ärztlichen Gutachten ohne Ausnahme dem MedizinalComite zur Revision zu übergeben. Gott bewahre uns vor diesem letzten Vorschlage! würde er realisiert, so würden die Criminal-Prozesse gar kein Ende nehmen; der Verf. vergißt, daß das Gutachten des Gerichts-Arztes ein Ausspruch von Sachverständigen sei, und daß es bey solchen keine Instanzen geben sollte. Nicht ungegründet sind noch die Bemerkungen (S. 156.) gegen die Art. 265. und 236. des bayerischen Straf-Gesezbuches II. Thl. Wir wünschen, daß die gut gemeinten Bemerkungen des Verf. nicht unberücksichtigt bey etwaigen Revisionen oder anderweitigen Bearbeitungen des bayerischen Gesezbuches bleiben mögen.

I. Anzeigen neuer Schriften.

Ueber die Verwaltung der Justiz durch administrative Behörden, von Dr. Rudhart.
(Fortsetzung und Beschluß.)

Daß diese administrativ kontentiosen Gerichte eben so wie die reinen Civil-Gerichte durchaus unabhängig von allem fremden Einflusse seyn müssen, ist ganz richtig; daß sie es in Baiern von jeher gewesen, und noch seyen, daß sie nur nach dem Geseze und ihrer Ueberzeugung strenges Recht gesprochen haben, ohne daß ihnen von jemand, selbst vom König, ein anderes geboten würde (XII. S. 27.), dafür bürgt der Geschäftsgang bei den sämtlichen administrativ kontentiosen Gerichtsstellen. Sollte der Verf. gegenwärtige Beispiele kennen, so wird ihm der König und jeder Baiern Dank wissen, dieselben der Behörde anzuzeigen, oder öffentlich bekannt zu machen. Gebricht es ihm aber an Beweisen für seine Behauptung, so wird er uns erlauben, dieselbe vor der Hand als ungegründet zu erklären. Daß übrigens Kompetenz-Konflikte seht, wo meistens die Grenzlinie der verschiedenen Gewalten im Staate streng gezogen, und die Kompetenz jeder Stelle genau und scharf bezeichnet ist, unter die Seltenheiten gehören, können wir dem Vf. aus eigenem guten Wissen verbürgen; kommen jedoch noch welche vor, so möchten wir die Entscheidungen des Staats-Rathes hierüber mit dem Vf. nicht für Gewalt-Sprüche ansehen. (XIV. S. 29.) Ob es besser sei, in Fällen, wo technische Kenntnisse erforderlich sind, sogenannte Gutachten von Sachverständigen einzuholen, oder lieber selbst Richter aufzustellen, welche neben der Kenntniß der einschlägigen Privat- und Prozeß-Geseze vorzüglich die erforderlichen, in solchen Gegenständen immer vorherrschenden technischen Kenntnisse inne haben, kann unser Erachtens keinem Anstande unterliegen, wenn man erwägt, ob es besser sei, zu wissen, oder zu glauben, und ob z. B. der Richter einen sicherern Schutz gegen Willkür und Irrthum in dem von einem Civil-Richter zum Erkenntniß umgewandelten Gutachten eines Revisors oder Rechnungs-Kommissärs, oder dem gefaßten Beschlusse eines Kollegiums erwarten dürfe, welches aus Männern zusammengesetzt ist, die nicht nur vom vorgeschriebenen Rechnungs-Prozeß-Gange und den einschlägigen materiellen Verwaltungs-Gesezen die genaueste und umfassendste Kunde, sondern auch die in solchen Gegenständen bey weitem überwiegende Summe der technischen Kenntnisse ganz inne haben, die dem Juristen von Profession in der Regel immer eine wahre terra incognita sind, und worin er daher lediglich, wie man sagt, mit der Stange im Nebel herumsticht, weil ihm, besonders in Beziehung auf die formellen Mängel einer Rechnung durchaus kein anderer Anhaltspunkt übrig bleibt, als das Gutachten des Rechnungs-Kommissärs, der also in solchen Fällen, obgleich unter der Firma dieses oder jenes Appellations-Gerichtes, das eigentlich rechtsprechende Individuum ist, und somit ein ganzes Kollegium surrogirt. Was von Sachverständigen zu halten sei, welche die Sache recht beym Licht betrachten, lediglich Eidenbüßer der Unkunde der Richter in dem gegebenen Falle sind, für welchen im corpore juris, den Glossatoren und Kommentatoren keine Vorschriften zu finden sind, durch deren oft für jede Parthey, je nachdem sie welcher dienen, anders gefärbte Gläser das Gericht selten oder gar nie einen reinen Thatbestand erhält, wird jeder Praktiker wohl von selbst ermessen können, dem gewiß schon mehrere Fälle vorgekommen sind, in welchen die vom Kläger vorgeschlagenen Sachverständigen für diesen, jene des Beklagten aber für denselben ihre Parere abgaben, worin eben auch der Grund liegt, daß diesen beyden Eidenbüßern das Gesez noch einen dritten Sachverständigen, den der Richter wählt, anreihen mußte, dessen Ausspruch erst als Orakel gilt. — Sollte es da nicht besser seyn, wenn der Richter überall, wo es möglich ist, mit eigenen Augen sieht, aus eigener Ueberzeugung urtheilt, und jede Zwischenperson, welcher gewöhnlich alle Qualitäten zum Richter fehlen, so viel möglich beseitigt wird? Wir glauben: ja, und wenn auch in Kultursachen die Civil-Gerichte jetzt vielleicht eher über sich vermögen könnten, streng nach den Kulturs-Gesezen und besonders dem Kulturs-Prozesse zu verhandeln und zu erkennen, als es noch vor wenigen Jahren der Fall gewesen seyn möchte, so sehen wir doch lediglich keinen Grund ab, warum dieselben nicht fortan, wie bisher, den administrativ kontentiosen Gerichten belassen werden könnten, da diese Gerichte, nachgewiesener Maassen durchaus, wie die Civil-Gerichte organisiert, eben so, wie diese, an die Beobachtung der Geseze, und an dieselben strengen Formen des Prozesses gebunden sind, und es eine durchaus unrichtige Behauptung ist, daß die Verwaltungs-Behörden da, wo sie in ihrer Eigenschaft als Gerichte handeln, durch höhere, oder wohl gar durch Kabinetts-Befehle geleitet werden. (XII. S. 27.) Wer doch dem Verf. so ein Märchen aufgebürdet haben mag, welches dem geraden Rechts-Sinne unsers allverehrten Königs so schnurstracks entgegensteht, daß wir den Verf. kühn herausfordern dürfen, uns auch nur ein Beispiel einer solchen Kabinetts-Justiz in administrativ kontentiosen Rechts-Sachen nachzuweisen. Vielmehr werden die administrativ kontentiosen Gerichte in allen solchen Fällen von allen Stellen, und selbst den Ministerien in dieser ihrer Eigenschaft als heilig und unantastbar beachtet, und sind also, was der Verf. nicht genau zu kennen scheint, trotz ihrer Funktionen nebenher, eben so gut wirkliche Gerichte, (XII. S. 26.) als es die Land-Gerichte sind, welche neben der reinen Civil-Justiz-Verwaltung auch noch eine Menge administrativer Zweige in unterster Instanz in sich vereinigen.

Daß hier nur irrige Voraussetzung des Verf. jeder leitet, wird er sich wohl bald selbst überzeugen, wenn er Bayerns Verfassung näher, und praktisch kennen lernt, wozu es ihm gewiß nicht an Gelegenheit fehlen wird. Eben so scheint es uns bloß ein Mißverständnis zu seyn, wenn der Verf. dem Herrn Staats-Rath von Götter als Empfehlung für die administrativ kontentiosen Gerichte in den Mund legt, „daß ja die Regierungs-Behörden oftmals auf administrativem Wege nachhelfen können, was den Gerichten unmöglich sei.“ Wie sollte dieß der Verf. des Hand-Buches über den gemeinen teutschen Prozeß, und des Entwurfes einer Gerichts-Ordnung für Bayern gesagt haben können? Er, der mit der ihm eigenen Genialität die vollkommene und durchaus gleiche Rechts-Vertheilung beyder streitenden Theile als die ersten Prinzipien jeder vernunftgemäßen Prozeß-Ordnung aufstellte, und die Rechtlichkeit der peremptorischen und Präklusiv-Termine, dann der Fatalien mit der strengsten Konsequenz aus der gesetzlichen Vermuthung des Verzichtes folgerte, was doch mit dem Nachhelfen auf administrativem Wege im direkten Widerspruch stünde. Und wozu

34
wären wohl auch Gesetze überhaupt da, wenn dieselben von den administrativ kontentiösen Gerichten nicht eben so streng befolgt werden müßten, als dieß von den Civilgerichten geschehen soll? Daß jene oft fehl schiessen, haben sie lediglich mit diesen gemein, und es dürfte eine große Frage seyn, ob in den Registraturen der Untergerichte verhältnißmäßig nicht mehr kassatorische und reformatorische Erkenntnisse des Oberappellationsgerichtes aufzufinden seyn möchten, als derley Erkenntnisse des Staatsrathes oder jetzt der Staatsraths-Kommission in den Registraturen der Regierungen und untern Polizeibehörden. Daß aber hier in letzter Instanz mit derselben Genauigkeit und Strenge, wie im Oberappellationsgerichte, vorgegangen und abgeurtheilt werde, können wir den Verf. verlässig, und zur vollen Beruhigung auch das noch versichern, daß in Baiern niemand rechtlos sey, (S. 25.) daß vielmehr jeder Baiern dankbar die Richter, welche ihm der König vorseht, als seine ordentlichen erkennt, überzeugt, daß sein König nur Männern das Richteramt anvertrauen werde, welche wissen, was Rechtens ist.

So sehr wir daher dem Vf. seine gute Absicht verdanken, eben so sehr wünschen wir aber auch, daß er sich näher in unserer, wenn auch nicht ganz tadelnswürdigen, doch gewiß sehr guten Justiz-Verfassung umsehen, und da, wo er wirklich Lücken oder Mängel findet, uns seinen guten Rath mittheilen möge.

II. Ueber die Einführung des bayerischen Strafgesetzbuches in Weimar. (Fortsetzung und Beschluß.)

Streng ist die Bestrafung des Diebstahls, besonders der ausgezeichneten Diebstähle. 6.) Hart muß man die Bestrafung des Raubes in den niedrigeren Graden (Art. 236.—38.) nennen. Vorzüglich muß man gegen die von dem bayer. Gesetzbuche aufgestellten Begriffe und Gesichtspunkte Einwendungen machen. Schon der Begriff des Dolus (Art. 39.) ist unrichtig; auf den Versuch, auf Gehülfen paßt er eben so wenig, als auf mehrere Arten von Verbrechen, z. B. Ehebruch; bei einigen Verbrechen ist er widersprechend, z. B. (Art. 420.) *) bei Selbstmord; nicht zu rechtfertigen ist es, **) wenn Art. 50. das Komplott bei allen Arten von Verbrechen, und da schon gegründet annimmt, wenn zwey sich verabreden; ***) störend ist nach Art. 57. das Merkmal des Versuchs, bei welchem auf Zweckmäßigkeit der Mittel gar nicht, und nur auf die Absicht gesehen werden soll; auf unzweckmäßige Art ist Art. 73. der Gehülfe von dem Urheber unterschieden; 7.) der im Art. 106. angenommene Milderungsgrund des Mangels am Thatbestande verstößt gegen die Grundsätze von dem Thatbestand, und gegen die Regeln des Beweises; der im Art. 109. u. 110. aufgestellte Unterschied von fortgesetzten und wiederholten Verbrechen ist durchaus unrichtig. 8.) In der

Lehre von der Tödtung ****) und Kinder-Abtreibung verdienen die von Gensl (medicin. Bemerkungen über das neue Strafgesetzbuch für Bayern, Nürnberg 1817) aufgestellten Zweifel wohl nähere Würdigung; *****) unzweckmäßig wird die an einer Manns-Person verübte Nothzucht im Art. 186. eben so wie die an dem Weibe bestraft. 9.) Unvollständig, da für die Fälle des einfachen Mordens, z. B. eine sehr eckelhafte Speise zu essen, gar keine Bestimmung vorkommt, ist Art. 192.; einseitig ist Art. 206. bei Blutschande; 10.) *****) Widerspruch ist es wenn nach Art. 251. die Anzündung von ganz freistehenden unbewohnten Häusern eine Art Brandstiftung ist, obgleich dieß Verbrechen nach Art. 247. nur mit dem Gesichtspunkte der Gemeingefährlichkeit aufgestellt ist; Widerspruch ist es, wenn nach Art. 290. auch derjenige als Verleumder erscheint, welcher zum Vortheil des Angeklagten einen falschen Eid schwört, obwohl Meineid und falsches Zeugniß als Arten der Privatverbrechen mit dem Merkmale des Schadens für fremde Rechte aufgeführt sind; *****) zu eingeschränkt ist der Gesichtspunkt der Verleumdung Art. 284. 11.) *****) Unpassend ist die im Art. 311. vorgeschriebene Strafe der Abbitte vor dem Bild-

6.) Es soll in Bayern der Fall vorgekommen seyn, daß zwei Bursche, welche eingekerkert waren, um einen Kuchlein, der 6 Kreuzer werth war, zu stehlen, nach Art. 221. u. 224. No. 3. mit zehnjähriger Zuchthaus bestraft werden mußten. Eine Novelle vom 25. März 1816 hat jedoch manche zu harte Bestimmung aufgehoben.

*) Auch beim Art. 191., welcher fälschlich voraussetzt, es sey hier keine rechtswidrige Verletzung der Rechte des Staats oder von Privaten (letzteres nach dem kriminalistisch falschen Schluß: *volenti non fit injuria*, s. Art. 123.

**) Und im Widerspruch mit dem Nachsatz desselben Artikels.

***). Hiedurch wird die ganze Lehre von Urhebern und Gehülfen umgestoßen.

7.) Es soll dabei nur darauf gesehen werden, wer sich zuerst entschlossen hat; dieß ist unpsychologisch; da auch bey dem angeblichen Urheber von dem ersten Entschlusse bis zur wirklichen Ausführung noch ein großer Sprung ist.

8.) Wer in einem Gasthause aus 3 Zimmern der Fremden Sachen stiehlt, ist wiederholter Dieb, wenn in jedem Zimmer ein anderer Eigenthümer war; gehörten aber die drei Zimmer dem nämlichen Fremden, so ist es fortgesetzter Diebstahl.

****) Im Art. 171. ist nur von unehelichen Kindern die Rede; wie wird aber die Tödtung eines ehelichen Kindes bestraft?

*****) Wir haben im vorigen Blatt eine Anzeige dieses wichtigen Werkes geliefert.

9.) Nur die Verletzung der weiblichen Geschlechts-Ehre giebt den wahren Gesichtspunkt bei der Nothzucht; das entehrte Weib leidet Folgen, die bei dem mißbrauchten Manne durchaus nicht da sind. (In Bezug auf den Art. 201. ist zu bemerken, daß, wenn nur die wider den Willen der entführten Person selbst geschehenen Entführungen strafbar sind, die Entführung eines Mädchens wider den Willen der Aeltern oder Vormünder, die Entführung einer Frau wider den Willen ihres Mannes strafflos bleiben muß.)

10.) Da bloß der Abzendent als präsumirter Verführer bestraft wird, so hat dieß die Folge, daß, wenn z. B. ein leiblicher Haussohn seine junge unerfahrene Stiefmutter verführt, der Sohn, obwohl er Verführer ist, strafflos bleibt, während die Mutter *de jure* als Verführerin präsumirt wird.

*****) Zu unbestimmt ist der Ausdruck „Leib oder Leben“ Art. 233.

*****) Widerspruch ist es auch, wenn gesagt wird, die Duellen seyen nicht aufgenommen, weil sie nur besondern Ständen eigen sind, da doch über die Verbrechen und Vergehen des besondern Standes der Staatsdiener weitläufige Bestimmungen vorkommen.

11.) Wer den andern in einem Pasquill der Sodomitie und Väderastie gewiß zum Nachtheile seiner Ehre beschuldigt, ist strafflos nach bayer. Rechte, weil darin kein Vorwurf einer im bayer. Strafgesetzbuch für ein Verbrechen oder Vergehen erklärten Handlung liegt.

*****) Der Verfasser aufrührerischer Schriften, wenn er sie nicht selbst verbreitet, ist nach Art. 308. u. 331. strafflos!

nisse des Königs 12.) *) Unverhältnißmäßig ist der im Art. 383. aufgestellte Maßstab bei Bestrafung der Beschädigung 13.) Ungeeignet ist die gelinde Bestrafung des Ehebruchs (mit 8 Tagen) nach Art. 401. **) Gefährlich ist die Bestimmung Art. 445., nach welcher das beschworne Zeugniß des Beamten, der hätte beschworen werden sollen, vollen Beweis macht. ***) Auch im Prozesse, der durch herrliche Bestimmungen ausgezeichnet ist, kommen bedeutende Fehler vor. ****) Schädlich ist die gemachte Abtheilung in Verbrechen und Vergehen; *****) sie ist das sicherste Mittel der Prozeßverlängerung; *****) zu beklagen ist es, daß dem Inquirenten gar keine (durch die Schöppen leicht zu bewirkende) Kontrolle an die Seite gesetzt ist. Der Inquirent ist durch die höchst fehlerhafte Ansicht über das summarische Verhör (Art. 158.) *****) durch das Verbot der Konfrontation der Zeugen unter sich zu sehr beschränkt; durch die Unbestimmtheit des Art. 97. ist die zweckmäßige Bestimmung des Art. 98. der Willkür Preis gegeben; die an sich weise Vorschrift, daß der Untersuchungsrichter nicht zugleich auch das

Urtheil fällen dürfe, ist zu sehr verändert durch das Gebot, daß der Inquirent in allen Zweifelsfällen bei dem Criminalgericht Anfrage stellen müsse, und daß der nämliche Referent, welcher den Vortrag über die im Laufe der Untersuchung eingegangenen Anfragen hatte, auch zugleich den Hauptvortrag bey der Urtheilssprechung habe; (besser daher im Oldenburg. St. G. B. Art. 328.) Zu tadeln ist es, daß die Sachverständigen so tief herabgewürdigt sind, (s. Gensl's oben angef. Bemerkungen); un-ausführbar ist die Bestimmung des Art. 238. 14.) Nachtheilig ist die im Art. 349. vorgeschriebene Trennung der drei Urtheilsfragen; auch fehlt es nicht an falschen Begriffen, z. B. im Art. 182. von kaptischen Fragen, Art. 272. vom beschränkten Geständnisse u. s. w. *****)

Man darf erwarten, daß der in Weimar niedergesetzten Kommission diese und andere Gebrechen des bayer. St. G. B. *****) nicht entgehen werden; und dann hat Weimar die Hoffnung, ein Gesetzbuch zu erhalten, welches zur wahren Beförderung der Gerechtigkeit, und zum Heile der Nation gereicht. —

12.) Muß es nicht lächerlich ausfallen, wenn der Verbrecher, welcher von einem von der Hauptstadt weit entfernten Landgerichte prozessirt wird, bei welchem sich kein würdig groß gemaltes Bildniß des Königs findet, vor einem etwa im Marktleben aufgefundenen kleinen Miniatur-Bilde Abbitte leistet? Ueberhaupt sind die Gesetze gegen die Majestäts-Verleumdungen als zu streng gerügt worden, in der oben angeführten Rezension in der Hall. allg. Lit. Zeit. Wie die Verleumdung fremder Souverains oder Gesandten in die Kategorie des Staatsverraths gezogen werden könne, ist schwer einzusehen.)

*) Im Art. 313. u. 314. sind die Ausdrücke zu unbestimmt. Der Art. 335. giebt zu verstehen, daß Annahme von Geschenken wegen zweifelhaften Amtspflichten keine Bestechung sey. Der Wilddiebstahl hätte im Gesetzbuch selbst behandelt seyn sollen, da dasselbe durch Hinweisungen auf einzelne Mandate unvollständig wird. (Art. 218.)

13.) Wer 25 Gulden stiehlt, wird als Verbrecher schwer bestraft; wer eine Uhr dem andern nimmt, welche 25 Gulden werth ist, und sie sogleich zertrüßelt, wird nur polizeylich gestraft. Warum hat man 50 Gulden im Art. 383. angenommen?

**) Wer sind die Staatsbeamten 1ter und 2ter Klasse? s. Art. 406. u. 205. No. 2. Was ist ein Kapitalverbrechen? s. Art. 328. Dergleichen Unbestimmtheiten sollten vermieden seyn.

***). Tadelhaft ist auch die Straflosigkeit der Selbstbestrafung der Gefangenen, vgl. Hurlerbusch Beytr. zur Civil- und Criminal-Gesetzgebung. I. Hft. No. 4.

****). Die Erfahrung zeigt, daß die Untergerichte und Obergerichte seit Einführung des neuen St. G. B. mit zum Theil zwecklosen Arbeiten überladen sind, daß das Axiom übermäßig dabei in Anspruch genommen wird, und daß schon einige zu strenge Strafbestimmungen gemildert werden mußten. Es tritt daher beynahe wieder ein, was schon vor 64 Jahren Freih. von Kreitmayer (in der Vorrede zu den Anmerk. ad cod. jur. bav. jud.) von dem damaligen Strafgesetzbuche sagte: „Unstreitig war das jus criminale jener Theil, welcher vorzüglich die Remedur erforderte, nicht daß sich etwas weniger Gebrechen an den übrigen Theilen geäußert hätten, sondern weil der unwiederbringliche Schaden, welchen sowohl das Hurth. Axiom an den unerschwinglichen Kosten, als mancher Inquisit an seiner Haut empfindlichst dadurch zu leiden gehabt, nirgend größer als hierin befunden worden.“ Die Schreiberey, der Geld- und Zeitverlust, Arrestverlängerung u. dgl. sind seit dem neuen St. G. B. ganz ohne Maß, und hierin möchte wohl eine der Hauptursachen der bey allen Justizbehörden eingetretenen fast unerschwinglichen Geschäftsvermehrung liegen.

*****). Diese Abtheilung macht den ganzen Werth der Criminal-Justiz zweifelhaft, indem das nicht schuldgerechte Woll nicht begreifen kann, warum eine und dieselbe Handlung bald nur sehr gering, bald wieder äußerst schwer bestraft wird.“ (s. Frh. v. Sedendorf a. a. D.)

*****). Nicht selten wird in einer und derselben Sache zuerst vom Criminalgericht gesprochen, dann die Sache vom Oberappellationsgericht zum Civilstrafgericht verwiesen, das Civilstrafgericht verwirft sie nun an die Polizei, und dort endlich geschieht die Erledigung. Es sind also 4 verschiedene Vortrüge und Beurtheilungen bey 4 verschiedenen Behörden notwendig! welcher Zeitverlust, und welche Plage für die Geschäfts-Männer! Auch das nimmt viele Zeit hinweg, daß man die in weit voneinander entfernte Artikel zertrüßelt, und doch zusammen gehörenden Gegenstände mit der größten Mühe nachschlagen und vergleichen muß. Man s. hierüber das gründliche Urtheil des Herrn Staatsraths von Sedendorf in dem so eben erschienenen 2ten Band von Artens Jahrbüchern der Gerechtigkeitspflege in Bayern. S. 38 — 41.

*****). Die Ungünstigkeit des Polizei-Verhörs s. Art. 21. kann öfter zur Folge haben, daß der Verbrecher sich unterdessen besinnt, und vor dem Untersuchungsrichter widerrufen.

14.) Wenn nach diesem Artikel Gifte nicht aus Gerichts-Händen gelassen, sondern in Gegenwart des Gerichts untersucht werden sollen, so hat der Gesetzgeber wohl vergessen, daß zur Untersuchung der Gifte oft ein 8 Tage lang im chemischen Laboratorium zu führender Prozeß gehöre.

*****). Die durch Aufhebung der Tortur entstandene große Lücke im Beweisverfahren ist bey weitem nicht hinreichend ausgefüllt, wie alle Praktiker einstimmig bestätigen werden. Auch ist es eine große Mangelhaftigkeit, daß in diesem Strafgesetzbuch keine bestimmte Strafe im Contumacial-Verfahren ausgesprochen ist.)

*****). z. B. die fehlerhafte Sprache, von welcher einige auffallende Beispiele, die nicht bloß im Entwurfe, sondern im St. G. B. selbst vorkommen, im Erweiterungs-Blatt vom Februar angegeben worden sind. Dahin gehört auch, daß der Ausdruck erster Grad, bald für den höchsten, bald für den niedrigsten Grad gebraucht wird, (vgl. Art. 20., 248., 300. u. 342. mit Art. 179., 187., 236., 263., 276., 321.) wodurch offenbar Verwirrung entsteht. Ein sonderbarer Ausdruck kommt Zhl. I. Art. 163. vor: Vollständigkeit des Kindes (statt Lebensfähigkeit.) An falschen Citationen und Ueberschriften fehlt es ebenfalls nicht.

Kritik der Bemerkungen des Hrn. Pfarrers und Doctors Keltger von Kaufsberg
über Heinrich Jischoff's bayerische Geschichte; von Ch. Frh. v. Kretin.

„Bewahrt mich vor gewissen Freunden, mit den Feinden will ich schon selbst fertig werden.“
Das Vaterland.

Nur unlieb entschloß ich mich, gegen einen Landsmann in die Schranken zu treten; aber ich durfte den Fehdehandschuh nicht liegen lassen, den mir Herr Keltger so trotzig hingeworfen hat. Es wird sich überdas im Verfolge dieser Blätter noch als zweifelhaft zeigen, zu welcher Völkerschaft Hr. K. eigentlich gehöre, ob zu den wahren Bayern, oder zu jener gens aeterna, in qua nemo nascitur — wie ein geistreicher Mann eine gewisse Sippschaft genannt. Ich habe dasjenige, was mich selbst betrifft, in einen Anhang verwiesen, denn es hat nichts gemein mit dem Hauptgegenstand, nämlich mit der Unternehmung der Vorwürfe, welche von Herrn Keltger gegen Jischoff's bayerische Geschichte vorgebracht worden sind. Wer aber tadeln will, daß ich, obschon persönlich von Hrn. K. angegriffen, doch als sein Recensent in einer andern Hinsicht aufträte, der erwäge, daß ich alle meine Gegenbemerkungen mit Beweisen belegt habe, deren Richtigkeit und Zulänglichkeit jeder aus dem Publikum beurtheilen kann. Die ohne alle logische Ordnung zusammengehaften Tadelgründe des Hrn. K. gegen J. sind im Wesentlichen folgende:

1. Ein Ausländer soll nicht Bayerns Geschichte schreiben. S. 3., 7—8., 35., 36.
2. Jischoff's Geschichte gleicht einem Ritterroman. S. 4.; seine Schreibart entstellt ganz die Geschichte (ebend.) seine Wörter sind pomphastisch und alt — neu erfunden (ebend.) Es fehlt ihm an der einfachen, deutlichen, und beweisenden Sprache (ebend.), er läßt die alte Geschichte nur in einem glänzenden Ueberzug auftreten, (S. 8.) und ist daher nicht klassisch. (S. 9.)

3. Er gehört unter die dramatischen Dichter, aber nicht unter die großen vaterländischen Historiographen. (ebend.)

4. Er hat wenig archivalische Quellen benützt, meistens nur die Annalisten ausgeschrieben (S. 5.) und Dinge aufgenommen, die nur in Tag-Büchern gehören, ja manchmal selbst nur Zeitungsblätter benützt (S. 5.) Ueberhaupt hat er seine Quellen nicht kritisch untersucht, wodurch er oft einseitig und ungerecht geworden. (ebend.)

5. Er macht unbescheidene Ansprüche (ebend. S. 6. — 7. 14.) wie überhaupt die Ausländer; (S. 7. — 8.) auch will er durch Wiß und Spott den manchmal trockenen Stoff hervorheben, und das verborgene Gift seiner GrundSätze versüßen. (S. 6.)

6. Die historische Wissenschaft ist durch J. nicht fortgeschritten, er hat keine reiche Ausbeute geliefert, keine neuen ächten Aufschlüsse über ThatSachen mitgetheilt. (S. 9. — 10.) Nur die Art, wie er die Geschichte behandelte, und der Styl, in dem er sie schrieb, ist neu. (ebend.)

7. Er bedient sich unverkämter und oft lächerlicher Ausdrücke gegen den Adel und die hohe Geistlichkeit (S. 10. — 11., 15., 15., 31., 33.) auch nennt er ohne Nachdenken Thassilo einen schwachen Fürsten. (S. 11.)

8. Er hat wie Vogt, Benzl und Kretin nach Napoleons Sturz ganz andere Grundsätze aufgestellt als zuvor. (S. 16.)

9. Die Geschichte des h. Emmeran erzählt er zu poetisch, und zugleich partheyisch gegen den Heiligen, (S. 16. — 19.) er sagt irrig, St. Em-

rans Leichnam sey die Isar und Donau hinab bis Regensburg geführt worden. (S. 20.) Münchsmünster sezt J. ob Woburg statt unter Woburg, (ebend.) den Bischof Otto von Bamberg macht er irrig zu einem Grafen von Nuremberg. (S. 22., 25.) Auch in Ansehung des Klosters Moir begehrt er große Irrthümer, (S. 24. — 28.) bey solchen Irrthümern sollen die bayerischen Gelehrten nicht stillschweigen. (S. 21.)

10. J. unterläßt das Wesentlichste, nämlich die Verührung der Geschichte des regierenden Hauses. (S. 28.)

11. Er ist ungerecht gegen die mönchischen Jahrbücher. (ebend.)

12. Er betrügt sich äußerst unanständig gegen die Kurfürstin Henriette Adelsheid, (S. 29. — 30.) und kompromittirt dadurch die Ehre der regierenden Dynastie. (S. 31.) Er sezt auch den Kurfürst Max Emanuel herab. (S. 31. — 32.)

13. Das meiste erwartet er von seiner Sprache (S. 33.) denn er spricht vom Laberstrom statt Laberfluß, (ebend.) und verwechselt die Augustinischen Einsiedler mit den Canonicis regularibus. (S. 34. — 35.) Die Predigten J's, welcher ein eifriger Anbeter des Mannes auf St. Helena geworden, sind schon einmal ohne Wirkung geblieben u. s. w. (S. 35. — 36.)

Um die Geduld des Lesers nicht zu ermüden, wird die Erörterung dieser Vorwürfe so gedrängt als möglich zusammengefaßt, und durchaus nichts dabei gesagt werden, als was nothwendig und wesentlich zur Sache selbst gehört.

Es ist wirklich eine sonderbare Behauptung, daß die Landesgeschichte nur von Eingebornen geschrieben werden soll. Selbst die Literatur unserer vaterländischen Geschichte zählt Werke auf, die obgleich von Ausländern verfertigt doch zu den besten und brauchbarsten gehören, z. B. Wessers, Brunners, Hempels, (Hinterwalds) Falkensteins und des pseudonymen Adlzreiters, (Verveaur) ja selbst des vortreflichen Westenrieders bayerische Geschichte, Pfeffels, Sterzingers, du Ruats und anderer ausländischer Mitglieder der Akademie gründliche Untersuchungen im Fach der bayerischen AlterthumsKunde, Wolfs Geschichte Max des I., Jahns (nicht Bessels) chronicon gotvicense, Johannes Müllers Werk über den Fürstenbund (eigentlich über die Unveräußerlichkeit Bayerns), die Sammlungen von Leibniz, Scheid, und Hef über die Welfische Geschichte, v. Fischer, Semler und andern mehr über die Geschichte des Wittelsbachischen Hauses u. s. w. Wie lächerhaft würde es in unserer und in jeder Landesgeschichte ansehn, wenn nie ein Ausländer für dieselbe gearbeitet hätte, oder wenn man alles, was Ausländer geliefert haben, verbannen wollte? Herr K. muß nach seinem System alles verwerfen, was Tacitus und Cäsar von den Germanen, Polyb, Plutarch, Appian, Dio Cassius und Herodian von den Römern — und um nur einige neuere zu nennen — was Rapin über die englische, Puffendorf über die brandenburgische, Schöpplin über die elsässische, Spittler über die hannoversche Geschichte geschrieben haben; und doch gehören diese Werke zu den besten über die behandelten Gegenstände.

(Fortsetzung folgt.)

(Manuscript für die Subskribenten.)

Literarische Monatsberichte für bayerische Staats- und GeschäftsMänner.

Erstes May Stück 1818.

I. Anzeigen neuer Schriften.

Ueber die Freyheiten der gallicanischen und deutschen Kirche, und über die päpstlichen Freyheiten gegen den Freyherrn von Wessenberg, Coadjutor und Generalvikar zu Constanz, Heidelberg, Mohr und Winter. 1817. 40. S. in 8. — Die deutsche katholische Kirche an Deutschlands Souveraine. Frankfurt am Main, Andrea. 24. S. in 8.

Beide Schriften beschäftigen sich vorzüglich mit dem Verhältnisse der deutschen Kirche gegen den Papst. Sie verlangen, daß die deutschen Fürsten gemeinschaftliche Sache machen, und nur in Gesamtvereinigung ein Concordat mit dem Papst abschließen sollen. Hierzu wird besonders die deutsche Bundesversammlung in Vorschlag gebracht. (Was in die letzten kaiserlichen Wahlkapitulationen hierüber eingerückt worden ist, findet man hier nicht erwähnt.)

(Werkeisters) Bemerkungen über das neue bayerische (bayerische) Concordat, verglichen mit dem französischen und dem früheren bayerischen vom J. 1807. Im Januar 1818. 78. S. 8. (Heidelberg bey Mohr und Winter.)

Wir übergehen die hierinn enthaltenen Reflexionen über das Concordat, (welche wohl zu frühe kommen dürften, da noch nichts Offizielles hierüber bekannt gemacht worden ist) und heben nur das Historische heraus, was diese Schrift interessant macht, nämlich die Nachricht von dem bisher unbekannten Inhalt des im J. 1807 von dem damaligen päpstlichen Nuntius della Genga zu Regensburg unterhandelten, aber von Baiern nicht ratifizirten Concordates. Nach Angabe des Verf. vorliegender Schrift stimmt das ältere Concordat mit dem neuen, mit Ausnahme folgender Veränderungen wörtlich überein. 1. Im alten ist nur ein Erzbisthum angenommen; 2. für alle Bischöfe ein gleicher Gehalt bestimmt, eben so auch für alle Domherren, und zwar ein größerer als im neuen Concordat; 3. die Zahl der Domherren war im alten Concordat größer, dagegen war in demselben nicht die Rede von einem Theologus und Pönitentiarius; 4. im alten Concordat ist keine Rede vom Chorherren, auch nicht von der Beywirkung des Nuntius zur Einrichtung der Kapitel und Vikariate; 5. im neuen Concordat ist bey den Worten: dem König und seinen Nachfolgern, beygelegt: katholischen Nachf.; 6. im alten war die Ernennung des Propsten, und anderer Dignitäten dem König, dem Bischof, und dem Kapitel abwechselungsweise überlassen; 7. das alte Concordat statuirte eine neunmonatliche Residenz, das neue überläßt dem Papst die Dispensation hierinn, also auch in der Mehrheit der Benefizien; 8. im alten Concordat ist von Mönchen keine Rede; 9. im neuen Concordat wird dem König die Präsentation auf die Benefizien zugestanden, die das alte Concordat den Bischöfen zusprach; 10. die bischöfliche Jurisdiktion ist im neuen Concordat mit vielen Reservaten für den Papst beschränkt; 11. auch rücksichtlich der BücherCensur ist das neue Concordat strenger als das alte.

Patriotische Wünsche und Bemerkungen eines Bayern über das am 5. Juni 1817 zwischen Sr. päpstl. Heiligkeit, und Sr. Majestät von Baiern abgeschlossene Concordat, 1818. 8. 64. S. (Mugsburg, Wolf.)

Vom Concordat selbst wird nur wenig gesagt. Der Vf. beschäftigt sich größtentheils mit der Schilderung des Verfalls der WeltGeistlichkeit. Er kann, ohne eine Art von Grauen zu empfinden (S. 28.) die letzten Willen der Pfarrer nicht lesen, die anstatt ihr Vermögen der Kirche zu hinterlassen, es unter ihre weltlichen Anverwandten theilen; er nennt dieses Nepotismus. S. 35. wird außer den Religionspflichten keine andere Pflicht anerkannt, jede nicht religiöse Ehre und Ehrlichkeit verworfen. Dagegen spricht der Verf. viel von dem großen Segen, welcher von den Klöstern für Kirche und Staat zu erwarten ist. Kollektiren ist nicht betteln (S. 60.) Der biedere, gerade, und auf den Wegen der Ehrlichkeit, Moralität, und in dem Geiste der Religion wandelnde Mensch wünscht die Jesuiten zurück, welche gerade jetzt am nützlichsten wirken könnten, mag übrigens immerhin der Name, der Habit und die übrigen Außersitlichkeiten verschwunden bleiben (S. 61 — 62.) Ungeachtet mehrerer Sätze dieser Art, die von Vielen zu den Paradoxen gezählt werden dürften, findet man im Ganzen einen wahren Eifer für das Beste der Kirche, und viele unser Nachdenken erregende (wenn auch nicht durchaus dem Titel gemäß: patriotische) Wünsche und Bemerkungen.

Betrachtungen über das bayerische Concordat. (in Jischoff's Uebersetzungen zur Gesch. unserer Zeit. I. Märzheft 1818.)

Der Verf. dieser nicht mit der gehörigen Ruhe geschriebenen Betrachtungen (er nennt sich selbst mit Born erfüllt S. 114.) tadelt Folgendes an dem b. Concordat: Bayern habe, da es im unbeschränkten Besitz der KirchenGewalt gewesen, kein Concordat gebraucht, sondern nur Bischöfe (S. 112.) Der katholischen Kirche gebühre keine Prærogative (S. 114.) Ein Erzbischof und 3 Bischöfe wären hinlänglich gewesen; zwey Erzbischöfe habe der Papst nur aus Politik verlangt (S. 115.) Die Ausgabe für den Staat sey nicht nur zu groß, sondern, da die Dotierung in Gütern geschehen müsse, der Haus- und StaatsFideikommissPragmatik entgegen (S. 116.) Die Bischöfe würden in der Folge nach Unmittelbarkeit streben, wie einst ihre Vorfahren (S. 117.); auch die Steuerfreiheit dieser Güter sey dem Staat nachtheilig, welcher überdas von der Verwaltung derselben ausgeschlossen sey (ebend.) Die ausschließliche Aufsicht der Kirche auf Seminarien und Schulen sey gefährlich, besonders für die Protestanten (S. 118.) Die Fassung des siebenten Artikels sey für die Regierung beleidigend (S. 119.) Die Zahl der Klöster hätte bestimmt werden sollen (S. 120.) Durch den neunten Artikel sey in die Rechte des StaatsOberhauptes eingegriffen (S. 121.) Den Anfuß der römischen Kanzlei-Taxen und Annaten hätte man nicht wieder einführen, dem Papst nicht das Recht lassen sollen, die Präpste zu ernennen (S. 122.) Auch in Bezug auf Verleihung der Pfarren und Benefizien habe die Regierung ihre Rechte verschenkt (ebend.) Bedenklich sey die Wiedereinführung der kanonischen Gesetze, und die Verhängung der KirchenStrafen ohne Ausnahme des StaatsOberhauptes (S. 122.); so wie auch die Freigebung der Verbindung der Bischöfe mit dem Volk und dem päpstlichen Stuhl, und die Ermächtigung der Bischöfe, ihre Gebote ohne

placetum regium bekannt zu machen [S. 124.] Auch die Pressfreiheit werde durch das Concordat unterdrückt, den Schriften der Protestanten würde in Zukunft die Druck-Erlaubnis verweigert werden [ebend.] Der schädlichste Artikel sey der 16te, durch welchen alle dem Concordat zuwiderlaufende Landes-Gesetze vernichtet würden [S. 125.] Es seyen dadurch die Souveränitäts-Rechte wesentlich gefährdet [S. 126.] u. s. w. Diese Betrachtungen sind dieselben, welche kürzlich von der Thienemannschen Buchhandlung in besondern Abdrücken verkauft wurden.

Ueber das bayerische Concordat. (in der europäischen Zeitung 1818. Nr. 32.)

Hier wird behauptet, das für den Staat sehr nachtheilige französische Concordat enthalte dennoch manches Vortheilhafte, wovon man im bayerischen nichts, oder gerade das Gegentheil finde, nämlich 1. sey es kurz gefaßt, und übergehe alles, was die Autorität des Papstes und der Bischöfe betreffe, wogegen im bayerischen dem Papst zu viel eingeräumt, und die Gewalt der Bischöfe nach römischen Prinzipien geformt sey; 2. es unterwerfe die kirchlichen Verordnungen dem placeto regio; 3. die Bestrafung der Vergehen der Bischöfe und Geistlichen sey den königlichen Gerichten überlassen; 4. die Bullen würden nur insofern angenommen, als sie den Staats-Gesetzen und gallicanischen Kirchen-Freiheiten nicht entgegen seyen; 5. nach ausdrücklicher Versicherung könne das Concordat den für andere Konfessionen vom Staat erlassenen Verfügungen nicht präjudicirlich seyn; 6. es sey im französischen Concordat keine Rede von Bewirkung des Nuntius zur Einrichtung der Bisthümer, oder daß der König absque sede apostolicae autoritate et cooperatione des Concords nichts zusehen, ja es nicht einmal erklären dürfe. (Diese Parallele ist aus den bereits angeführten Werkmeisterischen Bemerkungen entlehnt. Es fehlt uns nun noch eine Vergleichung mit dem neapolitanischen Concordat, wir wünschen aber, daß diejenigen, welche dem Publikum solche Vergleichen mittheilen, nicht vergessen möchten, historische und staatsrechtliche Erläuterungen der politischen Verhältnisse der verschiedenen Staaten beizufügen.)

Ueber die Besorgnisse der protestantischen Gemeinden wegen des bayerischen Concordats. (in den rheinischen Blättern 1818. Nro. 53.)

Hier tritt ein, wie es scheint, wohl unterrichteter Staatsmann auf, und bemerkt gegen die dem Concordat gemachten Vorwürfe hauptsächlich Folgendes: 1. So viel man wissen will, wird das Concordat in seinem ganzen Umfang schwerlich in Vollzug gesetzt werden. 2. Das Concordat sichert S. M. dem König bedeutende Vorrechte in Hinsicht der Ernennung der Bischöfe zu. 3. Es ordnet die hierarchischen Verhältnisse gegen den Papst als katholisches Kirchen-Oberhaupt, und die Rechte der Bischöfe nach den bekannten, selbst von protestantischen Schriftstellern vorgelegenen und vertheidigten Grundsätzen. 4. Was die innern Verhältnisse der katholischen Kirche festsetzt, kann den Rechten und Freiheiten der protestantischen Kirche [?] nicht nachtheilig, oder gefährlich seyn. 5. Es streitet auch nicht gegen den Art. 12. der Bundes-Akte, welcher von Erhaltung gleicher politischer Rechte für alle Konfessions-Verwandte spricht, wovon im Concordat die Rede nicht ist, und über deren Verletzung kein Protestant in Baiern je geklagt hatte. 6. Endlich mag jeder unbefangene Protestant bey genauer Nachlesung des Art. 15. des Concordats selbst urtheilen, ob darin den Bischöfen, wie man behaupten wollte, wirklich eine Bücher-Censur anvertraut werde. (Ohne Zweifel wird bey dieser Gelegenheit die in den neuesten Zeiten häufig bestrittene Frage zur Erörterung kommen: ob es wirklich eine protestantische Kirche giebt? Bekanntlich haben mehrere der ausgezeichnetsten protestantischen Theologen diese Frage verneinend beantwortet.)

Bemerkungen den Entwurf des ersten neuen Concordats zwischen der römischen Curial-Macht und der deutschen katholischen Kirche betreffend. (im neuen rheinischen Merkur. 1818. Nr. 30 — 33.)

Weynake wörtlicher Abdruck der Werkmeisterischen Bemerkungen, nur mit einem prologus galeatus vermehrt, welcher sich für die Unterordnung der Kirche unter den Staat lebhaft ausspricht, gegen den Aufsatz in Nro. 32., worin das Gegentheil vertheidigt wird.

Hist. crit. de l'inquisition par Llorente. Tome III. Paris 1818.

Dieser III. Band enthält noch nicht den Schluß, sondern es wird noch ein IV. Band folgen, dem auch Urkunden beigelegt seyn werden. Den größten Raum nimmt hier der Prozeß des Erzbischofs Bartholomäus Carranza von Toledo ein [S. 183. — 304.], welcher zwar wegen des Verhältnisses der spanischen Inquisition zur römischen merkwürdig ist, aber ohne Schaden viel kürzer hätte behandelt werden können. Außerdem sind die Nachrichten über Don Carlos und Antonio Perez in diesem Bande die wichtigsten. Erstere stimmen ganz mit der Erzählung überein, welche in diesen Monats-Berichten S. 7 — 8. mitgetheilt sind. Wir wollen einiges hierzu, und zu den Auszügen, welche Koberue in seinem literarischen Wochenblatt geliefert hat, nachtragen. Die Briefe Philipps II. an den Bischof von Osma, und dieses Bischofs an den Don Carlos, seinen Jüngling, welche die Ungelehrigkeit und geringen Anlagen desselben bezeugen, hat schon der Jesuit Kircher in seinem archetypum politicum principis christiani ihrem wörtlichen Inhalt nach abdrucken lassen. Der bekannte Jamian Estrada [der Wf. nennt ihn nach dem spanischen Namen Estrada] in der Geschichte des flandrischen Kriegs; der eben so bekannte Cabrera in der Geschichte Philipps II.; Campana in dem Werk: de prudentia Philippi II.; ferner ein [bisher weniger bekannt gewesener] Lorenz Wanderhamen in der Geschichte Philipps II., und in dem Leben des D. Juan d'Austria haben so viele Anekdoten und Urkunden gesammelt, aus welchen die wahre Geschichte des Don Carlos erläutert werden kann, daß man sich verwundern muß, wie diese Geschichte späterhin so sehr verfälscht werden konnte. Was Hr. Llorente aus glaubwürdigen geheimen Zeit-Berichten erzählt, stimmt ganz mit der den Lesern gegenwärtiger Blätter bekannten Schilderung des Venezianischen Gesandten überein. Die dort erwähnten böhmischen Fürsten werden hier als die Prinzen von Ungarn und Böhmen angegeben. Opmer wendete auf Don Carlos den bekannten Ovidischen Vers aus den Metamorphosen an: filius ante diem patrios inqurit in annos, welcher Vers als Chronostichon behandelt gerade das Jahr angiebt, in welchem die unglückliche Katastrophe des Don Carlos erfolgte. [1568.] Der Prinz von Oranien warf in seinem Kriegs-Manifest gegen Philipp II. demselben nicht nur die Ermordung des Don Carlos, sondern auch der Königin Elisabeth seiner Gemahlin vor. Merkwürdig ist noch, daß Philipp nach dem Tode der ersten Braut seines Sohns [der Königin Elisabeth] auch die zweite Braut desselben, Anna von Oesterreich, zur Frau nahm. Il semble, sagt hierbey Hr. Llorente, que le sort du monarque était, d'épouser toutes les princesses destinées à son malheureux fils. Ueber Anton

Perez, Philipp II. Staats-Sekretär, welcher auf Befehl seines Herrn den Geheimschreiber des Don Juan d'Austria umbringen ließ, und dann auf eben dieses Königs Befehl als Mörder ins Gefängnis geworfen wurde, verspricht Herr Llorente ein geschichtliches Werk, welches große Aufschlüsse über die Regierung Philipps II., Heinrichs IV. und der Elisabeth von England enthalten soll. Möge er sein Versprechen bald erfüllen. Noch enthält dieser III. Band einige merkwürdige historische Notizen, z. B. S. 5. über den Prozeß gegen Casar Borgia, Sohn Alexanders VI.; S. 8. über die Pläne Philipps II. auf Navarra; S. 30. über den heimlichen Verkehr der Mönche und Nonnen, (welcher nach dem Wf. nur äußerst selten Statt finden konnte); S. 82. über die Standhaftigkeit des gelehrten Jesuiten Mariana, (von seinem durch die Jesuiten eingeleiteten Inquisitions-Prozeß konnten wir die angekündigte Nachricht nicht finden); S. 92. über die im J. 1793 eingeleitete Reform der Inquisition; S. 100. über die Prozesse gegen Heilige; S. 107. über den Zusammenhang der spanischen Illuminaten mit den ersten Jesuiten (besonders dem Stifter selbst); S. 265. über die Collision der Tridentinischen Kirchen-Versammlung mit der Inquisition wegen des Katechismus des Carranza; S. 304. über die Intriguen und Bestechungen, welche die spanische Inquisition zu Rom einleitete; S. 318. über die Landes-Privilegien von Aragonien (welche der Gewalt der Inquisition eine Zeit lang Schranken setzten; ein Mißbrauch gegen den andern thätig zum Wohl der Menschheit); S. 431. über einige Heren-Prozesse (in schauderhafter Uebereinstimmung mit den in Deutschland bekannt gewordenen); S. 454. über das Werk des einsichtsvollen Theologen Pedro de Valencia, die Beschränkung der Heren-Prozesse betr. (schon vom Jahre 1529.); S. 465. über die ungehörliche Ausdehnung des Inquisitions-Gerichts auf Mauth-Defraudationen (es bekam den vierten Theil der konfizirten Waaren); S. 471. über den wegen seiner Neigung zur jüdischen Religion verbrannten und noch auf dem Scheiterhaufen scherzenden Balthasar Lopez; S. 483. über die Furcht dreier Karmeliter zu Tunis vor der Inquisition, für welche sie ihr Leben darboten; S. 493. [auch schon S. 121. mit eben denselben Worten] das merkwürdige Urtheil von Palasor über die Inquisitions-Prozesse: „Um die Untersuchung mit der veranlassenden That-Sache geradezu in Widerspruch zu setzen, bedarf es selbst bey den besten Gesinnungen der Richter nur einiger übler Laune von Seite des Inquirenten, einiger Einseitigkeit von Seite des Aktuars, und einiger Furchtsamkeit von Seite des Angeschuldigten. Mit diesen drey geringen Elementen gelangt man bald zu den monströsesten Resultaten.“

II. Kritik der Bemerkungen des Doktors Keltger über Heinrich Jschoffe's bayerische Geschichte; von Ch. Feh. v. Aretin. (Fortsetzung.)

Es ist ferner gegen Hrn. K's ausdrücklich erklärten Willen geschehen, daß Pfälzer die bayerische, und Bayern die pfälzische Geschichte geschrieben, und wenn wir ihm vollends Glauben bey messen, so werfen wir je eher je lieber ein ganzes höchst reichhaltiges und unentbehrliches Fach der historischen Litteratur, nämlich die Erd- und Reise-Beschreibungen, ohne alle Schonung ins Feuer, weil diese vorzugsweise von Ausländern herrühren. Herr K. versuche es doch einmal selbst, irgend einen Gegenstand oder irgend einen Zeitraum aus dem weiten Gebiet der bayerischen Geschichte zu bearbeiten, mit dem Vorsatz, nichts, was von Ausländern herkommt, dabey zu gebrauchen. Wir wetten, schon auf der ersten Seite findet er sein Vorhaben gänzlich unausführbar. Wozu also eine Behauptung, die ihre Widerlegung in sich selbst findet?

Kennt Hr. K. nicht den Spruch: der Geschichtsschreiber soll kein Vaterland haben? Z. selbst sagt: (I. S. IV.) „im vaterländischen Schweizer-Thal; unter einem freyen edeln Volk glücklich, liegt mir nicht daran, um fremde Gunst zu buhlen; die meiner Zufriedenheit wenig oder nichts beifügen könnte. Diese Unabhängigkeit des Geschichtsschreibers erleichtert die Treue an der Wahrheit, und kann seiner Arbeit einen Werth verschaffen, sollte sie auch manches anderen entbehren.“ Und: (III. S. VI.) „vielleicht ist es gut, daß der Bürger eines Frey-Staates die Geschichte eines Fürsten-Staates beschreibt; denn ihm ist natürlich, zuweilen über das Volk den Fürsten zu vergessen.“

Auch war ja Z. bekanntlich mehrmalen in Bayern, besah mit eigenen Augen die Schauplätze wichtiger Begebenheiten, und ward von inländischen Gelehrten an die Orte geführt, wo noch Denkmäler des Alterthums angetroffen werden. Er hat überdies in den bayerischen Archiven und Bibliotheken gearbeitet, und ist daher nicht wie ein Fremder zu betrachten.

Aber Herr K. will unsere Geschichte als ein National-Eigenthum angesehen wissen, und ein solches sollen wir uns nach Gewold (auch ohne Gewold nach der Stimme in unserer Brust) nicht rauben lassen. Diese Ansicht jedoch (nämlich daß die Bearbeitung unserer Geschichte National-Eigenthum sey) wird am schwersten zu

rechtfertigen seyn. Herr K. hat dabey nicht überlegt, daß die Geschichte in das unermessliche Reich des menschlichen Wissens gehört, welche durchaus keinen Zunftzwang zuläßt.

Wahr ist es, die Bayern haben nicht erst eines ausländischen Juraßs bedürfen, um Fürsten und Vaterland zu ehren. Wenn aber ein Ausländer von unwillkürlicher Theilnahme hingerissen, auf dem Altar unsers Vaterlands, der Gottheit gefällige Opfer niederlegt, sollten wir sie darum verstoßen, weil sie aus der Fremde kommen? Gerechtigen sie uns nicht vielmehr eben deshalb zur Verherrlichung, wenn die Gabe auf, und dem vaterländischen Geist zuzugend ist? Also nicht das Ausländische als solches, sondern nur das ausländische Schlichte und Germeine (und leider ist uns dieses nur zu reichlich beschert worden) das laßt uns verachten, und fern von uns halten.

Der Schreibart Jschoffe's läßt sich allerdings ein Vorwurf machen, nämlich: daß sie hier und da aus dem Ebenmaß tritt.

Aber im allgemeinen betrachtet entspricht sie den Forderungen der Kritik vollkommen; (vgl. Mühs Propädeutik der Geschichte S. 257. f.) denn sie ist rein und gedrängt, dabey lebhaft und klar, überall der Würde des Gegenstandes gemäß, und demnach, wenn wir aufrichtig seyn wollen, im Ganzen ohne Vergleich besser, als sie in den bisherigen bayerischen Geschichtswerken angetroffen wird. Bekanntlich hat ja mit Ausnahme Westerrieders noch keiner von Jschoffe's Vorgängern etwas Ausgezeichnetes hierin geleistet, und selbst jener nur in solchen Stellen, wo sein edler Sinn für Tugend und Recht sich besonders angeregt fand. Die übrigen traten als Geschichts-Forscher auf, und konnten oder wollten daher der Form keine besondere Aufmerksamkeit schenken. Auch ist es in der That nicht leicht, in der historischen Schreibart sich selbst zu genügen, geschweige dann andern. Es ist eine bekannte Sache, daß der Vater der bayerischen Geschichte, Aventin, ähnlichen Tadel der Schreibart dulden mußte, weil sie den Zeitgenossen zu fremd schien, und daß selbst die großen Historiker der Griechen und Römer ihres Stils wegen häufig getadelt wor-

den sind. Wer selbst je versucht hat, Geschichte zu schreiben, weiß am besten, welche Rücksicht man andern schuldig ist. In einem Werke, woran man Jahre lang in verschiedenen Stunden und Stimmungen arbeitet, sind Ungleichheiten der Schreibart unvermeidlich. Man findet sie bei Hume und Gibbon, ja sogar bei den gepriesenen Mustern des Alterthums. Es ist billig, daß wir Z. selbst über diesen Gegenstand reden hören.

(I. S. X.) „Viel hatt' ich über die Schreibart nachgedacht, die meines Gegenstandes würdig wäre. Ich wandte mich aber von den hohen Vorbildern ab, im Glauben, wie jegliche Menschen-Gestalt habe die Geschichte jedes Volks sein (ihr) eigenthümliches Wesen, von dem unter fremdem oder nachgefaßtem Gewande, mehr als sich geizt, verhüllt oder entblößt wird. Die Jahrhunderte selbst müssen ihrer Darstellung Haltung und Farbe mittheilen, nicht der Erzähler aber sollte sie jenen verleihen. Am meisten schien mir der alten Zeitbeschreibungen Einfachheit, Kraft und Würde dem deutschen Gemüth entsprungen, es ist wenigstens schwer, nicht ihre Sprache zu reden, wenn man von ihren Taten erzählt.“ Und (II. S. IV.) „Es giebt eine doppelte Weise den Lebenden das Vergangene zu melden, entweder wie sich daselbe in eigenthümlicher Gemüthsart des Erzählers lebendig wieder gestaltet, oder wie es die ungefärbte Wirklichkeit dem Gedächtniß überträgt. In jener Art sind die ersten Sagen der Völker, in dieser die trocknen Jahrbücher der Mönche des Mittelalters entsprungen, beides rohe Anfänge geschichtlicher Kunst. Dort steht der Erzähler, von den Schicksalen der Sterblichen und uralten Uebilern beregt, selbstthätiger; hier in kalter Beschaunng. — Die Geschichten der Alten sind zur Vollendung gesteigerte Sagen; ihnen war der Mensch und sein Inneres und die geheime Verknüpfung der Schicksale Tiden wichtiger, als deren tödte Umgebung. Dazu half in freien Staaten die Heftigkeit der bürgerlichen Verhandlungen. — Deswegen ergreifen die Gemälde der großen Alten so sehr unser Gemüth, da sie aus hohen Gemüthern hervortraten, inzwischen (während) die Erzählungen der Neuern nur durch strenge Ordnung und Uebersetzung des Verstandes befriedigen. Deswegen haben die Versuche derer mißfallen, welche in jungen Zeiten den Mustern der Alten nachzueifeln wollten.“

Man sieht, daß Z. keinen Anspruch darauf machte, die Schreibart der Alten nachzubilden. Er wollte nur diejenige wählen, welche er dem Gegenstand eigenthümlich glaubte, und er schien vorauszuversetzen, daß er Aufstoß erregen würde. Daß er übrigens auf mehr als anderthalb tausend Seiten einigemal aus dem Ton gefallen ist, daran wollen wir uns nicht stoßen, besonders da die wenigen Fehler, die wir bemerken, und deren Hr. Z. nie fähig gewesen wäre, größtentheils aus dem Streben nach höherer Vollkommenheit geflossen sind, und daher in der Folge nicht leicht mehr vorkommen werden. Aber daß er bei einem Werk von solchem Umfang nur ausnahmsweise und höchst selten von seinem Ideal abgewichen ist, daß wir viele Schilderungen und Kernsprüche bey ihm finden, welche eines Thucydides, Sallusts und Tacitus würdig sind, das wollen wir loben, und nach Kräften nuzanwenden. Nur einige Stellen will ich zum Beweis des Gesagten hieher setzen, weil sie kurz sind, und auch wiederholtes Lesen vertragen. Vergleichung der bayerischen Geschichte mit einem Strom.

(I. S. VIII.) Die Geschichte der Bayern gleicht im Ursprung und Fortgang dem gewaltigen Inn-

strom des Landes; rinnt anfangs unter den Nebeln fremder unersteiglicher Gebirge aus ungewissen Gegenden zusammen; zerfließt unter der Karlingen- und Ausländerherrschaft mit den Schicksalen der Nachbarn in einen weiten Moorgrund, unsicher zu beschreiten, an Erndten gering, tritt aus demselben unter den ersten Wittelsbachern im Beginn noch trübe, bald heller hervor; wälzt mit steigender Kraft Felsen vor sich hin, zerpalte sich in viele Arme, bis der mächtige Strom in eins versammelt, majestätisch dahinströmt.

Wichtigkeit der alten Sagen.

(I. S. IX.) Auch die Sage ist Geschichte, nicht sowohl vom reinen Gedächtniß als vom Gemüth des Menschen aufgefaßt, und mit allen Eigenthümlichkeiten desselben uns wieder gegeben. Sie offenbart Weise und VorstellungsWelt der Alten lichtvoller als die gelehrteste Forschung, so wie oft ein einziger Spruch aus dem Mund eines merkwürdigen Mannes seine GemüthsArt treffender schildert, als die umständlichste Lebensbeschreibung.

Ansehen der Priester.

(I. 32.) Ein Priester war als GottesVertrauter rohen Völkern allzeit ehrwürdig. Selbst der Krieger, welcher in Schlachten aller Tode und Wunden spottete, zitterte mit gläubigem Schrecken vor dem wehrlosen Pater. Dieß ist unverzägliches Gefühl, auch in der eisernen Brust des WeltVerheerers, daß Macht auf Erden nicht alles sey, und noch ein Höherer waltet.

Kaisers des Gr. UniversalHerrschaft.

(157.) Zwar fränkische Schriftsteller derselben Tage versichern, es wären Wasken, Hispanier, Franken, Alemannier, Burgunder, Lombarden, Sachsen und Bajuwaren stolz gewesen, dem Zepher des beglückten und ruhmreichen Herrn der Abendlande zu gehorchen. Aber wir wissen, Sachsen, Alemannen, Wasken und Lombarden ruhten erst nach verbluteter Kraft.

Politische Denksprüche.

(239.) Ein König, welcher Empyren Unterhandlungen gestattet, gesteht ihnen seine Schwäche. (240.) Der Mensch, weich und veränderlich kann ausgesöhnt werden, nie das Schicksal. Es geschehen seine ehernen Gesetze.

Urtheil über Heinrich VI.

(288.) Vielleicht in friedlichen ZeitAltern wäre er einer der Fürsten geworden, die der Menschheit als Pfleger ihrer edelsten und heiligsten Dinge theuer sind. Aber das Schicksal riß ihn zu Kriegen fort, da steht auch der Herrliche unter dem Fuß des blinden Glückes.

Zur Charakteristik der Bayern.

(406.) Das Volk der Bayern, immerdar der That gewogener als dem Wort, nährte mehr Helden als Sängern.

Die Grafen von Scheyern.

(418.) Der Stamm der Scheyren ist uns wohl bekannt. Seit Jahrhunderten blühte derselbe wunderbar kräftig im Innersten bayerischen Gebiets an der Ammer und Glon im Huosgau. Da war auf einem der Hügel die uralte Stammburg des Geschlechts, welches den Gau verwaltete seit undenklichen Zeiten. Das Volk freute sich der Scheyren, und wußte viel von ihren Vätern; denn allezeit hatten diese zuerst das Schwert gezückt, wenn fremder Uebermuth dem Recht von Bayern Hohn gesprochen.

Kurze Schilderung des Stammvaters der Dynastie.

(426.) Otto als Jüngling durch Glück und Kühnheit groß, als Mann bedacht und starkmüthig, hatte immerdar Ruhm mehr als Gut, Gerechtigkeit mehr als Ruhm, das Vaterland über alles geliebt.

(Fortsetzung folgt.)

I. Anzeigen neuer Schriften.

Des StaatsRaths von Haggi Betrachtungen über Theuerung und Noth der Vergangenheit und Gegenwart. München, Lindauer. 1818. 179. S. 8.

Eine sehr lehrreiche, und anziehende Schrift. Sie behandelt in 4 Abschnitten Vergangenheit, Gegenwart, Untersuchung der theils angewendeten theils vorgeschlagenen Maßregeln, und Vorschläge des Verf. Im 1. Abschn. werden 2 bayerische Verordnungen über die Theuerung vom J. 1571, und viele bisher theils noch nicht bekannte, theils nicht so vollständig zusammengestellte Nachrichten über die Theuerung im J. 1771. mitgetheilt, worunter besonders die Notizen über die Wildschäden, und über die strengen [Todesstrafe statuierenden] Gesetze gegen die GetreidAus-schwärzer und FlurFrevler auffallend sind. [Zum schnellen Auffhängen mußte der nächste Schinder herbeigerufen werden.] Das Bild, das der Verf. von dem Zustande des Landes beim Hinscheiden Maximilians III. aufstellt, ist schauerhaft. [Da er sich aber bis zum J. 1777 verbreitet, warum hat er ganz die Maßregeln übergangen, die unter Karl Theodor und vor 1816 unter der gegenwärtigen Regierung zum Besten der LandesKultur getroffen wurden?] Der 2. Abschnitt beschäftigt sich mit der kaum vorübergegangenen Theuerung. Der Verf. billigt weder das PolizeyGesetz gegen den Bettel vom 17. Nov. 1816, noch die Verordnung über den GetreidHandel vom 13. Sept. 1817. Merkwürdig und zum Dank gegen die Regierung auffodernd ist die Wahrnehmung [S. 85.] daß größtentheils die neue Einrichtung von LandPhysikaten das Land vor der Verbreitung von Seuchen beschützt hat. Der Vf. schreibt es hauptsächlich den unzweckmäßigen Maßregeln zu, daß 100,000 Schäffel in Oesterreich gekauft werden mußten, und daß nun selbst aus Salzburg und Tirol [den getreidärmsten Ländern] Getreid und Brod nach Baiern gebracht wird. Im 3. Abschn. stellt der Verf. den durch Erfahrung bewährten, aber nicht hinreichend gewürdigten Satz auf, daß 4 Potenzen auf die GetreidErndte einwirken, Arbeit, Same, Dünger und Witterung. Er durchgeht die Hauptgegenstände der StaatsWirthschaft, welche bey den Maßregeln in Theuerungszeiten in Berücksichtigung kommen: 1. die Schranken, 2. den GetreidVerkauf in den Häusern, 3. GetreidHändler, 4. GetreidHandel der Bäcker, Mehler und Müller, 5. MühlOrdnung, 6. Mahlmüge, 7. BrodTarif, 8. Magazine, 9. Maximum der GetreidPreise, 10. NaturalEindienung aller königlichen = Stiftungs = Kommunal = Gilt = und ZehentGetreider, 11. Fülle und Sperrn, 12. Strafen gegen Wucher, 13. ViktualienLaren, 14. Verbot des Brandweimbrennens, 15. Bettel. Wir heben nur einige aus, indem wir im Allgemeinen bemerken, daß sich der Vf. für unbeschränkte Freiheit des GetreidHandels erklärt. S. 120. f. [vgl. auch S. 152. f. f.] die Vortheile der Wasserfracht sind in Baiern noch nicht genug berücksichtigt, und noch viele Hindernisse aus dem Weg zu räumen, was aber leicht geschehen kann. S. 125. behauptet der Vf. nach Adam Smith, durch Einverständnis inländischer KornHändler könne niemals eine Theuerung bewirkt werden [daß es doch geschehen könne, wenn die KornHändler zugleich Minister, oder mit denselben einverstanden sind, hat sich in Frankreich gezeigt.] S. 142. Die königl. Dienst = und ZehentGetreider in Baiern giebt der Vf. auf 600,000, und die Stiftungs- und KommunalDienstGetreider auf 200,000 Schäffel an. S. 145. wird behauptet, [ob mit Unrecht?] daß die teutsche Landwirthschaft sich noch kaum der Barbarey entwunden habe. Der interessanteste Abschn. ist unstreitig der 4te, welcher die Vorschläge des Vf. enthält. Die Regierung soll bey der Verordnung vom 30. Jan. 1803 stehen bleiben, selbst alle Klauseln dabey noch ausstreichen, und den GetreidHandel ganz als frey erklären. [Gewisse Ausnahmen lassen doch selbst die Vertheidiger des freyen Handels gelten, z. B. Say, dessen Ansehen so gültig ist, wie das von Smith.] Statt des SchäffelMaasses soll das Gewicht entscheiden. Vor allem aber soll [in Berücksichtigung aller 4 oben erwähnten Potenzen] 1. der schädliche LehensVerband aufgehoben, und die GüterArrondirung eingeleitet, 2. ein einfaches Abgabensystem eingeführt, 3. durch ZehentNeuform und strenge FeldPolizey der BrachAnbau befördert, 4. durch eine GrundHypothekenBank das Betriebskapital vermehrt, 5. die Industrie nebst den öffentlichen Arbeiten in den Städten besser berücksichtigt werden. Wir wollen auch hier wieder einiges ausheben. S. 158. Der PassivaHandel soll den AktivHandel um 12 — 15 Millionen jährlich übersteigen, ein Verhältnis, das auf gänzliche Verarmung zielt, wenn es nicht bald ins Gleichgewicht gebracht wird. Unser Ackerbau ist unser Peru, aber es müssen die Fesseln des FeudalWesens gelöst werden. Dadurch werden auch die adelichen GutsBesitzer mit ihren Forderungen gesichert, und in wahren Wohlstand versetzt, wie das Beispiel jenseits des Rheins beweist. Das VIELschreiben ist noch eine große Plage für Baiern. Als bey uns große, wahrhaft geistvolle Thätigkeit herrschte, zog Baiern die Bewunderung von Europa auf sich, und legte den Grund zum Glück des Volkes. S. 164. „Weynake die Hälfte der Rentbeamten des Reichs ist in Untersuchung oder im Verdacht wegen Rückstand, und in München beträgt, wie die ganze Stadt weiß, die durch KassenBeamtete geschehene Beschädigung der StaatsKassen gegen eine halbe Million.“ Das Abgaben = und Rechnungssystem ist fehlerhaft, die StaatsAuslagen sind nicht übermäßig, in keinem Kreise trifft den Kopf mehr als 6 — 10 fl. [gegen andere Staaten nicht viel.] Die Verschiedenheit der Zeitrechnung des Staats und der Privaten — jener fängt sein Jahr mit dem Oktober an — begünstigt Unterschleife und Unterdrückungen. Die Erfahrung widerlegt die Einwendung, daß der Bauer nicht monatweise zahlen könne. S. 172. Ein bewährter StaatsMann, B. v. W. [warum wird der Name eines so verdienstvollen Mannes nicht ganz ausgeschrieen?] soll einen sehr rücksichtswürdigen Vorschlag zu einer NationalBank übergeben haben. Eine GrundHypothekenBank ist in jedem Fall nothwendig [wurde auch in diesen Blättern unter dem Namen HilfsVerein vorgeschlagen.] S. 175. Die Regierung soll öffentliche Rechnung ablegen, und den SchuldenZahlungsPlan von Jahr zu Jahr förmlich dotiren, wozu Baiern hinlängliche HilfsQuellen hat. StaatsRealitäten soll man ganz mit StaatsPapieren bezahlen dürfen, dieses würde den Kurs al pari bringen. S. 174. Ein kräftiges Wort gegen die Begünstigung der englischen Fabrikate. S. 174. Drey böse Omina in der bayerischen StaatsWirthschaft sind: 1. daß die MautGefälle von 2 1/2 Million auf 1,200,000 gesunken seyn sollen; 2. daß die SalzTare 1 1/2 Million Ertrag verloren haben soll; 3. daß dagegen die Lotterieginnahme sich vergrößert, und 4. als CriminalGefängnisse sich über-

vollern, und alle Justizstellen einen AktienBanqueroute erklären müssen [lesteres kann zum Theil Schuld einer mangelhaften Gesetzgebung seyn.] S. 176. Wo die Kreise des Reichs noch keine ordentlichen Verbindungsstrassen besitzen, die Chaussees zu schmal, nicht mit Pfaden für Fußgänger versehen, noch weniger mit Bäumen bepflanzt sind, wo außer Donau, Inn und Main kein Fluß schiffbar gemacht, kein Kanal gegraben ist, wo so viele Wälder auf Lichtung, so viele Sümpfe auf Trockenlegung, so viele öde Strecken auf Kultur noch warten, wo nirgends zureichende öffentliche Gebäude, am wenigsten die Nation ehrende Monumente sich finden, ja wo eigene Sicherheit nicht einmal durch eine einzige Festung beschützt wird, kann es an Arbeit für müßige Hände nicht fehlen. In München ist auf unmittelbaren Antrieb S. M. des Königs viel zur Unterstützung der Armen durch öffentliche Bauten geschehen. Durch solche Unternehmungen und mittels der SchwabingerThoranlagen, erzeugt durch die großen Opfer des Kronprinzen, dieses wahre Mäcens alles Schönen und Großen, ist auf viele Jahre eine reife Quelle für Verdienst und Arbeit, dann für Münchens Verschönerung geöffnet.“ Doch wir müssen endlich abbrechen. Nur noch eine Schilderung der Münchner Schranne, als Probe der Schreibart des Wf., der überall als scharfsinniger Beobachter, als Mann von Erfahrung, und als lebhafter Feind aller Mißbräuche erscheint S. 126. „Die Bäcker, Mehlwer, Müller, und Bräuer, größtentheils wie zu einem Handwerksfest mit schweren Mänteln behangen, sind da in einer Hastigkeit und Bewegung, daß ihnen der Schweiß über die Stirne läuft. Vieh und Menschen treiben sich in engen Räumen wie wahnsinnig durcheinander. Streich o [ab] schreit es auf allen Seiten. Getreid in Menge wird dann stets in den Koth geworfen. Schaaren von Tauben fallen dann darüber her, und haben die ganze Woche vollauf daran zu fressen. Jetzt, kaum die Schranne zu Ende, geht es bey der Polizei ans Rechnen in der festen Meinung, den Bäckern und Mehlwer die sogenannte Manns-Nahrung auf das Spänchen vorzuzählen, und die Brodtaxe aus mathematischen Formeln haarfein zu bestimmen. Das Publikum muß von Woche zu Woche mir nichts dir nichts die Zeche zahlen, und wird darüber ausgelacht. So ist die Schranne noch jetzt, wie sie in der ersten rohen Zeit sich bildete.“

Beweis, daß die königl. Württembergische Verordnung vom 18. Nov. 1817, wodurch in den Besitzungen der ehemaligen Reichsstände die FallLehen als aufgehoben, und die grundherrlichen Gefälle und Einkünfte als ablösbar erklärt werden, mit den Grundsätzen des Rechts und mit den Bestimmungen der deutschen Bundesakte nicht vereinbar sey. 1817. 20. S. 8.

Entwicklung der rechts- und landwirthschaftlichen Verhältnisse der unter dem Namen Fall- und ErbLehen in Württemberg herrschenden Gutsverpachtungsarten, von dem Grafen von Waldbot- Wassenheim.

Ueber die Aufhebung des FallLehensVerbands in besonderer Beziehung auf die 1. Württembergische Verordnung vom 18. Nov. 1817. und die von dem Adel dagegen erhobene Beschwerde. Stuttgart. 1818. 61. S. 8. (von dem StaatsRath von Weckherlin.)

Ueber die willkürliche Zertrennung der BauernGüter in Württemberg, mit Rücksicht auf die neueste Gesetzgebung, und die von dem Adel dagegen eingereichte Vorstellung. Stuttgart 1818. 51. S. 8. (von dem StaatsRath von Weckherlin.)

Um bayerischen Lesern den Stand der auch für uns sehr wichtigen Streitfrage deutlich zu machen, brauche ich nur zu bemerken, daß die württembergischen FallLehen dem bayerischen Leibrecht entsprechen, und daß die württembergische Regierung für alle GrundHerrn verordnet hat, was von der bayerischen Regierung durch das bekannte vortrefliche LaudemialMandat vom 3. Mai 1779 bloß in Bezug auf die damals kurfürstlichen GrundHölden verfügt worden ist, in der frommen (aber getäuschten) Hoffnung, die übrigen GrundHerrn würden dem gegebenen edlen Beispiel nachfolgen. Wir wollen kürzlich an das zurückerrinnern, was das LaudemialMandat in Bayern für einen Erfolg gehabt. Ein wohl unterrichteter Patriot schrieb im Jahre 1780 folgende Klage: (in den auch jetzt noch mit Nutzen zu lesenden bayerischen Beiträgen zur schönen und nützlichen Literatur. II. Jahrg. S. 930. f. f.) „Man hätte glauben sollen, daß eine solche Verordnung, die nicht dem Volke Vortheil ins Gesicht läßt, die so auffallenden Nutzen desselben zum Endzweck hat, mit dem wärmsten Gefühl der Dankbarkeit aufgenommen, von den LandBeamteten erklärt, angepriesen, und überall, wo sich der Fall ereignete, eingeführt worden wäre. Und doch ist von allem diesem fast nichts erfolgt. Man sage mir, wie viele landesherrliche KastenGüter, bey welchen sich seither eine Veränderung ergeben hat, in Erbrecht verwandelt worden? Eben so wenig ist bei KirchenGütern geschehen. Aus 105 Landgerichten haben sich erst 2 einzige angefragt, ob und wie sie diese Verordnung vollziehen sollten? Bey adelichen Gütern war ohnehin aus bekannten Ursachen nicht viel zu erwarten. Ich wenigstens kenne nur einen GutsHerrn u. s. w.“ Der Verf. zählt dann die Bedrückungen auf, die der Grundhold dem LeibrechtsSystem gemäß zu leiden hat, und macht S. 1023. noch eine reiche Nachzählung derselben. Nach einem Jahrzehent hielt der Reichskanzler Karl von Vachniery eine akademische Rede: „Von dem gefreyten Erbrecht in Bayern, dessen Wirkung auf den Unterthan und die Landeskultur.“ In dieser Rede sagt er S. 140. nachdem er die Wohlthaten des LaudemialMandats angerühmt: „es ist sich hoch zu verwundern, daß ungeachtet dieser so offenbaren Wohlthaten das gefreyte Erbrecht noch nicht tiefere Wurzeln geschlagen, nur sehr wenige heller denkende Unterthanen sich dessen gebraucht, und selbst von den sonst größtentheils gegen ihre GrundUnterthanen gut und rechtschaffen denkenden GrundHerrn außer einem und etwa dem andern diesen vortreflichen Vorschritten des ersten GrundHerrn des Landes kein einziger nachgegangen sey.“ Noch steht im beynahe vierzigsten Jahr nach Publikation des Mandats sieht man keinen bedeutenden Erfolg desselben (die hierüber erschienene Schrift des Geometers Gebhard ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen.) So schwer wird es denjenigen, die lange Zeit Fesseln getragen haben, sie gutwillig sich abstreifen zu lassen. (Ein menschenfreundlicher französischer Schriftsteller sagte bey einer ähnlichen Gelegenheit: les galériens, qui ne sont pas toujours honnêtes gens, ne remercient pas - être à grands coups de cailloux.)

Ueber die Vortheile der den Grundholden zugestandenen Befreyung von den Beschwernissen des sogenannten Leibrechts wäre es überflüssig, noch ein Wort zu reden, da sie offenbar, und jedem, der LeibrechtsGüter in der Nähe gesehen hat, bekannt sind. Es fragt sich nur, können die GrundHerrn durch eine landesherrliche Verordnung gezwungen werden, das Leibrecht in eine

andere GrundGerechtigkeit zu verändern, wenn die Grundholden sich von jenem loskaufen wollen? Dieß nun ist die Frage, welche die württembergische Regierung faktisch gelöst hat, worauf dann die Beschwerden erfolgt sind, von welchen wir von der Beantwortung derselben einen gedrängten Auszug mittheilen wollen.

Der Beweis u. u. geht von dem (falschen) Gesichtspunkt aus, daß 1. alle grundherrlichen Einkünfte als ablösbar erklärt worden, 2. die adelichen GutsBesitzer außer den grundbaren Gütern keine anderen RealBesitzungen haben. Aus diesen beyden ganz unwahren Voraussetzungen folgert er, daß die adelichen Familien aus ihrem GrundBesitz geworfen, und in den unsichern Stand der Kapitalisten eingereiht werden sollen, wodurch unvermeidlich ihr Untergang herbeigeführt werde. Der Wf. behauptet, dieses sey allen und jeden Bestimmungen des Art. 14. der teutschen Bundesakte entgegen, denn es störe den als bleibend zugesicherten Rechtszustand, spiele das Eigenthum der GrundHerrn den Bauern in die Hände, verhindere sie die ersten und privilegiertesten StandesHerrn zu seyn, verwandle den GrundBesitz der Fideikomisse in bloße Kapitalien, und zwingt sie zur Auswanderung.

In der Gegenschrist wird hauptsächlich Folgendes bemerkt: Eben dem Stande, der vor kurzem im Saale der Landstände so mannhaft seine Stimme zur Vertheidigung der Volksrechte erhob, und aus dessen Mitte schon vor 30 Jahren ein Vorschlag zur Aufhebung des Leibfalls ausgegangen (des Grafen Jagger patriot. Gedanken von den leibfälligen BauernGütern in Schwaben. Ulm 1785.) steht es am übelsten an, gegen ein Gesetz aufzutreten, wofür von allen Seiten Dankadressen des Landes einkommen, und mit den Beamten gemeine Sache zu machen, die allein durch die neue Verordnung verlieren. Irig ist die Voraussetzung, daß alle Reichnisse abgelöst werden sollen, eben das Gegentheil, nämlich einen jährlichen GrundZins setzt die Verordnung fest. Die FallLehen sind noch ein Ueberbleibsel der LeibEigenschaft, und schon die frühere württembergische Gesetzgebung hat sich gegen dieselben ausgesprochen. Im VerfassungsEntwurf S. 61. war eine weniger günstige Bestimmung über die FallLehen ausgedrückt, doch hat der Adel dagegen keine Einwendung gemacht. Die Verordnung vom 18. Nov. v. J. näherte sich zu Gunsten der adelichen GutsBesitzer mehr den frühern Verordnungen, es liegt also in derselben kein neuer Grund zu Beschwerden. Aber auch die frühere Gesetzgebung gab dazu keine Veranlassung. Die Heimfälligkeit der Güter war ohnehin nicht mehr in Übung (in Bayern ist sie seit dem Jahr 1808 nebst dem grundherrlichen Einstandsrecht gesetzlich aufgehoben, ohne daß Beschwerden dagegen vorgebracht wurden, ja es ist auch daselbst die Ablösbarkeit aller grundherrlichen Abgaben bestimmt.) Die Nachtheile der FallLehen sind für den Staat so groß, daß er verpflichtet ist, sie zu beschränken (wie ehemals die LeibEigenschaft, die ungemessene Frohne, welche allenthalben von Staats wegen, ohne daß man von Reklamationen gehört hätte, aufgehoben worden), es sind nämlich folgende: 1. einem großen Theil der Staatsgenossen ist dadurch die Möglichkeit benommen, sich zum Wohlstand zu erheben; 2. die Früchte der Arbeit der Bauern sind der Willkür der GrundHerrn preisgegeben; 3. die FallLehensVerpflichtungen stehen mit den allgemeinen Gesetzen im Widerspruch; 4. die gleichen Erbrechte der Kinder an dem Vermögen des Vaters werden verletzt; 5. der Ackerbau und seine Bervollkommnung wird gehemmt; 6. eben so auch der Sinn für höhere Kultur im Physischen und Moralischen; 7. die Bevölkerung wird vermindert; 8. die Unfruchtbarkeit, 9. und die Noth vermehrt; 10. ein GüterKapital von mehreren Millionen aus dem bürgerl. Verkehr gesetzt; 11. hierdurch der öffentliche Kredit vermindert; 12. Gewerbleiß und Handel unterdrückt. Dagegen genießt der Adel durch die Aufhebung des FallLehensVerbandes folgende Vortheile: 1. da nur die Mißbräuche dieses Verbandes einträglich waren, dieselben aber niemals bestehen konnten, (bei der jetzt überall sichtbaren Tendenz der Regierungen zu ihrem eigenen Nutzen, die den GutsHerrn ehemals zugestandenen Vortheile zu beschränken) so verliert der Adel wenigstens nichts durch die Aufhebung, aber er gewinnt an Disponibilität seines Eigenthums, an der Purifikation der Forste, und an dem steigenden Wohlstand der Grundholden; 2. durch die Verwandlung der FallLehen in ZinsGüter werden dem Adel erhalten alle seine Geld-Natural- und KüchenGefälle, seine Frohnen, sein Erbschlag, seine TodfallsGebühr; für das ideale Recht des Heimfalls ist eine (noch zu regulierende) Entschädigung zugestanden, die nicht unter dem Oren Theil des GutsWerths betragen wird. Diese Entschädigung kann er sich in Gütern, in Geld, in ZinsReichthum bedingen, oder sich dadurch von seinen Leistungen an Holz u. dgl. loskaufen. Es giebt mehrere adeliche GutsBesitzer, welchen 50 — 200 solche FallLehen zugehören, diese können bey Loskaufen ein Kapital von 20 — 80,000 fl. oder eine jährliche Rente von 1000 — 4000 fl. erwerben, ohne an dem Betrag und der Sicherheit der bisherigen Gefälle das Mindeste zu verlieren, vielmehr mit andern großen Vortheilen für ihr übriges Finanzwesen. (Daher würde z. B. der gütlich- und bergische GutsAdel, der alle grundherrlichen Reichnisse in Zinsen von einem als erste Hypothek versicherten Kapital geschnitzig verwandelt, und sich dadurch bedeutend gehoben hat, nie wieder zu dem vorigen GrundbarkeitsSystem zurückkehren wollen.) Wenn nun die Gesetzgebung noch durch eine billige Ablösungstaxe, und durch Bestimmungen für diejenigen FallLehen, welche vorerst nicht losgekauft werden, ergänzt wird, so hat der Adel kein Recht, über Eingriff in sein Eigenthum, über Beschädigung, und über Verletzung der teutschen Bundesakte zu klagen.

Da bey dieser Gelegenheit auch behauptet worden ist, daß die willkürliche Zertrennung der BauernGüter großen Nachtheil z. B. Uebersiedelung, und Armuth zur Folge haben würde, so ist dagegen die zuletzt erwähnte Schrift erschienen, in welcher die bekannten staatswirthschaftlichen Gründe für Theilbarkeit der BauernGüter angeführt worden. Wir empfehlen unsern Lesern noch die bereits oben angeführten vaterländischen Schriften, dann die über LaudemialMißbräuche erschienenen Werke, ferner die treffliche Geschichte der grundherrlichen Rechte in v. Hauers Darstellung der in Oesterreich unter dem freyen Unterthanen bestehenden Gesetze, und die in der Encyclopädie von Krüniz im Artikel Leibeigenschaft abgedruckten Verordnungen über Ablösbarkeit der grundherrlichen Rechte. Eine Vergleichung dieser Verordnungen mit den neuesten in diesem Fach erschienenen ist sehr lehrreich. Mit Vergnügen wird man auch die bei Krüniz abgedruckte Beschreibung der Leibeigenschaft vom Prof. Fabricius lesen. Daß wir übrigens hierin wesentlich vorgeschritten sind, zeigt schon die Erinnerung an die im J. 1767 aufgegebenen Preisfrage: Ob das freye Eigenthum den Bauern nützlich sey?

II. Kritik der Bemerkungen des Doktors Kallger über Heinrich Ischolle's bayerische Geschichten; von Ch. Frh. v. Mettin. (Fortsetzung.)

Edelste Frucht der Geschichte.

(II. S. VII.) Ueber das Vergängliche zum Unvergänglichen sich erheben, das ist zuletzt aller Geschichte edelste Frucht, nicht die geschärfte Staatsklugheit und verfeinerte Herrscherlist. Wer für den Augenblick lebt, geht für den Augenblick unter, nur das Gerechte leuchtet und wirkt ewig. Darum sind auch nicht die Fürsten der Länder, sondern die Fürsten der Geister die Großen dieser Welt. Und alles Leben der Menschheit ist, bey den tausend Verwirrungen unwürdiger Begierden, in Schlachtfeldern, auf Scheiterhaufen oder Foltern, ein einziges großes Loswinden des Eitlichen vom Irdischen.

Denksprüche.

(68.) Wenn ein Fürst Böses thut, hat er Helfers-Helfer wohlfeil. Giebt er ihnen unbillige Wünsche Preis, brüthen sie Verbrechen heraus.

Kurze Schilderungen.

(155.) Ludwig, sich selber getreu, blieb gütig den einen, ernst den andern, vorsichtig gegen alle.

(256.) Nur Herzog Stephan durchsah die Absichten des Kaisers, von dem Günst so gefährlich als Haß war.

Schilderung eines festen Charakters.

(478.) Mit gesteigerter Hoheit war Albrecht (IV.) aus dem Kampf getreten, den die Verschwörung der Fremden und Einheimischen gegen ihn erhoben. Immerdar gleichen Gemüths in ungleichem Glück hatte er sie mehr durch Stärke des Geists als der Waffen bezwungen. Unwillkürliche Ehrfurcht, der natürliche Wiederglanz großer Tugend umgab ihn. Ihm gehorchten fortan in Unterthänigkeit der Graf, in weltlichen Dingen der gefürteste Abt.

Denksprüche.

(III. 14.) Wenn einmal ein Biedermann fällt, springen feige Schelmen aus allen Winkeln, und schreien ihr Schadenfrohes Jeter, um sich ehrlich zu machen.

(515.) Es giebt ein Leben einzelner Menschen, wie großer Völker Stunden, die über gemeine Berechnung erhaben, für das bedrängte Heiligtum das Opfer des Allerhöchsten heischen, und ruhmvollen Tod zum höchsten Gewinn der tapfern Seele machen. Dies sind die großen Lehrstunden der Nachwelt, die Lichtblicke im düstern Blick der Weltgeschichte, da die Tugend heller als das Glück leuchtet.

Ausgang des bayerischen Bauern-Aufstandes 1705.

(522.) Die Bayern starben viele stolz und ohne Reue (im J. 1705.) Andere wurden aus Heimath und Vaterland durch den Machtpruch der feindlichen Fremdlinge verwiesen. Über Bay-

ern war nicht mehr der Bayern Vaterland, der Galgen entehrte nicht mehr.

(527.) Der Anführer widerstand hier tapfer, bis er fiel. Schrecken kam über die andern. Viele flohen in großer Verwirrung, und starben zur Gegenwehr, unfähig unter den Schwertstreichen der Verfolger. Andere setzten den ungleichen Kampf gegen Uebermacht aus Verzweiflung fort, den Tod für Bayern und sein Fürstenthum rühmlicher achtend, als das Leben unter fremder Gewalt Herrschaft. Sie sanken fesseltend, Mann an Mann, in blutigen Reihen, wie Heldenbrüder fallen sollten.

(S. 530.) Frische Streithaufen zogen herbei, fröhlich wie zum Festspiel. Alles stand entschlossen, dem Feind eine große Wüste voller Gräber zu hinterlassen, aber nicht den Ruhm jemals der Bayern Sinn gebeugt zu haben!

Um nicht zu viel abdrucken zu lassen aus einem Werke, das ohnehin allgemein bekannt ist, will ich nur noch einige Stellen angeben, welche jeder, der sie schon gelesen, mit Vergnügen wiederlesen wird, und auf die jeder Bayer aufmerksam zu machen ist, dem Ischolle's Geschichte noch fremd geblieben seyn sollte, nicht als wären sie die einzigen guten, welche im Werk vorkommen, sondern weil sie ächt bayerisch gedacht, und in edler Schreibart vorgetragen sind.

I. Band. S. 26. 3. Bayern unter dem Römern. S. 27. 3. 7. Aufkommen des Christenthums. S. 28. 3. 1. Roms Verfall. S. 41. 3. 11. Ansicht des Zeitalters. S. 73. 3. 4. VolksGlauben. S. 128. 3. 1. Schilderung Karls des Großen. S. 259. 3. 1. Macht der geistlichen Fürsten. S. 312. 3. 6. Charakter Heinrichs IV. S. 503. 3. 19. Schluß des zweiten Buchs.

II. Band. S. 44. 3. 10. MönchsOrden. S. 222. 3. 15. Schilderung Ludwigs des Bayern. S. 237. 3. 10. Geist des Zeitalters. S. 244. — 46. 3. 1. des Adels Aufstreben. S. 345. 3. 11. Popularität des Herzogs Ernst. S. 440. — 41. 3. 1. Verbesserung der Kirchenzucht. S. 431. 3. 3. Schilderung Albrechts V. S. 516. 3. 16. Folgen der Hauskriege.

III. Band. S. 25. — 26. 3. 14. die Landstände. S. 26. — 27. 3. 1. Anblick des Zeitalters. S. 31. 3. 23. Charakter Karls V. S. 37. 3. 1. BauernAufstand. S. 69. 3. 3. Sitten der Zeit. S. 93. 3. 6. Wilhelm V. S. 108. 3. 4. GlaubensGährung. S. 158. 3. 1. Katholische VolksFeste. S. 259. 3. 9. Gustav Adolph. S. 568. — 69. 3. 3. Fürst und Volk. S. 405. 3. 7. Bild Mar Emanuels. S. 513. — 14. 3. 21. die Verschwörung der Bayern im J. 1705.

III. Zerknirschtheit des neuen rheinischen Merkurs.

Der neue rheinische Merkur hat das unerwartete hohe Glück genossen, daß der hannoversche General Graf Allen einen berichtenden Artikel an den Redakteur eingesandt. Dieser, vor Freude gleichsam trunken, hat sogleich folgende HerzensErgießung einrücken lassen: „Ich kann nicht unterlassen, Seiner Erzellenz — hierdurch öffentlich meinen ehrerbietigsten

Dank für die gewogenliche Aufmerksamkeit abzustatten, welche Seine Erzellenz meiner nur die Aufklärung der Wahrheit bezweckenden Bitte zu schenken geruht haben.“ — Wir versparen die Bemerkungen, die sich hierbey so häufig darbieten, auf eine andere günstige Gelegenheit.

(Manuscript für die Subscribenten.)

Literarische Monatsberichte für bayerische Staats- und GeschäftsMänner.

Drittes May Stück 1818.

I. Anzeigen neuer Schriften.

PolizeiKatechismus, von G. Gerstner, k. b. Polizeikommissär zu Kaisersheim. Ingolstadt, Attenkover. (1818.) 468 S. fl. 8.

Der Verf. hat seine Absicht in der Vorrede dahin angegeben, daß er das Volk von der Wichtigkeit der Polizei und von ihren wohlthätigen Folgen für das allgemeine Beste überzeugen wollte. Wenn das Volk diese Ueberzeugung hätte, so würde man, wie der Verf. richtig bemerkt, nicht mehr der ewigen Nachhilfe durch Strafen bedürfen, an der nicht selten die besten Polizeibeamten ermüden; zugleich auch würde eine Reihe von Unglücksfällen durch eine habituell gewordene in der frühesten Jugend eingeschärfte Vorsicht verhütet, und jede gute polizeiliche Einrichtung durch die entgegen kommende Mitwirkung des Volkes befördert werden. Man kann dem Verf. das Zeugniß nicht versagen, daß ihm die Ausföhrung seines nicht leichten Vorhabens vollkommen gelungen ist. Wir haben sein Werk nach aufmerksamer Durchgehung nicht nur vollständig und erschöpfend, sondern auch von den besten Ansichten und Gesinnungen belebt gefunden. Dieser Katechismus kann daher nicht nur sämmtlichen bey den Landgerichten und andern Behörden angestellten Polizeibeamten, welchen er eine wohlgeordnete Uebersicht und Zusammenstellung der vielen einzelnen PolizeiVerordnungen gewährt, sondern auch dem Volk, welches er über viele wichtige Gegenstände der Staatsverwaltung belehrt, mit vollem Recht als ein nütliches und lehrreiches Handbuch anempfohlen werden, durch welches eine bisher bestandene sehr fühlbare Lücke auf die zweckmäßigste Art ausgefüllt worden ist. Auch der Preis (48 kr. für die Subscribenten) ist für die bedeutende Bogenzahl sehr mäßig. Den Gebrauch des Ganzen erleichtert außer der InhaltsAnzeige noch ein besonderes Register.

J. Gerstner (Randrichter zu Greding) die Ehehaft, wie sie war, wie sie ist, und wie sie seyn sollte, ein patriotischer Wunsch, und ein polizeilicher VolksKatechismus für den bayerischen Landmann. Ingolstadt, Attenkover. (1818) 56 S. 8.

Der Verf. theilt S. 7 — 28 zwey Urkunden mit, aus welchen die Einrichtung der ehemaligen Eichstättischen Ehehaft erhellt. Er giebt sodann mehrere zweckmäßige Vorschläge an, wie GemeindeVersammlungen eingerichtet seyn sollen, um den beabsichtigten Nutzen zu stiften. Er schließt mit dem Wunsche: „die Kirchweih, die Ehehaft, und das Landwirthschaftsfest sollten Volksfeste seyn, die alte Biederkeit, den alten Frohsinn zurückführen, und Gottesfurcht, Unterthanstreue, und ländlichen Fleiß jährlich erneuern und bestärken.“ Für den gegenwärtigen Zeitpunkt, wo so viele gute Gebräuche des Alterthums wieder hervor geholt werden, und wo man von der Wichtigkeit der Autonomie der Gemeinden mehr als je überzeugt ist, hat diese Schrift ein doppeltes Interesse.

St. v. Lewet Hand- und Hülfsbuch der Polizei, oder polizeilich : politisches UnterhaltungssRepertorium nach alphabetischer Materienfolge. Eichstätt 1818.

Unter diesem Titel wird der rühmlich bekannte Verf. ein eben so unterhaltendes als belehrendes Lesebuch, von welchem uns sehr wohlgelungene Proben vorgelegt worden sind, nächstens herausgeben. Der erste Band wird unter andern vorzüglich folgende allgemeine interessante Gegenstände abhandeln: Adel, Armenpflege, Arrondirungssystem, Bäcker, Bordelle, Brodtarif, Buchhändler, Censur, CivilRegister, Elibat, Concordat, Constitution, Correktionsrecht der KirchenGewalt, Credit, Cultur u. s. w. Wir machen zum voraus das in- und ausländische Publikum auf dieses anziehende Werk aufmerksam.

Geistliches VersammlungsBüchlein der Dienerinnen der unbefleckten Jungfrau und Mutter Gottes Maria. In (?) der königl. HofKirche zum h. Kajetan und der h. Adelheid in München. München, Hübschmann. 1818, 15 S. 8.

Die AngelobungsFormel der hochadelichen Dienerinnen Maria S. 14. beweist uns, daß nur hochadeliche Frauenzimmer in diese geistliche Versammlung aufgenommen werden. Sie müssen gleich den Rittern vom Orden des h. Georgs schwören, keine Beleidigung der unbefleckten Empfängniß zu gestatten. Auch müssen sie gleich diesen Rittern um Frieden und Einigkeit der christlichen Fürsten und Potentaten, und um Ausbreitung der Kegereyen zur Erhöhung der christkatholischen Kirche beten (S. 10.) Dafür ist ihnen 7 Jahr Ablass gestattet. (S. 9.) Sie haben außer der Vorsteherin und Schatzmeisterin, noch fünf andere weibliche Rathsglieder, dann einen Präses und einen Sekretär, beyde männlichen Geschlechts. (S. 12.) Die Vorsteherin findet sich bey den Rathsversammlungen, die nur dann, wenn über wichtige Gegenstände ein Hauptschluß zu fassen ist, statt finden, nicht ein. Bey der Aufnahme wird eine besondere Aufnahmeurkunde ausgestellt. Jede Mitschwester soll täglich 5 Vater unser u. s. w. beten, doch ohne Verbindlichkeit. Der Präses muß zugleich die jährlich gewöhnlichen Gottesdienste für die Schwestern halten, der Sekretär aber die Rathschlüsse der geistlichen Versammlungen protokollieren. Wenn wir in der Folge etwas näheres von diesen Protokollen so wie auch von der Beschaffenheit der männlichen Gesellschaftsglieder in Erfahrung bringen, werden wir nicht säumen, unsere Leser hievon in geeigneter Kenntniß zu setzen.

II. Relation des negociations, qui précéderent le traité conclu en 1782, entre S. A. S. E. Bavaro - Palatine et l'ordre de Malte, par Mr. de Haefelin, depuis évêque de Chersonese etc. (adressée à Mr. de S.)*

Monsieur! La confiance particulière que je vous ai vouée, et les sentimens d'amitié que vous voulez bien avoir pour moi, m'engagent a vous faire une relation fidelle de tout ce qui s'est passé dans la negociation, dont j'ai été chargé avec l'ordre de Malte. Je n'ignore pas, qu'il s'est répandu des bruits desavantageux sur mon compte,

*Der Herausgeber verbürgt die Richtigkeit dieses ihm gütigst mitgetheilten wichtigen Atteststückes, in welchem der würdige Erzpriester Häffelin als der eifrigste Vertheidiger der Rechte der Regierung erscheint.

et je suis trop jaloux de votre estime, pour vous laisser dans l'obscurité, et ne point vous découvrir le vrai des choses. Je n'ai point de secret pour vous, et n'en dois point avoir pour un homme, que j'ai pris la douce habitude de considérer comme un père, et pour le quel je me sens les sentimens d'un fils. Je vous ferai un récit simple et naïf de la manière dont j'ai été mêlé dans les affaires de l'ordre de Malte. Je n'ai jamais connu d'autres voies que celles de l'honneur et de la probité. Je puis m'être trompé, je puis avoir vu les objets sous un faux jour; mais j'ai été de bonne foi, et je n'ai point de bassesse à me reprocher.

Je vins à Munich pour un objet bien différent de celui de l'ordre. C'étoit pour les antiquités et les médailles que j'y avois été appelé. J'ignorois même, qu'il étoit question de faire en Bavière un établissement pour l'ordre de Malte, l'Electeur en parla le premier à M. l'Abbé Maillot avec le quel j'avois fait le voyage de Mannheim. L'abbé lui dit avec la franchise qui lui est naturelle, que les biens qu'on destinoit à l'ordre, pourroient être mieux employés pour l'instruction publique. L'Electeur lui répondit que pour cela les moyens étoient plus que suffisans en Bavière, mais que le clergé régulier y étoit trop riche et la noblesse trop pauvre; que cette dernière n'y avoit point de part aux biens ecclésiastiques, qu'il vouloit prendre sur le superflu des moines pour mettre de l'émulation dans la jeune noblesse; qu'il ne connoissoit point d'établissement plus favorable aux cadets de familles que l'ordre de Malte, qu'un semblable établissement étoit plus nécessaire en Bavière, où les moines ont tout attirés à eux, et où la noblesse n'a aucune ressource du côté des chapitres et abbâies nobles, qui y manquent entièrement, — que l'Empereur Charles VII. et feu l'Electeur avoient eu la même idée, qu'il se flattoit de ne point rencontrer à Rome les mêmes difficultés que ses prédécesseurs y avoient trouvées, et qu'il étoit résolu d'exécuter un plan, qui n'avoit tout au plus des inconveniens que pour les moines, qu'un peu moins de biens rendroit peut-être d'un autre côté plus réguliers et plus exemplaires.

Mr. le Baron de Fl. arriva peu de jours après à Munich. Mr. l'Abbé Maillot qui l'avoit connu dans sa jeunesse au collège du Plessis à Paris, renouvela connoissance avec lui; j'étois malade, lorsque Mr. de Fl. vint la première fois voir mon ami. Je n'étois point encore quitte de la fièvre, lorsque mon compagnon de voyage qui craignoit d'être mêlé dans quelque intrigue ou tracasserie de cour, demanda la permission de S. A. S. E. de pouvoir retourner au Palatinat, mais l'Electeur n'y consentit point, et lui dit, qu'il attendoit le Nonce de Cologne pour l'affaire de l'ordre de Malte, qu'il savoit, que l'Abbé étoit l'ami du Nonce, et qu'il vouloit qu'il demeurât à Munich tant pour tenir compagnie au Nonce, que pour l'aider de ses conseils.

Le Nonce comme exécuter du Bref de taxation devoit traiter avec les Prélats de Bavière, mais ne connoissant point la langue du pays il lui falloit un homme de confiance pour le seconder, ou si vous voulez, pour le guider dans ses opérations. Je fus choisi pour cette place au moment où la fièvre m'avoit repris pour la seconde fois. MM. les Commissaires électoraux eurent la complaisance de se rendre chez moi pour délibérer sur les moyens d'exécuter les intentions de S. A. S. E.; je vis en cette occasion pour la première fois Mr. le Comte de Morawitzki et Mr. d'Eisenreich. A peine la fièvre m'eut-elle quittée, que nous partîmes pour Tegernsee, qui étoit le lieu qui avoit été choisi pour traiter avec les moines. Je pris une bonne dose de quinquina avec moi, et je gardai pendant les trois semaines que nous nous y arrêtâmes, le plus grand régime pour être en état de faire mon travail.

Tout se passoit en apparence avec beaucoup de tranquillité et même de satisfaction réciproque; mais des lettres de Munich nous apprirent bientôt, que les moines sous main mettoient le feu par tout, qu'ils travalloient à animer les états, et qu'ils s'étoient même adressés au Ministère Imperial pour chercher un appui contre les prétendues violences, que l'Electeur vouloit exercer contre eux. Des Couriers alloient et venoient journellement, sans que nous nous en doutions. Les Emissaires ne descendoient pas à l'abbaye, mais chez un des officiers du monastère, qui logeoit hors de l'enclos, et où ceux qui étoient du secret s'assembloient. M. le comte de Morawitzki, reçut des lettres lamentables sur ce qu'il s'étoit laissé engager dans une si mauvaise affaire. J'en reçus de semblables du Palatinat.

Un beau matin on vint nous dire, que la nouvelle s'étoit repandue, que dans une prise que M. d'Eisenreich avoit eu avec les moines, ceux-ci s'étoient genereusement défait d'un ennemi si dangereux; qu'ils l'avoient enterré dans un bois à quelques lieues de l'abbaye, et que les paysans monstroient aux passans la place où reposoit le corps de cet ennemi de la religion et du clergé.

Ces bruits nous affectoient peu, mais d'autres nouvelles quoiqu'également fausses allarmoient notre délicatesse, parcequ'elles attaquoient plus directement notre honneur. Des hommes instruits et qui se piquoient d'être sans partialité, nous reprochoient de sacrifier les intérêts de l'état. L'on avoit repandu dans le public, que MM. les Commissaires laissoient agir le Nonce, avec une entière liberté sur les biens des Abbayes. Or il faut savoir, qu'on étoit convenu, que le Nonce n'exerceroit aucune ju-

risdiction sur les biens monastiques, mais qu'il employeroit les voies amicales, qui sont celles de son ministère, pour déterminer les religieux à se taxer eux-mêmes, et à donner de bonne grâce une partie de leur superflu pour fonder l'établissement que l'Electeur vouloit faire en faveur de la noblesse.

Il est vrai que le Nonce avoit d'abord prétendu en qualité de supérieur ecclésiastique se faire rendre un compte exact des revenus des monastères, pour se mettre en état, à ce qu'il disoit, de juger de leur superflu, et leur imposer une taxe proportionnée à leurs facultés, et c'est ce qui avoit probablement donné occasion aux reproches qu'on nous faisoit à Munich et dont on s'étoit même servi auprès l'Electeur pour l'indisposer contre les Commissaires de Tegernsee. Le Nonce avoit fait cette proposition devant les Prélats, et comme ceux-ci ne cherchoient qu'à brouiller les cartes, et à mettre la zizanie entre les commissaires, ils voulurent profiter de cette circonstance pour animer le Ministère contre le Nonce, et faire naître, s'il étoit possible, des difficultés entre notre cour et celle de Rome sur l'exécution du Bref de taxation.

A peine le Nonce avoit-il témoigné quelque envie de se mêler du temporel, que j'en confesai avec MM. de Morawitzki et d'Eisenreich. Nous convinmes, que le Nonce ne pouvoit et ne devoit exercer aucun acte de juridiction qui pût porter préjudice aux droits de l'Electeur comme administrateur suprême des biens Ecclésiastiques. J'allai trouver le Nonce, et je lui fis entendre, que son Ministère étoit un ministère de paix, et que l'Electeur n'avoit mis la confiance en lui que pour disposer les moines à se taxer eux-mêmes et lui offrir de bonne grâce les fonds nécessaires pour former l'établissement qu'il avoit en vue; que si les moines s'y refusoient, et qu'il fût nécessaire d'user d'autorité, les Commissaires électoraux étoient prêts à faire une recherche exacte et vigoureuse des biens et revenus de chaque abbaye, que le résultat de ces recherches serviroit de base à la taxation qui devoit avoir lieu en vertu du bref accordé par sa sainteté, mais que les loix constitutives de l'Allemagne et en particulier celles de la Bavière ne permettoient pas, qu'un étranger pût de son autorité se faire rendre compte des biens d'une maison religieuse, qui ne lui est sujette que pour le spirituel et nullement pour le temporel.

(Fortsetzung folgt.)

III. Kritik von Keltgers Bemerkungen über Jschoffe. (Fortsetzung.)

Ist das eine Schreibart, welche die Geschichte verwirrt und entstellt? Ist es nicht vielmehr jene einfache, deutliche, und beweisende Schreibart, welche Hr. K. fodert?

Wahrlich, wer so schreibt, der muß auch so fühlen, und wer so fühlt, verdient unsre volle Achtung, und wenn er auch auf den Südssee-Inseln geboren wäre.

Hr. K. tadelt ferner an J. die pomphaften und alt = neu erfundenen Worte! Was letztere eigentlich seyn sollen, ist schwer zu errathen; doch, wenn Hr. K. hierunter den alterthümlichen Anstrich versteht, welchen J. seiner Darstellung zu geben versucht hat, * so können wir dieses nicht tadeln, weil es allen widerfährt, welche die Quellen studiren, und von diesem Studium ergriffen werden, also allen, welche die historische Weihe empfangen haben. Pomphaste Ausdrücke im übeln Sinn des Wortes fanden wir nicht, wohl aber im guten Sinn an solchen Orten, wo der Pomp (keineswegs eins mit Bombast) dem Gegenstand gemäß ist. „Historische Malerei“ ist kein Fehler, vielmehr ein Vorzug, und beweist, daß J. eine Einbildungskraft, deren Farben oft den Verstand erleuchten, gut angewendet hat. Man kann von ihm nicht sagen, wie Rousseau von Mably: il a enfermé la fille delamaison. Die Klassicität endlich konnte Hr. K. der Jschoffischen Geschichte um so leichter absprechen; als noch heut zu Tag unter den Gelehrten gestritten wird, was klassisch zu nennen sey? Die einen lassen nur das als klassisch gelten, was den Mustern der Alten nachgebildet worden, andere finden die Klassicität in dem von allen Lesern jeden Standes, Geschlechts und Volkes anerkannten Werth eines Buchs, oder in der lebhaften Wirkung desselben auf alle Gemüther; wieder andere sprechen sie den Neuern gänzlich ab. Bey dieser Meinungsverschiedenheit mag es wohl weniger auf den Namen als auf das Anerkennung der Vortreflichkeit ankommen.

Wie ist denn aber die Schreibart des Hr. K. beschaffen, welcher sich anmaßt, hierin so streng über andere abzuurtheilen? Wir wollen einige Stellen ausheben, welche beweisen, daß Hr. K. nicht einmal der Grammatik viel weniger der Stylistik mächtig ist.

S. 4. eine mit alt — neu erfundenen Wörtern angefüllte historische Malerei. S. 5. eine ausländisch schweizerisch grammatische Spielerei. S. 6. seiner erzählten Begebenheiten. S. 8. Vollständiger als vorhin nie geschah, S. 9. Das nämliche geschieht, wenn eine neue viel versprechende Geschichte in unsern Tagen erscheint, so u. s. w. Das Urtheil beruht bloß auf der Frage: ist u. s. w. S. 10. Gegen den Adel und der hohen Geistlichkeit. S. 12. Was J. in seiner von Eigendünkel aufgeblasenen Gelehrsamkeit fund macht. S. 13. Wollten sie leben (!) so mußten sie sich ihre Lebensbedürfnisse selbst verschaffen. Eben. J's Feder spricht den Zeitgeist aus. S. 21. Welche (welches) sich bis heute noch zwischen Wobburg und Neustadt befindet. S. 22. So wie der Name Otto vorkommt, wird er zu einem Grafen gemacht! S. 24. Gegen dem frommen Stifter meines ehemaligen Aufenthaltes. S. 25. Es war nie ein Mönchs-Institut, wie J. uns eines neuern und bessern belehren will. S. 27. Der ohne alle Kritik unbelasene Kopist. S. 28. Das Local von und in unserm Vaterland. Eben. kaum dem Namen nach entweder nur flüchtig oder gar nicht angezeigt. S. 21. Vergleichene Geister die immer giftige Pfeile im Busen haben! S. 33. Ausfälle über Pfaffen. „Er scheint die größten Erfolge bey seinen Lesern auf die Wirkungen seiner Sprache berechnet zu haben. S. 36. Ausländer und ausländische zweideutige Subjekte u. s. w. Hr. K. vergesse doch nie das Horazische: Scribendi recte, sapere est et principium et fons.

* Bey dieser Gelegenheit müssen wir auch loben, daß J. der oberdeutschen Mundart gefolgt ist, und die ästhetischen e verworfen hat, welche aller Kläusserung zu spotten schienen.

Ist also an der Schreibart Bichoffe's gar nichts auszusagen?

Das wollen und können wir nicht behaupten, wenn wir uns anders nicht als blinde Verehrer des trefflichen Geschichtschreibers darstellen sollen. Nach dem, was wir vorausgeschickt haben, wird es gewiß Niemand für Tadel such halten, wenn wir die uns aufgefallenen Mängel und Gebrechen der Schreibart Bichoffe's näher beleuchten.

Schon oben sagten wir, daß er sich im Ganzen genommen rein und korrekt auszudrücken pflege, daß er aber nicht selten aus dem Ebenmaß getreten sey. Wir liefern nun einige Beispiele von seiner unreinen und ungleichen Diktion.

Die in den vorigen Blättern mitgetheilten Auszüge enthalten schon manches Nügenswürdige, z. B. das: sein, anstatt ihr, inzwischen, anstatt während, u. s. w. In eben diesen Auszügen

haben wir Verschiedenes verbessert, was anstößig war. So kommt in der Vergleichung der b. Geschichte mit einem Strom der Ausdruck vor: „Von ungewissen Seiten“ was unrichtig ist. In der Stelle vom Ansehen der Priester setzen wir für abergläubig das Wort gläubig, denn jenes steht mit dem Nachsatz in offenbarem Widerspruch. Auch loben wir nicht in dem ersten mitgetheilten Auszug den Gegensatz: in jungen Zeiten, die Muster der Alten, welcher uns als eine Spielerei erscheint. Wir finden in der Vorrede des ersten Bandes S. VI. den „Tiefvertrauten der römischen Vorwelt,“ und S. VII. das Volk, dessen Geschichte die Braut seines Geistes geworden“ zu präzise, und letztere Stelle noch überdas doppelsinnig. Wir begegnen öfter dem schweizerischen Idiotismus: der gleiche anstatt derselbe u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

IV. Merkwürdige neueste Konsistorial-Verhandlung über eine Ehescheidungsklage. *)

Nro. 1.

In der Ehenullitätssache der Theresia G. und des Johann G. von G. wird dem Hr. Pfarrer der Sentenz nebst Abschrift des Parere medici ** zugesprochen, um erstern den Partheyen rechtsbehörig zu publiciren, und deutlich zu erklären, von letztem aber ihnen zu ihrem Benehmen Eröffnung zu machen, anbei von ihnen den Kostenbetrag mit — 28 fl. 50 fr. 4 hl. einzuhellen, sofort anhero zu übermachen, auch wie Solches geschehen, anhero zu berichten.

Sollte der eine oder andere Theil sich durch das Urth. beschwehrt zu seyn glauben, so ist die Appellation binnen 10 Tagen, von dem Tage der im Konsistorium allhier beschenehen Publication anzurechnen, bey dem Pfarramt oder allhier, an das Erzbischöfliche Konsistorium zu Regensburg als judicium delegatum II. Instantiae einzulegen, binnen 30 Tagen aber die Apostel oder Absendbrief allhier zu requiriren.

Es wird aber zum Voraus bemerkt, daß nur, wenn zweien die Ehenullität aussprechende gleichlautende Urth. erfolgen, dem einen oder andern Theil zu einer anderweitigen Ehe zu schreiben verstatet werden könne.

Mugsburg den 11. April 1818.

Bischöfliche Konsistorialkanzlei.

Kzlei-Direktor J. B. Eberle, mppr.

Nro. 2.

Anno Domini millesimo octingentesimo decimo octavo die vero 11ma Aprilis.

In causa nullitatis matrimonii, quam movit Theresia G. de G. marito suo Joanni G. de ibidem ex capite impotentiae.

Sententia.

Ex causis prout in actis cum juxta parere medicum ex parte rei conventi impotentia matrimonium antecedens nulla et nequidem respectiva subsit, matrimonium declaramus validum, injungendo reo convento, ut ad praescriptum medicorum restituta pace domestica, characterum successiva approximatione, concitatione pathematum animum erigentium, gaudii, spei &c. denique tonicis interne propinatis et topice in forma vnguenti, balnei &c. applicatis, aliisque adjunctamentis ex fonte diaetiae desumptis vigorem maritalem restaurare ac confortare intendat, et affectu amoris vere conjugalis uxori suae satisfacere studeat. Eadem

Lata, lecta et publicata in consistorio nostro Augustano in praesentia Dni defensoris matri-

monii Joannis Evangelistae Dodel, ad S. Gertrudis ex parte actricis P. T. Dno Francisco Xaverio Schmid, J. Lic. ex parte rei conventi. P. T. Dno Maximiliano Mühlgraber, qua advocatis praesentibus. Dato quo supra.

[L.S.] Cancellariae curiae Epplis Director, J. B. Eberle, mppr.

Nro. 3.

Da die Johann G.'sche Eheleute sich miteinander auf eine zeitliche Scheidung von Tisch und Bett einverstanden haben; so wird dem Hr. Pfarrer der Sentenz zugesprochen, um solchen den Partheyen zu eröffnen, und deutlich zu erklären. Der neuerliche Kostenbetrag, da der vorgehende wegen der Ehenullität berichtet ist, beläuft sich auf 6 fl. 29. fr. 4 hl., welche beyde Theile miteinander zu tragen haben, und welche von ihnen eingehoben, sofort anhero übermacht werden sollen. ***

Mugsburg den 25. April 1818.

Bischöfliche Konsistorialkanzlei.

Ausschrift.

Venerabili nobis in Christo sincere dilecto Dno N. parcho in N.

Kzlei-Direktor

J. B. Eberle, mppr.

Nro. 4.

Anno Domini millesimo octingentesimo decimo octavo, die vero 27. Aprilis 1818.

In Causa divortii quoad thorum et mensam, quam movit Theresia G. de G. marito suo Joanni G. de ibidem ex capite molestae cohabitationis ac domesticationis.

Sententia.

Partibus utrinque consentientibus, et inita inter eos amabili compositione, ut actrix Reo convento illatum ad centum et quinquaginta florenos in sex terminis qualibet vice festo Michaelis cum viginti quinque florenis et quidem hoc anno incipiendo et usque ad complendam summam praedictam continuando exsolvat, **** damus eis licentiam discohobitandi quoad thorum et mensam usque ad revocationem nostram, salvo tamen manente vinculo matrimonii, castitatem et continentiam illis serio injungentes.

Eadem

Lata, lecta, et publicata in consistorio nostro Augustano, dato quo supra.

[L.S.]

Cancellariae curiae epplis Director, J. B. Eberle.

* Von einem glaubwürdigen Mann eingesandt.

** Dieses parere medicum folgt in den Erheiterungsblättern.

*** Hätte das Konsistorium hierbey nicht die für den vorigen Bescheid (widerrechtlich) erhobenen 28 fl. 50 fr. zurückstellen sollen?

**** Ist dieses nicht ein offener Eingriff in die weltliche Gerichtsbarkeit? Noch im J. 1817 verwies dasselbe Konsistorium den Temporalpunkt ad judicem saecularem. —

I. Relation de Mr. de Haefelin. (Fortsetzung.)

Le Nonce entra en ces raisons quoiqu'avec quelque peine, et il fut arrêté, qu'il emploieroit toutes les voies de douceur pour persuader les moines à faire les fonds qu'il falloit pour établir l'ordre de Malte en Bavière; mais que si après avoir épuisé les voies de charité et de persuasion, les religieux ne se rendoient point, il prieroit MM. les Commissaires electoraux d'interposer leur autorité, et que ceux-ci commenceroient au nom du Prince à procéder contr'eux dans les formes judiciaires.

De cette manière tout étoit en regle; mais cela n'empêcha pas, que la cour, et la ville ne fussent prévenues contre nos opérations, et que le public ne se plaignit hautement du préjudice, que nous avions porté aux droits de l'Electeur, à ceux des états, et de la nation.

Après avoir traité inutilement avec douze ou quinze Prélats, nous primes le parti de revenir en ville tant pour justifier notre conduite auprès de S. A. S. E. que pour concerter avec le ministère des moines plus efficaces pour mettre les moines à la raison, et prévenir les intrigues qu'ils fomentoient de tous cotés.

La veille de notre départ l'Abbé de Tegernsée, me fit la première ouverture sur l'expédient qui fut employé depuis, qui consistoit à donner des biens des Jesuites à l'ordre de Malte en chargeant les Abbaies du soin des Colleges et de l'éducation publique. Il me donna cette idée comme venant du Prélat de Pruffening, et celui-ci me la donna comme une nouvelle, qu'il avoit reçue de Munich par le canal de l'Abbé de Polling.

L'Abbé de Tegernsée me dit en cette occasion, qu'il avoit à envoyer à Vienne les lettres de fondation, et autres documens de sa maison pour les faire confirmer par Sa M. imp. il me montra une caisse assez grande où ces diplômes étoient enfermés, il me demanda mon avis sur l'envoi qu'il vouloit faire par eau. Je lui dis avec franchise que je trouvois que c'étoit s'exposer beaucoup que d'envoyer des originaux qui après tout pouvoient se perdre et dont la perte seroit de la plus grande conséquence pour eux. J'y ajoutai, que je ne concevois par pourquoi des monastères de Bavière dussent envoyer leurs chartes à Vienne pour les y faire confirmer; et j'avoue, que je soupçonnois, que c'étoit un moyen qui leur avoit été suggéré pour s'assurer une puissante protection contre les entreprises que l'Electeur vouloit, (comme s'expliquoient les moines) faire contre leur droit de propriété. Mais j'appris depuis que c'étoit un ancien usage non seulement à Tegernsée, mais encore dans d'autres Abbaies de faire confirmer leur privilèges par les Empereurs ou plutôt par les archiducs d'Autriche à cause des possessions que les monastères de Bavière ont en Tirol et en Autriche.

Mais il n'en étoit pas moins vrai, que les Abbés de Bavière s'étoient adressés au ministère impérial pour être soutenu contre le Bref de taxation. J'en fus convaincu par les dépêches, que M. le Baron de Vieregg me communiqua par ordre de l'Electeur pour y faire mes remarques et dresser la reponse qu'il convenoit d'y faire. Je fus frappé, et j'ose le dire, indigné des prétentions de la cour de Vienne. Elle n'exigeoit rien moins que de rapeller les Commissaires electoraux, de renvoyer le Nonce; et de se désister dans l'espace de huit jours de toute espèce de taxation, qu'on avoit voulu entreprendre. Il y étoit dit en propres termes, que c'étoit pour la dernière fois qu'on employoit des voies amicales, et que si les opérations du Nonce n'étoient point suspendues dans le terme de huit jours, on seroit obligé de se servir des moyens plus efficaces, donnant clairement à entendre, que le conseil aulique de l'Empire, en prendroit fait et cause, et qu'une commission impériale seroit opposée à celle de l'Electeur et du saint siege.

C'étoit un moment bien critique. L'autorité de l'Electeur alloit être compromise d'une manière éclatante, et il ne pouvoit reculer en cette occasion sans déclarer à la face de toute l'Europe, qu'il n'étoit point maître chez lui, et sans porter une atteinte mortelle à ses droits de Souverain.

D'un autre coté les moines avoient gagné les états, et ceux-ci prétendoient, que les monastères de Bavière ne pouvoient être taxés que par leurs coétats; que c'étoit une violence, une injustice ouverte qu'on exerçoit contr'eux.

Ce fut en ce moment de crise, que je proposai à Mr. de Vieregg de changer de plan, et de détacher les moines des états, et de l'appui qu'ils cherchoient auprès du ministère impérial. Je m'offris de traiter avec les Abbés et de les engager à se jeter entre les bras de leur Souverain, et à se remettre à ses bontés. Je demandai huit jours pour ma négociation. Le ministre y consentit; mais il ne me dissimula point, qu'il croioit les choses trop avancées, et les esprits trop aigris pour y pouvoir réussir. La reponse pour Vienne fut en attendant différée. Ma démarche étoit très hazardeuse,

et je prévoyais que si je ne réussissais pas, je serois le premier sacrifice, mais il étoit question de sauver l'honneur et l'autorité du Prince, je ne balançai point, et sans perdre de tems, j'allai trouver l'Abbé de Polling, homme de bien, et d'un mérite solide, très considéré des états, et très digne de l'être par sa probité, sa modération, et ses vûes vraiment patriotiques. Je commençai par lui faire sentir, combien lui et ses confrères s'exposaient en cherchant au dehors un appui contre leur Souverain, que l'Electeur avoit mille moyens de leur faire sentir le poids de sa colère, qu'il ne dependoit que de lui de les anéantir, que si leur opiniâtreté l'obligeoit à céder en cette occasion, leur destruction étoit résolue; qu'il ne leur seroit plus permis de recevoir des novices, et que toutes leurs maisons seroient réduites à leur première fondation, que j'avois ordre du Ministère de le leur déclarer, et de les assurer que ce n'étoit que le prélude des rigueurs que le gouvernement exerceroit contre eux.

L'Abbé de Polling ne convint pas du fait, que le corps des Prélats s'étoit adressé à la cour impériale pour porter des plaintes contre l'Electeur. Mais il me laissa assez entrevoir qu'il étoit dans les plus cruelles inquiétudes au sujet des affaires présentes. C'est la perte des réguliers, me dit-il. Si la taxation a lieu, nos maisons sont ruinées, et si nous nous opposons, nous encourrons la disgrâce du Prince, qui nous défend de recevoir des novices, nous sommes sans ressource, et je ne vois de tout côté que des présages de notre prochaine destruction. Je le rassurai, et lui fis observer, que la soumission étoit le seul moyen de prévenir les malheurs qu'il appréhendoit avec raison; que des sujets pouvoient faire des remontrances respectueuses à leur Prince, mais qu'il n'étoit jamais permis d'avoir recours à une puissance étrangère, et que s'ils avoient des plaintes à former, ils ne devoient les déposer qu'au pied du trône de leur Souverain. Il en convint; mais que faire, ajouta-t-il, quel parti prendre? point d'autre, lui répondis-je, que celui de vous jeter entre les bras de l'Electeur, et de vous remettre à ses bontés. Il est peut-être, continuai-je, plus facile que vous ne pensez d'éviter la taxation qui forme l'objet de vos réclamations. La révolution générale dont l'état monastique est menacé en Allemagne, ne peut point vous être inconnue; le vrai, l'unique moyen de vous conserver en Bavière est de vous rendre utiles et de sortir de l'inaction, qui est le reproche général qu'on fait aujourd'hui aux corps monastiques; le vuide que les Jesuites ont laissé, vous en fournit une occasion bien favorable; si vos intérêts, si votre conservation vous tiennent à coeur, vous devez supplier son A. S. E. de vous confier l'instruction publique et de vous charger des collèges; vous êtes assez riches pour en faire la dépense; faites un sacrifice pour ne point risquer le tout; abandonnez les biens des Jesuites à la libre disposition du Prince, et prenez sur vous d'entretenir les Professeurs et les maisons destinées aux écoles. Vous en tirerez un double avantage, celui d'éviter une taxation arbitraire qui absorberoit le plus clair de vos revenus, et celui de mériter les bontés du Prince, et d'assurer votre existence par les services que vous rendrez à l'état.

L'Abbé de Polling sentit la force de mes raisons, il y entra avec plaisir, et me remercia de l'intérêt que je voulois bien prendre à leur conservation, il convint que la taxation entraîneroit la ruine des Abbayes de Bavière, et qu'il y n'avoit pas de sacrifice qu'ils ne dûssent faire, pour la prévenir. Il s'offrit d'aller parler au Ministre et lui faire une déclaration conforme à ce que je venois de lui conseiller. Il s'y rendit en effet avec l'Abbé de Pruffening qui étoit le second commissaire nommé par la cour pour régler la taxation avec le Nonce. Mais ils n'avoient point de plein pouvoir, et ils n'étoient point autorisés à traiter au nom des autres Prélats sur un point aussi important que celui dont il s'agissoit.

Je dressai sur le champ des lettres circulaires par inviter tous les Abbés de Bavière à envoyer sans délai leur plein pouvoir. On leur fit sentir dans la lettre circulaire tous les avantages qu'ils pouvoient et devoient espérer de ce nouvel arrangement, et puisque l'intérêt est toujours le grand mobile pour faire agir les hommes, on n'oublia point de leur observer, que sans compter le mérite qu'ils se faisoient auprès de la nation en se chargeant de l'éducation publique, ils gagneroient quatre cinquièmes sur la somme qui devoit leur être imposée en vertu du Bref de taxation. Par le plein pouvoir ils devoient charger M. les Prélats de Polling et de Pruffening de porter aux pieds du trône l'hommage de leur très respectueuse soumission, en suppliant S. A. S. E. de les dispenser de la taxation et d'agréer pour une espee de compensation, qu'ils se chargent des frais de l'éducation publique, que par là les biens des Jesuites seront affranchis de toute charge, et que S. A. S. E. pourra librement en disposer en faveur de l'ordre de Malte.

Les réponses des Prélats, et leurs pleins pouvoirs commençoient à arriver de toute part, lorsque le parti des Jesuites en fut instruit. Il n'y eut pas de ressort qu'ils ne fissent jouer pour faire manquer la chose, ils offrirent jusqu'à quatre Millions de florins aux Prélats pour les engager à ne point se charger des collèges.

Les représentans du corps des Prélats aux états se joignirent au parti Jesuitique, ils envoièrent de leur côté des lettres circulaires pour mieux informer, à ce qu'ils di-

soient, leurs confrères, et pour leur faire retirer les pleins pouvoirs qu'ils avoient envoyés aux Abbés de Polling, et de Pruffening. Mais on ne leur en laissa pas le tems. Le jour étoit arrivé, ou les plenipotentiaires devoient présenter leur supplique à S. A. S. E. pour demander au nom du corps des Prélats réguliers de Bavière, et du haut Palatinat d'être chargés des Collèges, et pour abandonner les biens des Jesuites à la libre disposition du Prince. Nous nous assemblâmes chez M. le comte de Morawitzki pour traiter des préliminaires. Mais quelle fut notre surprise de voir l'état de perplexité où le parti opposé avoit jetté nos deux Prélats; ils nous déclarèrent, qu'ils ne pouvoient aller ni chez l'Electeur, ni chez son ministre; qu'ils savoient que le parti des Jesuites étoit trop puissant, qu'il étoit soutenu des états et des premiers de la cour, qu'ils prevoient, qu'ils seroient la victime des démarches qu'on les vouloit engager à faire, que l'offre qu'ils faisoient de prendre sur eux les frais des colleges, seroit peut-être acceptée, mais que les avantages qu'ils en esportoient, leur seroient surement refusés, qu'ils avoient essuï de violens reproches des representans des états, et qu'ils en essuieroient de plus sensibles encore de la part de leurs confrères, s'ils les rendoient le jouet et la victime des Jesuites. Nos remontrances furent inutiles, ils tinrent ferme, et ne voulurent point se présenter à la cour, quoique l'heure de l'audience fut déjà donnée. Nous étions sur le point de nous séparer sans rien avoir conclu. Nous leur proposâmes de charger quelque autre d'agir en leur nom. M. de Morawitzki se hâta de dresser une espee de plein pouvoir; mais ils refusèrent de le signer. Il se leva, et crut la négociation rompue, lorsque je pris encore une fois la parole, et leur dis qu'ils devoient au moins prier les Commissaires electoraux de faire connoître à S. A. S. E. les circonstances affligeantes où ils se voient réduits, faire mettre à ses pieds les pleins pouvoirs du corps des Prélats, exposer la ruine entière dont ils étoient menacés, et le supplier d'y porter remède avec l'esprit de sagesse, et de bienfaisance, qui le caractérisoit. Ils se rendirent à mon avis et remirent les pleins pouvoirs à M. le Comte de Morawitzki en le priant de veiller à leurs intérêts avec la probité et le zèle qu'ils lui connoissoient.

Le parti opposé se croioit si sur de son fait, qu'il ne balançoit plus d'annoncer la disgrâce de tous ceux qui avoient eu part au projet de taxation. Un de mes amis tout allarmé de ce qui se disoit à ce sujet, vint me trouver et me demanda, si je savais les intrigues qui se tramoient contre moi; mais sans me donner le tems de répondre à sa question, il ajouta que ma perte et celle de ceux qui s'étoient employés pour l'ordre de Malte, étoit résolue, qu'un homme de poid avoit dit publiquement à une grande table, qu'en trois jours le B. de Fl., le Comte de Morawitzki et moi serions renvoyés, et que le public apprendroit, comment ceux qui avoient engagé l'Electeur dans une si mauvaise affaire, devoient être récompensés. Je le remerciai de l'intérêt qu'il vouloit bien prendre à ce qui me regardoit, et lui dis, que j'attendrois l'issue de cette fermentation avec la tranquillité et la fermeté d'un homme qui n'avoit rien à se reprocher; que je demandois à mon tour trois jours pour pouvoir mieux l'instruire, et que j'étois persuadé qu'au bout de ce terme les résolutions de S. A. S. E. seroient publiées; que je m'y soumettois d'avance avec la resignation et le respect que je devois à un Souverain, dont les volontés m'avoient toujours servi de regle et de loi. (Beschluss folgt.)

II. Kritik von Keltgers Bemerkungen über Zschokke's bayerische Geschichte. (Beschluss.)

Nach zählen wir folgende Stellen, die wir eben nicht sorgfältig ausgehoben, nicht zu den gelungensten.

I. 275. Nicht selten wird erlebt u. s. w. (wo überdas die Ironie unpassend ist.)

326. Der stürmische Ausgang vom ersten Jahrtausend nach des Heilandes Geburt.

441. Sieg und Herr verloren.

II. 57. Aus den Rheinlanden nahm ein Trauerzug den Leichnam gen Baiern.

187. Das Glück fand ihn zuweilen — das Unglück nie schwach.

272. „288 theure Ueberbleibsel“ (auch eine unpassende Ironie.)

347. Sie stellten (?) in den Armen junger Kellerninnen (?) übles Beispiel auf.

416. Im vollen Satz seine 25 bis 24 große Fuß gemacht (?)

507. Erbadel ist immer Erbschuld (drückt etwas ganz anders aus, als der Verf. sagen wollte.)

Diese wenigen Beispiele, (vergleichen wir aber noch viel mehrere ausheben könnten) mögen bezeugen, wie nothwendig es für jeden Schriftsteller sey, auf die Diction die strengste Sorgfalt zu verwenden.

(Wir wollen die Fortsetzung der Kritik bey einer andern Gelegenheit mittheilen, und geben hier nur noch den Schluss nebst den Anhängen.)

Herr K. wird vielleicht fragen, warum ich als Bayer den Nicht-Bayern Zschokke so lebhaft vertheidigt habe? Die Antwort ist leicht, sie ergibt sich aus dem ganzen Inhalt meiner Kritik. Herr K. hat Zschokke's Geschichte hauptsächlich darum angegriffen, weil Z. wie einst der verfolgte Aventin, das Mönchthum nicht lobt, und die Mißbräuche der Religion vom reinen Glauben getrennt darstellt. Ich dagegen habe Z. in Schutz genommen, weil er den edlen Handlungen unsrer Vorfahren ein würdiges Denkmal errichtet, und nicht duldet, daß etwas, dem die Ewigkeit gebührt, untergehe; weil er ächte Religion und Sittlichkeit vertheidigt, eifrig für Recht und glühend gegen Unrecht spricht, Schwäche und Laster schonungslos brandmarkt, Gerechtigkeit und Tugend auf den Altar stellt; die Würde der Menschheit erhebt, das Vaterland liebt, das Fürstenhaus ehrt, und die Wahrheit über alles setzt; endlich weil er unser Volk nach seinem wahren Charakter schildert als festest, treu, hingebend, eben so anspruchslos als tapfer, und eben so standhaft als gutmüthig, voll schöner Anlagen, Kraft und Lebensfreude, dem Uebermuth und allem Prunk eben so fremd als der Kopfhängerey und der Falschheit, mit einem Wort als aufrichtig und fröhlich, bescheiden und wohlwollend, herzhafte und zuverlässig; — d. u. n. d. a. s. ist bayerisch.

Es wird zwar heut zu Tage die politische Wanfelmuthigkeit eben nicht geradezu für unmoralisch gehalten, und manches ehrenwerthe Beispiel (sowohl in als außer dem Dict. des Girouettes) scheint sogar zu beweisen, daß in vielen Fällen die Macht der Umstände wo nicht einen Rechtfertigungsgrund, doch einen zureichenden Entschuldigungsgrund hierin gewähren möge. Dessen ungeachtet ist nach meinem Gefühl Charakterlosigkeit bey einem Mann ein solches Gebrechen, daß ich wenigstens, dasselbe nie von dem Nebenbegriff der Verächlichkeit trennen kann, und gewiß hat jeder, der wahrhaft Mann ist, eben diese Ansicht von der Sache. Dazu kommt noch, daß bey der gegenwärtigen herrschenden Verschiedenheit und Gährung in den politischen Meinungen ein solcher Vorwurf nicht wohl ausgesprochen werden kann, ohne eine ganze mächtige Parthey gegen den leidenschaftlich Angeeschuldeten in Harnisch zu jagen. Darum ist unstreitig die von Hr. K. (ich weiß nicht ob als Doktor oder als Pfarrer) gegen mich gewagte Bezüglichung eine der gefährlichsten, die man in der jetzigen Zeit gegen einen Schriftsteller und Staatsdiener vorbringen kann.

Ich könnte nun freilich den Ankläger kurzweg zum Beweis auffordern, und bis dahin jeder Antwort zurückhalten. Allein nicht jeder Denunziant glaubt sich verpflichtet, den erhobenen Argwohn gründlich zu bekräftigen, mancher ist schon damit zufrieden, ihn rege gemacht zu haben, und wenn auch nur einige dadurch irregeführt worden, so ist seine Absicht schon größtentheils erreicht. Es muß mir also gleich schon jetzt, ohne weiteres Zuwarten, daran liegen, zu zeigen, daß Hr. K. eine Behauptung aufgestellt hat, deren Beweis zu liefern er durchaus nicht im Stande ist.

Ich erkläre daher mit Bestimmtheit Folgendes: Niemand vermag zu beweisen, daß ich nach Napoleons Sturz andere Grundsätze aufgestellt habe, als während seiner Glanzperiode. Niemand hat noch widerlegt, was einer meiner Freunde in der Antwort einiger Altemannen 10. Ostdeutschland 1816 in dieser Beziehung von mir gesagt hat (S. 8 — 9).

In meiner Jugend als angeblicher Illuminat verfolgt, war ich für die Sache des Vaterlandes eben so eifrig, als zu jener Zeit, da ich von dem überaus tugendhaften Hrn. Jakobs — weil ich einigen NichtBayern ohne Scheu in den Weg trat — in öffentlichen Blättern als Kapuziner verschrien wurde. Er brachte es auch wirklich dahin, daß einige gläubige Mütterchen in Thüringen und Brandenburg mich in allem Ernst für einen Kuttenträger hielten. Hr. K. will mich dagegen, wie es scheint, im entgegengesetzten Kostume auftreten lassen. Sollte dieses nicht beweisen, daß ich weder zu den Ultra noch zu den Citra gehöre, sondern zu den Gemäßigten? Leider sind diese jederzeit am übelsten daran; es geht ihnen (nach Swifts Bemerkung) wie den Leuten, die im mittlern Stöcke wohnen. Von unten dringt der Rauch

herauf, von oben der Lärm herab. — Möge nun Hr. K. unter mir wohnen, oder über mir, mich wird künftig weder sein Rauch irre machen, noch sein Lärmen.

Denn ein für allemal berufe ich mich hier im Angesicht von ganz Deutschland auf die Schriften, die ich seit einer langen Reihe von Jahren herausgegeben habe, und die jedem Gelehrten bekannt sind. Ich sprach in denselben *) eben so klar als unerschütterlich mein noch jetzt feststehendes politisches Glaubensbekenntniß aus:

Bayerns Glück in einer konstitutionellen Monarchie unter Wittelsbachs geliebtem Herrscher Geschlecht.

Zwar ist mir nicht unbekannt geblieben, daß ausländische Verläumder versucht haben, meine Ergebenheit für den Stamm Wittelsbachs in Zweifel zu ziehen. Sollte aber bey irgend Jemand auch nur ein Schatten eines so kränklichen Verdachts zurückgeblieben seyn, so ist dieser ganz gewiß damals verschwunden, als bey Gelegenheit des auf den Prof. Thiersch gewagten Mordanschlags, und der hierauf bezüglichen Aussagen ausländischer Gelehrten, mehrere Vernehmungen über die bey mir gehaltenen Zusammenkünfte junger Bayern meine Unschuld auf die augenscheinlichste Art bekräftigten. Ich war nämlich unter andern von den oben bezeichneten Verläumdern denunciiert worden, den Kaiser-Mord des Otto von Wittelsbach durch ein glänzendes Fest verherrlicht, und die jungen Leute zum Mordmord fanatisirt zu haben. Es zeigte sich aber aus den einstimmigen Aussagen der Zeugen, **) daß der von mir gefeyerte Wittelsbacher kein anderer war, als der Gründer der jetzt regierenden Dynastie, und daß ich den jungen Leuten keine andere Gesinnung eingeprägt hatte, als Liebe und Treue für Wittelsbach. Allein noch während des Laufs der Untersuchung ward meine an sich zwar ruhmvolle jedoch alle meine selbstgewählten literarischen Verhältnisse zerstörende Versekung nach Neuburg beschlossen und ausgeführt. ***)

Ich frage nun: hätten nicht Andere bey einem so glänzenden Resultat der Untersuchung einen gewaltigen Lärm in Israel erhoben? *) hätten sie nicht wie so mancher Gelegenheits-Mann bey den Veränderungen am 2. Februar v. J. sich als Opfer einer ungerechten Verfolgung dargestellt? — Ich habe aus Grundsätzen still geschwiegen, und darf gottlob nicht fürchten von meinen Vorgesetzten ganz vergessen zu seyn.

— sed motos praestat componere fluctus.

Wenn also Hr. K. etwas meinem erwähnten Glaubensbekenntniß widersprechendes auch nur in einer einzigen meiner Schriften aufzufinden vermag, so ist seine Beschuldigung gerecht, und ich habe öffentlichen Tadel verdient. Kann er es aber nicht, so erwarte ich von seiner mir übrigens unbekannten Billigkeit eben so öffentlichen Widerruf.

*) Eine neue schon im vorigen Jahre versertigte Schrift, worin ich die Anhänglichkeit der Bayern an den Stamm der Wittelsbacher mit aller mir inwohnenden Kraft geschildert, unter dem Titel: Historische Erinnerungen bey Gelegenheit der neugezeichneten bayerischen Spielkarten, wird nächstens die Presse verlassen.

**) s. obenmäßige Aufschlüsse über den im J. 1811 auf den Prof. Thiersch in München versuchten mörderischen Anfall. 1816 S. 19. u. 27.

***) Daher blieb auch mein literarisches Werk über die bayerische Geschichte unvollendet, da es in Neuburg an allen Hülfsmitteln zur Fortsetzung fehlt. Dieß zur Erläuterung des stillschweigenden Vorwurfs in der Münchner politischen Zeitung No. 39. d. J.

****) Daß man unschuldig erkannt wird, geschieht oft; daß aber etwas Lobenswerthes zum Vorschein kommt, wo man ein Verbrechen zu finden glaubte, ist gewiß selten, und hätte, da dieses Lobenswerthe dem Fürstenhaus und der Regierung zum Vortheil gereichte, und die gräßliche Denunciation so nachtheilige Folgen für den Verläumdeten hatte, vielleicht eine besondere Anerkennung verdient.

I. Anzeigen neuer Schriften.

D. J. A. G. Kind, k. sächs. Appellat. Rath, über die Bildung juristischer Staatsdiener und besonders der Räte in den Justizkollegien. Leipzig, Göschen. 1818. 108 S. 8.

Das Merkwürdigste in dieser kleinen Schrift ist die Nachricht von der noch gegenwärtig in Sachsen und Hannover bestehenden Abtheilung der höheren Gerichtshöfe in eine adeliche und gelehrte Bank, und von den Exemptionsprivilegien der adelichen Räte. Diese Räte haben nämlich zwar an den Deliberationen, nicht aber an den Arbeiten selbst Theil zu nehmen, wovon die natürliche Folge ist, daß sie sich in ihren Studien zu vernachlässigen pflegen. (S. 80.) Der vorletzte (12te) Paragraph ist überschrieben: von den stufenweisen praktischen Übungen und Amtsbeförderungen nach der gesetzlichen Vorschrift im Herzogthum Neuburg, und bezieht sich auf das k. Rescript vom 17. Jänner 1786, die Besetzung der Collegial- und Amtsstellen im Herzogthum Neuburg betreffend, welches bekanntlich seither durch neuere noch zweckmäßigere verdrängt worden ist, die aber dem Verf. unbekannt geblieben sind. Ein neuer Beweis, daß wir nicht nöthig haben, uns nach ausländischen Mustern zu richten, da vielmehr das Ausland unsere Verordnungen als die nachahmungswürdigsten anerkennt.

Dr. M. J. v. Gönner, und Dr. Ph. v. Schmidlein Jahrbücher der Gesetzgebung und Rechtspflege im Königreich Bayern. I. Band. Erlangen, Palm. 1818. XXII. und 402 S. 8. — Chr. Frhr. v. Arretin Jahrbücher der Gerechtigkeitspflege in Bayern. II. Band, die Jahre 1812 — 1816 enthaltend. Neuburg, 1818. VI. 130. 110. u. 52 S. in 8.

Um unsre Leser von dem Zweck und Inhalt dieser beynahe zu gleicher Zeit erschienenen, sich nah berührenden Jahrbücher in vollständige Kenntniß zu setzen, glauben wir, nichts zweckmäßigeres thun zu können, als die hierüber den besten Aufschluß ertheilenden Vorreden beyder Werke wörtlich mitzutheilen.

Vorrede zu v. Gönners und v. Schmidleins Jahrbüchern.

Die königliche Verordnung vom 30ten Junius 1815 (allg. Regblt. No. XXX.) übertrag der damals angeordneten ständigen Gesetzkommision die Herausgabe der Jahrbücher, als eines Werks, dessen Nothwendigkeit oder Nützlichkeit in jenen Staaten, welche im Fache der Gesetzgebung mit ihrer Zeit fortzuschreiten, allgemein anerkannt, und durch die Beispiele von Oesterreich, Preussen und Frankreich hinreichend bekräftigt ist. Der Plan dieser Jahrbücher wurde von der Gesetzkommision vorgelegt, und vom Justizministerium genehmigt, aber dessen Ausführung durch viele dringende Geschäfte gehindert. Da nun in Folge der organischen Veränderungen vom 2ten Februar 1817 die Gesetzkommision erloschen ist, so geruhen Sr. Excellenz, der königliche Staatsminister der Justiz, Herr Graf von Reigersberg, als einsichtsvoller und eifriger Beförderer alles dessen, was zum Gedeihen der Justiz beitragen kann, uns die Herausgabe der Jahrbücher zu überlassen, und nach dem rühmlichst bekannten liberalen Geiste der königlich-bayerischen Regierung den Gebrauch der Quellen zu gestatten, weil der Werth eines solchen Werkes von Vollständigkeit der Materialien abhängt, und diese durch den Zutritt zu den Quellen bedingt ist.

Der Inhalt der Jahrbücher wird durch den Titel bezeichnet, ihr Gegenstand sind:

I. Gesetze, welche das Civilrecht, das Strafrecht und das gerichtliche Verfahren in streitigen und unstreitigen Rechtsachen betreffen, mit Einschluß der Rescripte und Entschlüsse, die bey besonderen Anlässen zur Erläuterung oder Ergänzung der bestehenden Gesetze ergangen sind.

II. Verordnungen, welche das Justizwesen, insbesondere die Kompetenz, die Verfassung, den Geschäftsgang und die Geschäftsordnung der Gerichte angehen.

III. Rechtsfälle aus dem Gebiete des Civil- und Kriminalrechts, jedoch nur solche, welche für die Gesetzgebung oder Rechtswissenschaft wichtig sind: daher bleiben Fälle, bei deren Entscheidung es hauptsächlich auf Ausmittelung und Festsetzung zweifelhafter oder verworrenen Thatsachen ankommt, oder die weder in Ansehung der Rechtsfrage, noch in Anwendung der Gesetze für den Rechtsgelehrten ein Interesse haben, von dem Plane ausgeschlossen, wenn sie auch, wie die gewöhnlichen Mord- und Raubgeschichten, in anderer Hinsicht einige Aufmerksamkeit verdienen mögen. Uebrigens wird kein Betheiligter genannt, und kein Rechtsfall vor dessen rechtskräftiger Entscheidung aufgenommen.

IV. Jährliche Uebersicht der von sämtlichen Ober- und Untergerichten behandelten Civil- und Strafrechtsachen. Von Gesetzbüchern werden wir nach ihrer Erscheinung deren Geschichte und Geist in einer allgemeinen Anzeige darstellen, einzelne promulgirte Gesetze und Verordnungen aber vollständig aufnehmen, und von den Rescripten und Erkenntnissen entweder den vollständigen Text oder den wesentlichen Inhalt liefern, wie wir es der Sache gemäß halten. Diese Materialien nehmen wir ganz aus der Quelle, genau nach den vorausliegenden Originalien. Allein die Jahrbücher, bestimmt für diejenigen, deren Beruf tieferes Studium der Gesetze fordert, um sie in ihrem Geiste aufzufassen und anzuwenden, dürfen sich nicht so, wie die gewöhnlichen Generalien und Novellen-Sammlungen, auf das Materielle beschränken, sie müssen ein höheres Ziel erstreben; Wir geleiten daher die Gesetze, Verordnungen und Entschlüsse, wie es ihr Gegenstand zu fordern scheint, mit erläuternden Anmerkungen oder mit einer wissenschaftlichen Bearbeitung, um deren Anlaß und Gründe darzustellen, und zu zeigen, wie das besondere mit dem allgemeinen im Einklange steht, und wie der Gesetzgeber in seinen Anordnungen und Aussprüchen, fern von Willkühr und Einseitigkeit, durch streng geprüfte und durchgeführte Grundsätze nach sorgfältiger Abwägung aller auf Legislation einwirkenden Verhältnisse geleitet wurde. Genaue Kenntniß von dem Anlaß und den Beweggründen der Gesetze sichert deren richtige Anwendung, wekt und nährt den Geist tieferen Studiums, und bewirkt, daß die Richter nicht bloß als Diener, sondern vielmehr als Priester der Gerechtigkeit ihr hohes Amt verwalten. Diese Darstellung und Ausführung der Gründe ist zwar unsere Privatmeinung, aber auch hier entfernen wir uns von den Quellen und Aften nicht. In Auswahl der Materialien fangen wir mit der Gegenwart an, schreiten mit der Zukunft fort, und holen dabey von der Vorzeit das noch geltende allmählich nach; deswegen wählen wir zuerst die Novellen und Erläuterungs-Rescripte zum neuen Strafgesetzbuch, von wel-

den wir des Zusammenhangs wegen alle, die zum ersten Theile gehören, mit Ausnahme des Edikts vom 25ten März 1810 über den Diebstahl, hier vollständig liefern; sie haben in diesem Bande für andere Gegenstände, besonders aus dem Civilrecht und für Rechtsfälle wenig Raum übrig gelassen, der folgende zweite Band, der bereits unter der Presse ist, wird das Gleichgewicht herstellen.

Wegen des großen Vorrathes wichtiger Materialien werden wir in den ersten Jahren eine größere Anzahl von Bänden in ununterbrochener Reihe auf einander folgen lassen, in der Zukunft wird in jedem Jahre wenigstens ein Band erscheinen.

Vorerinnerung zu v. Kretins Jahrbüchern.

Daß diese Fortsetzung so spät erscheint, daran ist größtentheils die im RegierungsBlatte (1815 S. 585.) geschehene öffentliche Ankündigung von ganz neuen Jahrbüchern der Rechtspflege und Gesetzgebung Ursache. In Folge der neuen organischen Einrichtung vom 2. Febr. v. J. ist aber die Gesetzkommission erloschen, von welcher die Ankündigung ausgegangen war. Sobald ich daher Kenntniß von dieser Veränderung bekam, veranstaltete ich sogleich den Druck des gegenwärtigen II. Bandes, welcher, wie ich glaube, neben jeder andern PrivatArbeit in diesem Fach wird bestehen können.

Man findet hier wieder wie im ersten Bande, eine systematische Zusammenstellung der neuesten Verordnungen in Bezug auf Gesetzgebung und Rechtspflege, sodann merkwürdige Kriminalfälle, (diesmal nach Ordnung des StrafGesetzesbuchs vorgetragen, und durch wissenschaftliche Anmerkungen erläutert,) ferner Uebersichten der von den Gerichtshöfen geleisteten Arbeiten; endlich Abhandlungen zur Verbesserung der GeschäftsSchreibart, und zur Erläuterung oder Ergänzung unserer Gesetzbücher.

Einen besonderen Werth erhält dieser II. Band durch die aus der Feder des k. Staatsraths Hrn. Freiherrn von Seckendorf geflossene und mir von demselben gütigst mitgetheilte Uebersicht der StrafRechtspflege bey dem k. AppellationsGericht für den Mainkreis im J. 1816. Gewiß ist diese Art, Criminalfälle vorzutragen und zu beurtheilen, sowohl für den Gesetzgeber als für den praktischen Geschäftsmann die lehrreichste und fruchtbarste, und indem ich dem Hrn. Verfasser hier öffentlich meinen lebhaften Dank dafür darbringe, kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß auch die übrigen Herren Präsidenten der Appellationsgerichte, in sofern sie sich nicht von dem großen Geschäftsdrang oder andern Umständen verhindert fühlen, ähnliche Uebersichten verfassen möchten, wobey Schule und Leben nur gewinnen könnten.

Der reine Ertrag ist übrigens wie bey dem ersten Band (von welchem noch Exemplare vorrätig sind, und den Abnehmern des zweiten Bandes für 1 fl. überlassen werden,) der CentralAnstalt für die Hinterlassenen der Advokaten des Königreichs gewidmet.

(Die hierinn enthaltenen Vorarbeiten zu einem literarischenStrafCodicer beziehen sich auf die Materialien vom Plagiat, von der Entwendung und von der Pseudonymität, wobey viele merkwürdige Beispiele aus der Literaturgeschichte erzählt werden. Die abgehandelten Rechtskontroversen betreffen folgende Stellen des cod. jud. nämlich Kap. 4. §. 9., Kap. 5. §. 3., Kap. 5. §. 10. Nr. 4., Kap. 6. §. 2. u. 3., Kap. 9. §. 2., Kap. 9. §. 11. Zu bedauern ist es, daß viele Druckfehler eingeschlichen sind, wodurch vorzüglich der Aufsatz des Herrn Staatsraths Freiherrn von Seckendorf entstellt wurde. Der Herausgeber hat sie bey der Correctur allerdings verbessert, allein sie blieben doch stehen, welches lediglich einer Uebersehung in der Druckerei zuschreiben ist.)

Kampf des Lichts und der Finsterniß auf dem Grabe eines Protestanten von Augsburg. Ein Zeichen der Zeit. Nürnberg, Riegel und Wiefner. 1818. 63 S. 8.

Ja wohl ein Zeichen der Zeit! Diese Schrift enthält außer einer kurzen Vorerinnerung die Produkte dreier verschiedener Verfasser. 1) Einige Worte bei der Beerdigung des Herrn Johann Lotter, Associé im Handlungshause des J. B. Gutermann in Augsburg, evang. Religion. Gesprochen den 27. Jan. 1818 von Mich. Brenner, Prediger an der Stadtpfarrkirche zum H. Paul in Passau. Hierinn wird untern andern gesagt: „Sey es, daß er durch den Buchstaben von unserm GlaubensBekenntniß geschieden war, dem Geiste nach ist er doch eins mit uns gewesen.“ 2) Gedanken eines Katholiken über die kurze Leichenrede des Hrn. Mich. Brenner, Prediger zu gehalten bey der Beerdigung des Hrn. Lotters u., welcher in Passau jähren Todes gestorben ist. Aus den oben angeführten Worten des Hrn. Brenner wird hier der Schluß gezogen, daß er zwischen dem katholischen und protestantischen GlaubensBekenntniß keinen Unterschied anerkenne. Es wird daher der bestehende Unterschied sehr stark und schroff bezeichnet. Der Verf. bestreitet besonders die Lehren der Protestanten von der Hinfälligkeit des Glaubens ohne gute Werke, von der Ablösung der Unfehlbarkeit der Kirche und des Primats Petri. Er bemüht sich zu beweisen, daß es eigentlich keine Kirche bey den Protestanten gebe, daß der Protestantismus bloße VerunftReligion sey, und zuletzt zum Unglauben führe. Am Schluß bemerkt er, daß nach dem conc. trid. keine Schrift über ReligionsGegenstände ohne bischöfliche Censur bey Strafe von 100 Dukaten dem Druck übergeben werden soll. 3) „Bemerkungen über vorstehende stockkatholische Gedank.“ Der Widerleger zeigt unstreitig eine viel fanatischere Denkungsart, und Verfolgungssucht, als der von ihm sogenannte StockKatholik. Nachfolgende Stellen mögen zum Belege dieses Urtheils dienen. S. 54. „Jener Schullehrer, welcher das athanasianische GlaubensBekenntniß beseitigt wünscht, mag unsern Herrn StockKatholiken an gesunder Sehkraft weit hinter sich zurücklassen, und die Christenheit würde durch nicht athanasianische Lehrer weit mehr gewinnen, als durch verpriesterte Papisten.“ — Die orthodoxe sich mit ihrer Universalität brüstende Hochkirche u. S. 56. Wenn alle Katholiken in GlaubensSachen übereinstimmen, müßte ein Gott alle Christenköpfe über den Leisten des in Nacht und Nebel gehüllten Hauptes unsers Verfassers schlagen, durch welche Operation die Köpfe bei aller Glaubenseinigkeit so jämmerlich organisiert würden, daß man sich schämen müßte, ein Mitglied der christl. Kirche zu seyn. S. 57. Was ist apostolisch ist, bildet das Element der protest. Kirche, das übrige, was die apostolisch-katholischen ausschließend zu besitzen wähnen, ist der Lehre der Apostel e diametro entgegengesetzt. — S. 59. Die Reformatoren waren göttliche Boten ausgesandt zum Dienst der verirrten Christenheit. S. 60. Wir wollen ihm die nach dem tridentinischen Kochbuch zubereiteten theologischen Ragouts ruhig verzehren lassen. S. 55. Selbst wenn es bey uns so weit käme, daß so viele GlaubensBekenntnisse wären als Köpfe, so würde die Grundlage unsers Glaubens doch nicht zerstört. S. 61. Daher die lange Nacht, die über der katholischen Kirche schwebt, daher der blinde Eifer aller StockKatholiken für die Priesterey. S. 63. behauptet der Verf., der auf jeder Seite von den Irrthümern der katholischen

Kirche spricht, seine Bemerkungen seyen nicht gegen diese Kirche gerichtet, sondern nur gegen die StockKatholiken. Am Schluß verurtheilt er seinen Gegner zur öffentlichen Abbitte, und zu 200 Dukaten Strafe „wegen frecher Schmähung der protestantischen Kirche und ihres Stifters!“ — Da S. 45. dieser Schrift von den FluchFormeln Erwähnung geschieht, welche bey Abschwürzung des protestantischen GlaubensBekenntnisses üblich seyn sollen, so lassen wir hier eine solche Formel abdrucken, wie sie kürzlich bey einer zu Augsburg vorgegangenen ReligionsVeränderung von der Neophytin (nach Angabe eines unserer Correspondenten) beschworen worden seyn soll!!

Abschwur des protestantischen GlaubensBekenntnisses.

1. Wir verfluchen alle diejenigen, welche das heilige Abendmahl mit Gotteslästerung unter beiderlei Gestalt gebrauchen. 2. Wir verfluchen auch die Eßtern, welche uns bey dieser feyerlichen Religion auferzogen haben. 3. Wir verfluchen auch alle diejenige, welche uns an dem römisch-katholischen Glauben zweifelhaft machen, gleichwie auch, die uns den feyerlichen Kelch gereicht haben. 4. So verfluchen wir auch alle die Bücher, die wir gelesen, darin die feyerliche Lehre enthalten ist. 2. Wir verfluchen uns selbst, und heißen uns verflucht, wenn wir uns dieses feyerlichen Kelchs theilhaftig machen. 6. Wir verfluchen auch unsere Worte, so lange wir bey diesem feyerlichen Glauben gelebt haben, damit sie uns am jüngsten Tag nicht etwa selbst verfluchen und verdammen. Dieses alles bekennen wir aus aufrichtigem Herzen und Gemüth frei und ungezwungen, und bekräftigen es vermittelt eines öffentlichen Widerspruches dieser feyerlichen Lehre. 7. Hingegen schwören wir, nimmermehr Zeit unsers Lebens zu dieser feyerlichen Lehre und Kommunion uns wieder wenden zu wollen. 8. Wir beschwören auch, so lange wir einen Blutstropfen haben, wollen wir die verfluchte evangelische Lehre ganz und gar, gewalthätiger Weise, mit Worten und Werken, auch das Schwerdt nicht ausgenommen, verfolgen; bekräftigen auch lesteres, daß wir, wofern uns etwas von geistlichen oder weltlichen Sachen (?) entziehen sollte, weder aus Pracht noch aus Lust, von dieser römisch-katholischen allein seligmachenden christlichen Kirche niemals weder abweichen, noch die verfluchte feyerliche Religion antreten oder evangelisch werden wollen.

II. Relation de Mr. de Haeffelin. (Beschluß.)

L'on m'assura depuis que l'Electeur avoit balancé un moment, et qu'il avoit en effet été question de congédier le Nonce et d'éloigner ceux qui avoient été employés dans les affaires de l'ordre de Malte, pour prévenir les tracasseries qu'on appréhendoit de la part des états et plus encore de celle du ministère imperial qui cherchoit à profiter de cette circonstance pour se mêler de l'administration intérieure de Bavière. Le lendemain MM. les Commissaires se rendirent à Nymphenbourg. Les pleins pouvoirs des Prélats furent mis sous les yeux de l'Electeur avec un plan clair et précis sur la manière de mettre fin aux plaintes réitérées de l'Empereur et des états, sans compromettre l'autorité de l'Electeur et sans l'exposer au reproche humiliant d'avoir été forcé de se desister de la taxation. S. A. S. E. accorda les colleges au corps des Prélats qui se chargeoient de toute la depense que l'instruction publique pouvoit exiger, et elle destina en même tems les biens des colleges qui devenoient libres par les engagements des Prélats, à l'établissement qu'elle vouloit faire en faveur de l'ordre de Malte. M. le Baron de Vieregg fit faire les expéditions dans ses chambres, afin que rien ne pût transpirer. Les rescrits furent signés et publiés le surlendemain, et en trois jours tout fut terminé au grand étonnement du parti jesuitique et de ses adhérens. C'étoit un coup de foudre pour eux, et ce coup étoit d'autant plus douloureux qu'ils s'étoient flattés de voir renaître la société la même année par le noviciat qu'ils s'étoient proposés d'eriger en Bavière, et pour le quel ils avoient déjà pris toutes leurs mesures.

Ce changement de scene mettoit l'Electeur en état de répondre au ministère de Vienne avec plus d'assurance et de fermeté. Il lui fit sentir qu'il étoit aussi jaloux et plus jaloux que tout autre Prince à soutenir les droits de l'Empire, et les immunités du clergé germanique; qu'il étoit bien éloigné d'accorder à une puissance ultramontaine l'inspection sur les biens ecclesiastiques de Bavière; mais que d'après les principes reçus dans tous les états catholiques il n'avoit point voulu, ni pu établir une taxe ecclesiastique sans l'agrément du saint siege; qu'il n'avoit fait en cela que suivre l'exemple des ancêtres de sa M. Imp. et de toutes les autres puissances catholiques. C'est dommage qu'on n'ait point suivi dans les autres affaires le ton qu'on avoit pris dans celle de l'ordre de Malte. Mais elles ne passèrent point par le même canal, et ceux qui y furent employes, n'eurent peut-être pas les mêmes principes; ni le même zele pour les vrais intérêts et surtout pour la dignité du Prince que ceux qui avoient été chargés de traiter l'affaire de Malte.

L'Electeur après avoir fait sentir au ministère de Vienne, qu'il ne se laissoit point donner la loi chez lui, lui fit entendre, qu'à la sollicitation du corps des Prélats il venoit de confier l'éducation publique aux réguliers, qui se chargeoient de leur côté de tous les frais des colleges ainsi que de l'entretien des Professeurs; qu'en cette consideration il les exemptoit de la taxation qui avoit du se faire sur tous les biens monastiques de Bavière, et enfin que les biens des Jesuites étant devenus libres par les arrangements pris avec le corps des Prélats, il les destinoit à l'établissement qu'il proposoit de faire en faveur de sa noblesse.

L'arrivée de l'Empereur, qui vint peu de jours après à Munic, fit naître des explications qui furent plus à l'avantage de M. le Baron de Fl. que de M. de Lehrbach. Celui-ci fut obligé de chanter la palinodie, et reçut ordre de sa cour de déclarer à S. A. S. E. que sa Majesté imperiale ne prétendoit en aucune manière se me-

ler de l'établissement que l'Electeur se proposoit de faire, ni des arrangements particuliers qu'il pouvoit prendre à cet égard dans ses états. Or il faut remarquer que le Ministère imperial avoit exigé, que l'Electeur envoiât d'abord son plan et le soumit à l'inspection de Sa Majesté imperiale avant de ne rien entreprendre. C'est cette circonstance, qui n'est connue que d'un très petit nombre de personnes qui engagea ceux que l'Electeur honora de sa confiance en cette affaire, à sacrifier plutôt tout que de laisser avilir l'autorité de leur Souverain. Par l'heureuse tournure, qu'on venoit de donner à la chose, on ota tout sujet de plaintes au corps des Prélats et tout prétexte au ministère imperial de s'ingérer dans le gouvernement intérieur de la Bavière. Les Jesuites qui n'avoient plus d'existence que par leurs intrigues, ne manquèrent pas de répandre beaucoup de faux bruits, et surtout d'accuser l'ordre de Malte d'avoir sacrifié des sommes immenses pour parvenir à son but.

Jamais négociation n'avoit peut-être moins coûté que celle-ci; je sais de science certaine, que M. le B. de Fl. n'a reçu de Malte, qu'une assignation de deux mille florins pendant le séjour de quatre mois qu'il fit à Munic. Il y vint en particulier, et ne développa point son caractère de ministre plenipotentiaire. En un mot une somme aussi modique lui suffit pour se tirer d'affaire. J'ai eu depuis occasion de connaître d'assez près le système économique de Malte, pour être assuré, que s'il avoit été question d'acheter les faveurs de l'Electeur, l'ordre s'y seroit refusé. Mais ce Prince, qui se faisoit une affaire personnelle de l'établissement qu'il meditoit, eut soin d'en éloigner lui-même ceux qui auroient pu se guider par des vues d'intérêt. C'est pour cette raison que M. de Cu... qui avoit beaucoup cherché à y être employé, en fut exclus.

Le corps des Prélats pouvoit à peine croire l'issue que l'affaire de taxation qui les avoit tant intrigués, venoit de prendre. Ils sortirent triomphants du combat au moment où ils crurent succomber, et les Jesuites qui avoient cru ressusciter, se virent perdus sans ressource. Ceux même qui étoient le plus opposés à l'ordre de Malte, ne furent point fâchés de voir le parti jesuitique anéanti.

Tel fut le dénouement de cette grande affaire que bien peu de personnes ont connu et apprécié sous son vrai point de vue. M. le grand Commandeur de Lehrbach, dont l'amour propre étoit blessé de n'avoir rien pu effectuer pour l'ordre teutonique, tandis que M. le Bailli de Fl. procuroit des avantages si considérables à celui de Malte, n'en put dissimuler son ressentiment. Il eut la faiblesse, et l'a encore de refuser même le salut à ceux qui avoient été employés dans l'affaire de Malte. Je m'en console d'autant plus aisément, que je n'ai jamais ambitionné de mériter son estime et encore moins sa confiance. J'ai su par M. le Nonce de Cologne que M. de Lehrbach s'étoit adressé à l'archiduc Maximilien comme grand Maître de l'ordre pour faire appliquer aux chevaliers teutoniques ce que l'on destinoit aux chevaliers de Malte. L'archiduc avoit invité le Nonce à passer par Mergentheim, lorsqu'il se rendit en Bavière. M. de Lehrbach avoit pris les devants et étoit allé s'aboucher avec l'archiduc; ce fut dans cette entrevue de Mergentheim, qu'on pressât le Nonce, d'engager l'Electeur à faire agréger la noblesse de Bavière à l'ordre teutonique plutôt qu'à celui de Malte. Mais la saine politique s'opposoit ouvertement à ce projet; autant qu'il y avoit peu de risque d'admettre en Bavière un ordre, dont le chef étoit plus de cinq cent lieues ne pouvoit en aucune manière se mêler des affaires intérieures du pays: autant il y auroit eu de danger d'y recevoir un corps dont le chef issu de la maison la plus puissante de l'empire étoit porté par les liens du sang ainsi que par des raisons de bien-séance et de politique à former un parti opposé aux intérêts du Prince et de la nation. Aussi M. de Lehrbach s'aperçut-il bientôt qu'il n'y avoit rien à faire. Son amour propre en fut humilié, et il se fit un point d'honneur de faire également échouer l'ordre de Malte. Il insinua de donner plutôt aux chevaliers de S. George ce que l'on destinoit à ceux de S. Jean; que la noblesse du pays y gagneroit davantage, et qu'il ne sortiroit point d'argent de Bavière. Mais les vues de l'Electeur, qui avoit pour objet de lier sa noblesse plus étroitement avec la meilleure noblesse de toute l'Europe, d'empêcher les cadets de famille à se marier, de les obliger à voyager et à se former en pays étranger, ne se trouvoient point remplies par l'ordre de S. George. Il se rappela que l'Empereur Charles VII. avoit lui-même envoyé des chevaliers de S. George pour faire leurs caravanes à Malte, qu'il avoit travaillé à procurer à sa noblesse l'avantage de pouvoir entrer dans l'ordre de Malte, et que feu l'Electeur avoit suivi le même plan. Ces raisons l'encourageoient à suivre son premier projet et à en presser l'exécution soit à Rome, soit à Malte. Les Jesuites s'étoient flattés que le Pape qui dans le fond étoit porté pour eux, ne consentiroit point à l'usage qu'on vouloit faire des biens de leur société. Mais ils se tromperent dans leurs espérances, et le Pape y donna non seulement son agrément, mais il s'employa encore avec chaleur pour procurer à la nation bavaroise des avantages particuliers dans l'ordre de Malte. Depuis cette époque les négociations qu'il y eut avec Malte, ne roulerent plus que sur la forme qu'on donneroit à la nouvelle langue ou au nouveau prieuré, et les détails de ce qui s'est fait là dessus, sont connus par le traité conclu le 9. Avril 1782 entre S. A. S. E. et l'ordre de Malte.

I. Rückblick auf den ersten halben Jahrgang dieser Zeitschrift.

In dem ersten halben Jahrgang der Monats-Berichte sind gegen 90 neuerschienene den Staats- und Geschäfts-Männern wichtige Werke theils vollständig beurtheilt, theils kurz und hinlänglich charakterisirt worden. Außer den Recensionen wurden einige wichtige Urkunden geliefert, z. B. Häffelin's geheime Geschichte der Unterhandlungen über die Einführung des Malteser-Ordens in Bayern, der venetianische Gesandtschafts-Bericht über das Ende des Don Carlos, einige merkwürdige Konsistorial-Dekrete vom J. 1818, und die in Augsburg übliche Formel der Abschwörung des evangelischen Glaubens-Bekenntnisses; ferner Abhandlungen über die Theuerung, über die Landwehr, über eine Credit-Anstalt für die bayrischen Guts-Besitzer, über die Mängel des bayrischen Straf-Gesetz-Buchs, über die Vorzüge der bayrischen Geschichte von Zschokke, über die Hindernisse der Litteratur in Bayern, über die Press-Freiheit; endlich verschiedene Auszüge, Nachrichten und Anfragen, besonders Bayern betreffend, nebst mehreren Rügen und einer grammatischen Geißel. In den Erweiterungs-Blättern kamen außer den bloß zur Unterhaltung dienenden Aufsätzen vor: Lieder in bayrischer Mundart mit erläuternden Anmerkungen, Rügen grammatischer Fehler, bayrische National-Anekdoten, merkwürdige Altensstücke, historische, politische und literarische Notizen u. s. w. Der Herausgeber dankt für die gütige Aufnahme, welche das Publikum diesen Blättern bisher widerfahren ließ. Sie werden ununterbrochen fortgesetzt, und vom zweiten halben Jahrgang angefangen auch im Buchhandel zu haben seyn, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß vom ersten halben Jahrgang nur noch wenige Exemplare mehr übrig sind.

II. Anzeigen neuer Schriften.

Denkschrift über das Verfahren des römischen Hofes bey der Ernennung des Generalvikars Hr. von Wessenberg zum Nachfolger im Bisthum Constanz und zu dessen Verweser, und die dabei von Sr. königl. Hoheit dem Großherzog von Baden genommenen Maßregeln. Karlsruhe im Verlag der Hofbuchhandlung. 1818. 142 S. Fol.

Diese am Bundestag von der Großherzogl. Baischen Gesandtschaft vertheilte Staats-Schrift mit ihren Beylagen ist von dem höchsten Interesse. Wir lesen darin wörtlich die von dem heil. Vater selbst, dem Cardinal und Staats-Sekretär Hercules Consalvi in die Feder dictirten und von diesem offiziell ausgesprochenen Motive der dem Hrn. v. Wessenberg widerfahrenen Verweigerung der Einsegnung als Bischof von Constanz. Diese auf 10 Folio-Seiten angegebenen Motive bestehen hauptsächlich in folgenden: 1) daß Hr. v. W., selbst nach Erscheinung des päpstl. Ausschließungs-Breves noch immer den Titel und das Amt eines Capitularvikars von Constanz fortgeführt habe, da doch die bekannten Regeln vorschreiben, daß der Angeschuldete vorerst Folge leisten soll; 2) daß derselbe schon seit längerer Zeit das Mißfallen des h. Vaters auf sich geladen, und nichts gethan, um dasselbe abzuwenden; 3) daß er in einem Dekret vom Jahre 1801. eine antitridentinische Lehre von der Gültigkeit der Sponsalien aufgestellt, 4) daß er im Jahre 1805 die Nothwendigkeit, die Taufen nicht in den Kirchen vorzunehmen, behauptet habe; 5) daß in einem Dekret vom J. 1808 über die gemischten Ehen anticanonische Begünstigungen derselben enthalten seyn; 6) Daß Hr. v. W. die Lehre des berücktigten Thadäus Derser gegen ein in Mitte liegendes päpstliches Verdamnungs-breve durch ein eignes Dekret in Schutz genommen, und dadurch die Nichtachtung des päpstlichen Ausspruchs an den Tag gelegt; 7) daß er bey einer Confurs-Prüfung im J. 1806 bey bekannten Zeit-Verhältnissen die Zweifel aufgeworfen: an pontificatus ab episcopo romano avelli queat? an is, salvo ecclesiae systemate commutari queat in Patriarchatum? 8) daß er im Jahre 1812 ein Urtheil zu Gunsten der reinen Lehre eines Erbmönchs gegeben, der doch in einer Predigt gelehrt habe, die Verehrung der Heiligen sey irrig, die Wallfahrten sollten abgeschafft werden, die Andachtsübung des Rosenkranzes sey lächerlich, die katholische Kirche sey vom römischen Papste verschieden. 9) Daß er in dem 8ten Hefte des Archivs der Pastoral-Conferenzen vom J. 1810 Coopers Briefe über Zeland ihres reinen Katholicismus wegen gelobt habe, da doch in denselben die Gottheit Christi, die Unfehlbarkeit der Kirche, und die Nothwendigkeit eines sichtbaren Oberhauptes bezeugt, die Lehre von der Transsubstantiation als ungereimt, die Messe als theatralisch, das Fegfeuer als ein Fantom u. s. w. geschildert sey. 10) daß er in dem Werke: „die deutsche Kirche“ schismatische Grundsätze gelehrt; 11) daß er in dem Werk: argumenta solatii pro matribus christianis offenbar leserliche Sätze aufgestellt habe 12) daß er Schuld trage an dem berücktigten und dem päpstlichen Ansehen nachtheiligen Akte der Curie von Constanz vom J. 1815 bey Gelegenheit der mittelst apostolischer Gewalt geschehenen Lostrennung der Schweizer-Cantone von dem Bisthum; 13) daß er als Vorstand der Constanz-Curie gebotene Feiertage und Vigilien abgeschafft, Dispensen vom Fastengebot eigenmächtig ertheilt, die berücktigte Uebereinkunft mit der Regierung zu Lucern zum Abbruch der Rechte der Kirche geschlossen, die Ausfertigungen von Rom von der Genehmigung der Constanz-Curie abhängig gemacht, den Refus an den Papst verhindert, in die Exemption der Regularen eingegriffen, in der Liturgie die Muttersprache eingeführt, die Geistlichen vom Brevier dispensirt, die Nuntiaturn in Lucern nicht anerkannt, Religiosen eigenmächtig und mit Aeußerung lutherischer Grundsätze säkularisirt, und den Befehlen des päpstlichen Stuhls fortwährenden Widerstand geleistet habe. 14) Außerdem sey er beschuldigt worden, Freymaurer zu seyn, den Nuntius von Lucern bey Napoleon als Auführer angeklagt und verfolgt, das Gebet für den Papst verboten und im J. 1814 öffentlich gesagt zu haben, er würde Bischof trotz dem Bischof von Rom werden; 15) Endlich gehe er selbst nach dem Zeugniß eines Protestanten mit dem Vorhaben

um, die Trennung Deutschlands von Rom zu bewirken; verderbe die öffentliche Meinung durch Zersplitterung Artikel, und werde daher von Katholiken und Protestanten in Deutschland und in der Schweiz mit Recht getadelt. Er sey auch von den angesehensten Personen, die sich bereit erklären, ihre Behauptung mit vielen authentischen Zeugnissen zu beweisen, angeschuldigt, daß er mit 5 andern sehr schlechten Geistlichen, deren Namen nur zu sehr bekannt sind, das abscheuliche Vorhaben gebildet und kund gegeben habe, in dem kurzen Zeitraum von 2 Jahren jede Idee von der Gottheit Christi aus Deutschland zu verbannen und einen von Rom unabhängigen Patriarchen Deutschlands zu ernennen, zu welcher Stelle sich W. im Oppositionsblatt vorschlagen habe lassen.

Fr. v. W. hat sich noch in Rom über alle diese Punkte ausführlich verantwortet, allein nachdem seine Verantwortung eine weitläufige Replik nach sich gezogen hatte, in welcher der Cardinal Staatssecretär theils die vorigen Anschuldigungen mit verdoppelter Kraft wiederholte, theils auf vorgängige Niederlegung aller von Fr. v. W. versehener geistlicher Ämter bestand; duplicirte letzterer nur mit wenigen Zeilen. Es wurde zwar noch eine Triplik und Quadruplik gewechselt, das Resultat war jedoch für beyde Theile unbefriedigend. Fr. v. W. erklärte, er unterwerfe seine ganze Handlungsweise dem Urtheil der Kirche und ihres Oberhauptes, könne aber von seinen Verpflichtungen gegen seinen Landesherrn, das Domkapitel, die Geistlichkeit des Bisthums Konstanz, und gegen Deutschland überhaupt nicht abgehen. Dagegen versicherte der Cardinal, daß die Erklärung des Fr. v. Wessenberg die Zufriedenheit Sr. Heiligkeit nicht habe erreichen können.

Alle Aktenstücke der Unterhandlung nebst sämtlichen dazu gehörigen Beweisstücken, legt nun der Großherzog von Baden in der erwähnten Denkschrift der Bundesversammlung vor, und setzt dieselbe vorläufig in Kenntniß, daß er beschlossen habe, den Frhn. v. W. in der Ausübung seines wichtigen geistlichen Amtes fernerhin zu erhalten und auf alle Weise zu schützen, ihm auch sogar bestimmt zu befehlen, daß er sich durch keinerlei Gemischnis und Eingelenke, und durch nichts, was sich nicht durch klares Recht der Kirchensatzungen und festgegründeter Obervanz über allen Zweifel erhoben hat, in demselben stören und beschränken lassen soll. Die Denkschrift setzt hinzu, das aus den Aktenstücken erkennbare System der römischen Curie müsse die allgemeine und ernstliche Aufmerksamkeit der deutschen Fürsten auf sich ziehen, indem es tief in die Rechte und Freiheiten der deutschen Kirche eingreife, wesswegen der Großherzog sich bereits an mehrere deutsche Höfe zur Verabredung gemeinsamer Grundsätze angeschlossen habe.

Der vorliegende Auszug wird Jedermann in den Stand setzen, von der gegenwärtigen Lage der Sachen zu urtheilen. Um aber ein tieferes Urtheil über die Angelegenheit selbst zu schärfen, ist ein genaues Studium der merkwürdigen Urkunden erforderlich. Wir äußern hiebey nur den Wunsch, daß alle Mittel angewendet werden möchten, um ein der katholischen Kirche höchst nachtheiliges Schisma zu verhindern.

Staatsraths von Haggi gekrönte Preis-Schrift über Güter-Arrondirung mit der Geschichte der Kultur und Landwirtschaft von Teutschland, und einer statistischen Uebersicht der Landwirtschaft von jedem Kreise des Königreichs Baiern, dann 2 illuminirten Flurskarten. München 1818 gr. 8. S. 480. bei Fleischmann.

(Wir haben uns vorbehalten, über dieses Werk, des so hoch wichtigen Gegenstandes wegen, noch ausführlicher zu reden, und wir sind hierin durch die nachstehende uns zugesandte Uebersicht zweckmäßig unterstützt worden.) Schon in der Einleitung sagt der Verfasser, die Fluren der Dörfer gleichen einer auseinander geworfenen Karte, wovon die Blätter erst mühsam wieder zusammen gesucht und geordnet werden müssen. Man sollte glauben, der Tollsinn habe die Landwirtschaft auf diese Art in Ausübung gebracht. Um diesen Knoten zu lösen, müssen wir aber zunächst nehmen zur Geschichte der deutschen Landwirtschaft von dem ersten Zeitpunkte an bis auf unsere Tage. Nun stellt der Verfasser (S. 4 — 136.) auch wirklich die volle Geschichte der Landwirtschaft und der Gesetzgebung oder eigentlich die wahre Kulturgeschichte Deutschlands auf. Es resultirt daraus, (S. 138 — 142.) daß in der ersten Epoche nur vereinzelte schon arrondirte Landwirthschaften bestanden, daß die Felder frey waren, wie die Besitzge, keine Bürde auf Land und Leuten lastete. Im Kriege ergriff jeder die Waffen, mit dem Heerbann ziehend. In der zweyten und dritten Epoche erschuf die Geistlichkeit die Dörfer. Man siedelte sich nun im Umkreise der Kirchen an. Die Felder wurden von dem Wohnsitze entfernt. Kirchen, Priester, und Mönche wußten theils als Geschenke, theils auf andere Art immer mehr Acker und Wiesen, oft ganze Fluren an sich zu bringen, die sie dann wieder unter die Dorfbewohner vertheilten, gewisse Leistungen darauf sich bedingend. Schon ward aber der Besitzstand des Landwirths gemischt, und zerstreut in der Flur. Allmählig ward er mehr zu Diensten, sein Acker zu Gaben, besonders auch denen des Lehens verbunden. In der 4ten Epoche, bewogen auf der einen Seite die Priester und Mönche den Landmann, Felder anzulassen oder Dienste und Gaben darauf zu übernehmen; auf der andern Seite hatte ein neuer Stand — der der Ritter sich ausgebildet. Sie bewirkten des Landes volle Unsicherheit. Morden, Rauben und Plündern war ihr allgemeines Gewerbe. Schutz und Sicherheit mußte nun der Landmann auch da suchen, sich und die Felder dienstbar erklärend. Andere Leute bekamen wieder Felder, um dafür Kriegsdienste zu leisten. Nur die Ritter und ihre Vasallen zogen jetzt ins Feld: den vorigen Heerbann vertrat die Lehensmilitz, das Lehenwesen. Dem Landmann kam nicht mehr das Waffentragen, der Kriegsdienst zu. Er war davon befreit, und genoss Schutz und Sicherheit. Dafür leistete er Frohnen, und seine Acker — Gült, Zinse und Zehnte. In der 5ten Epoche wüthete das Faustrecht fort, also vervielfältigte sich auch immer mehr die Feudalität. Die Priester, Mönche und Ritter, auch zum Theil die wegen Unsicherheit sich mit Mauern umschließenden Dörfer, Städte genannt, waren nun die Gewaltigen und Mächtigen eines Landes. Die Fürsten mußten alle selbst Rath und Hilfe bey ihnen suchen. Dafür wußten sich jene allerley Privilegien und Freyheiten zu bedingen; des Landes Angelegenheiten wurden statt auf den vormaligen Volksversammlungen jetzt auf Landtagen, nur zwischen obigen Klassen, (bestehen als Landstände betrachtet) verhandelt. Die natürliche Folge ging daraus hervor, daß alle Verhältnisse immer vortheilhafter für sie, — desto nachtheiliger aber für die Bauern, für die Landwirtschaft geleitet wurden. Diesen blieben allein die Lasten. Sie hießen nun die armen Leute, und sind es auch in jeder Hinsicht geworden. In der 6ten Epoche hat zwar der Landfriede dem Faustrecht ein Ende gemacht: aber noch immer ärger und Unrechte in gesetzliche Formen. Die Güter der Landleute waren nun entweder leibigen, Lehen, Herrngut, Leibgeding, oder Erbrecht. Es kamen Landmieten, ungemessene Scharwerke, Erweiterung von Zehenden auf Früchte und Vieh, Konseuse, Abgaben und Taxen aller Art hinzu.

Der Bauer ward so der Willkühr seines Herrn, den Schlägen seiner Schergen preisgegeben. Besonders da der Grund- oder Lehenherr nun auch den Gerichtszwang erlangte. Unterdeß das Wesen der Feudalität, die Lehenmilitz, verlor sich. Dafür entstand die Soldnerrmilitz, oder die Soldaten, aus den Landleuten gezogen. Hier bey des Lehenystems Auflösung war eigentlich der Zeitpunkt, wo auch die Güter und Landleute wieder die vorige Freyheit errangen. Die Landleute mußten nun selbst wieder Kriegsdienste thun, und nebenbey dem Staate Abgaben und Steuern zahlen. Es hätten daher ganz natürlich alle die Forderungen hinwegfallen sollen, die vorherhin die Lehen- oder Grundherrn für übernommene Kriegsdienste machten. Jetzt trafen also den Landmann die nemlichen Abgaben ganz ungeeignet, doppelt zu zahlen, ja er verlor alle Freyheit und mußte auch noch wieder Kriegsdienste leisten. In der 7ten Epoche vergrößerte sich das Reich der Abgaben. Alle fielen sie auf die Landwirtschaft. Man stügte sie größtentheils auf den Jochfuß oder solch bestimmten Maßstab der Güter unter sich, und war daher genöthigt, immer fester auf die Gütergebundenheit zu halten. Bis in unsere Tage schleppte sich der Landwirth, gepeinigt, belastet, gedrückt auf allen Seiten so fort. Er bebaute mehr oder weniger seine Felder nach hundert Stücken in der Flur zerstreut. Bey jeder bessern Vorsehrung gelähmt, und von Hindernissen gebunden mußte er Alles lieber wieder bey dem Alten lassen. Er säete das Winter- und Sommerfeld, der übrige oft größte Theil der Gründe blieb brach. Er jagte sein Vieh am frühen Morgen aus dem Stalle, das nun gleichwohl sehen konnte, wo es den lieben Tag durch Futter fand. Er und sein Vieh kümmernten in dieser Erbärmlichkeit seit Jahrhunderten fort. Wenn also in der ersten Epoche, bey der Kenntniß von Deutschland die Landwirtschaft in der Wiege lag, so ist sie noch nicht weiter vorgerückt, als in den Stand der Barbarey, in das Alter des wilden Jünglings, der in den Fesseln, von der Feudalität ihm fest geschlagen, sich reibt und tobt, dem man sie also wohlweise lösen muß.

Nun mahlt der Verfasser mit grellen Farben der Gegenwart lebendiges Bild, den Landwirtschaftsbetrieb nämlich in jedem einzelnen Kreise, und Bezirke oder Landgericht. Es kommt überall der geognostische Zustand, Klima und Boden, dann die Felder, Wiesen, Gärten, Weinberge, Wälder, Weiden, Viehstand, und die Haupterwerbsartikel zur Sprache; endlich des höhern Aufschwungs der Landwirtschaft Hindernisse. Es entfaltete sich vor unseren Augen die ganze statistische Uebersicht der Landwirtschaft, wie wir sie bisher noch von keinem deutschen Staate kennen. Der Völker sämtliche Bemühungen für Güterarrondirung und ihre Geseze dazu zu werden nun aufgezählt. Es fielen uns darunter die Fortschritte hierinn mittelst der sogenannten Vereinigungen im Rempferlande, jezigen Oberdonaukreise, dann die chinesischen Geseze zur Emporbringung des Ackerbaues vorzüglich auf. Die Vorschläge und Mittel reihen sich nun an, die allgemeine Arrondirung zu bezwecken. Es heißt da (S. 375 — 402) „die Feudalität, oder was die Folge davon war, die zerrütteten Finanzen haben befehlend die schreckliche Katastrophe, die französische Revolution herbeygeführt. Der alte Heerbann ward wieder Gesez, die Konseption für das Kriegsheer angeordnet, und zum Beytrag für die Staatsbedürfnisse jeder Bewohner gleichmäßig angehalten. Dadurch kam die Feudalität zur vollen Auflösung. Es konnten also die bestanden Abgaben und Verhältnisse dafür auch nicht mehr bleiben, das ist, der Bürger des Staates konnte nicht mehr doppelte Bürden tragen, einmahl für den Staat, und zugleich für seinen Herrn, der weder mehr in dieser Art existirte, noch wie ehemals dafür Schutz, oder die vorigen Kriegsdienste zu leisten im Stande war. Das Gesez von 11ten August und 21ten Sept. 1789, zernichtete deswegen die Feudalität mit dem Gefolge aller dafür bestanden Abgaben und Dienstverhältnisse. Diese Aufhebung hat auch das neue französische Gesezbuch und Verfassung bleibend erhalten. Auch hat Baiern durch die Konstitution vom 1. May 1808 und die organischen Edikte über die herrlichen Rechte, dann über die Leibeigenschaft so anders, die Wüste der Feudalität schon ziemlich gelichtet: die Grundsätze zur vollen Auflösung derselben sind alle schon ausgesprochen, und allen Grundbarkeit eingeräumt. — Dadurch ist das Haupthinderniß zur Güterarrondirung gehoben. Weitere Mittel dazu findet der Verfasser in den noch nöthigen gesetzlichen Bestimmungen, in den Erleichterungen, und Ermunterungen. Die gesetzlichen Bestimmungen beschränkt er auf den Maßstab der Feudalablösung und auf eine Hypothekenordnung, damit so auf jeden Morgen Feld, Wiesen und Wald der Grund- und zehendherrliche Betrag als Rente und Kapital ausgeworfen, und durch die Vormerkung im Hypothekenbuche für immer geführt, sohin jedes Grundstück für sich einzeln selbstständig und beweglich werde. Die Erleichterungen bezeichnet er 1) durch die genau begränzte Flurkarte, die durch die Steuerkataster, Taxen und dergleichen Gebühren vermieden bleiben, wie es die Kulturgesetze von selbst schon vorschreiben; 2) daß die Stimmenmehrheit unter den Gemeindegliedern die Frage der Arrondirung und zwar ob und wie zu entscheiden habe, wo dann die Vertlichkeit und bey dem Grundeaustausch die Schätzungsmaßstäbe zur Sprache kommen. 3) Endlich durch die einfache und schnelle Prozessform dabey, wobei größtentheils die bey Kulturprozessen übliche in Anwendung kommt. Hierin liegt eigentlich der Talisman verborgen. Der Landmann scheut nichts mehr als Weitwendigkeiten und Prozesskosten. Daher haben die bairischen Kulturgesetze in kurzer Zeit so große Wunder gewirkt. Es läßt sich erwarten, daß der Verfasser, als zugleich der Kulturgesetze Schöpfer, auch hier die geeigneten Mittel und Wege richtig erfaßte, er, der selbst (S. 391.) tausende solcher Geschäfte an Ort und Stelle mit den Landleuten glücklich ausführte. In Aufsehung der Ermunterung erhält die Regierung die nöthigen Winke, wie auf Beamte, Pfarrer und Schullehrer u. zu wirken sey, um durch sie den Landleuten die Vorurtheile zu benehmen, und sie für die Arrondirung empfänglich zu machen. Auch wird das Interesse der Landleute selbst mitverwebt, daß also die Arrondirungen nach und nach sicher eintreten müssen. Alle mögliche Einwürfe gegen das Arrondiren bekommen nun in dem 25ten Abschnitt strenge Abfertigung. In der Folge ist für den die Verordnung leitenden Beamten so wie für den Feldmesser eine genaue Instruction entworfen und die ganze Execution ins Licht gesetzt, ja (S. 415 — 429) durch eine wirkliche Arrondirungsvollführung in einem Dorfe, 2 Stunden von München entfernt, und 2 illuminirte Karten alles anschaulich gemacht. Wir stimmen auch ganz mit dem Verfasser darin überein, was er am Ende sagt, daß die Arrondirungen alle so auf die kürzeste und vortheilhafteste Weise zur Ausführung gelangen, sie das ganze Reich nur in eine Flur, in den blühendsten Garten umzuwandeln und andern Ländern zum Vorbilde dienen könnten. Wir wiederholen es, daß diese Schrift zu den wichtigsten Erscheinungen der neuesten Literatur gehört und die größte Aufmerksamkeit eines Staates, so wie jedes Geschäftsmannes und Bürgers in Anspruch nimmt.

III. Dankadresse an Se. M. den König, von dem Appellationsgericht für den Oberdonaukreis.

Die Verfassungsurkunde des Reichs, durch welche E. K. M. den frohen Erinnerungstags Ihrer Geburt zur denkwürdigsten Epoche in der Geschichte des bayerischen Volkes gemacht, ward auch von uns mit der patriotischen Begeisterung beschworen, die mit gleicher Wärme alle redlichen Herzen ergriff und Millionen von Staatsbürgern in einem Gefühl vereinigt, dem der innigsten Dankbarkeit für die segensreiche Großmuth E. K. M. Die unmittelbar dem Gemüth entquellenden lautesten Aeusserungen der lebhaftesten Bewunderung, Nahrung und Freude waren die Huldigung, die wir dem unvergänglichen Denkmal fürstlicher Güte und Weisheit gleichsam mit Jubelmus darbrachten.

Uns den Dienern der heiligen Gerechtigkeit gebührt es vor allen, ein Verfassungswerk dankbar zu erkennen, welches in allen seinen Bestimmungen auf jene erste aller bürgerlichen und menschlichen Tugenden gegründet, dem Thron die festeste Stütze, dem Volk die sicherste Kraft gewährt. Insbesondere ist es unsere Pflicht, E. K. M. für die wichtige Würdigung zu danken, welche E. K. M. dem Richterstand und der Rechtspflege durch Erklärung ihrer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit eben so weise als gerecht widerfahren ließen, und wodurch Allerhöchstdieselben dem Wohl aller Staatsbürger die unerschütterlichste Gewährschaft erteilt haben. Es bleibt uns nun nichts anderes mehr zu wünschen übrig, als daß es der gütigen Vorsehung gefallen möge, E. K. M. noch viele Jahre hindurch in der Mitte des treuen Volkes zu erhalten, welches E. K. M. mit so vielen unvergeßlichen Wohlthaten beglückt, und wie ein zärtlicher und vorsichtiger Vater gegen alle Gefahren der bewegten Zeit nicht nur, sondern auch der Zukunft liebend bewahrt haben. Gerufen E. K. M. die heißen Segenswünsche und die ehrfurchtsvollsten Dankesäußerungen allergründigst aufzunehmen, mit welchen wir in allerhöchster Ehrfurcht verharren. 2c. 2c.
Neuburg den 29. Mai 1818.

IV. Grammatische Geißel.

Unter dieser Rubrik werden wir fortwährend auffallende Solcheismen, die in den neuesten Literaturprodukten vorkommen, zur Schau ausstellen, doch bey vielen aus Schöpfung nur auf Verlangen die Titel nennen.) Rhein. Blätter Nr. 81. Unter und zwischen den Erscheinungen der neuesten Zeit.

Molbechs Briefe über Schweden. Altona. 1818. S. 437. Es findet sich hier eine Sammlung aller regierenden Kaiser und Könige. Kogebue Wochenbl. Nr. 45. S. 353. „Die neuesten Druckschristen eines wiedergeborenen Landes.“ S. 358. „Resultate, welche die Politik zu erstreben sucht.“

Obend. „Die Staaten, die bereits liberale Einrichtungen genießen, werden fühlen, daß es bloß der väterlichen Gewalt der Souveraine zusteht, sie ihnen zu bewilligen.“ „Die Souveraine verstaten den Nationen die Bahn unter dem Schilde der Erfahrung und Moral zu durchlaufen.“

„Geschichten, die wir nicht als Juristen, sondern als Liebhaber der Seelenkunde anführen wollen, weil nichts geeigneter ist, den Weg in die Falten der Seele zu bahnen. (Const war man mit der Einsicht in diese Falten zufrieden.)“

V. Höhere Gesichtspunkte für die Würdigung der deutschen Pressfreiheit, dieses Palladiums deutscher Freiheit.

In mehreren deutschen Zeitungen las man vor kurzem folgenden Artikel aus Frankfurt vom 8. Mai 1818.

„Noch kein so populäres Gemeininteresse hat sich bis jetzt in den Händen der Bundesversammlung befunden, als das in der 10. Sitzung durch den Antrag des weimarschen Gesandten ihr zur Berathung übergebene Interesse der deutschen Pressfreiheit; kein bisher behandelter Gegenstand — denn über den 13. Artikel ist die gemeinschaftliche Berathung ja beseitigt und nur

Zeitschrift N. S. 145. Der Chor, durch dessen Spitze Fenster, die mit den brillantesten Farben gezieret sind, wie durch jene des Kreuzes, die gleich denen mit den bestgewählten Gläsern prangen, auf denen selbst große schöne Zeichnungen sind, das gebrochene Licht fällt. S. 144. Kosten sind hier gar nicht in Anschlag zu bringen, aus deren Ursache auch die so äußerst seltene Vollendung eines solchen Gebäudes hervorgeht.

S. 159. Das Gebäude fährt keinen einzigen Stempel und bringt Mißklang in das durch die vordern Ruffseiten und den ganzen Eingang erzeugte Gefühl. — Insbesondere können der Geschmacks der Verzierung nur aus einem umfassenden Geiste hervorgehen. — Das Portal verlor den größten Theil seiner Zierde durch Figuren. Ihr (der Revolution) Vandalismus gieng so weit, daß man schon Ueberschläge (?) machte, das ganze Monument zu demoliren; glücklicher Weise überstiegen die Kosten dazu ihre (?) Kräfte u. s. w.

ein mittheilendes Berichten beliebt worden — hat so hervorstechend die innerste Freiheit und höhere Wohlfahrt des Volkes betroffen; die meisten andern Gegenstände konnten mit Recht zunächst als Regierungsinteressen angesehen seyn. Bemerkung mag es ohne Zweifel werden, daß die Grundsätze über Volksvertretung der einzelnen Feststellung überlassen bleiben; die Grundsätze über Pressfreiheit aber der allgemeinen Berathung zugewiesen sind.“ (Fortsetzung folgt.)

*) Von einem rühmlich bekannten politischen Schriftsteller eingesandt.

VI. Anfrage. (Von Eichstätt wurde uns folgendes Attestat eingesandt.) Gebett. Jesu, mein sterbender Jesu, mit deinem Tod vereinige ich meinen zukünftigen Tod. Dein Schmerz = volle Angst seye mein Kündung in meiner Todesangst. Dein heiligstes Sterben mein ewiges Leben. Joseph Ader von hier ist in die Bruderschaft vom guten Tod der Societät Jesu in Eichstätt aufgenommen, und aller verlebten Ausgenommenen, so wie die Jahrszahl und der Monats Tag sind geschrieben, das Gebet selbst ist in Kupfer gestochen.) Es wird hiermit angefragt, ob diese Bruderschaft der Societät Jesu wirklich noch in Eichstätt bestche?

VII. Rüge. Das Oppositionsblatt hat bereits in mehreren Städten einige Artikel aus der gegenwärtigen Zeitschrift wörtlich abgeschrieben, ohne die Quelle zu nennen.

Nachricht. Von diesen lit. Blättern erscheinen monatlich 3 Stücke auf Schreibpapier als Manuscript für die Subscribenten abgedruckt, wozu noch ein viertes Stück unter dem Namen Ehelicherungsblatt als Beilage gegeben wird. Der Preis ist vierteljährig für alle 12 Stücke oder Bogen 54 fr., wofür die Post die richtige und portofreie Zusendung an jeden Subscribenten gegen halbjährige Vorausbezahlung besorgt. Nur bei entfernten und auswärtigen Postämtern hat eine vierteljährige Preis-Erhöhung von höchstens 6 fr. statt. Die Subscribenten belieben sich an das ihnen zunächst gelegene Postamt zu wenden.

(Manuscript für die Subscribenten.)

Literarische Monatsberichte für bayerische Staats- und Geschäftsmänner.

Erstes Julius Stück 1818.

I. Anzeigen neuer Schriften.

Rück Erinnerungen an die Jahre 1813 und 1814, oder Berichtigungen verschiedener Ansichten und Urtheile, die Schlacht von Hanau, die Gefechte bei Mormant und Bar-sur-Aube, die Schlacht von Arcis und das Gefecht von Fere-Champenoise betreffend, als Anhang zu des Oberstleutnants von Plotho Werk: „der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814“ von Eduard Freih. von Wölderndorff und Waradein, Major im königl. baier. Generalstabe. München 1818 bei Joseph Linbauer 79 S. in 8.

Da dem Verfasser die Benützung der officiellen Quellen gestattet war, so gewährt diese kleine Schrift ein vorzügliches Interesse. Besonders enthält der Aufsatz über die so vielfältig beurtheilte Schlacht von Hanau mehrere sehr wichtige Aufschlüsse. Der Verfasser widerlegt sehr gründlich die dem General Grafen Brede über diese Schlacht gemachten Beschuldigungen, und stellt folgende Thatsachen als vorzüglich zu berücksichtigen dar: 1) Die Ratifikation des Niedertraktats traf aus dem kais. österreichischen Hauptquartier so spät ein, daß erst am 17ten Oktober die Bewegungen des vereinigten Heeres gegen die Donau beginnen konnten. 2) Die außerordentliche Ermattung der Truppen, welche in 7 Tagen vom Inn bis Würzburg marschirt waren — die Nothwendigkeit einen festen Punkt am Main zu besitzen — das noch unbestimmte Verhältniß einiger Nachbarn Staaten — machten den Aufenthalt bei Würzburg unabwendbar. 3) Die damaligen politischen Verhältnisse forderten, daß die Aufrichtigkeit unserer Gesinnungen durch eine glänzende That bekräftigt wurde. 4) Die vorgeschlagenen Stellungen von Gelnhausen, Höchst, und Wertheim, wenn sie auch von den ermüdeten Truppen erreicht werden konnten, boten mehrere wesentliche Nachtheile dar, und gaben die Kommunikationen des vereinigten Heeres preis. 5) Dem General Grafen Brede war noch unterm 30. Oktober die Mitwirkung der großen alliierten Armee officiell angekündigt worden; er erwartete daher, daß dieselbe dem französischen Heere auf dem Fuße folgen würde. — Die übrigen kleineren Aufschlüsse enthalten interessante Details über jene unvergeßlichen Tage, in welchen die bayerischen Truppen unter ihrem geliebten Heerführer neue Beweise ihrer Tapferkeit gaben, und schildern den Antheil, welchen das bayerische Corps an den ruhmvollen Bewegungen des Feldzugs von 1814 nahm.

Murikeln, eine Blumengabe von deutschen Händen, herausgegeben von Helmina v. Chezy. Berlin, Duncker und Humblot 1818. I. Band. 376. S.

Das Merkwürdigste in dieser Sammlung vermischter Aufsätze und Gedichte sind die „Erinnerungen aus meinem Leben bis 1811.“ von der Herausgeberin. Sie sagt S. 3. (eben nicht weiblich) Ich habe eine große Zeit erlebt, ihre gehaltvollsten Geister sind mir nahe gewesen, ihre verhängnißvollsten Begebenheiten zogen dicht an mir vorüber, und regten mir mein inneres Leben mächtig an. — Der Mensch, sagt mein Freund, K. W. v. Schlegel, kann dem Menschen nichts köstlicheres geben als sich selbst. (Je nachdem.) Wir erfahren nicht, wann Helmina geboren worden; dieser Umstand, nebst vielen andern, z. B. warum sie von ihrem ersten Mann geschieden worden, warum sie den zweiten (ungeachtet keine Abneigung bestand) mit ihren Kindern gänzlich verlassen, warum sie nach einem ziemlich lang andauernden herumstreifenden Leben sich nun in Berlin angesiedelt, wo sie mit ihrem „Freunde“ dem Grafen von Roeben die vorliegenden Murikeln gesammelt hat, — gehört jetzt noch unter die Geheimnisse, über welche wir vielleicht später Aufschlüsse erhalten. Dagegen wird uns viel Anziehendes mitgetheilt über die erste Vorstellung der Helmina bey dem König von Preussen, über ihr Verhältniß zur Frau von Genlis, bey drich und Dorothea Schlegel, den Herzog von Plessau und viele andere merkwürdige Personen. Wir heben (indem wir die Anekdoten von der Großmutter der Helmina, nämlich der bekannten Karaschum langweiligen Angedenkens nicht von weitem berühren wollen) folgende Schilderung der Frau von Paris. Sie besuchte die glänzenden Feste, sah die ersten Gelehrten und Dichter bey sich, und lebte so recht der feinen Welt und ihren rauschenden Freuden; ihr ganzer Ehrgeiz gieng damals dahin, den Roman Valerie, den sie eben vollendete, zu einem recht klassischen Werke zu machen — mir war die Uebersetzung des zweiten Bandes übertragen. Das Werk nahm sich verdeutschte erst recht eigenthümlich aus, so anmuthig und wahrhaft edel und zart die Sprache darinn in seiner französischen Gestalt ist. Ich sah Fr. v. R. oft, ich fand sie etwas zu ängstlich besorgt für die Ausbreitung ihres Romans, etwas zu begierig die Huldigungen einzusammeln, und zu verbreiten, welche ihr dieses Werkes wegen vielfach zuströmten. Sie war stets eine feurige Seele, die, was sie einmal bezweckte, mit voller Kraft umfaßte. Sie hoffte vom Einfluß der Valerie eine vollkommene Sittenverbesserung für die französische feine Welt. Fr. v. R. war gegen alle, die sie kannten, die Güte, die Theilnahme selbst, und die liebenswürdigste und geistvollste Frau. Als ich sie, die ich 1802 in Paris mit Schriftstellerei beschäftigt, und im reichen Flitterglanz weltlichen Freizeits gefunden hatte, 1814 in Karlsruhe wieder antraf, im schlichten schwarzen Ueberrock mit geschneitem Haar, von Armen umgeben, vom redlichen damals noch gemäßigten Eifer für das Wort Gottes erfüllt, und wie sie aus jedem andern Streben und geistige Ausbilden für nichtig erklärte, da freute ich mich innig, daß ein so gutes Herz den rechten Weg gefunden, das eine so seltene reiche Kraft nun ihren rechten Brennpunkt habe.“ (Man sieht Helmina Kleins = Dastler = Chezy ist eben auch nicht weit von ihrem rechten Brennpunkt entfernt.) Zum Schluß theilen wir noch folgende Anekdoten mit: „1773 erlähnte ich mich, S. M. dem König (von Preussen) zu erinnern, daß Sie versprochen hätten für mich zu sorgen, es wären nun 10 Jahre, ich würde älter, und bäte um königl. Unterstützung. Darauf kam ein Brief aus der Hofstaatskasse nebst Inlage eines Gnadenbescheides von 2 Thalern.“ Ein Gegenstück dazu erzählt die Verf. aus den neuesten Zeiten.

1. Beleuchtung der in den Uebersetzungen zur Geschichte unserer Zeit erschienenen Betrachtungen über das bayerische Concordat. München, Lentner. 1818. 12 S. in 4. —
2. Jos. Scheill, Provisor an der Pfarrei der k. Vorstadt Nu, Das bayerische Concordat, vertheidigt gegen die Betrachtungen 1c. München, Lentner. 1818. Erste Lieferung 15 S., zweite Lieferung 30 S., dritte und letzte Lieferung 31 S. in 4. —
3. Franz v. Spaun über die GrundVerhältnisse des Staats zur Kirche und zu der römischen Curie. München. 1818. 54 S. in 8. —
4. Johann Karl Moser (wahrscheinlich Fch. von Mastiaux, ehemaliger Domherr und Direktor bey der Landesdirektion) Betrachtungen über das bayerische Concordat. Frankf. u. Leipzig. 1818. 78 S. in 8. —
5. Auch ein Wort über das bayerische Concordat und dessen Gegner, nebst einem Beytrage zur Erörterung der Frage: „was leiden die Protestanten in Bayern?“ besonders abgedruckt aus der allgemeinen Zeitung und den Zeitschwingen. München, Lentner. 1818. 16 S. in 4. —
6. FriedensWorte. Stellen aus Johann von Müllers Werken ausgezogen, und bey Gelegenheit der Schriften über das bayerische Concordat herausgegeben. München, Lentner. 1818. 16 S. in 4.

Wir fahren fort, die Schriften über das Concordat anzuzeigen, und Auszüge daraus zu liefern, ohne uns ein Urtheil über die Angelegenheit selbst zu erlauben. Der Verf. von Nr. 1. erklärt sich gegen den Abschluß eines allgemeinen Concordats für Teutschland (wobey er vermuthlich vergessen hat, daß der Papst bey Gelegenheit des Wiener Congresses seine Bereitwilligkeit zu einem solchen allgemeinen Concordat selbst geäußert). Er behauptet, in Bayern sey der katholische Glaube die Staatsreligion, wie in Preussen der evangelisch-lutherische, in Rußland der griechische 2c. Die mit Unkunde der Verhältnisse und mit fanatischer Härte von einigen Protestanten aufgestellte (noch neuerlich von Prof. Paulus im Intelligenzblatt der Hallischen allg. Litt. Zeit. wiederholte) Behauptung, daß protestantische Unterthanen die Last der Unkosten mittragen müßten, welche die katholische KirchenEinrichtung dem Land aufbürdet, hat der Verf. gehörig widerlegt. Auch billigt er, daß bey uns in Zukunft die Vorträge und Lehrbücher über die allgemeinen Wissenschaften nicht bloß Protestanten überlassen werden, weil hierbei der Einfluß des GlaubensBekenntnisses sehr merkbar zu wirken pflegt, wie erst kürzlich Prof. Köppen in seinem Werk über die Politik überzeugend nachgewiesen hat. In Bezug auf die Annaten und KanzleyTaxen bemerkt der Verf., daß hierüber erst noch ein Regulativ von Seite der Regierung abzuwarten sey. Die Schreibart verräth übrigens einen noch ungebübten Schriftsteller.

Viel schärfer hat der Verf. von Nr. 2. seinen Gegenstand ins Auge gefaßt. Er geht von dem Grundsatz aus (III. 27.), daß Staat und Kirche gleich frey und unabhängig, daß die Gewalt des einen wie der andern für sich die höchste sey, daß der katholische König als Mitglied der Kirche in geistlichen Sachen auch der geistlichen Gewalt, die KirchenVorsteher als Staatsbürger und Unterthanen auch der weltlichen Macht unterworfen seyen. (Eine nicht sehr verschiedene Ansicht stellt, wie wir gleich hören werden, der Verf. von Nr. 3. auf.) Gleich auf der zweiten Seite des Werkes wird der weltlichen Souveränität des Papstes und dem Jesuitenorden eine Robrede gehalten. S. 10 wird der Vf. der Betrachtungen in Ischoffe's Uebersetzungen als ein bayerischer StaatsDiener bezeichnet. S. 11. zeigt der Vf. den großen Vorzug, welchen der katholische Glaube durch seine Einheit vor dem protestantischen erlangt hat. Der Staat soll sich nicht anmaßen, das KirchenRegiment zu führen, sonst arbeitet er den Zwecken der Kirche und des Staates entgegen. Dem Vf. der Betrachtungen wird Unkunde der Geschichte vorgeworfen (S. 15.) In Bezug auf die Parität der Protestanten werden (II. S. 5. f. f.) die bekannten staatsrechtlichen Grundsätze aufgestellt. Zum 2. u. 3. Art. des Concordats bemerkt der Vf., daß jedes Bisthum 230000 Diöcesanen zählen, folglich nicht zu klein seyn wird. Es kann StaatsMaxime der bayerischen Regierung gewesen seyn, zwey Erzbischöfe anzustellen, damit ihr wenigstens einer anhänge. Zum 4. Artikel: nicht das Concordat, sondern der ReichsDeputationsSchluß hat die Dotirung der Bischümer bestimmt, und dadurch zugleich die KultusAusgaben bestätigt. Die Dotirung in Gütern ist daher kein Eingriff in das Haus FideiCommis, auch dem Staate nicht nachtheiliger, als die GeldBesoldung. (?) Die Freiheit von den Staatslasten wird nicht Statt haben (die Konstitution hat es seitdem deutlich ausgesprochen.) Zum 5. Artikel: Die Seminaristen waren ein Zugehör der Domstifte, mit Ausnahme des zur Universität gehörigen Seminars. Die Aufsicht darüber gebührt nach dem Geist des Katholicismus den Bischöfen. Daß bey katholischen LehrAnstalten anstatt (meistens ausländischer) Protestanten katholische Gelehrte angestellt werden, ist gut und billig (II. 25.) Zum 6. Art. Die Geistlichkeit braucht so wenig zum EmeritenFonds beizutragen, als der StaatsDiener zum QuiescentenGehalt. Zum 7. Art. Die Wiedererrichtung von Klöstern ist kein Widerspruch gegen die von äußern Umständen gebotene Aufhebung. Zum 8. Art. Der dem König ertheilte Indult, Bischöfe zu ernennen, ist in der Geschichte gegründet. (III. 11.) Die Souveränität hat hierinn nichts geändert, da der König nicht zugleich Souverän der Kirche werden konnte. Der Vorbehalt wegen eines nicht katholischen Nachfolgers war notwendig. Diese Sache nimmt auch der aufgeklärte Van Espen an. Die Annaten sind selbst unter Autorität der protestantischen LandesFürsten bezahlt worden, nur die Erzfürsten bey denselben wurden abgestellt, und deswegen ist im Concordat die landesherrliche Aufsicht hierbei nicht ausgeschlossen. Zum 10. Art. Statt sich die Vergebung aller Präbenden in den 6 ungleichen Monaten vorzubehalten, hat sich der Papst auf die Ernennung der Präbste beschränkt. Zum 11. Art. Die bischöflichen PatronatsRechte konnte der Staat nie rechtlich erwerben, und die andern sind ihm geblieben. Zum 12. Art. Der Bischof muß sich seine Vicarien und Räthe selbst bestellen, die KirchenStrafen sind in der GlaubensLehre und in der Geschichte gegründet. Das placetum regium ist nicht ausgeschlossen, wie der Vf. weitläufig ausführt (die Konstitution hat dieses bewährt.) Zum 13. Art. Die Rechte der Protestanten konnten im Concordat nicht geschmälert werden, aber das VerbotReligionenwidriger Schriften ist schon im ältern teutschen Staats- und KirchenRecht gegründet. Zum 14. Art. Auch hier ist die Aufsicht und Mitwirkung des Staats nicht ausgeschlossen. Zum 15. Art. Die Bischöfe können mit dem König Treue und Gehorsam schwören, ohne sich auf die Distinktion zwischen König, Staat und Gesetz einzulassen. Im Ganzen ist, wie der Vf. behauptet, das Concordat mit Jubel aufgenommen worden. (III. 29.) (Wem soll man nun glauben?) Der 16. Artikel, welcher alle dem Concordat entgegenstehenden Gesetze für ungültig erklärt, soll, wie Hr. Scheill behauptet, nur

auf die Abschaffung der Feiertage Bezug haben. Zum 17. Art. Das kanonische Recht konnte man nie umgehen, oder beseitigen. Vom 18. Artikel, welcher einseitige Abänderungen verwirft, sagt Hr. Scheill kein Wort.

Der Vf. von Nr. 3. beschäftigt sich in der ersten Hälfte seiner Schrift (nach Hume's Beyspiel) mit einer NaturGeschichte der Religion; sie soll, wie hier erzählt wird, aus der Feindlichkeit entstanden seyn. Wir erinnern uns, diese ganze Deduktion wörtlich in einem andern Buche gelesen zu haben, und können es überhaupt nicht billigen, daß ein Bekämpfer des Concordats mit Verwerfung alles Positiven den Anfang macht. Die zweite Hälfte der Schrift beleuchtet das Recht des Staats in Ansehung der Kirche. Hr. v. Spaun beschränkt es gleich Hrn. Scheill nur auf das jus caverendi. Er geht aber noch weiter, und behauptet, der Monarch könne als solcher zu keiner ReligionsParthey gehören, folglich auch nicht als Oberhaupt einer ReligionsParthey gültige Verträge schließen, ausgenommen wenn sie von der KirchenGemeinde ratifizirt werden (S. 51.) Der Bund, von welchem S. 54. gesagt wird: was hindert uns wohl, ihn zu erneuern? war vom rheinischen und fränkischen Adel geschlossen, der Vf. hat aber wohl daran gethan, die Worte des BundBriefs aus Johannes Müller nicht mitzutheilen. —

Nr. 4. ist mit mehr Feuer, aber mit nicht weniger Einseitigkeit als alle bisher über das Concordat erschienene Abhandlungen geschrieben. Zur Probe nur eine kurze Stelle S. 17. wo der Vf., nachdem er den Jubel geschildert, welchen das Concordat erregt haben soll, und hinzusetzt, es sey nicht, wie in der widerlegten Schrift behauptet wird, gleich einem Gespenst, sondern als ein freundlicher Friedensbote erschienen, — folgendermaßen fortfährt: Wohl wandelte im Monat Oktober und November ein finsternes, hohlangiges Gespenst auf den Straßen aller bayerischen Hauptstädte bey dem Jubiläum der protestantischen Reformation unter dem vermoderten Namen des weisland sächsischen Doktors Martin Luther!! Schmutzig wie seine TischReden, roh und ungebildet wie seine Predigten, Paraphrasen und Briefe, grob und arrogant wie seine polemischen Schriften, zweijüngig und arglistig wie seine BibelVersion, blutig wie der durch ihn gestiftete BauernAufstand, schlich sich die unheilige Gestalt in die friedlichen Wohnungen der Bürger, um Zwiracht, Spaltung, Haß, Mißtrauen, und alle Schrecken des 30jährigen Kriegs zu erneuern. Unville, Keger und Entsetzen waren die Früchte dieser Erscheinung, die selbst von Protestanten öffentlich gerügt, von dem gebildeten Publikum als ein Monument der modernen Barbarei beweint, von den liberalen Zeitungen und Journalen hingegen mit sichtbarer Schadenfreude in unzähligen Formen und Wiederholungen hoch gerühmt und bewundert ward. — Man sieht, der Verf. ist der Rede wohl mächtig. S. 37. kömmt die schöne Stelle vor: Wir Katholiken in Bayern sind fest entschlossen, nicht das KirchenGebäude sondern unsere Sitten zu verbessern, unser Herz zu reformiren, und wenn die schwache Kraft des Menschen im Kampf ermüdet, um den Segen unserer heiligen Kirche in frommer Einfalt zu bitten. (Schade, daß diese sancta simplicitas auch noch in andern nicht so ansprechenden Stellen figurirt.) Der Vf. bezeichnet sich als einen Vertheidiger der Ansprüche der Domkapitel; in allen übrigen Punkten aber als einen so eifrigen Anhänger der römischen Curie, daß er sich die heftigsten Angriffe auf die StaatsGewalt nicht versagen kann. Nach seiner Meinung sind alle KlosterKäufe ungültig (S. 56.), welches um so auffällender ist, als er selbst, wie behauptet wird, an den Veräußerungen der KirchenGüter mit dem lebhaftesten Eifer Theil genommen, ja dieselben sogar in einem großen Bezirk des Königreichs selbst geleitet hat. Der Inhalt dieses ersten Heftes besteht kürzlich in folgendem: §. 1. Schilderung des Zeitpunkts, in welchem das Concordat erschien. Hier ist S. 16. von acht calvinischen Commissarien die Rede (vgl. S. 72.) Wir erfahren auch S. 14., daß die auf dem Congress übergebene Schrift: vota humillima Catholicorum in Germania in 12 Auflagen verbreitet, und von dem verst. Landrichter Schmid in Dillingen verfaßt war. §. 2. Günstige Aufnahme des Concordats von Seite der Geistlichkeit. §. 3. Urheber des Concordats. §. 4. Ursache der abgeforderten Unterhandlung mit Rom. §. 5. Der Papst über das Concilium. §. 6. Die katholische Kirche und die Reformation. §. 7. Bisherige NichtOfficialität des Concordats. §. 8. Zweck desselben. §. 9. Bisherige KirchenRechte der bayerischen Regierung. §. 10. Recht der Domkapitel zur BischofsWahl. §. 11. Nothwendigkeit des Concordats. §. 12. Einleitung zu den folgenden Heften, in welchen der Verf. untersuchen wird: was wollte der Papst, was der König von Bayern mit dem Concordat? was wünscht, was erwartet, was fordert die Nation von demselben?

Nr. 5. ist aus der allgemeinen Zeitung, und den Zeitschwingen bekannt. In beiden Auffagen wird ohne Härte und Fanatismus über die Unbilligkeit mancher Protestanten viel Wahres gesagt.

Der ungenannte Herausgeber von Nr. 6. wollte zeigen, daß auch protestantische Schriftsteller und Historiker eine vortheilhafte Meinung von dem Primat des Papstes, vom katholischen Kultus, von den Klöstern u. s. w. haben. Johannes Müller konnte am leichtesten hierzu gewählt werden, es wäre aber nicht schwer, aus den Schriften dieses verfallenen Mannes auch geradezu engesengesezte Aeußerungen zusammenzutragen. Obgleich nun diese FriedensWorte als individuelle Ansichten eines systemlosen Schriftstellers keine große Autorität haben, so sind doch viele sehr wahre und geistvolle Bemerkungen darunter zu finden, welche volle Beherzigung verdienen.

Schriften über die bayerische VerfassungsUrkunde.

Sendeschreiben des teutschen Michels an S. T. Herrn Herrn John Bull und Jean de Paris. Hohenzollern: Hechingen. 1818. 8 S. in 8.

Unter diesem unpassenden Titel ist der bekannte Artikel aus Nr. 70. der Speirer Zeitung besonders abgedruckt, und zuletzt nur folgender eben so unpassender Scherz beigefügt worden: Ob diese bayerische Constitution unter die Garantie des durchlauchtigsten teutschen Bundes gesetzt werden werde? Anfrage des KronenWirts zu Hechingen.

Gespräche über die neue VerfassungsUrkunde des Königreichs Bayern. Von Bojophilus Timonomus. München, Ethenemann. 1818. 8 l. Heft. (Mit dem Motto: Einer Pflanze gleich entwickelt sich der Keim des Guten, sobald der Strahl des Lichts ihn getroffen hat.)

Diese Gespräche, wovon das erste von der VerfassungsUrkunde im Allgemeinen, das zweite von der Souveränität, das dritte von der Thronfolge, das vierte von dem StaatsGut, das fünfte vom Indigenat, das sechste von dem RichterAmt des StaatsRaths handelt, werden nächsten im Publikum erscheinen, und einem vielfach gefühlten Bedürfnis abhelfen, indem sie die Quellen der neuen Constitution angeben, irrige Meinungen zu beseitigen suchen, und was von der Freymüthigkeit des Verf. ohnehin zu erwarten war, nicht Alles unbedingt loben. Der Vf. sagt in der

Vorerinnerung folgendes: In einem Land, welches eine Verfassung hat, kann über dieselbe kaum genug gesprochen und geschrieben werden. Der öffentliche Gedanken Verkehr über die wichtigsten Staatsangelegenheiten macht einen wesentlichen Theil der politischen Freiheit aus, die uns umgibt, und dient vor allen dazu, den Gemeingeist zu stärken und zu erheben. Daher haben in England und neuerlich in Frankreich die besten Köpfe und vornehmsten Staatsdiener die Bemühung nicht verschmäht, durch Flug- und Zeitschriften den Sinn des Volkes aufzuhellen, und seine Richtung zu verbessern."

"Die nachfolgenden Gespräche haben die Absicht, im Einzelnen die Wohlthaten der neuen Verfassung darzustellen, schiefe Ansichten zu berichtigen, die Quellen, aus welchen die Bestimmungen der Verfassungs-Urkunde geflossen sind, nachzuweisen, zu Vergleichen und Untersuchungen Anlaß zu geben, und im Ganzen jenes stolze Freuden-Gefühl, welches sich bey dem ersten Erscheinen der Urkunde allenthalben geäußert, zu rechtfertigen und zu verewigen."

"Die Gesprächs-Form wurde gewählt, um an sich trockenen Gegenständen mehr Lebendigkeit mitzutheilen. Man würde sehr irren, wenn man die aufgeführten Personen in der wirklichen Welt zu finden glaubte. Der Verf. hat dieselben ohne die mindeste Beziehung und Anspielung aus seiner Phantasie gebildet, und erklärt dieses hier aufs feyerlichste. Er weiß wohl, daß es heut zu Tag Leser giebt, deren Scharf sinn alles überbietet; sie lesen sogar, was der Verfasser nicht geschrieben hat, und indem sie ihm ihre Bosheit leihen, finden sie allenthalben persönliche Bezeichnungen und Satyren. Unfähig, an die Unbefangenheit eines patriotischen Schriftstellers zu glauben, sehen sie in jeder Phrase bald einen Geißelstich, bald eine Schmeicheley, wenn der Vf. auch noch so fern von beyden geblieben ist. Diese Gattung Leser bitte ich, ihren Wiß wenigstens nicht unterzuschreiben, und alle Früchte desselben ja recht geizig für sich selbst zu behalten."

"Die Zweifel und Einwendungen, welche von meinen Gesprächs-Führern vorgebracht werden, habe ich nicht selbst erfunden, sondern von andern gehört. Ich glaube dieselben größtentheils gehabt zu haben; wo dieses nicht geschehen seyn sollte, bitte ich um gütige Belehrung."

"Es werden noch zwei Hefte nachfolgen. Das nächstens erscheinende zweyte Heft behandelt die kirchlichen Verhältnisse, die Press-Freiheit, die besondern Rechte und Vorzüge, die Dienstes-Pragmatik, die Stände-Versammlung, und die Verantwortlichkeit der Minister. Das dritte Heft wird sich mit einer Nachlese, und mit Anzeigen der ausländischen Urtheile beschäftigen."

"Wenn competente Richter, nachdem sie die Gespräche gelesen, sie als das Werk eines gutdenkenden, seinen König und sein Vaterland über alles verehrenden bayerischen Patrioten anerkennen, so ist kein Wunsch erreicht, und seine Absicht gerechtfertigt. Hochgepfeert aber wird ewig der Name des weisen und guten Königs bleiben, welchem Bayern sein neues besseres Leben verdankt."

So wie Cäsar vormals weint' an des Drachensohns

Bilde: Jüngling nicht mehr hab' er noch nichts gethan,

Also weint an des Cölern

Denkmal einst der Eroberer."

Schriften über das Bundes-Militär.

Der österreichische Vorschlag über die deutsche Militär-Verfassung, nebst Beleuchtung des bekannt gewordenen Gegen-Projekts. Germanien. 1818. 56 S. in 8.

Nachdem die österreichische Proposition über die Grundzüge des deutschen Militär- und Vertheidigungs-WeSENS erschienen war, circulirte in Frankfurt eine weitere Ausführung dieses österreichischen Planes, welche uns zum Theil durch die Zeitungen mitgetheilt wurde, und welche, wie es darinn hieß, von einem bedeutenden deutschen Cabinet herrühren soll. Diese weitere Ausführung weicht nur in einigen Punkten von dem österreichischen Grundplan ab, hauptsächlich darinn, daß sie für den Frieden ein stehendes Heer von 300000 Mann will, während der österreichische Plan nur 120000 annimmt. Vorliegende Brochure ist eine kurze Widerlegung dieser weitern Ausführung und indirekte auch des österreichischen Grundplans. — Wie man hört, ist der preussische General von Wolzogen (Preussischer Bevollmächtigter bey dem Militär-Comité zu Frankfurt) der Verfasser. Er eifert am heftigsten gegen die Schwäche der Armeen, gegen die über-große Anzahl von Artillerie (1481 Geschütze zu 450000 Mann), gegen die abgeschlossene Eintheilung der Contingente in Divisionen, Armee-Korps und Armeen, gegen die vorgeschlagene Art, die Bundes-Armee zu versammeln u. s. w. Er sieht in allen diesen Dingen Gefahr für die deutsche Unabhängigkeit und Verrath an der guten Sache. Uebrigens ist diese Flugschrift schon deswegen interessant, weil sie die bisher nur theilweise bekannte weitere Ausführung des österreichischen Plans (oder des österreichisch-preussischen Entwurfs, wie er auch genannt wird) vollständig enthält.

Die Legion in Teutschland, oder Grundzüge einer Wehr-Verfassung für Teutschland. Von einem deutschen Officier. Stuttgart bei Mackl. 1818. 85 S. in 8.

Schon Mathieu-Dumas und Gienmaier haben die Vorzüge der römischen Legion gezeigt, und die Möglichkeit dargelegt, dieselbe auf unser Kriegssystem anzuwenden. Die französischen Divisionen, wie sie in den ersten Feldzügen des Revolutions-Krieges bestanden, waren eine Nachahmung der römischen Legion, und noch im Feldzuge 1814 waren die bayerischen Divisionen auf dieselbe Art organisiert. Der französische General-Lieutenant Noguiat hat in seinem im vorigen Jahr erschienenen vortrefflichen considerations-Part de la guerre diese Idee wieder aufgegriffen, und (der Würtembergische General von Theobald) hat nun nach Noguiats Grundrissen die Skizze einer deutschen Militär-Verfassung entworfen, welche allerdings das beste ist, was bis jetzt über diesen Gegenstand erschienen, und die Vorschläge des Oberlieut. Teutwart Schmittson weit hinter sich zurückläßt. Der Vf. nimmt an, daß in Würtemberg eine jährliche Aushebung von 8000 Mann und eine 20jährige Dienstzeit a) ein Maximum des Kriegs-Heers von 8000 Mann, b) ein größtes Heer von 40000 Mann, c) ein eben so großes Reserve-Heer, d) ein mittleres Kriegs-Heer von 20000, e) ein kleinstes oder stehendes Heer von 12000, f) ein Ergänzungskorps von 8000, und g) eine Landwehr von 20000 Mann geben. Wir können ihm jedoch nicht beistimmen, wenn er in Würtemberg (bei einer Bevölkerung von 1,575,000 Seelen) 320,575 Wehrfähige annimmt, mit denen er einen künftigen Volkskrieg führen will.

Nachricht und Mäße. Der sich so nennende Dr. Keltger von Naumburg hat einen Wider-ruf eingesendet, welchen ich einzurücken nicht nöthig finde, da ihn ohnehin jeder unbefangene Leser erwartet haben wird. Ich benütze diese Gelegenheit, um Hrn. Keltger zu sagen, daß ich ihm auf seinen pseudonymen Brief nicht antworten kann, eben weil er pseudonym ist. Den mir wohl bekannten wahren Namen verschweige ich aus Schönmuth, indem ich der mir gegebenen Versicherung des Vf., daß er den besten Willen hatte, die Ehre des Vaterlandes zu vertheidigen, volle Gerechtigkeit widerfahren lasse. Ch. Frh. v. Armin.

I. Anzeigen neuer Schriften.

D. J. B. Nibler, Advokat in Straubing, erläuternde Zusätze zu der Schrift: über die Ediktal-Ladungen in Gegenständen des Civil-Rechtes. Straubing, Schmidt. 1818. 48 S. 8.

Diese Zusätze zu der von uns bereits angezeigten Schrift des D. Nibler beziehen sich hauptsächlich auf die über eben diesen Gegenstand von dem verstorbenen Prof. Haase zu Leipzig herausgegebene (von uns ebenfalls angezeigte) Abhandlung. Nebst der bayer. Gerichts-Ordnung hat auch das b. Landrecht, wie der Vf. zeigt, bestimmt für die Ediktal-Citation außer dem Concurs sich erklärt, §. 2. c. 6. §. 24. nr. 8. a. und p. 3. c. 12. §. 5. d. Dessen ungeachtet wollen die unser vaterländisches Recht so sehr entstellenden und verwirrenden Communisten nur die Ediktal-Ladung im Concurs gelten lassen. (Die Gegengründe sind ausgeführt in v. Armin's Jahrbüchern der Gerechtigkeit-Pflege in Baiern II. Band S. 47 — 52.) Die Einführung der Hypotheken-Bücher wird und muß uns hierüber ein bestimmtes Gesetz verschaffen. Der Vorbericht zu den gegenwärtigen Zusätzen enthält übrigens eine richtige Würdigung des römischen Rechts. Der Vf. zeigt nämlich sehr klar, daß das römische Recht ganz gegen unsere Privatrechts-Verfassung anstößt, als reines Civil-Recht aber unübertrefflich ist. Zu jener gehören die Verhältnisse der Unterthanen zur Staats-Gewalt in Rechts-Sachen, die Eintheilung der Volks-Stände, das Grund-Eigentum, die Form der Contracte und Testamente, die Anstalten zur Sicherung des Verkehrs, Besitz und Verjährung, die Intestat-Erbfolgeordnung, und das gerichtliche Verfahren in Rechts-Sachen.

Ueber eine gänzliche Reform der Justiz-Pflege mit Abschaffung der Advokaten, eine philosophisch-juridische Phantasie von Joseph Denker. (Augsburg) 1818. 24. S. in 8.

Der Vorschlag besteht darinn, die Advokaten aus dem Ertrag der in eine gemeinschaftliche Kasse niederzulegenden Deserviten verhältnißmäßig zu besolden, und die Ausgezeichneten zu befördern. Durch Einführung jener fixen Besoldung würden, wie der Vf. glaubt, die Prozesse verkürzt, und viele durch Vergleich abgeschnitten werden. Hierzu ist aber eine neue Gerichts-Ordnung nöthig, zu welcher nach des Vf. Meinung am besten durch eine Preis-Ausschreibung zu gelangen wäre. Die Mängel der gegenwärtigen Verfassung der Advokaten hat der Vf. sehr treffend angegeben, und Jedermann wird ihm bestimmen, daß hier eine Reform sehr nöthig sey.

Karl von Hellersberg (Prof. zu Landshut) von dem Bojohentum der Alten, oder von den Boiern in dem heutigen Böhmen, mit dem Motto: ne omnis moriar. Landshut. 1818. 18. S. in 4. — Ebendess. Betrachtungen über den sogenannten Aufbruch der Bürger von Landshut — ut aliquid fecisse dicar. Landshut. 1818. 23 S. in 4.

Diese beyden Schriften sind die letzten, welche der am 5. d. M. verstorbene treffliche Geschichts-Forscher dem Vaterland, dem alle seine Kräfte gewidmet waren, geschenkt hat. In der ersten sucht er zu beweisen, daß das Bojohentum der Alten nicht auf der nördlichen Donau-Seite zu suchen, sondern eins mit Bojodurum sey, und daß die Boier in keinem Zeitraum in den herzynischen Wäldern am linken Ufer der Donau ihre Wohnsitze hatten. In der zweyten vertheidigt er die Landshuter Bürgerschaft mit siegreichen Gründen gegen die Beschuldigung eines Aufbruchs. Er zeigt, daß nur ein Theil der Bürgerschaft unzufrieden war, und daß es zu einem wirklichen Aufstand gar nicht gekommen ist. Drey sehr schätzbare noch ungedruckt gewesene Urkunden vom J. 1410 erhöhen den Werth dieser schätzbaren, die Verhältnisse der Städte im Mittelalter gründlich erläuternden Abhandlung.

Andreas Zaupfers, kurpfälz-bayerischen Hofkriegsraths-Sekretärs, sämtliche Gedichte, mit des Verfassers kurzer Lebens-Beschreibung, herausgegeben von Ludwig Zaupfer, l. bairischen Ober-Appellations-Gerichts-Sekretär. München, Thienemann. 1818. XVI. u. 72. S. 8.

Außer der bekannten Ode auf die Inquisition, und der dazu gehörigen Palinodie findet man hier noch mehrere von gleicher Freysinnigkeit und Vaterlands-Liebe eingegebene Gedichte, welche sämtlich bisher ungedruckt waren. Im Anhang ist eine kräftige lateinische Uebersetzung jener Ode, und ein Gedicht an Zaupfer aus dem deutschen Museum abgedruckt. Das wichtigste für uns ist die von dem achtungswürdigen Herausgeber mitgetheilte Biographie unsers unsterblichen Andreas Zaupfer, durch welche wir auch erfahren, daß er der Verfasser der im J. 1770 erschienenen, jetzt wieder merkwürdig gewordenen Briefe eines Baiern an seinen Freund über die Macht der Kirche und des Papstes war. Sein Bedenken über einige Punkte des Criminal-Rechtes 1773 war vorzüglich gegen die Tortur gerichtet, und bündiger geschrieben, als einige neuere Deklamationen gegen dieselbe, daher auch ihm ein großer Antheil an dem Verdienst ihrer Abschaffung in Baiern gebührt, wenn er diese gleich nicht erlebte. Handschriftlich hat er hinterlassen: Leben der seligen Krescentia von Kaufbeuren mit Anmerkungen; Vater Nonos Gschall und Vater Nonos Schidl, zwey Kloster-Geschichten; zweyte und letzte Nachlese zum bayerischen und oberpfälzischen Idiotikon. Es ist zu wünschen, daß letzteres Manuscript dem in Untersuchung und Erläuterung der bayerischen Mundart so geschickt und thätig arbeitenden Ober-Lieutenant Schmeller zu seinen übrigen Sammlungen mitgetheilt werde.

D. F. J. Mone Einleitung in das Nibelungen Lied zum Schul- und Selbst-Gebrauch. Heidelberg, Dswald. 1818. 89. S.

Der erste Abschnitt von den Erfodernissen zum äußern Verständniß des Nibelungen Liedes ist sehr brauchbar, und enthält eine gute kritische Darstellung der bisherigen Arbeiten über dasselbe. Aber der zweyte Abschnitt, mythologische Erklärung, so umfassend sich auch dabei die Gelehrsamkeit des Verf. zeigt, scheint uns ein ganz verunglückter Versuch ad modum Rudbeckii. Der Vf. findet nämlich nichts anders in der Fabel und in den Hauptpersonen der Nibelungen als eine mythisch-allegorische Darstellung der altteutschen Religion.

Die Staatsaufsicht über Fremde. Eichstadt, Brömmel. 1818. 20. S. in 8. mit 2 Tabellen.

Wir machen auf diese kleine Schrift aufmerksam, weil sie die erste (nach unserm Ermessen sehr gut ausgefallene) Probe des in diesen Blättern S. 45. angekündigten Hand- und Hülfswuchs der Polizei ist.

Franz Anton Nüßlein, Professor zu Bamberg, über die Begründung eines natürlichen Systems der Mineralogie. Bamberg, Kunz. 1818. 8. 63. S. — Ebendess. über das Verhältnis des Gefüges zur Form im Reiche der Krystallisationen. 78. S. in 8.

Wir machen alle Freunde der Mineralogie auf diese beyden wichtigen Schriften aufmerksam. In der ersten Abhandlung hat der Verf. die verschiedenen Systeme der Mineralogie unter bestimmte Gesichtspunkte gestellt, sie einer Kritik unterworfen, und am Ende die Hauptmomente angezeigt, auf welche nach seiner Ueberzeugung bey der Begründung eines natürlichen Systems der Mineralogie vorzügliche Rücksicht genommen werden muß. In der zweyten Abhandlung hat er gegen die Meinung angeführter Mineralogen die Behauptung aufgestellt, daß die Anzahl der Blätterdurchgänge in den Krystallen nicht zufällig sey, sondern in einer nothwendigen Beziehung zu der Form derselben stehe, und hat dieses sowohl aus dem Begriffe und der Bedeutung der Krystallisation, als auch auf dem Wege der Erfahrung nachzuweisen gesucht. Hiebey ist zugleich auch das Kriterium angegeben, aus welchem die ursprünglich = eigenthümliche Gestalt eines Minerals Körpers erkannt werden kann. Der Vf. beleuchtet in 4 Abtheilungen 1) den einfachen Durchgang der FlächenTafelform; 2) den zweifachen Durchgang der FlächenSäulenform; 3) den dreifachen Durchgang der FlächenWürfelform; den mehrfachen Durchgang der FlächenPyramidalform.

Das Interesse und die Macht von Rußland in Beziehung auf die Türkei, betrachtet von L. R. Leipzig 1818. bei Wilt. Ram und Comp. 166. S. in 8.

Der Verf. dieser sehr interessanten Schrift soll der bayerische Hauptmann Kreschmer seyn, welcher schon durch eine frühere Schrift „Ueber die Vertheidigung der Russen gegen die Wölfer des Abendlandes“ rühmlichst bekannt ist. Die vorliegende Abhandlung ist mit Gründlichkeit und Präcision geschrieben, und es ist in ihr alles, was sich in Bezug auf das Verhältniß zwischen Rußland und der Türkei sagen läßt, erschöpfend dargestellt. Sie gewährt im gegenwärtigen Augenblicke ein um so größeres Interesse, als die Möglichkeit eines Bruches zwischen beiden Staaten jetzt mehr als je hervortritt. — Was der geistreiche Graf Stourdzja in seinem Memoire „de la nation grecque sous le point de vue historique, politique et religieux“ nur angedeutet hat, ist hier sowohl in militärischer als in politischer und merkantilischer Hinsicht gründlich durchgeführt. Der Vf. zeigt, daß Rußlands Tendenz immer gegen den Orient gehen muß; daß sein Handlungsinteresse eine feste Begründung seiner Macht im mittelländischen Meer erfordert; daß zu dem Eintritt Griechenlands und der Archipel vom türkischen Joch befreit werden müssen. Nach einer gedrängten Uebersicht der bisherigen Kriege Rußlands gegen die Türkei, und einer Beleuchtung der Ursachen, welche die glücklichen oder unglücklichen Resultate herbeiführten, entwirft der Vf. einen Operationsplan, nach welchem in den gegenwärtigen Verhältnissen die Türkei anzugreifen und zu erobern wäre. Er will aber nicht, wie Stourdzja, die Türken bloß aus Europa nach Asien vertreiben; sondern das ganze den Archipel umgränzende Land soll ihnen entzogen werden; sie sollen dann unter den Griechen dieselbe Rolle spielen, wie jetzt die Griechen unter ihnen. Griechenland mit den Inseln und den asiatischen Küsten soll eine Art von Republik unter russischem Schutze werden. Der Vf. sucht zugleich darinn (besonders wenn Rußland sich mit Nordamerika in nähere Verbindung setzt) das kräftigste Gegenmittel gegen die Alleinherrschaft des Meers, welche bis jetzt das stolze Britannien besitzt.

GeneralCharte über die Religionskriege des 16ten und 17ten Jahrhunderts in Teutschland, für Lehrer und Schüler ein Hülfsmittel in der Reformationsgeschichte, und insbesondere als Gedächtnistafel des dritten hundertjährigen Jubelfestes der Reformation, entworfen, gezeichnet und gestochen von J. Carl Ausfeld. Schnepfenthal in der Buchhandlung des Erziehungs-Instituts, 1818. — und kurzer Abriß der Reformationsgeschichte als Leitfaden bei dem Gebrauch der GeneralCharte xc. ebendaf. 54. S. in 8.

Eine, wie es scheint, sehr eilig gemachte und deshalb sehr unvollständige Zusammenstellung der merkwürdigsten Ereignisse des Schmalkaldischen und dreißigjährigen Krieges. Charte sowohl als Text sind voll von historischen Unrichtigkeiten. Viele wichtige Facta sind ausgelassen, und dagegen mehrere sehr unbedeutende aufgenommen. Auch muß der Herausgeber wohl eine Entdeckungsreise in dem ihm unbekannten Gebiete der Historie gemacht haben; denn er führt zwei Schlachten an, 1621. und eine Schlacht bei Werben vom Juli 1631. Zu der letztern creirte er einen nächtlichen Ueberfall bei Wollmirstadt (16 Stunden von Werben), in welchem Gustav Adolph drei kaiserliche Reiterregimenter schlug. Was die Schlacht von Wiesloch betrifft, so glaubten die Historiker bisher, daß Tilly im Juli 1621. dem Grafen Mansfeld gegenüber im Lager bei Weidhausen in der obern Pfalz gestanden sey. Aber nun erfahren wir, daß er zu derselben Zeit sich bei Wiesloch in nichts von diesen beyden Schlachten wußte, um dem verhassten Tilly noch einige seiner Vorbeeren entreißen zu können; — Das Gesagte mag hinreichen, um einen Beweis der Unpartheilichkeit zu geben, welche in der angezeigten Schrift herrscht. Der GeschichtsCharte sind noch zwei unbedeutendere Chärtchen angefügt: Teutschland, wie es im dreißigjährigen Kriege war, und Teutschland nach seiner neuesten Eintheilung in Bundesstaaten.

Zur Concordatslitteratur.

Ecclesia redintegrata Bavariae, summis piisque restauratoribus epicum (?) poema sacrum. Autore Josepho Antonio Keil, S. R. E. (?) D. Th. et Ict. Herhipoli, Stahel. 1818. 56. S. 4.

Der Verf., welcher sich S. 29. als ehemaligen Benedictiner angiebt, gehört nicht unter die blinden Anhänger der Curie. Zum Beweis führen wir nur die Anmerkung S. 51. an. „Die Kirchen-Geschichte lehrt, daß man bey Feststellung der geistlichen Verhältnisse nicht vorsichtig genug

seyn kann. — Wenn es jedem Zeloten erlaubt ist, mit Umgehung der untern Instanzen sich ohne weiters nach Rom zu wenden, so ist keine königl. Verordnung und kein Hirtenbrief vor Denunciationen mehr sicher. Unwissenheit und Fanatismus gehen schnell in abergläubische Verehrung des römischen Stuhles über, und es können Verwirrungen entstehen. Sich hintangesetzt dünkende Menschen könnten Spionen werden, und unruhige Köpfe es darauf anlegen, daß sich ein Dörmere weiter entzünde, welches zwar nicht mehr so gefährlich, doch die Schwachen erschreckt.“ S. 21. wird dem Hrn. v. Bönner vorgeworfen, daß er in seinem d. Staatsrecht, Landshut 1804. S. 408. den Satz aufgestellt habe: Concordate seyen nicht als Verträge anzusehen, sondern nur als Provisorien, bis nämlich die Einsichten oder die Umstände sich ändern. Dieser Grundsatz auf die Eben angewendet würde, wie der Vf. bemerkt, sonderbare Resultate geben. — Das Gedicht selbst hat 15. ss. mit folgenden Ueberschriften: Religion, Frömmigkeit, Gott, Papst, König, Bischöfe, Kanoniker, Mönche, WeltPriester, Schulen, SittenVerderbniß, Eid (wobei eine lezenswürdige Ausföhrung über die Beschränkung des Eides) Liebe des Nächsten, Pius VII., Maximilian Joseph. Zur Probe folgende Verse aus dem S. 9.

Non monachus mendicus erit, contemnitur Irus,
donet eleemosynas, sed non acquirat eundo,
sed doceat, curetque animas, custodiat aegros
pauperiemque vovens aliena haud limina lustret,
Agricola irridet mendicos ipse sacros
sordida nam pudor est, devoto pera togato
paupertas et opes monacho sunt vera venena,
Pauper agit mimum; non est et semper honestus. &c.

Nicht alle Aeußerungen des Verf. sind im gleich liberalen Geiste geschrieben, doch erscheint er im Ganzen als ein billig denkender Mann.

Urrede Sr. Heiligkeit Papst Pius VII., gehalten im geh. Consistorium am 15ten Nov. 1817. ingleichen die Uebereinkunft zwischen Sr. Heiligkeit und S. M. dem König von Bayern, wie auch die BestätigungsBulle, der IndultBrief xc. aus dem von Rom unmittelbar erhaltenen lateinischen Original übersezt. Bamberg, Bachmüllerische Buchhandlung. 1818. 32. S. in 4.

Enthält die auf dem Titelblatt angegebenen Urkunden ohne Beyfügung irgend einer Anmerkung. Eben diese Urkunden sind enthalten in den: Originalstücken das zwischen S. R. M. von Bayern und S. P. H. Pius VII. abgeschlossene Concordat betreffend.

Zur Constitutionslitteratur.

Was giebt den Baiern ihre neue VerfassungsUrkunde? Was fodert sie von ihnen? Wofonders in Beziehung auf die ständische Einrichtung beantwortet in einem Sendschreiben eines Landrichters an seine AmtsAnbefohlenen. Erlangen, Palm und Enke. 1818. 70. S. in 8.

Der beinahe wörtliche Abdruck der VerfassungsUrkunde, und des Edikts über die Ständeverammlung nimmt über zwey Drittheile dieser Schrift ein, wodurch sie eine unnöthige Ausdehnung erhielt. Der Ueberrest enthält eine kurze Entwicklung der Vortheile der ständischen Verfassung, und eine gewiß jedem Baiern aus dem Herzen geschriebene Anpreisung der von unserm edlen König aus hierdurch erzeugten Wohlthat. Sehr zweckmäßig ist auch der Unterricht über die Wahl der Abgeordneten (S. 25—27.) Uebertrieben aber scheint uns die Behauptung S. 13. „daß unsre Kinder es kaum begreifen würden, wie ihre Väter ohne eine solche Verfassung nur einen Tag ihres Lebens ordentlich froh werden konnten.“

II. (Amtliche) Gegenbemerkung, eine EheNullitäts- und EhescheidungsSache betreffend. (Unverändert abgedruckt.)

Es hat einem ungenannten, vielleicht fernbaren Manne beliebt, in Sachen Th. entgegen J. G. der ZeitSchrift: betitelt MonatsBerichte für bairische Staats- und GeschäftsMänner, drittes MayStück 1818, die Bescheide des bishöflichen Konsistoriums in Augsburg vom 11ten und 25. April d. J. mit den unter den nämlichen Daten erlassenen Dekreten einzuschalten, und seiner unherufenen Kritik zu unterwerfen.

Man hat zwar von Seite des besagten bishöflichen Konsistoriums niemals Ursache das Licht zu scheuen, und weist sich über seine Entscheidungen jederzeit zu rechtfertigen; indessen ist es der Sache nicht angemessen, vor dem Publikum hierüber aufzutreten.

Wenn sich der eine oder der andere Theil durch ein Urtheil beschwert zu seyn glaubt, so ist es ihm unbenommen, sich an die AppellationsInstanz zu wenden, vor welcher man sich verantworten wird.

Man will das Unternehmen des Einschalters nur mit dem entschuldigen, daß zu derselben Zeit das k. b. Edikt über die Freyheit der Presse, GesetzBlatt X. St. S. 181. noch nicht bekannt war, außer denn wäre der S. 3. des besagten Edikts gegen denselben anwendbar.

Zur Belehrung des Einschalters soll Folgendes dienen.

Er macht nach den Worten des Dekrets vom 25ten April 1818: „der neuerliche KostenBetrag,

„da der vorhergehende wegen der Ehenullität „berichtigt ist, beläuft sich auf 6 fl. 29 kr. 4 hl.“ die Note: „hätte das Konsistorium hiebey nicht „die für den vorigen Bescheid, N. S. wider „rechtlich erhobenen 28 fl. 50 kr. zurückstellen „sollen?“

Man antwortet: Nein.

Es waren zwei causas, zuerst wurde die Nullität behandelt, und dann erst, als die klagende Th. damit nicht auslangte, und der die Ehegültigkeit aussprechende Bescheid in seine Rechtskraft erwachsen war, stellte Sie eine Scheidungsklage an Tisch und Bett, für beide causas konnte also die Taxe mit vollem Recht in Ansatz gebracht und erhoben werden.

Bey dem Sentenz vom 25. April 1818 stoßen den Verfasser die Worte: „initia inter eos „amicabili compositione ut actrix reo conven- „to &c.“ und er ruft auf: Ist dieses nicht ein offener Eingriff in die weltliche Gerichtsbarkeit?

Antwort:

Im geringsten nicht. Die befragte Ehescheidung erfolgte auf beiderseitige Einwilligung der Partheyen; diese wurde von dem Beflagten nicht anders dann unter der ausdrücklichen Bedingung abgegeben, daß die Klägerin ihm das Leiste, wozu sich dieselbe einverstanden hat.

Die Bedingung Vorwurfs war ein integrierender Theil der Ehescheidung, und konnte also in dem Sentenz nicht umgangen werden.

Das bischöfliche Konsistorium hat hier über den Temporalpunkt nicht erkannt, sondern nur die Bedingung dem Sentenz eingeschaltet, unter welcher sich der Beklagte zur Einwilligung in die zeitliche Ehescheidung bequemet hat.

Es folgt eine weitere Note: „noch im Jahre 1817 verwies dasselbe Konsistorium den Temporalpunkt ad iudicem saecularem.“ Hier legt der Einschalter seine Unkunde von der Verfahrensart des bischöflichen Konsistoriums an den Tag. Nicht bloß im Jahr 1817 sondern von wenigstens 40 bis 50 Jahren her, und auch im heurigen Jahr 1818 ist bey Ehescheidungen der

Temporalpunkt immerhin an den weltlichen Richter gewiesen worden, ohnerachtet in ältern Zeiten mit der Scheidung gemeinlich auch ex connexitate causae über das temporale von dem Konsistorium gesprochen wurde, ohne daß sich zu derselben Zeit eine weltliche Gerichtsbehörde darüber aufgehalten hätte.

In dem vorliegenden Fall wäre aber eine Rückweisung an den weltlichen Richter wegen dem temporale überflüssig gewesen, da die Partheyen von selbst unter sich schon eine gütliche Uebereinkunft hierüber getroffen haben.

III. Audiatur et altera pars; in Bezug auf die württembergischen FallLehen. *)

Dem Verfasser der Schrift: „Beweis, daß die k. Württembergische Verordnung vom 18. Nov. 1817, mit den Grundsätzen des Rechts, und mit den Bestimmungen der deutschen Bundesakte nicht vereinbar sey, 1817.“ ist in den literarischen MonatsBerichten für bayerische Staats- und GeschäftsMänner [II. MaiStück] Unrecht geschehen, und es schmerzt ihn, wie ich ganz sicher weiß, um so mehr, als er mit der vollkommensten Sachkenntnis geschrieben, und sich sehr gehütet hat, auch nur ein Wort zu viel zu sagen, oder etwas zu übertreiben. Den Verfasser jener Schrift zu vertheidigen, wird mir erlaubt seyn. Es wird ihm zur Last gelegt, er gehe von dem [falschen] Gesichtspunkt aus:

1) Daß alle grundherrlichen Einkünfte als ablosbar erklärt worden seyen;

2) Daß die adelichen GutsBesitzer außer den grundbaren Gütern keine andern RealBesitzungen haben.

Diese beiden Behauptungen werden als ganz unwahre Voraussetzungen getadelt. Und doch ist leider die erste dieser beyden Behauptungen vollkommen wahr. Denn

1) Wer nur immer die k. Württembergische Verordnung vom 18. Nov. vorigen Jahrs liest, wird von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugt werden.

2) In diesem Augenblicke arbeitet das k. Württembergische Gouvernement an der Bestimmung des Preises, um welchen es allen Unterthanen frey steht, alle grundherrlichen Abgaben loszukaufen.

3) Haben Sr. K. Majestät von Württemberg neuerlich auf die vielen von den ehemals reichständischen und andern GutsBesitzern eingereichten Vorstellungen nicht nur nicht erklärt, daß die gedachten Vorstellungen darin ungegründet seyen, daß sie die Ablosbarkeit aller grundherrlichen Einkünfte als durch die k. Verordnung ausgesprochen annehmen, sondern Sr. K. Majestät haben vielmehr bestimmt erklärt, daß das Interesse des Landes die Freywerdung des Eigenthums fordere, und daß von der Verordnung vom 18. Nov. nicht abgegangen werde.

*) Nachstehende Vertheidigung wurde uns mit der nächstens anzukommenden Schrift: die Aufhebung der FallLehenGüter im Königreich Württemberg; staats- und privatrechtliche auch staatswirtschaftliche Novelle (?) Jünga (?) 1818. und mit nachstehendem französischem Willel anonym mit dem Postzeichen Regensburg, zur Einrückung, zu welcher die Unpartheilichkeit uns verpflichtet, zugesendet.

Cette piece n'est ni de l'auteur de celle intitulée: Beuveis &c. ni de son défenseur. Elle a paru peu de tems avant celle de Mr. de Weckherlin, qui n'est pas auteur impartial. Ne connoissant pas le pays en question, il défigure tout. Tantôt il dit, que les paysans ne savent où placer leur argent, et tantôt il les fait pauvres à mourir de faim. D'accord, à ce qu'il parait, avec les opinions de la grande admiratrice des bienfaits de la revolution française [Lady Morgan] il espère tout d'un renversement des fortunes. Il a oublié la grande loi: Discite justitiam! il a oublié ce que son compatriote, notre grand Schiller, dit:

Daß nicht der Nutzen des Staats euch als Gerechtigkeit erscheine!

Maria Stuart.

Nachricht. Von den im vorletzten Stück angefangenen „höheren Gesichtspunkten über die Pressfreiheit“ folgt keine Fortsetzung, weil der Herr Verfasser, Professor Harl zu Erlangen, diese Abhandlung besonders drucken ließ.

I. KonstitutionsLiteratur.

Gespräche über die VerfassungsUrkunde des Königreichs Bayern, von Josephilus Timonius. I. Hest. München 1818. 54. S. in 8.

Diese von uns lezhin angekündigten Gespräche sind nun im BuchHandel erschienen. Die in denselben erörterten Fragen sind sehr wichtig; ob die Beantwortungen erschöpfend sind, muß das Publikum entscheiden. Der Verf. zeigt im ersten Gespräch, wie selten die Monarchen sind, welche ihren Völkern aus Großmuth eine freye Verfassung geben, und widerlegt den Einwurf, daß eine Konstitution ein Vertrag mit dem Volk seyn müsse, daß folglich unsere VerfassungsUrkunde weiter nichts sey, als eine CabinetsOrdnung. Im zweiten Gespräch wird erörtert, was die Souveränität nach außen und nach innen sey, und gezeigt, daß der König von Baiern ungeachtet des deutschen Bundes die vollkommene Souveränität besitze, und die Beschränkung der höchsten StaatsGewalt sowohl dem Volk als auch dem König selbst großen Nutzen bringe. Zugleich wird erläutert, warum vom teutschen Bund in der VerfassungsUrkunde keine Erwähnung geschehen, und was unter der Unverletzlichkeit des Königs zu verstehen sey. Das dritte Gespräch sucht den Begriff der Ebenbürtigkeit zu entwickeln, die Ursachen der den Prinzessen gestatteten Thronfolge anzugeben, die Rechte des Volkes beim Aussterben des Hauses anzudeuten, die Bestimmung wegen der Erbverbrüderung zu erläutern, die ehemaligen Ansprüche des Braunschweigischen Hauses auf Bayern zu erklären, und einige andere Zweifel über den II. Titel der VerfassungsUrkunde zu lösen. Im vierten Gespräch wird gezeigt, daß Baiern ein FideicommissStaat sey, ferner in was die bayerischen StaatsGüter bestehen, was die Stände in dieser Beziehung für Rechte haben, ob die StaatsGüter für StaatsSchulden verpfändet werden können, in wie weit die HausFideicommissPragmatik vom J. 1804 noch gültig sey, und warum man dem König keine CivilListe ausgeworfen. Das fünfte Gespräch giebt die Ursachen an, warum Ausländer und Nichtnaturalisirte von den Staatsämtern ausgeschlossen sind. Im sechsten Gespräch endlich werden die Gründe aufgestellt, aus welchen der StaatsRath verfassungsmäßig nicht mehr Richter in PrivatRechtsSachen seyn kann. Dieses ist kürzlich der Inhalt der vorliegenden sechs Gespräche, welche als Vorarbeit zu einem Handbuch des bayerischen StaatsRechts, mit welchem der Verf. dem Vernehmen nach bereits beschäftigt ist, angesehen werden können, und welche besonders dadurch, daß sie anzeigen, aus welchen Quellen jeder einzelne §. der VerfassungsUrkunde geflossen ist, Gelegenheit zu interessanten Nachforschungen und Untersuchungen geben. (In Betreff des dem StaatsRath zukommenden RichterAmtes, und der administrativen Justiz überhaupt, liefern wir am Schluß dieses Blattes einen uns zugesendeten wichtigen Aufsat, dem wir die Aufnahme nicht versagen konnten, da im Fach der Gesetzgebung die freieste Discussion herrschen muß.)

J. L. von Hornthal der Rechte und WeltWeisheit (?) Doktor, k. b. oberster JustizRath. Zur Kritik der VerfassungsUrkunde des Königreichs Baiern. Bamberg, Kunz. 1818. 104. S. in 8.

Ein patriotischer Schriftsteller hat jüngst seine Freunde darüber geäußert, daß in einem so tadelsüchtigen ZeitAlter, wie das unsrige ist, die bayerische VerfassungsUrkunde noch keinen Joilus gefunden. Hier ist wirklich einer aufgetreten, und zwar ein rüstiger Kämpfer, derselbe, der gleich nach der Pensionierung des Ministers Grafen Montgelas ein äußerst humanes Sendschreiben an ihn unter die Presse gegeben, der dem Obersten Fehn. von Massenbach seine vacirenden juristischen Kenntnisse öffentlich angeboten, der endlich vor kurzem seine glückliche Waise durch eine apologia Socratis, d. h. Vertheidigung des Professors Ofen „gegen das großherzoglich Weimarische (?) StrafUrtheil“ verherrlicht hat. Dieser große Publicist und Kritiker beweist auf 104 Seiten, „daß die neue VerfassungsUrkunde noch manches zu wünschen, zu verlangen übrig läßt.“ (hat sie auf übermenschliche Vollkommenheit je Anspruch gemacht?) In der Vorrede sucht er unsere Freunde vor allen dadurch zu mäßigen, daß er behauptet, unser gütiger Monarch habe die ständische Verfassung ohne weiteres Bögern einführen müssen. (den zweiten und dritten Absatz der Vorrede hat Hr. v. S. per figuram repetitiois im fünften beinahe wörtlich reproducirt.) Im §. 1. behauptet der Verfasser, ohne freigewählte Volksvertretung sey ein wahrer Rechtszustand nicht denkbar. (Wie gut es doch ist, Doktor der Rechte und der WeltWeisheit zugleich zu seyn! wir andere Menschenkinder getrauen uns nicht, über einen so wichtigen Gegenstand so schnell abzusprechen.) Der §. 2. giebt uns Nachricht, daß in Baiern ein heftiger Kampf des bösen Prinzips gegen die Redlichen im Vaterland, welche den König an seine Pflichten zu erinnern keine Scheu trugen, vorgefallen seyn soll. Wir wissen nichts davon, obgleich der Vf. ausruft: „wem sind die vielen Versuche der Bösen in den verschiedenen teutschen Ländern unbekannt — und wem nicht auch jene in Baiern?“ Nach §. 3. (auch zufolge der Vorrede) schrieb der Vf. noch im BlüthenMonat. Er selbst sagt, „daß am 27. die Urkunde verkündet ward“, und doch war seine Kritik am 31. schon fertig; das heißt doch, das kritische Messer schnell handhaben. Der ganze §. 4. ist einem „Hochgeschähten“ dem Hrn. v. Feuerbach gewidmet, dessen Worte der Verf. so verdreht, als wenn J. v. F. sagen hätte wollen, daß die Verf. Urkunde nur den Keim zum Guten gelegt habe. Nun liefert der Vf. in 21. §§. einen Auszug aus Rudharts Geschichte der Landstände in Baiern. Er springt etwas schnell vom fünften bis zum vierzehnten Jahrhundert, vermengt die ZeitAlter wie die Begriffe, findet S. 31. das schöne Resultat „der Landstände Ansehen und Wirkungskreis war überhaupt hochgestiegen zum Wohl des Landes und der Fürsten“ und schreibt Hrn. Rudhart die kräftigen Worte nach, die dieser dem Thaimer in den Mund legt: „das Volk ist Volk auch ohne euch, aber ihr seyd ohne Volk halter Fürst.“ (wenn doch die Ausländer es bleiben ließen, in bayerischer Mundart sprechen zu wollen!) Welche schöne Zeiten, wo die Landstände den Eid der Huldigung nicht schworen, bis der BestätBrief über ihre Freiheiten ausgesetzt war. S. 32. — Im §. 28. u. 29. tadelt der Vf., daß unser König die Landstände ungeachtet der Versicherung, sie bestehen zu lassen, dennoch aufhob. Er freut sich, daß im J. 1808. die Nationalrepräsentation nicht zu Stande kam, weil sie viele Unvollkommenheiten und Lücken

gehabt, und den Wünschen und Rechten des bayerischen Volkes nicht entsprochen haben würde. Der §. 30. stellt die Rechte der Ständeversammlung kurz dar, die darauf folgenden Paragraphen aber geben weitläufig an, was in Ansehung landständischer Verfassung noch erzielt werden soll. Dies entwickelt der Vf. vornehmlich aus der bekannten Kaiserlichen Proclamation des Fürsten Kintzow, und verlangt 1) nur eine Kammer statt zwey (wir verweisen deshalb auf die allgemeine Zeitung vom 16. Juli) 2) die Aufhebung des Vererbungsrechts der landständischen Würde, ungeachtet er selbst eingesteht, nach dem §. 14. der deutschen Bundesakte hätte es nicht anders kommen können. 3) Unabhängigkeit der Stände von der Regierung (ist denn die Regierung in notwendiger Opposition mit den Ständen, und soll eine Verfassungs-Urkunde wie ein Kriegsplan entworfen werden?) 4) Beschränkung der von der Regierung zu ernennenden Reichsräthe. (Es wird mit eben so vieler Kürzsichtigkeit als bösem Willen behauptet, die Regierung könne so viele Reichsräthe in die Kammer setzen, als ihren Absichten entspricht, ihr gut dünkt! S. 63. Eben so viel Unwissenheit verräth die Behauptung, die erste Kammer sey eine bloße Ministerial-Partey.) 5) Gültigkeit der einseitigen Berathung einer einzigen Kammer (auch hier sucht der Vf. Verwirrung hervor zu bringen, oder versteht die Bestimmungen der Urkunde nicht. 6) Eine Revision der Gesetze (ob wohl die „Hochgeschätzten“ damit zufrieden seyn mögen?) 7) Die Zustimmung der Stände in Bezug auf alle indirekten Auflagen. 8) Eine Civilliste (vgl. die Gespräche des Bojophilus.) 9) Die Verbindung der Steuerbewilligung mit gewissen von den Ständen vorzuschlagenden Bedingungen! 10) Die strengste Prüfung der Staatsrechnung. 11) Die genaue Angabe der von den Ständen zu garantirenden Staatsschuld. 12) Einen permanenten Ausschuss, als wesentlichen Stützpunkt der wahren Volksvertretung. (hat der Vf. die Geschichte der deutschen Stände wirklich studirt?) 13) Die Beschränkung der zwei landständischen Kommissarien. 14) Die Erleichterung der Anträge an den König. 15) Druck und Vertheilung der landständischen Verhandlungen. Wie ist doch Alles, was er hier im Namen des Volkes verlangt, ist entweder schon gewährt, oder aus guten Ursachen von der Regierung umgangen worden, und daher können wir weder die Rechtsweisheit noch die Weltweisheit des Vf., obwohl er Doctor utriusque ist, aufrichtig bewundern. Mit seiner Schreibart sieht es übrigens eben so schlimm aus, als mit seinen historischen Kenntnissen, wie unter andern die Schnitzer S. 8. 10. u. 43. beweisen, und wir zweifeln billig, ob selbst die Juden und Advokaten, wenn sie ein Wahlrecht hätten, ihren ehemaligen Konsorten als Abgeordneten in die Deputirtenkammer wählen möchten! —

II. Schriften, die Wessenbergische Differenz betreffend.

1.) Frage: Möchte Papst Pius VII. nicht höchst wichtige Gründe wirklich, wie er vorgegab, gehabt haben, da er dem Frhn. v. Wessenberg die bischöfliche Würde zu Konstanzen zu erteilen verweigerte, oder so lange verzögerte? Beantwortet durch die Denunciations-Schrift des badischen Herrn geheimen Rathes Gärtler, und die darauf erfolgte Correspondenz dieses Gelehrten, und des Bruchsaler Vikariats an Se. Eminenz den Herrn Primas, aus sicherer Quelle dem Publikum zur Rechtfertigung des heil. Vaters mitgetheilt von einem Freunde der Wahrheit. Mainz. 1818. 8. — 2.) Kaiserliche Konstanzer General-Vikar Frh. v. Wessenberg obwaltenden Irrungen. 1818. 8. 3.) Sendschreiben eines Bayern aus dem Bisthum Konstanz an den dortigen Klerus, oder nähere Aufschlüsse über die innere Lage dieser Diocese, und die Wahl des Frh. Ignaz v. Wessenberg zum Bischof von Konstanz, mit Noten von einem Unpartheiischen. (Bamberg, Zeitungskomptoir.) 1818. 8.

Sämmtliche drey Schriften sind gegen den Frhn. v. Wessenberg gerichtet, die ersten bezeugen aber, wie der Augenschein lehrt, noch vor Erscheinung der in diesen Blättern weitläufig angezeigten offiziellen Denkschrift des (protestantischen) großherzoglich-badischen Ministeriums in den Druck gegeben worden. Nr. 1.) liefert die in mehrerley Hinsicht wichtige Denunciation des geheimen Rathes Gärtler. Nr. 2.) beschäftigt sich hauptsächlich mit einer Widerlegung der in der Karauer Zeitung Nr. 54., im rheinischen Merkur, und in dem Oppositionsblatt Nr. 24. enthaltenen, dem Beginn des Frh. v. Wessenberg das Wort redenden Aufsätze. Man erhält durch diese Widerlegung eine gute Nachricht über den Stand der Sache, wie derselbe bis zur Reise des Frhn. v. Wessenberg nach Rom war, und über alle in seiner Angelegenheit bereits erschienenen Schriften. Dem Frhn. von Wessenberg wird hier der Vorwurf gemacht, daß er sein Heil nicht in der Kirche, sondern in dem brachio saeculari gesucht habe. Wie ganz anders handelte der erhabene Fenelon in einem ähnlichen Fall. Obgleich ganz vorwurfsfrei unterwarf er sich stillschweigend dem päpstlichen Ausspruch, um ein Schisma oder wenigstens einen ärgerlichen Streit zu vermeiden, und die Geschichte wird ewig seine christliche Demuth preisen. Merkwürdig ist, daß Frh. v. Wessenberg in seinem epischen Gedichte: „Fenelon“ eben diesen Zug, wodurch Fenelon erst recht zum christlichen Helden gemacht worden ist, weggelassen hat. Daß Frh. v. W. mit Beyhülfe der Protestanten eine Trennung der katholischen Kirche veranlassen, ein Patriarchat in Deutschland gründen, und sich zum Patriarchen ernennen lassen wolle, wie ihm vorgeworfen wird, ist von einem rechtschaffenen und gebildeten katholischen Geistlichen schwer zu glauben. Nr. 3. hat zur Absicht, zu erklären: „warum der heil. Vater ohne Pflichtvergessenheit in der Sache nicht nachgeben kann, und der Hr. General-Vikar von Wessenberg aus Ambitus nicht nachgeben will.“ In Bezug auf obige Denkschrift wird in der Anmerkung 11. gesagt: „Ertrohen wollte W. seine Losprechung von den wohlgegründeten Beschuldigungen, die ihm gemacht wurden, und die Milde des Papstes sucht er durch den frivolen Vorwand, daß er den Freiheiten der deutschen Kirche nichts vergeben könne, zu reizen.“ Und in der Anmerkung 14. „die schismatische Tendenz, die W. in seiner Lage V. so schwach antwortet, ist aus den am Bundes-Tage zu Frankfurt übergebenen Noten des (Baden? Württemberg? Darmstadt? Nassau?) von Katholiken so unkatholisch berathen worden. Selbst ein Theolog der protestantischen Kirche, der hochachtungswürdige Plank in Göttingen, würdige sie katholischer berathen.“ In der Ann. 19. wird erzählt, der verstorbene R. v. W. habe beim Durchrei-

sen seines Landes einem Pfarrer seiner unpassenden Kleidung wegen ein paar Streiche mit der Reitgerte gegeben. In der Ann. 22. wird eine traurige Schilderung von dem Zustand des Dom-Kapitels und des Klerus der Diocese Konstanz gemacht. Nur der Papst in Verbindung mit dem Großherzog kann bewirken, daß nicht die katholische Kirche im Großherzogthum sich der Utrichter Kirche nahe, welches geschehen wird, wenn man auf diesem Wege fortfahren wollte, was aber von der gerechten Regierung nicht zu erwarten ist.“

III. Zur richtigen Beurtheilung eines Ausfalls auf die bayerische Verfassungs-Urkunde.

(Aus dem Mainkreis eingesandt.)

Die Liste der Börsenhalle No. 1917. vom 9. Juny verbreitet, angeblich aus einem Schreiben vom Main, das erste Urtheil des Auslands über die bayerische Verfassungs-Urkunde, und fertigt die erhebenden Grundsätze dieses — für ganz Deutschland wie für Bayern höchst wichtigen Manifestes mit verächtlicher Kürze und im vornehmen Tone der Libellisten ab.

Der Kritiker verkündigt zunächst, was die Verfassungs-Urkunde nicht enthält, „den Mangel über die Bestimmung des königlichen Einkommens (Civil-Liste).“

Bei diesem Tadel ist unmöglich in guter Absicht übersehen worden, daß der König den Ständen nach ihrer Eröffnung die genaue Uebersicht des Staats-Bedürfnisses zu ihrer Berathung und Zustimmung vorzulegen versprochen hat, (Tit. VII. §. 2. 3. u. 4.) folglich auch den Bedarf für die Civil-Liste. Und warum sollen gerade die Ausgaben für das königliche Haus und nicht auch jene für den Civil- und Militär-Stat, so wie für den übrigen Staats-Haushalt in der Verfassungs-Urkunde aufgeführt seyn?

Ferner will es dem Tadel nicht gefallen, „daß das Budget auf sechs Jahre hinaus bestimmt wird.“ Allein, die unverkennbaren Vorzüge eines jeden Abgabensystems sind bedingt durch die Vorherbestimmung eines festgesetzten Zeit-Raums von mehreren Jahren, innerhalb welchem sie unabänderlich bleiben, indem alle wichtigen Unternehmungen des Ackerbaues und der Gewerbe eine sichere und auf längere Zeit bleibende Vorherbestimmung der Abgaben voraussetzen.

Dem Unzufriedenen gefällt es ferner nicht, „daß die Ständeversammlung sich nicht länger als zwey Monate mit ihren Arbeiten beschäftigen darf.“ Vermuthlich weil er sich einbildet, daß die Mitglieder der Kammern ununterrichtet mit ihrer wichtigen Bestimmung und mit der Aufgabe ihrer Berathung, welche doch schon in der Hauptsache durch das Edikt über die Ständeversammlung und durch die ersten 19. §§. des VII. Tit. der Verfassungs-Urkunde genau bezeichnet sind, zusammentreten, und die kostbare Zeit durch vages Hin- und Herreden der Annäherung und der Parthey-Sucht auf Kosten des Landes verschleudern werden.

Sollten wir es nicht vielmehr der Weisheit des Regenten danken, daß sie diesem möglichen Unfuge Schranken zu setzen strebt? Auch scheint der besangene Referent sich und den Lesern seines Aufsatzes absichtlich zu verhehlen, daß der Zeit-Raum von zwey Monaten durch den Befehl „in der Regel“ (Tit. VII. §. 22.) nur als Norm für die gewöhnlichen Verhandlungen der Stände bestimmt, aber eben dadurch jede zweckgemäße Verlängerung dieses Termins für außerordentliche Arbeiten stillschweigend zugesichert ist.

Ein weiterer Gegenstand des Tadelns ist die Bestimmung, „daß die Stände vorerst sich mit denjenigen Arbeiten befassen müssen, welche ih-

nen der König vorlegt,“ obgleich jeder Unbefangene in dieser Verbindlichkeit erkennen muß, wie sehr sie geeignet ist, alle zeitraubenden Neben- und Privatabsichten der Stände zum Vortheil der allgemeinen Erfüllung ihres hohen und eigentlichen Berufes zu beschränken.

Soll etwa der Monarch, welcher aus freyem Entschlusse seinem Volk eine ständische Verfassung schenkt, mit seinen Anträgen bey dem Land-Tage zuwarten, bis die Repräsentanten seiner Untertanen mit ihren Anträgen und Verhandlungen zu Ende sind, oder — was Eins ist — soll der König bey dem Land-Tage so lange schweigen, bis ihm die Stände das Sprechen erlauben?

Doch noch unverkennbarer, als durch den ungegründeten Tadel, beurkundet der Kritiker seine unlautere Absicht durch die Behauptung, „daß am 30. May die sämmtlichen Veylagen zu dieser Konstitution noch nicht einmal zum Druck gekommen waren, und daß daran im Ministerium noch gearbeitet wurde.“ Dagegen kann der Einsender dieser Berichtigung mit seinem Worte verbürgen, daß er die zwey wichtigsten Veylagen, nämlich jene über die Religions-Verhältnisse, und über die Ständeversammlung schon am 27. May, und sechs Tage später weitere fünf Veylagen zu der Verfassungs-Urkunde gedruckt erhalten hat, obgleich sein Wohnort gegen 40 Meilen von München entfernt ist.

Der spöttische Tadel: „Man eilte nur zur Publikation, weil der hohe Geburts-Tag des Königs herannahete“ verdient tiefe Verachtung, und — keine Widerlegung.

War Joseph, welcher, nach seiner feyerlichen Zusicherung, (im Eingang zur Verfassungs-Urkunde) das Glück seines Herzens und den Ruhm seines Thrones nur von dem Glücke des Vaterlandes und von der Liebe seines Volkes empfangen will, und diese beyden durch die gegenwärtige Verfassung zu begründen und zu erhöhen glaubt, wünschte dieses allerdings seinen geliebten Kindern an seinem — jedem guten Baiern heiligen Geburts-Tage zu verkünden; und der unberufene und gefühllose Kritiker findet auch in dieser — so ganz väterlichen Gesinnung Stoff für seinen gesuchten Tadel!

Endlich muß es jeden unbefangenen Leser des in Frage stehenden Aufsatzes befremden, daß er nur Tadel, und auch kein Wörtchen des Beyfalls über diese wichtige Urkunde ausspricht, und daß er gar keine erhebliche Bemerkung über ihren Werth im Ganzen beifügt.

Oder soll vielleicht der Verfassungs-Urkunde gar keine Licht-Seite abzugewinnen seyn?

Wenn der erwähnte Aufsatz — wie Eingangs behauptet wird — wirklich am Main geschrieben worden ist; so hätten dem Verfasser wenigstens einige Laute von dem ungetheilten Beyfall aller Redlichen im Lande — wenn nicht zu Herzen gehen, doch gewiß zu Ohren kommen müssen.

Malis displicuisse laus est. Horatius.

IV. Audiatur et altera pars. Die württembergischen Fallbehen betreffend. (Beschluß.)

Was die zweite Behauptung betrifft, so hat der Verf. des Beweises u. (S. 11.) behauptet, daß, wenn die grundherrlichen Abgaben einmal abgelöst sind, dem Adel nichts mehr übrig

bleibt, als Schlösser, Waldungen und Kapitalien. Dieses kann von Niemand widersprochen werden, der Oberschwaben kennt. Eine sechs und dreißigjährige Beschäftigung mit schwäbischen

Staats- und privatrechtlichen Angelegenheiten setzt mich in den Stand zu versichern, daß der Verfasser der Schrift: Beweis 2c. hierin der Wahrheit vollkommen getreu geblieben ist.

Zwar hat der Adel noch einige wenige verpachtete oder sogenannte Kameralhöfe; allein deren sind so wenige, daß sie gar nicht in Anschlag kommen können. Auch hat er nebst den Jagden und Patronatsrechten noch Zehenten; diese sind aber mit schweren Lasten für Kirchen-Bauten, Kompetenzen für Geistliche u. s. w. beladen, und wer kann dafür stehen, daß nicht auch diese noch für ablösbar erklärt werden?

Wird nun noch im geringsten an der Wahrheit dessen, was ich hier gesagt habe, gezweifelt, so kann jeder oberschwäbische Beamte, und selbst jeder Bauer die Richtigkeit dieser Behauptungen bestätigen.

Wenn nun diese Voraussetzungen nicht falsch, nicht unwahr, sondern richtig sind, sollten dann die Folgerungen unrichtig seyn können? Sollte

es sich nicht der Mühe lohnen, sich zu erkundigen, ob ich Wahrheit gesprochen habe? Handelt es sich nicht um eine bedeutende Angelegenheit? um den Untergang alles hohen und niederen Adels im Königreich Württemberg? Kann es dem deutschen Adel ganz gleichgültig seyn, wenn seine Mitglieder in Württemberg mit einem Federstrich zu Grunde gerichtet werden?

Doch ich beschränke mich darauf, den Verfasser der oft angeführten Schrift: Beweis 2c. gegen die Beschuldigung, daß seine Voraussetzungen falsch und ganz unwahr seyen, zu verteidigen, und ich bin überzeugt, daß diese Beschuldigung, nach eingezogener näherer und unparteiischer Erkundigung, zurückgenommen, und vielleicht auch ein Wort zum Schutze der Wahrheit und des Rechts in den literarischen Monatsberichten gesagt werden dürfte.

Am 1. Juny 1818.

Der Verteidiger des Verfassers
der Schrift: Beweis 2c.

V. Würdigung der Lehre des Herrn von Gönner, von den administrativ: contentiosen Gegenständen. (eingesandt s. oben S. 69.)

„Mir, sagt Hr. v. G. im Eingange der Motive zu seinem Entwurf einer Gerichtsordnung, mir, der anerkanntermaßen über diesen Gegenstand unter der vorigen deutschen Staatsverfassung auf dem Wege doktrinaler Forschung die Bahn gebrochen hat; darf man es wohl zuwauen, daß alles, was im Texte gesagt, und was nicht gesagt wurde, die Frucht eines langen und reifen Nachdenkens ist.“

Gegen einen solchen Koryphäus aufzutreten ist allerdings ein Wagnis, doch wollen wir es versuchen.

Hr. v. G. geht von dem durchaus falschen Gesichtspunkt aus, daß seit dem Umsturz der deutschen Reichsverfassung das Justizwesen in den deutschen Staaten keinen beschränkenden Gesetzen mehr unterliege. (folglich der Willkür der Fürsten preisgegeben sey.)

Aus dieser Ansicht hat er sein neues System über die Gränzen der Justiz- und Polizeisachen abgeleitet. Wir glauben folgendes mit Grund erinnern zu dürfen:

1.) Die von den deutschen Fürsten erworbene Souveränität hat ihnen keine despotische Gewalt eingeräumt. Sie selbst erkennen in Beziehung auf die Justiz ihre Macht für beschränkt an, und haben sich hierin dieselben Gränzen gesetzt, die schon früher von unabhängigen Fürsten beobachtet worden sind. Haben nicht De-

sterreich und Preussen selbst in Rücksicht auf die dem Reichsverband fremden Länder die Unabhängigkeit der Justizhöfe geehrt? Hat man es nicht allgemein als eine Ausnahme von der herkömmlichen Verfassung betrachtet, und laut getadelt, wenn es irgend einem Beherrscher gesteter Völker einfiel, nach Weise der Abbasidischen Kalifen oder türkischen Sultane selbst Recht zu sprechen? Und hat nicht der unbestechbare Richterstuhl der Geschichte die Kabinetsjustiz, die der große Friedrich in der bekannten Mäler Arnoldischen Sache ausübte, als einen das Andenken des gepriesenen Monarchen ewig beschimpfenden Akt des Despotismus und der Grausamkeit unerbittlich verdammt? Der Fürst kann und darf nicht selbst Richter seyn, dieses ist ein in dem innern Staatsrecht der Europäischen Reiche allgemein anerkannter Grundsatz,*) der in allen Verfassungs-Urkunden zu einem Staatsgesetz erhoben ist. Es ist daher nicht abzusehen, wie die Einführung der Souveränität in den deutschen Staaten hierin ein ganz anderes, und solches Verhältniß hervorgebracht haben soll, nach welchem der Unterschied zwischen Justiz- und Polizeisachen nicht mehr so wichtig wäre, oder durch gewaltsame Zerhauung des Knotens gänzlich gehoben werden könnte.

(Beschluss folgt.)

VI. Auch ein Beitrag zur Konstitutionsliteratur.

(Nachstehender Brief wurde uns ohne Unterschrift, doch mit der Bemerkung, daß derselbe an alle adeliche Gutsbesitzer im Oberdonaukreis gleichlautend abgegangen, und der in Baiern ansässige Verfasser ein wirklicher Titular geheimer Rath sey, zur Bekanntmachung mitgetheilt.)

Bei der nun bald zu erscheinenden Wahl eines Mitgliedes der Land Stände Versammlung Kammer der Abgeordneten, durch die adeliche Gutsbesitzer die auf Ihre Güter Gerichtsbarkeit haben, glaube ich Euer Hochwohlgebohrnen meinen Wunsch und meine gehorhamste Bitte, um Ihrer Stimme hierbei vortragen zu dürfen.

Ganz Geschäftslos, und ohne die geringste Dienstverhältnisse, auch in Geschäften erfahren, schmeichle ich mich von Nutzen vor das Vaterland und vor das Interesse des Landes seyn zu können, und daher der mir geben wollenden Stimme eifrig und thätig Genüge zu leisten, ich würde die größte Aufmerksamkeit dieser wichtigen Vertretung widmen, und so viel es in meinen Kräften steht mithelfen aller Interesse mit dem Wohl des States und Vaterland harmonisch zu verbinden.

Ich empfehle mich daher hierzu und verführe Sie der ausgezeichneten Hochachtung mit welcher ich zu sein die Ehre habe.

VII. Kurze Notizen.

1. Von Roscoe's Gesch. des Papstes Leo X. ist in Mailand eine italienische Uebersetzung in 12 Bänden erschienen, welche viele wichtige Zusätze und Berichtigungen enthält, und in dem Juniusheft der Biblioteca italiana weitläufig angezeigt ist.

2. Ebenfalls findet man eine weitläufige Anpreisung vom Grillparzer's Sappho.

3. Da von der Reklamation der Düsseldorfer Gallerie in öffentlichen Blättern die Rede ist, wird es nicht zur unrechten Zeit seyn, zu bemerken, daß eins der Hauptbilder derselben, das jüngste Gericht, von Rubens, vormalig in Neuburg das Altarblatt in der Jesuitenkirche war.

I. Anzeige von neuen Büchern.

Ueber die neuen Theorien des Criminalrechts und der gerichtlichen Medizin, mit Vorschlägen zur Verbesserung beider Disziplinen. Nebst einem Anhange über den praktischen Unwerth sämtlicher höhern spekulativen Theorien. Von Johann Jos. Kauff, Dr. der Arzneikunde, Mag. der Weltweisheit, Regierungs- und Medizinalrath bei der königl. preuß. Regierung zu Pless 2c. Jülichau und Freystadt in der Darnmannschen Buchhandlung. 1818. 302. S. 8.

Diese Schrift hat vorzüglich die Lehre von der Tödtlichkeit der Wunden und Körper Verletzungen zum Gegenstand. Um der auch in den Anmerkungen zum bayerischen Strafgesetzbuch §. 2. S. 7. bemerkten Unsicherheit der Einteilungen in schlechtthin (absolute), für sich (per se), zufällig (per accidens), allgemein (in abstracto), oder individuell (in concreto) thätlichen Verletzungen zu begegnen, sind nach dem Vorschlag des Vf. durch die königl. preuß. Criminalordnung v. J. 1806. §. 165. die Sachverständigen angewiesen, in ihrem Gutachten über den Obduktionsbefund die drei Fragen ganz bestimmt zu beantworten: 1) Ob die Verletzung so beschaffen sey, daß sie unbedingt und unter allen Umständen in dem Alter des Verletzten für sich allein den Tod zur Folge haben müssen? 2) Ob die Verletzung in dem Alter des Verletzten nach dessen individueller Beschaffenheit für sich allein den Tod zur Folge haben müsse? 3) Ob sie in dem Alter des Verletzten entweder aus dem Mangel eines zur Heilung erforderlichen Umstandes (accidens), oder durch Zutritt einer äußern Schädlichkeit den Tod zur Folge gehabt habe?

Nach dem Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern vom J. 1813. Thl. 2. Art. 245. muß aber das über den Befund auszustellende Gutachten, was die Bestimmung der Todesursache betrifft, die bestimmte Antwort auf folgende Fragen enthalten: (in Beziehung auf Thl. 1. Art. 143. Abs. 1.) I. Ob die untersuchte Person eines gewaltsamen Todes, und zwar an den bemerkten Verletzungen oder Mißhandlungen gestorben sey? oder im Gegentheil: (in Beziehung auf Art. 144. Thl. 1.) Ob aus besondern Umständen als gewiß oder wahrscheinlich angenommen werden könne, entweder, daß sie schon vor entstandener Verletzung todt gewesen, oder daß sie an einer zu den nicht gefährlichen Verletzungen später hinzu gekommenen Ursache gestorben sey? Wenn über die erste Hauptfrage bejahend entschieden worden, so ist (in Beziehung auf Thl. 1. Art. 143. Abs. 2.) zu beantworten: II. Von welcher Natur und Beschaffenheit die tödtlichen Verletzungen und Mißhandlungen sind? nämlich: 1) ob dieselben nothwendig tödtlich sind, oder nur zuweilen den Tod zu bewirken pflegen? 2) ob dieselben ihrer allgemeinen Natur nach den Tod bewirken, oder nur in gegenwärtigem Falle wegen ungewöhnlicher Leibesbeschaffenheit des Beschädigten, oder wegen zufälliger äußern Umstände Ursache des Todes gewesen sind? 3) ob die Verletzung unmittelbar, oder mittelst einer Zwischenursache, welche durch jene erste in Wirksamkeit gesetzt worden, den Tod verursacht habe?

Mit dieser gesetzlichen Vorschrift scheinen die Anmerkungen B. 2. S. 16. nr. 7. im Widerspruch zu stehen, wo es heißt: Wenn die Absicht zu tödten außer Zweifel ist, so beschränkt sich das Amt der Sachverständigen bei der ärztlichen Beurteilung lediglich auf die Frage: ob die Beschädigung oder Verwundung im gegenwärtigen Fall als wirkende Ursache den erfolgten Tod des Beschädigten hervorgebracht habe? Nur diese Frage dürfen die Gerichte den Ärzten zur Beantwortung vorlegen, nur auf diese Frage und nur nach diesen Momenten dürfen die Ärzte ihr Gutachten stellen, und nur dasjenige, was sie nach den angeführten Rücksichten ausgesprochen haben, dürfen die Gerichte den Strafgerichten zum Grund legen.

Der Verf. hält es für sehr hart, das Gutachten der Sachverständigen bei dem erwiesenen dolus auf diese einzige Vorfrage zu beschränken, besonders da, wo nach der Gröblmannschen, von Vielen bestrittenen Theorie gesetzlich angenommen wird, (Thl. 1. Art. 43. u. 44. des bayerischen Strafgesetzbuchs) daß bei Verbrechen der dolus so lange, bis das Gegentheil wahrscheinlich oder erwiesen ist, zu vermuthen sey. (S. 132, 136, 145, 176, 209, 235 2c.) Man sieht aber aus seinen Folgerungen, daß er die Anmerkungen zu dem bayerischen Strafgesetzbuch nur nach den einzelnen in 1. Band von Henke's Abhandlungen aus dem Gebiet der gerichtlichen Medizin angeführten Stellen kennt (S. 124. in der Note), und daß ihm die hieher gehörige Erläuterung derselben im 1. Band S. 143. 2c. unbekannt geblieben ist.

Eben so wenig scheinen von dem Vf. die Art. 75. — 80. im 2. Thl. des Strafgesetzbuchs berücksichtigt worden zu seyn; sonst würde er es nicht (S. 147.) für einen Unterschied der Preussischen und Bayerischen Gesetzgebung erklärt haben, daß jene die Einschreibungen des gerichtlichen Arztes allenthalben verlange, diese aber in manchen Fällen sie als überflüssig ausspreche. (Wo, und in welchen Fällen? ist nicht angegeben.)

Das Resultat, welches der Vf. aus der Vergleichung der beiden Gesetzgebungen in Ansehung der Lehre von der Tödtlichkeit der Verletzungen (S. 147.) zieht, besteht darin: a. daß beide im Wesentlichen zu demselben Zwecke führen, und ihr Unterschied weit mehr in der Form, als in der Sache besteht; b. daß die eine hier, die andere dort einen Vorzug zu verdienen scheint; keine aber ein Normale abzugeben im Stande ist, wozu besonders die bayerische Gesetzgebung von Henke a. a. O. empfohlen wird.

Der Vf. bringt daher für die Gesetzgebung (S. 227.) folgendes Schema der Lethalitäts-Einteilung in Vorschlag: A. Unbedingte Lethalität (vulnus absolute lethale.) B. bedingte Lethalität: 1. durch die Seltenheit des Falles der Lebensrettung (vulnus ut plurimum lethale.) 2. durch die Individualität des Verletzten; entweder mit a. nothwendigem, oder b. mit nicht nothwendigem Tode, und letztere a. ut plurimum, oder b. nur seltener lethale, 3) durch nachher hinzu getretene, aber durch die Verletzung in Wirksamkeit gesetzte solche Accidenzien, wo die Rettung nicht zu den seltsamen Erscheinungen gehört.

Wir glauben aber, daß dieses, besonders in seinen Unterabtheilungen sehr complizierte Schema, worin die meistens tödtlichen Verletzungen bei bedingter Lethalität einmal mit Rück-

sicht auf die Wundarzneykunst, und dann wieder mit Rücksicht auf die Individualität des Verlegten vorkommen, manche Obduzenten, denen die Theorie und Erfahrung des Wf. nicht beizubringen, verwirren, und die Unsicherheit der alten technischen Eintheilungen zur Folge haben würde. Uns scheinen in vielem Betracht die für jeden Gerichtsart fasslichen Fragen des bayerischen Strafgesetzbuches zureichend zu seyn, und den Vorzug vor dem vorgeschlagenen Schema zu verdienen, besonders wenn durch eine Erläuterung der Gesetzgebung der oben bemerkte Widerspruch zwischen den Anmerkungen B. 2. S. 16. Nr. 7. und der Gesetzstelle des Art. 245., nach welcher ohne alle Ausnahme, (mithin auch in dem Fall, wo zur Zeit der Obduction der dolus schon erwiesen ist) wann die erste Hauptfrage bejahend entschieden worden, auch die zweite Frage mit ihren drei Unterabtheilungen beantwortet werden soll, gehoben wird.

Uebrigens zeigt der Wf. an mehreren Orten, wie gefährlich es für die Gesetzgebung ist, wenn sie sich zu sehr dem Dogmatismus der Schule hingiebt; wenn sie die Schranken, welche der Unwendbarkeit der Spekulation im Ganzen gesetzt sind, überspringen, in das, was durch Erfahrung und Weisheit (nach allen dem Gesetzgeber wichtigen Rücksichten) gegeben ist, die Einseitigkeit der Wissenschaft bringen, und dieses Mannigfaltige und Veränderliche auf ein einziges Prinzip zurück führen will. (S. 89. 92. 105. 172. 175. 187. 195 — 198. 239.)

Wie wenig Kants kritischer Idealismus (S. 264. u.) Fichte's Wissenschaftslehre (S. 271.) und Schellings Identitätssystem (S. 274.) fruchtbar für die praktischen Wissenschaften gewesen ist, und wie gewiß man wird, der Aeußerung Jakob's beizutreten, daß im Reiche der Spekulation kein Heil zu finden sey, (S. 292.) wird in dem auf dem Titel dieser Schrift schon bemerkten Anhang dieser mit warmen Eifer für das Wohl der Menschheit, wenn gleich etwas zu rhapsodisch, (Beweis: S. 26. 190. u. 225.) verfaßten Schrift gezeigt, und der Unfug, den die Spekulation insbesondere mit der Heilkunde während der letzten Jahrzehnte in Teutschland getrieben, so, daß die Menschheit zu Millionen als das Opfer derselben gefallen ist, mit menschenfreundlichem Unwillen gerügt. (S. 195. u. 293.) Gott bewahre uns nur vor Rückfällen ähnlicher Art! —

Georg Freiherrn von Arctin, königl. Kämmerers und General-Kommissärs Zeitbedürfnisse mit besonderer Rücksicht auf Baiern. I. Bändchen. Sulzbach, Seidel. 1818. 156. S. 8.

Der als Herausgeber des Genius von Baiern und mehrerer politischer Schriften bekannter Verfasser fängt hier eine Zeitschrift an, welche zum Theil als Fortsetzung des lange unterbrochenen Genius betrachtet werden kann. Die erste Abhandlung ist die gründlichste und vollständigste, welche uns über diesen Gegenstand zu Gesicht gekommen. Sie enthält in der einfachsten und natürlichsten Ordnung: 1. die Ursachen der Getreide-Heuerung in den Jahren 1816 und 1817, 2. die Wirkungen derselben auf die Verhältnisse der Staatsdiener und Pensionisten, Gutsbesitzer und Pfarrer, auf Bürger in größeren Städten, auf Bürger in Landstädten und Märkten, auf Kleinbegüterte und Tagelöhner, auf Dienstboten und auf Großbegüterte. Aus diesen Wirkungen gehen nach des Verfassers Ansicht 3. die Pflichten der Regierung hervor in Ergreifung allgemeiner und besonderer Maasregeln gegen die Heuerung.

Nach Schilderung dessen, was hätte geschehen sollen, zeigt und beurtheilt der Verfasser im 4. Abschnitt dasjenige, was wirklich geschehen ist. Hierauf folgt eine merkwürdige Parallele zwischen der Heuerung 1771, und der von 1816 und 1817, und endlich Anzeige und Recension einiger über die jüngste Heuerung erschienenen Schriften. Der Verf. zeigt sich überall als ein aufmerksamer Beobachter, gewandter Geschäftsmann, und als Kenner der neuesten Schriften im Fach der Staats-Wirtschaft. Nach seiner Meinung ist der Mißwachs im J. 1816 die einzige wahre Ursache der Heuerung, und der Mißwachs bestand nicht so sehr darin, daß man weniger Getreide erhielt, sondern darin, daß die Qualität des Getreides weniger ergiebig war, folglich eine desto größere Quantität verzehrt werden mußte. Merkwürdig ist: daß Hr. v. Gagzi in seiner Schrift über Heuerung das kläglichste Bild von dem Zustand des bayerischen Bauers, von gänzlicher Verarmung und Verödung des Landes spricht, während Frh. v. Arctin (1. Absh. S. 9. S. 28.) behauptet, daß Baiern nie solchen Geldreichthum und Wohlstand besaß als gegenwärtig, eben nach der Heuerung, und daß (S. 5.) die Kultur fortwährend im Zunehmen begriffen sey.

Am Ende des zweiten Abschnitts (in welchem wir die traurige Lage der Tagelöhner, und der armen Klasse überhaupt am besten geschildert fanden) wird die Behauptung widerlegt: daß die Heuerung weit weniger fühlbar gewesen wäre, wenn noch die vorhin bestandenen Klöster existiren würden. Wir möchten den Gründen des Verfassers auch noch hinzufügen: daß im Gegentheil die Heuerung um so viel drückender seyn mußte, wenn noch ein Heer von etwa 10,000 Konsumenten in den Klöstern zu ernähren gewesen wäre.

Der dritte Abschnitt verdient die größte Aufmerksamkeit, und muß, da er keinen Auszug leidet, ganz gelesen werden. Wir sind überzeugt, daß, wenn die vorgeschlagenen Maasregeln wirklich wären getroffen worden, die Heuerung, wie der Verf. sagt, den Meisten unsäglich vorübergegangen wäre. Wir empfehlen daher diese Ansichten und Vorschläge für die Zukunft, und wünschen, daß diese Schrift in den Händen aller praktischen Staatsmänner seyn möchte, deren Beruf es ist, über Gegenstände dieser Art Maasregeln zu treffen oder vorzuschlagen.

Der vierte Abschnitt zeigt, daß die bayerische Regierung zwar nicht alles aber vieles von dem gethan habe, was nach des Verfassers Meinung hätte geschehen sollen. Das Hauptresultat ist: daß die Grundsätze der freien Konkurrenz nicht unbedingt angewendet werden sollen, und zwar noch weniger in dem Fall, wenn ein Land von mäßigem Umfang für die Bedürfnisse mehrerer großer Länder zugleich in Anspruch genommen wird, weil dann gegen die bisherige Theorie auch ein Theil des im Lande selbst Nothwendigen ausgeführt werden kann. Frh. v. Arctin wünscht daher, daß im J. 1816 mehr Beschränkung, und daß nach der Ernte von 1817 mehr Freiheit des Handels statt gehabt hätte, als wirklich geschah, und diese Ansicht scheint uns allerdings die richtige zu seyn. Eine ähnliche Ansicht ist auch von dem berühmten Mecker in seiner dem Wf., wie es scheint, unbekannt gebliebenen Schrift: sur le commerce des grains aufgestellt worden, welche wir den Anpreisern der unbedingten Ausfuhrfreiheit nicht genug anempfehlen können.

In der Vergleichung der letzten Heuerung mit der vom J. 1771 sind die Fortschritte angeführt, welche seitdem die Gesetzgebung in diesem Fache gemacht hat. Noch im J. 1771 wurden über unbedeutende Vergehen die grausamsten Strafen verhängt, und wirklich vollzogen. In der am Ende beigefügten Anzeige einiger über die jüngste Heuerung erschienenen Schriften werden die Abhandlungen von Seutter, Weinreich, Behr und Lips vorzüglich gerühmt.

Die zweite Abhandlung über Hagel- und Wetterschadens Affekuranzen bestritten den Nutzen derselben aus nicht zu verwerfenden Gründen. Wir wollen darüber kein Urtheil fällen, wünschen jedoch, daß dem Verf. der neue Plan zu einer Hagel-Affekuranz für das Großherzogthum Würzburg von Leo Stecher, Landrichter zu Goffheim (Würzburg 1817) bekannt gewesen wäre. Bei den Hilfsmitteln, die dem Verfasser zu Gebote stehen, bei seinem ruhigen Urtheil, das ebenfalls mit unter die Zeitbedürfnisse gehört, hoffen wir, nach einem so viel versprechenden Anfang die baldige Fortsetzung dieser schätzbaren Zeitschrift anzeigen zu können.

II. Würdigung der Lehre des Herrn von Gönnern u. (Schluß.)

2.) Hr. v. G. rechtfertigt die administrativen Justiz Stellen dadurch, daß sie wie die CivilGerichte den Vorschriften des Prozesskoder unterworfen seyn sollen, und daher nur einen besondern Gerichtsstand (forum) ausmachen. Auf die ihm sogleich entgegengesetzte Frage: Warum alsdann besondere von dem CivilGerichte getrennte Gerichtsstellen? antwortet er: weil besondere gleichsam technische Kenntnisse erforderlich sind, wie bey den Bergwerks- und HandelsGerichten, die dadurch, daß ihnen Votanten, die das fragliche Fach genau kennen, beigegeben werden, ihre Eigenschaft nicht verlieren. Aber diese Beispiele beweisen vielmehr gegen die Behauptung, daß aus denselben höchstens hervorgeht, daß man bey RechtsSachen, die in das Administrative einschlagen, erfahrene Administratoren beiziehen soll. Wäre der Satz richtig, so müßten die Handel- und Wechsel-Prozesse ausschließlich der Kaufmannschaft und den Wechsellern, die Bergwerks-Prozesse ausschließlich BergMännern u. s. w. überlassen werden. Und doch ruft Hr. v. G. aus: „Wahrhaftig die Juristen von Profession“ (also auch die Professoren der Jurisprudenz?) „sind doch ein eigenes Volklein, angefüllt vom Geiste einer besondern Kaste zu bilden, um das Monopol über alles, was Rechte betrifft, an sich zu reißen!“ —

3.) Die Behauptung, daß man bey Bestellung der administrativen Behörden ohnehin auf Männer Rücksicht nimmt, welche Rechtskenntnisse besitzen, ist in dem Sinn, wie Hr. v. G. sie aufstellt, ganz unrichtig, und der Praxis zuwider.

4.) Daß hierdurch der alte Streit über die Grenzen zwischen Justiz- und RegierungsSachen aufgehoben wird, kann nicht als hinlänglicher Grund für die Aufstellung eigener AdministrativGerichte gelten, denn wenn dieser Grund die Entscheidungsform seyn sollte, so wäre jede Verfügung lobenswürdig, welche jenem Grenzstreit ein Ende machen würde.

5.) Warum soll nichts gewonnen seyn, wenn in solchen Fällen die CivilGerichte Gutachten von den administrativen Behörden einholen, da doch jene die angepriesene administrative Nachhülfe sehr wohl einleiten können; wie dieses ja täglich im Verkehr der Criminal- und CivilGerichte mit den Polizeibehörden zu geschehen pflegt.

6.) Es widerspricht der Würde der Gerichtsstellen, daß ihr wichtiges Geschäft von andern Behörden gleichsam als Nebensache getrieben werden soll. Selbst das Ansehen des Rechts würde wesentlich hierunter leiden, auch widersprüche es den Pflichten, die dem Fürsten in Bezug auf das JustizWesen obliegen, und nach welchen die Gerichte durchaus mit rechtsverständigen Individuen besetzt seyn müssen.

7.) Hr. v. G. hat die zum Theil selbst eingestehenen, weil er (S. 61. der Motive) es in den meisten Staaten zweckmäßiger findet, die administrativ-kontentiosen Sachen von den CivilGerichten unter Beiziehung von Sachverständigen behandeln zu lassen; nämlich in jenen Staaten, wo entweder keine Verordnungen über administrative Gegenstände mit Einfluß auf PrivatrechtsVerhältnisse bestehen, oder wo die Vereinigung des richterlichen Charak-

ters in den administrativen Behörden nicht wohl ausführbar ist.

War es nun der Sache angemessen, im Vollgefühl der Originalität und Herrlichkeit des neuen Systems auszurufen: „So wahr ist es, daß im Leben bei scheinbarer Einfachheit die tiefsten philosophischen Wahrheiten hervordringen.“

8.) Die wesentlichste Einwendung aber gegen das System des H. v. G. ist diese, daß selbst nach diesem System die Collision und Grenzstreit nicht vermieden wird. Hr. v. G. sagt nämlich: 1. Administrative Gegenstände sind RechtsSachen, wenn sie die Merkmale einer RechtsSache vereint an sich tragen, und keine RechtsSachen, wenn eins dieser Merkmale fehlt! 2. Sie sind administrativ-kontentios, wenn die Streitfrage lediglich aus den AdministrativGesetzen entschieden werden muß; civilgerichtlich, wenn die Streitfrage lediglich aus dem CivilGesetzbuch zu entscheiden ist.

Wie aber, wenn nun Zweifel über die eigentliche Entscheidungsquelle entstehen? Ist dann nicht die alte Collision wieder vorhanden? Ist daher nicht das ganze System unzureichend?

Sollten wir den Hrn. v. G. nicht recht verstanden haben, so bitten wir ihn um Aufstellung eines deutlichen Begriffes von den AdministrativGerichten; denn nur aus der Verbindung und dem Zusammenhang schließen wir, seine Meinung gebe dahin:

„Wirkliche“ unstreitige (nicht im Sinn des H. v. G., welcher unstreitig mit nicht streitig verwechselt, sondern im wahren Sinn genommen) RechtsSachen den CivilGerichten zu entziehen, und sogenannten AdministrativGerichten zu übertragen.“

Ist dies seine Meinung nicht, so haben wir ihn mißverstanden. In jedem Falle aber hat Hr. v. G. die wichtige Frage: wer die Cognition darüber haben soll, ob eine Sache administrativ- oder rechtlich, und dann wieder ob sie administrativ- oder civilgerichtlich kontentios sey? gar nicht berührt. In Bayern ist sie zwar dahin entschieden, daß der geheime Rath (jetzt der StaatsRath) in Konfliktsfällen zwischen administrativen- und Gerichtsbehörden den Auspruch über die Competenz zu thun hat. Allein es ist bereits dargethan, (unter andern vom Hrn. GeneralFiskalsRath Rudhart) daß nach richtigen RechtsPrinzipien dieser Auspruch dem StaatsRath weder als einer administrativen Stelle, noch als einem Ausfluß des Ministeriums zuzugestehen sey.

Es ist also durch die empirische Ausmittlung dieser Sache gar nichts entschieden; denn noch immer bleibt die Hauptfrage unaufgelöst, was man viel zu schwach damit entschuldigt, daß man behauptet, sie sey nicht mehr von Wichtigkeit! — Was administrativ sey, dafür scheint es überhaupt an einem festen Grundsatz zu fehlen, da wir auf diese Frage die sonderbare Antwort erhalten: dieses zeigt das zweite Kapitel genau durch Aufzählung einzelner dahin gehöriger Sachen. Wir schließen diese Beurtheilung mit einer Bemerkung über den vom Hrn. v. G. aufgestellten Begriff von nicht kontentiosen Sachen.

Hr. v. Gönnern sagt in §. 1. des Entwurfs: tritt außer den vorgedachten Fällen, nämlich denjenigen, wo es 1. entweder auf Ent-

Scheidung eines unter den Betheiligten streitigen Rechts, oder auf dessen (?) gerichtliche Vollstreckung ankömmt, (die unterstrichenen Worte scheinen theils überflüssig, theils unteutsch) 2. oder welche dem administrativen Gerichtsstand zugewiesen sind, 3. oder wo von PrivatRechten des landesherrlichen Fiskus die Rede ist, die gerichtliche Behandlung eines PrivatRechtsGeschäfts ein, so ist dasselbe eine untreitige (?) RechtsSache.

In den Motiven (S. 69.) heißt es: dieser

Satz enthält den Grund, welcher die Nothwendigkeit beweiset, die Normen über gerichtliche Behandlung der untreitigen RechtsSachen mit dem ProzeßGesezbuche, dessen integrierenden Theil sie bilden, zu verbinden. Wer hier einen Grund sieht, der die angegebene Nothwendigkeit beweisen soll, der ist glücklicher als wir, wir sehen nichts davon. Doch das begreifen wir, daß auf die angegebene Art viele Sachen zu den nicht streitigen RechtsSachen gezählt werden, die offenbar nicht dazu gehören.

III. Antwort auf eine Anfrage.

Die Bruderschaft der Societät Jesu vom guten Tod zu Eichstätt wurde im J. 1747 zu Eichstätt durch die Jesuiten gestiftet, und der zu Rom bestehenden Haupt- und Erzbruderschaft einverleibt, auch nach Aufhebung des JesuitenOrdens vom Papste besonders bestätigt. Dieses und noch mehr ist zu ersehen aus dem Redaktions der MonatsBerichte zur Einsicht vorgelegten Büchlein: Bruderschaft zur Ehre der TodesKunst Jesu Christi um Erlangung eines guten Todes für beyderley Geschlecht, welche be-

steht in der Kirche der h. h. Schutzengel zu Eichstätt. Neue verbesserte Auflage. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. Ingolstadt. 1814. in 12. Die BruderschaftsMitglieder erhalten eine Menge Altsätze, welche weitläufig in dem Büchlein auseinandergelegt werden. Dagegen müssen sie für Ausrottung der Ketzereyen, und für die Wohlfahrt des Papstes beten, und dürfen das Abendmahl nur in der JesuitenKirche empfangen.

IV. Antwort auf die Bitte in Nr. 53. und 54. der Cos. *)

Die Bitte um Erhaltung des bescheidenen Hügel auf dem hiesigen GottesAcker, welchen die Sage als denjenigen bezeichnet, der die Gebeine der am Christtage 1705 für die Erhaltung der Dynastie gefallenen Bauern deckte, hat keine Erhöhung gefunden. Dieselben unheiligen Hände, welche unsre TodtenKreuze und GrabSteine umwerfen und zertrümmern, um BlumenBeete anzulegen, oder sie — wie sich in öffentlichen Blättern gerühmt wird — „besser und gekelter“ aufzustellen, welche sogar einige fünfzig Gräber von der übrigen Gemeinschaft ausschlossen, weil die gerade Linie der Mauer sonst eine Abweichung erhalten hätte, haben auch diesen Hügel eingeworfen. Er war ja gar zu übel geformt. — Und von solchem Vandalismus,

dem vaterländische wie menschliche Gefühle fremd sind, soll eine würdige Gestaltung unsers GottesAckers ausgehen! Die Mutter, die den Hügel nicht mehr findet, unter dem ihr Liebling ruht; der Sohn, der nicht mehr am Grabe des Vaters schwören kann, seinen Lehren, seinem Beispiele zu folgen; der Freund, welcher das des unscheinbaren Kreuzes beraubte Grab seines Freundes vergeblich sucht — wir alle sollen für die ruchlos gestörte Ruhe unsrer Lieben Trost finden in Blümchen und Fontänen und Trübsachen?

O der großen Architekten, die es verschönern heißen, wenn sie ein gothisches Denkmal mit HohlFarbe anstreichen!

München den 31. Juli 1818.

H.

*) Obiger Aufsatz war an die Redaction der Cos. geschickt, von derselben aber zurückgewiesen worden.

V. Statistische Nachricht über die Stadt Eichstätt.

Zu dem Werke: Topographische Beschreibung und Geschichte der königlich-bayerischen KreisHauptstadt Eichstätt, von Franz Xaver Lang, k. b. Advokaten, Notar und Auditor der Landwehr. Eichstätt. 1815. 8. ist uns folgender Nachtrag eingesendet worden: Nasser den 328 Häusern befinden sich noch 8 Kirchen und Kapellen nebst 35 Scheunen in der Stadt. Bey der Zählung vom J. 1812 zählte man zu Eichstätt 1560 Familien, und mit Einschluss der 162 MilitärPersonen 6077 Seelen. Hiervon waren Katholiken 5954, evangelisch lutherische 121, reformirt 2, Juden 4. Aktive Bürger waren 1040, und Bessiger und Schugleute 520. Das Verhältniß der Gestorbenen zu den Geborenen war wie 23 : 24, und die geschlossenen Ehen verhielt-

ten sich zur ganzen Bevölkerung wie 1 : 106. Im StadtBezirk sind 4 Mahlmühlen, zusammen mit 17 Mahl- und 2 GrobMöhlen, sodann 1 Säg-, 1 Schleif-, 1 Loh- und Walzmühle. Die Häuser in Eichstätt sind fast alle aus Stein gebaut, 153 sind mit Ziegeln, die übrigen mit Schiefer gedeckt, der in der Gegend von Eichstätt gebrochen wird.

Der StadtBezirk, der zugleich einen Steuerdistrikt bildet, besteht aus 2 1/2 Quadratmeilen (?) Darinn liegen 680 Morgen Feld. Die Einnahme des ArmenInstituts belief sich im J. 1809 auf 6996 fl. In eben diesem Jahr hatte die Stadt eine jährliche Einnahme von 13,989 fl., ihre Ausgaben beliefen sich auf 13,413 fl.

VI. Nachtrag zu S. 72.

Neben dem jüngsten Gericht von Nubens, welches im Jahre 1617 nach Neuburg kam, und auf 12,000 fl. geschätzt wurde, waren noch zwei andere Stücke von diesem Meister auf den SeitenAltären der hiesigen JesuitenKirche zu sehen. Das eine auf der EvangelienSeite stellte die

Geburt Christi, das andere die zwölf Apostel vor. Kurfürst Joh. Wilhelm war es, welcher diese drey Stücke nach Düsseldorf bringen ließ; das erste wurde 1691, die beyden andern 1703 dahin abgeführt.

Zweites AugustStück 1818.

I. Anzeige von neuen Büchern.

D. Llorente histoire critique de l'inquisition d'Espagne. Paris. 1818. Tome IV. 504 p. in 8.

Mit diesem vierten Band ist das wichtige Werk geschlossen; er enthält die Geschichte der Inquisition unter den Königen Karl II., Philipp V., Ferdinand VI., Karl III., Karl IV., und Ferdinand VII. Beygefügt ist eine Sammlung von Stellen aus der Bibel und den Kirchen Vätern, um zu beweisen, daß die Inquisition dem Geiste des Evangeliums und der christlichen Religion zuwider sey, sodann eine Zählung aller SchlachtOpfer der Inquisition (31912 wirklich und 17659 ineffigie Verbrannte, 291450 abgeduht, doch ohne die in den spanischen Besitzungen in Amerika, Neapel, Mailand und Flandern verurtheilten Personen mit einzurechnen) ferner eine chronologische Uebersicht der Geschichte der Inquisition, endlich ein Anhang von 11 Urkunden meist in spanischer Sprache, und ein vollständiges Register über alle 4 Bände. Wir heben aus, was uns in diesem Band das Merkwürdigste erschienen. Folgende Anekdote ist ein bisher noch unbekannt gewesener Beitrag zur Geschichte des spanischen Erbfolgestreites. Der kinderlose Karl II., und seine Gemahlinn Maria Anna von PfalzNeuburg wurden durch den französisch gesinnten Cardinal Portocarrero dahin gebracht, zu glauben, daß ihre Kinderlosigkeit die Folge einer Besäuberung sey. Der Hofbeichtvater Froilan Diaz feng also an, unter der Leitung des GroßInquisitors Roccaberti den König zu exorcisiren. Zur nämlichen Zeit wurde in einem Städtchen in Asturien eine Besessene exorcisirt, und der Geistliche mußte auf Befehl des GroßInquisitors den Teufel befragen, ob es wahr sey, daß der König an einer Besäuberung leide? Der Teufel gab eine bejahende Antwort, und bezeichnete einen Anhänger der österreichischen Parthey als den Urheber der Besäuberung! Inzwischen starb der GroßInquisitor Roccaberti, und der österreichisch gesinnte Baltasar Mendoza kam an seine Stelle. Dieser ließ dem Beichtvater den Proceß machen, fand aber von Seite der Inquisitoren keine Unterstützung, und die Sache ward erst im J. 1704 zum Vortheil des Beichtvaters entschieden. — Im 41. Kapitel wird das merkwürdige Verhör eines französischen Kaufmanns mitgetheilt, welcher die Unvorsichtigkeit gehabt hatte, eine FreymaurerLoge zu Madrid zu stiften, aber von seinem eigenen Propheten bey der Inquisition angegeben wurde. Er mußte im J. 1757 in einem Auto da fé seine Zerthümer abschwören, und ward mit der Drohung entlassen, auf Wiederbetreten strenger bestraft zu werden, was er aber nicht abwarten wollte, sondern schleunig nach Frankreich zurückekehrte. Der Verf. giebt bey dieser Gelegenheit wichtige, nicht allgemein bekannte Nachrichten über den FreymaurerOrden. Das 43. Kapitel erzählt den Proceß, den die Inquisition gegen den D. Marianno de Urquijo, nachmaligen StaatsMinister, wegen seiner Uebersetzung des Voltairischen Trauerspiels: la mort de Cesar, anhängig machte. Er mußte einwilligen, daß diese Uebersetzung öffentlich verboten ward, wogegen man ihm die Schonung bewies, seinen Namen nicht zu nennen. Als er zur Ministerwürde gelangt war, beschränkte er, so viel ihm möglich war, die Gewalt der Inquisition. Durch eine HofIntrigue ward er im J. 1800 seiner Stelle und zugleich seiner Freiheit beraubt. Ferdinand VII. gab ihm beides zurück. Nach Ferdinands Entfernung ward Urquijo Minister StaatsSecretär des Königs Joseph, und vollzog das Dekret, wodurch die Inquisition als der Souveränität nachtheilig aufgehoben ward. Er starb im vorigen Jahr zu Paris. — Der römische Hof brachte es dahin, daß noch im J. 1799 der HofAlmosener D. Joseph Espiga wegen jansenistischer, vielmehr antipapistischer Lehren verfolgt wurde. Merkwürdig ist auch der InquisitionsProceß, in welchen der Friedensfürst selbst, im J. 1796 verwickelt wurde. Man warf ihm Atheismus, Bigamie und ausschweifendes Leben vor. Schon war durch die von einer Hofparthey unterstützte Inquisition der Verhaftbefehl gegen ihn beschossen; als ein vom damaligen General Napoleon Bonaparte aufgefangenes Schreiben des Papstes Pius VI. an den intriganten Nuntius Cardinal Vincenti den Friedensfürsten von der ganzen Intrigue in Kenntniß setzte. Bonaparte hielt nämlich für zweckmäßig, den Friedensfürsten zu gewinnen, und ließ ihm die wichtigen Aktenstücke durch den damaligen französischen Gesandten General Perignon überreichen. Der Friedensfürst wußte seine Gegner zu entfernen, und sich seinem Wohltäter in der Folge dankbar zu bezeigen. — Wie nachsichtig das oberste Tribunal der Inquisition in neuern Zeiten verfuhr, wird im vierten Artikel ausführlich gezeigt. Eine bisher noch unbekannt gewesene Anekdote von der Thronbesteigung Ferdinands VII. wird im 44. Kapitel erzählt. Der hohe Rath von Kastilien beauftragte nämlich die 3 kastilischen Kronstiftale mit einer Untersuchung der Gültigkeit der von Karl IV. erlassenen AbdicationsAkte, allein Ferdinand unterdrückte sogleich die Untersuchung durch strenge Befehle. — Die Cortes in Cadix rathschlugen lang über die Aufhebung der Inquisition, von allen Seiten kamen Adressen, welche hiezu aufforderten, sogar von Officielen der InquisitionsGerichte. Die Aufhebung brachte allgemeinen Jubel hervor. Ferdinand VII. stellte (zufolge einer ziemlich allgemeinen retrograden Bewegung) durch Dekret vom 21. Jul. 1814. die Inquisition wieder her. Unterm 5. Mai 1815. ward den durch fremde Lehren Verführten Gnade versprochen, wenn sie sich reumüthig anlagen würden. Der Verf. bemerkt hiebei, daß erst seit den Intriguen des brittischen Cabinets und der Niederlage der Franzosen bey Baylen 1808 die spanische Nation in zwey politische Partheyen zerfiel; daß die Geistlichen jeden Spanier lossprachen, der einen französisirten Landsmann umbrachte, daß man den Krieg als einen Religionskrieg, und die im Kriege gegen Frankreich Ungeskommenen als Martyrer erklärte. — Das neueste Auto da fé der spanischen Inquisition in Europa war die Verbrennung einer Here im J. 1781., und in Mexiko dasjenige, in welchem im J. 1816. der Priester Joseph Maria Morellos begradigt, und dem Vizekönig übergeben wurde, um aufgeküpfelt zu werden. Am 31. März dess. Jahres hat der Papst die Tortur im InquisitionsProceß abgeschafft und mehrere andere Mißbräuche eintreten lassen. So steigt allmählig das Licht. — Von den Uebungen scheint uns die XI. die merkwürdigste; weil sie das Edikt enthält, welches noch heut zu Tag alle Jahre am 2ten Sonntag in der Fasten in allen Städten, wo ein InquisitionsGericht besteht, während des Hofamts verkündigt wird. Es ist gegen die Juden, Maurer, Lutheraner, Illuminaten und alle andern Sektierer gerichtet! Zum Schluß wollen wir unsern Lesern noch das Siegel der Inquisition beschreiben. Es war ein vieredriges Kreuz mit den Buchstaben P. S. C. Prior sanctae crucis, das Amt des berühmten Torquemada. Das jetzige Wappen ist ein grünes

längliches Kreuz, ein Degen und ein Olivenkranz mit der Inschrift: Exurge domine et iudica causam tuam.

Dr. G. Merkel, über Deutschland, wie ich es nach einer 10jährigen Entfernung wieder fand. Mainz, in Comm. bey Brede in Offenbach 1818. 2 Bändchen. 370. und 240 S. in 12. (Eingefandt.)

Wir wollen unsern Lesern aus dem ersten Bändchen dieses Buchs wovon der Titel, aber auch nur der Titel an das geistreiche Werk der Fr. v. Stael erinnert, einige unterhaltende Beiträge zur Charakteristik von Berlin mittheilen. Das 2te Bändchen enthält nichts als politische Kanzengeßerey von der gewöhnlichsten Art, wober Hr. Merkel nichts anders beweist, als daß er mit Leib und Seele ruffisch ist. Wir übergehen es also ganz, und liefern nur Auszüge aus dem ersten, welche vielen Lesern interessant seyn werden, ob sie gleich meist zur chronique scandaleuse gehören. Mit Berlin, welches der Verf. seit seiner Unwesenheit von einem Athen bis zu einem Abdera herabgesunken findet, beschäftigt er sich am meisten. Wenn man ihm glauben darf, so hat nebst dem wissenschaftlichen Geist auch der Patriotismus in Preussen sehr abgenommen. Die Ursachen sollen darin liegen, daß erstens auch den NichtSoldaten, welche die letzten Feldzüge mitgemacht, Medaillons ausgetheilt wurden, zweitens dem Wohlhabenden nur einjähriger Kriegsdienst vorgeschieben ist, dem Dürftigen aber dreijähriger. Die Berlinischen StadtVerordneten haben für die Berliner Kantonsfreiheit begehrt, weil sie dieselben titulo oneroso durch Abtretung der Mühlen an die Regierung erhalten haben; nun hat diese die Mühlen behalten, und die Berliner doch als Kantonspflichtig erklärt. (S. 19.) Die Bewohner des linken Rheinflusses sollen sich jetzt erst als durch Eroberung unterworfen ansehen (S. 23.) Die Berliner Gelehrten haben sich bey dem Aufstehen der Nation im J. 1813 lächerlich gemacht, Merkel aber hat schon im J. 1806 kräftig zum Volkskrieg aufgefordert. Die preussische Armee verschlang im J. 1810 9/10, nach andern 3/4 der StaatsEinkünfte. Von der bis zum Haß getriebenen Rivalität Königsbergs mit Berlin wird viel erzählt, so wie auch von der Verarmung des preussischen Adels und vom Verfall der Fabriken, welche Opfer der von Adam Smith und seinen unklugen Anhängern gepriesenen Handelsfreiheit werden, eben so, wie anderwärts, wo man der Theorie zu viel einräumt. Ein Minister antwortete der sich beschwerenden BürgerDeputation: „Die Engländer wollen auch leben.“ (S. 62.) Ein anderer Minister (Haugwitz) ermunterte im J. 1806 die Kaufleute der Seestädte, Schiffe auszusenden, welche gleich darauf von den Engländern weggenommen wurden. Ein dritter (Schulenburg) führte die Poststraße mit grossen Unwegen durch sein Nittergut. — Preussen mit lauter vereinzelter Völkerschaften kann in der Verwaltung nicht die Maassregeln gediegener Staaten befolgen. Engel hatte zuerst den Gedanken, eine Universität zu Berlin zu gründen, um die unthätige Akademie der Wissenschaften zweckmäßig zu beschäftigen. In Berlin erscheint keine gute Zeitschrift, es kann sich dort keine heben, wegen der strengen Censur. Nun folgen Anekdoten von Berliner Gelehrten. Doktor Schlotmann, welcher den Marschall Davoust in einem Zeitungsblatt herausgefodert, und dann einen diplomatischen Plutarch angekündigt hatte, in welchem er die jetzt lebenden Diplomaten getreu schildern wollte, erhielt bald hohe Unterstüzungen, Auszeichnungen und Versprechen einer Pension; der Plutarch erschien nicht, die Ankündigung war nur eine Speculation gewesen. Vieler Gelehrten in Berlin hat sich der Mysticismus bemächtigt. Werner, Lamotte fouqué werden als Beispiele namentlich angeführt, andere nur bezeichnet. Das Theater geräth täglich mehr in Verfall. Die Direction läßt von ein paar Schullehrern ein dramaturgisches Wochenblatt schreiben (eben so passend, als die lächerliche Zuthellung der Rolle des Tückerds an den Bassisten Fischer. — und das geschieht im deutschen Athen!). Mit Niebuhr und Savigny bekam Merkel einen Streit über ein paar alte Codices, welchen er ausführlich erzählt, und dabei den Professor Savigny nicht vorthellhaft schildert. Preussen hat ungeachtet des Zugeständnisses von Süd-Deutschland (?) weder eine eigene Litteratur, noch Einfluß auf die allgemeine deutsche. Berlin ist jedoch diejenige Stadt in Deutschland, in welcher die meisten Bücher gekauft werden, wie der Verf. auf der letzten Leipziger Messe erfuhr. — Bonaparte berief den Sanhedrin nur zusammen, um die preussischen Juden im Krieg gegen Preussen für sich zu haben. (S. 147.) Die Juden sind dem preussischen Staat äußerst nachtheilig. (Sie werden es in jedem Staate seyn, wo man nicht ihren Wucher durch Hypotheken und Bankanstalten entgegenwirkt, was sie uns zur Schande und zum Schaden überall zu verhindern wissen.) Der große Philolog geheimer Rath Wolf verdankt seine angenehme Lage mehr seiner Weltflucht und der Feinheit seines Geistes, als seinem bewundernswürdigen Wissen. Hrn. Merkel that es wohl, in Preussen einmal einen wohlhabenden Gelehrten zu sehen, da man dort sonst, um sich der Botanik widmen zu können, wenigstens eine Besenlieferung übernehmen, oder wenn man für eine schöne Stimme besoldet wird, beynahe den Nachtwächterdienst zugleich versehen soll. Den bekannten Satiriker Julius von Bock, einen der besten Lustspiel- und RomanenDichter, auch in andern Fächern vielseitig brauchbar, läßt Berlin verhungern; zu Anfang des Jahrs 1817 lag er ohne seine Schuld der bittersten Noth preis gegeben in einer der abgelegensten Hütten der schlechtesten Vorstadt Berlins auf Strohh. Friedrich, ebenfalls durch seine Satiren bekannt, ist ein junger, talentvoller, liebenswürdiger Mann; er hat seine bürgerliche Laufbahn aufgegeben, um von der Satire zu leben, es wird ihm aber gehen, wie dem Satiriker Falk, der im zu großen Vertrauen auf seine poetische Ader alle prosaischen Geschäfte aufgab, und nicht gut dabey zu recht kam. Fouqué hat mehr Fantasie und Gefühl, aber weniger Wiß, Verstand und Menschenkenntniß als Bock und Friedrich; er schreibt immer in der romantischen Gattung fort, in welcher er sich selbst überboten hat. Einen Gegenfah bildet der geniale Hoffmann, Verf. der Fantasiestücke in Callots Manier. Er hatte in Südpreussen eine gute Anstellung im Justizfach, welcher er mit Ruhm vorstand, die er aber im J. 1806 verlor, worauf er sich entschloß, MusikDirector bey einem kleinen Operntheater zu werden. Zugleich trat er als Schriftsteller auf, und erwarb sich ausgezeichneten Beyfall durch Originalität und Fantasie. Jetzt ist er in Berlin eines der brauchbarsten Mitglieder des Kammergerichts. Mähler ist noch immer wißig; Gösling und Tiedge noch voll regen Dichtersinns. Elisa von der Recke beweist die Wahrheit des Satzes: Wenn das Alter den Weibern das Weib abgestreift hat, kommt oft ein Fragment eines vortrefflichen Mannes zum Vorschein. (Hr. Merkel giebt einen Beweis von der Wahrheit des Gegensatzes.) Noch ist ein sehr viel genanntes, schriftstellerndes Männchen in Berlin, mehr Handwerker als Gelehrter, (Gubitz?) Jahu ist einer von den Menschen, die bey großer Energie des Verstandes und des Willens im frühern Alter zu

wenig Stätigkeit besitzen, in irgend einem Fach des Wissens ganz einheimisch zu werden, und im spätern zu wenig Gefügigkeit, um sich das vergeßen zu lassen. Brauchbar werden solche Menschen fast nie, denn sie lernen nicht gehorchen, aber zuweilen bilden sie sich einen Kreis, in welchem sie befehlen können, und dann werden diese unbrauchbare Menschen, wichtige. Seine Kleidung ist auf eine auffallende Art bequem, und an der Kehle hat er sich einen langen Bart wachsen lassen. Er war zuerst Theolog, dann Schullehrer. Der Turnplatz ist etwa eine halbe Stunde von Berlin, und mit Schranken eingefaßt, um die Zuschauer auszuschließen. Einen General-Adjutanten des Königs schaffte Hr. Jahu eines Tags aus dem Kreise weg, indem er sagte: den König muß es freuen, wenn er hört, daß doch hier wenigstens, einmal gegebene Gesetze streng beobachtet werden. Jahu hatte bis 1817 nur 600 Thaler, wesswegen er bat, Vorlesungen für Geld geben zu dürfen. Er erhielt die Erlaubniß vom Minister des Innern, und später eine Zulage von 200 Thalern vom — KriegsMinister, weil er auch Soldaten unterrichtet. Hr. Kriegs-Rath von Edln, der 1809 den preussischen Staat grob und heftig angriff, ist jetzt mit Besorgung eines vertrauten Geschäfts für den Fürst-Staatskanzler und Fürst Wittgenstein angestellt, und bezieht seit längerer Zeit einen Gehalt von 1200 Thalern, welcher kürzlich mit 600 Thalern erhöht worden. — In der politischen Literatur hat Süd-Deutschland dem nördlichen den Rang abge- wonnen, indem mehrere (?) Höfe geschickte Journalisten in Gold haben, um die öffentliche Meinung in halb offiziellen Zeitschriften zu lenken. Die meisten derselben (außer Geng und Schlegel wissen wir doch keinen) stammen aus Nord-Deutschland her, welches sie und die politische Literatur vernachlässigt. — Wir nehmen hier Abschied von dem geschwägigen Hrn. Merkel, denn was er im Flug über Kassel, Frankfurt am Main, Mannheim, Mainz, Weimar, Leipzig, und Lübeck sagt, ist nicht des Rensens werth.

Considerations sur les principaux evenemens de la revolution française; ouvrage posthume de Mad. la Baronne de Staël. Paris. 1818. 3 Tomes in 8.

Unstreitig ist dieses eins der wichtigsten Werke, über die erst jetzt für uns Deutsche in ihrer vollen Bedeutung erkennbare französische Revolution. Frau von Staël tritt in demselben zugleich als historische und als politische Schriftstellerin auf. In der letzten Eigenschaft bewundern wir sie, denn wir haben über StaatsVerfassung in langer Zeit nichts geistreicheres, und eindringenderes gelesen, als diese Considerations, welche sich zum Handbuch aller StaatsMänner eignen. Was aber den Beruf der Frau von Staël zur Geschichtsschreibung, und zwar namentlich für den von ihr gewählten Gegenstand und Zeitraum betrifft, so sey uns erlaubt, einige Zweifel darüber zu hegen, die wir aus der BildungsGeschichte der Frau Verfasserin selbst geschöpft haben.

Fr. v. St., eine Genferin von Geburt, begann ihre schriftstellerische Laufbahn mit einer kleinen Abhandlung über J. J. Rousseau. Sie war damals 20 Jahre alt, und von allen Verführungen der Eitelkeit umgeben, so daß sie auch ohne literarischen Ruhm, an Weibhand eben keinen Mangel gelitten hätte. Viele wundern sich damals, daß ein junges Frauenzimmer von guter Erziehung öffentlich die nouvelle Heloise anzupreisen wagte, andere tadelten die politische Metaphysik der Verfasserin, die meisten aber waren entzückt, als sie die Apokalypse an Rousseau lasen, wo es unter andern hieß: „O Rousseau, warum bist du nicht mehr Zeuge von dem erhabenen Schauspiel, welches Frankreich durch ein großes weise vorbereitetes Ereigniß geben wird! Hier, hier endlich werden dir die Menschen deiner würdig erscheinen.“ Zu jener Zeit war Necker, welchen Fr. v. St. nicht bloß als ihren Vater verehrte, sondern wie einen Gott anbetete, erster Minister, und im Besitz der VolksGunst. Als er sich in den Privatstand zurückzog, nahm er den Ruf eines großen Staatsmanns, und den Segen der Franzosen mit sich. Aber er, der zu viel Philosophie für einen Minister hatte, besaß ihrer zu wenig für einen Privatmann. Er gieng abermals nach Paris; jedermann weiß, wie kurz und unglücklich diesmal seine Verwaltung war, er hatte sich und seine Zeit verkannt; man schickte ihn nach Hause, und daselbe Volk, das ihm zuvor Bildsäulen und Triumphbögen errichtet hatte, verfolgte ihn jetzt mit Verwünschungen. Er kehrte mit einem Ruf zurück, der von seinem vorigen sehr verschieden war, und der ihm zu seinem Unglück länger blieb, als der frühere. Dieß nach der eigenen lehrreichen Erzählung der Considerations die kurze Geschichte des Mannes, der Frankreich glücklich machen wollte, und dem wir dafür die Fr. v. St. und das vorliegende Werk verdanken. Fr. v. St. konnte den Franzosen nie vergeßen, was sie an Necker verschuldet hatten, und hörte von jenem Zeitpunkt an bis zu ihrem Tod nicht auf, in allerley Variationen über sie loszuziehen. Zu ihrem politischen Verdruss hatte sich auch noch ein literarischer gefeilt, der das Maas voll machte. Ein Trauerspiel, Johanna Gray, und ein Lustspiel, Sophie oder die verheimlichte Empfindung, beide nach den strengen Regeln der drei Einheiten, waren von den französischen KunstRichtern verworfen worden. Fr. v. St., die sich überwunden hatte, mitten unter den Feinden ihres Vaters zu bleiben, konnte die Tadler ihrer GeistesKinder nicht ertragen. Der bekannte petit Almanach des grands hommes de la revolution von Rivarol vertrieb sie aus der Hauptstadt. Die Pariser sagten: sie habe den Tempel des Geschmacks gesucht, um den französischen Parnass zu ersteigen, unglücklicher Weise habe sie den Weg verfehlt, und die Straße nach — der Schweiz eingeschlagen. Während der bürgerlichen Unruhen blieb Fr. v. St. nicht müßig. Sie schrieb: über die Leidenschaften als Kennerin, schuf neue Theorien in der Politik und in der Litteratur, dichtete Romane, worinn die Weiber Engel und die Männer keine Menschen waren, und verfertigte ein Werk über Deutschland, nicht um die Deutschen zu loben, sondern um die Franzosen zu tadeln. Von Zeit zu Zeit wagte sie einen Flug nach Paris, aber immer nur, um es bald wieder mit andern Orten zu vertauschen, die ihre Eitelkeit minder kränkten (sie selbst erzählt, welche Kränkungen ihr in den Gesellschaften widerfahren II. 303.) Endlich erschien der 18te Brümär, der sie ihren Wünschen näher führen sollte; doch unglücklicher Weise (wir wiederholen hier die Worte eines französischen Kritikers) erregte sie die Eifersucht Bonaparte's, er verbannte sie aus dem Reich, und ließ es ihrer wegen ernstlicher verschließen, als er es je gegen die englischen Waaren verschließen konnte. Welch ein Triumph für Fr. v. St.! Napoleon; er, der Könige in Staub trat, zitterte vor einem Weib. Fr. v. St. war nicht zufrieden mit dem Bewußtseyn, den geschreckt zu haben, den alles fürchtete, sie durchließ Europa, um einen neuen Kreuzzug gegen die Franken anzuführen; Flugblätter, ZeitungsSchreiber, Dramaturgen, Professoren, Studenten, alles was Frankreich haßte, kämpfte unter ihren Fahnen; selbst Hannibal, da er um Hülfe gegen die Römer bettelte, war nicht so unermüdlich. Nachdem sie die Wenden und Kassuben, Goten und Scandinavie, Kasacken

Karakalpaffen gehörig begeistert hatte, schlug sie Bonaparte und Frankreich, und zog mit den Mäxten in Paris ein. Aber ihr Triumph war nur halb; Napoleon war wurde gestürzt, aber Bonaparte und die drei Einheiten blieben auf dem Thron. — Von da an widmete sie sich ausschließlich der Politik und der Geschichte. Wie unbefangenen sie die letztere geschrieben, kann man zum Theil aus dem bisher gesagten beurtheilen; um aber ganz darüber im Klaren zu seyn, muß man wissen, daß zu ihrem politischen und literarischen Verdruß kurz vor ihrem Ende noch ein dritter kam, nämlich ein ökonomischer, der sie noch am stärksten angegriffen zu haben scheint. Ihr Vater hatte ihr eine Forderung an den französischen Staats-Schatz hinterlassen, welchem er unter Ludwig XVI. 2 Millionen Franken vorgeliehen. Ludwig XVIII. gab Befehl, die Schuld baar zurückzubehalten, und schon wollte man die Millionen in Empfang nehmen, als die Nachricht von Bonaparte's Landung erscholl. Fr. v. St. war darüber außer sich; es schien mir, sagt sie selbst im III. Band S. 130., als wenn die Erde sich unter meinen Füßen öffnen wollte, ich konnte nicht mehr beten, und verzweifelte an der Gottheit. — Kurz, die Millionen waren verschwunden, mit vieler Mühe erlangte Fr. v. St. eine Renten-Einschreibung von 100,000 Franken. In dieser Stimmung schrieb sie die vor uns liegenden Considerations.

Man muß in denselben zwei ganz heterogene Bestandtheile unterscheiden, den historischen und den politischen. In jenem schimpft sie auf die Mäxten wie auf die Jakobiner, auf die französischen Prinzen und Adelslichen, wie auf Bonaparte. Alle diese sind, einer so gut wie der andere ihre Feinde. Außerdem zeigt sie sich an manchen Stellen als eine eben nicht duldsame Anhängerin des reformirten Glaubens. Dessen ungeachtet kann man selbst aus ihren Erzählungen große Belehrung schöpfen, denn vieles von dem, was sie berichtet, ist wahr, und ihre Schilderungen erhalten durch die Bitterkeit und tiefe Ironie, aus der sie entspringen, oftmals die Energie, die wir in Tacitus und Sallust bewundern. Aber von dem größten Werth und ein wahrhaft kostbares Vermächtniß für das XIX. Jahrhundert sind die politischen Betrachtungen über Staatsverfassung, Nationalrepräsentation und Pressfreiheit, über Adel und Gerechtigkeit, über Monarchie und Republik, über Despotismus und Freiheitsliebe, kurz über die großen Interessen, welche jetzt mehr als je die ganze Menschheit beschäftigen. Eine Bemerkung vorzüglich dringt sich dabei den Bayern auf, und zwar eine tröstende und wohlthätige, wenn sie die Lehren durchlesen, welche Fr. v. St. über die Grundsätze der Verfassungen erteilt. Man nimmt dabei nämlich, oft mit freundlicher Ueberraschung wahr, wie tief die Prinzipien, auf welche unsere Verfassungs-Urkunde gebaut ist, in der Erfahrung gegründet sind, und indem wir das Werk der Fr. v. St. durchgehen, müssen wir bei jedem Blatt, das wir lesen, uns glücklich preisen, daß so viele Wohlthaten, welche das französische Volk mit Strömen von Blut und mit schweren Leiden erkaufen mußte, uns durch die Weisheit unserer Regierung, welche sichtbar die Geschichte der französischen und englischen Verfassung tief meditiert hat, mitten im Frieden und ohne Sturm und Drang gewährt worden sind. Der Spruch: felix, quem faciunt aliena pericula cautum ergreift uns hierbei mit einer nie gefühlten Lebendigkeit, und es wird uns zu Muth wie einem, der vom Haven aus, wohin ein geschickter Steuermann ihn sicher geleitet hat, ein unglücklich gesteuertes Schiff in den Abgrund sinken sieht. Einige der denkwürdigsten und lehrreichsten Stellen des Werkes folgen am Schluß dieser Anzeige, und zwar in Ermangelung der Schlegelischen Uebersetzung nach eigener freyer Dolmetschung des Anzeigers. Hier wollen wir nur wenige Bemerkungen über einige Widersprüche der Verfasserin beifügen. Sie sagt zu Anfang des ersten Theils: wäre Neckers Rath befolgt worden, so wäre es besser gegangen. Aber pag. 338. gesteht sie selbst, on peut toujours dire ce qu'on veut, des bons effets d'un conseil qui n'a pas été suivi. Sie tadelt im dritten Theil das Institut des Briefadels, und hält es für eine Erniedrigung des Volks, wenn die Regierung, um Jemand zu belohnen, ihn aus der gemeinen Klasse erhebt. In den ersten beiden Theilen aber spricht sie den Adels- und Adelszeichnungen das Wort, mit dem Beifall: daß dieselben der Regierung ein vortreffliches Mittel gewähren, die Macheiferung zu reizen. Auf England wird immer als auf eine Art Utopien hingewiesen, und doch zuletzt gezeigt, daß dort die Verfassung in den neuern Zeiten gänzlich corrumpt worden. Fr. v. St. will nicht (in dem Kap. du melange de la religion avec politique) daß man die Religion politisch benütze, und doch sagt sie an andern Stellen, die Religion sey weissen Staatsmännern zum herrschen unentbehrlich (ganz nach der Meinung ihres Vaters in dem Werk: de l'importance des opinions religieuses.) Sie spricht den Volks-Rechten und zugleich dem englischen Aristokratismus das Wort (darüber hat Benjamin Konstant sie zurecht gewiesen.) Aus dieser Vorliebe für Aristokratie ist auch ihr ungerechtes Urtheil gegen Dänemark entspringen, welches bereits öffentlich gerügt worden. Den Antheil der engl. Regierung an der Höllen-Maschine bestreitet sie mit der einzigen Phrase: une telle idée n'est pas aux chefs d'un peuple des chretiens. Ueber die Unwesenheit der englischen Soldaten in Paris, meint sie, konnte man sich damit trösten, daß sie aus dem Lande der Freiheit kamen! England ist ihr das freieste und religiöseste Land, das je in Europa gesehen worden. Es wäre leicht, noch mehrere Beispiele von Widersprüchen und gewagten Behauptungen auszuheben (die vier Mächte z. B. werden II. 5. die europäische Gend'armie genannt), wir wollen aber nur noch ein paar wichtige Schilderungen abschreiben, und dann schließen. Von Neckers momentanem Austritt aus dem Ministerium wird gesagt: „Seine Anhänger besetzt'n für einige Augenblicke den Minister-Stuhl, wie man sich den Platz in einer Loge durch seinen Domestiken aufheben läßt.“ Von Napoleon heißt es unter andern: „er hätte gern Streiche statt der Worte gesprochen.“ Von Mirabeau, er habe von einem Gegner in der National-Versammlung gesagt: quand il a raison, nous disputons, quand il a tort je l'ecrase. Sein politisches Leben wird so geschildert: man sah seine Kraft in seinem Kampf, ohne seinen Sieg hoffen zu können; wie Laokoön die Schlange, so umwickelten Mirabeau die Leidenschaften. — Von der ersten Unwesenheit Ludwigs XVIII. sagt Fr. v. St. sehr treffend: Jedermann sah, daß es so nicht gieng, Niemand wollte auf einen so unsicheren Grund bauen; und die Faktionen blieben stehen, um den Einsturz des Gebäudes abzuwarten. — Daß unter so vielen Reflexionen und Schilderungen manche gemeine oder schiefe, oder bloß bey der ersten Ansicht blendende, ja sogar nonsensicalische (z. B. III. 3. 17 — 21.) sich eingeschlichen haben, wird der billige Leser verzeihen, was nimmermehr das Hassen nach Witz, welches unter andern veranlaßt hat, daß jedes Kapitel mit einem Bonmot endiget, wie mit einem Schlagwort, nach welchem man Bravo rufen soll. — Ungeachtet aller gerügten Mängel kann man von diesem Werk der Fr. v. St. mit Wahrheit sagen: es würde den Rechten der Menschheit eine neue Stärke verleihen, wären sie nicht schon in jeder Brust tief eingegraben. (Die für uns wichtigsten politischen Denkprüche der Fr. v. St. folgen im nächsten Stück.)

Literarische Monats-Berichte für bayerische Staats- und Geschäfts-Männer.

Drittes August-Stück 1818.

Sendschreiben des Philadelphos Prokyrios, genannt Neuerling, Todtengräbers und Verschönerers in der Rauhen-Hauptstadt an seinen Freund und Confrater den Todtengraber zu Cairo. Raupopolis 1818. 28. S. in 8.

Als wir zuerst von dieser Satire hörten, welche gegen den Seite 76. unserer Blätter bereits gerügten Vandalismus gerichtet ist, fürchteten wir beinahe, die Heiligkeit des Gegenstandes sey zur satirischen Behandlung nicht ganz geeignet, wir finden aber jetzt, nachdem wir die Schrift selbst zu Gesicht bekommen, daß unsre Besorgniß vollkommen ungegründet war. Der ungenannte Verfasser dieses Sendschreibens an Prokyrios (sollte uns die wörtliche Uebersetzung vielleicht den Namen des unseligen Verschönerers enthüllen?) hat sich unbeschadet der Satire als warmer Menschenfreund, und unbeschadet des tiefen Gefühls als wüthiger Satiriker ausgesprochen. Wir wollen unsern Lesern einige Stellen zur Unterstützung unsers Urtheils mittheilen: (S. 8.) Was war da sonst auf diesem unverschönten Gottes-Acker doch für eine zweck- und regellose Verwirrung! Ueberall nur nach alter Art zerstreute, fatale Grabhügel, woran Jedermann sah, daß hier Menschen begraben lagen, nur da und dort in unregelter Mannichfaltigkeit untereinander, bald ein schiefes hölzernes Kreuz, bald ein prächtiges Denkmal, jedem die Stelle, wo seine Verwandten oder Freunde lagen, bezeichnend, nichts von architektonischer Regelmäßigkeit nach Schnur und Winkelmaß, Alles in, wie Unwissende es nennen, malerischer Unordnung, nichts von Anstalten für die Unterhaltung und das Vergnügen, wozu doch heut zu Tage auch selbst die Todten den Lebendigen dienen sollten. Wie ganz anders ist das jetzt! (also wäre die heillose Zerstörung wirklich schön ausgeübt?) Da hat man rasch all das alte in unsern Kram nicht taugende Zeug weggeworfen, die Hügel zu regelrechten Blumenbeeten eingeebnet, die schlechten Kreuze weggeworfen, die schöneren Denkmäler nach bau- und gartenkünstlerischen Ansichten wie ein Regiment Soldaten in Parade aufgestellt. Freilich weiß nun Niemand mehr, wo seine Todten ruhen — allein wozu braucht man denn auch das zu wissen? Genug die Todten ruhen einmal unter meinen sentimentalen süßduftenden Blumenbeeten, und das ist ja der Triumph unsers Zeitalters, daß Alles generalisirt worden, sogar die Liebe, und daß kein Mensch eigentlich mehr den andern zu lieben braucht, sondern nur die Menschheit. (S. 14.) Wie nun der ganze Gottes-Acker in einen öffentlichen Lust-Garten verwandelt wird, so soll auch schon seine fächerartige Form bei promequirenden jungen Stützen mancherlei den traurigen Todesgedanken entgegengefezt, lustige, galante Reminiscenzen erwecken. Dieser sinnreichen Form zu Liebe ist daher auch billig ohne weiters eine Ecke voll Todter aus der neuen Anlage ausgeschieden worden, die nun, wenn sie anders nicht, wie ehelose oder unchristliche Leute aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen seyn wollen, sich gefallen lassen müssen, aus ihrer Ruhe aufgewacht, und in Masse anders wohin transportirt zu werden. (Soll obige Ausscheidung wirklich geschehen seyn? unter den Augen unsrer humanen Regierung?)

„Da kommen sie nun nicht allein mit dem alten abergläubigen Geschwätz von Frevler, der es wage, allen frommen Gefühlen und religiösen Begriffen Hohn sprechend, die selbst bey den rohesten Völkern geachtete Heiligkeit der Gräber zu verletzen, und die Ruhe der Todten zu stören, wodurch am Ende dem Volk Alles, auch das Theuerste, gleichgültig werden müße, und nichts mehr heilig seyn könne — sie behaupten sogar, nachdem der Platz für die Gräber bey uns gekauft worden, und folglich mit den darauf befindlichen Grabmälern Privat-Eigenthum gewesen sey, so habe Niemand ohne Zustimmung der Eigenthümer darüber verfügen können, da auch der Staat nur im Fall äußerster Noth, wenn es das allgemeine Wohl durchaus erfordere, Eingriffe in Privat-Rechte machen dürfe, nie aber einer bloßen eiteln, noch dazu sehr problematischen Verschönerung wegen, die schon um deswillen nicht dafür anerkannt werden dürfe, weil eine solche Einrichtung geradezu dem Wesen eines Gottes-Ackers widerstrebe, der keineswegs den Effect freundlicher Niedlichkeit und Gerechtigkeit, sondern den erster Würde und Erhabenheit hervorzubringen bestimmt sey. (S. 27.) Es hat jedoch bis jetzt Niemand den Muth gehabt, mir diesen fatalen Streich zu spielen, (nämlich ihn durch Einleitung der Sache in den Rechts-Weg des Verschönerungs-Handwerks zu legen) und so fruchtbar gottlob all dieß Geschwätz nichts, da ich, während die Leute schreien, immer rasch fortjahre, und daher eher mit der Sache fertig bin, als sie mit dem Reden darüber.“

Wir fügen dieser satirischen Darstellung einige sehr ernsthafte Worte bey. Wenn es wahr ist, daß aus dem Kirchhof ein Garten in Form eines Fächers mit Blumenbeeten gemacht, und deshalb einige Gräber aus dem Bezirk des Kirchhofs verwiesen worden, daß man die Begräbniß-Plätze willkürlich geändert, und die Spuren derselben verliert hat; daß dem neuen Plane gemäß nur mehr Monumenten ein Platz gegönnt, dem übrigen Volk aber überlassen werden soll, die Gräber ihrer Angehörigen im Protokoll des Todtengräbers zu erfragen, damit der Garten nicht mit unästhetischen Kreuzen verunziert werde, — so verdient der Verschönerer noch eine derbere Rüchtigung, als ihm hier ward. v. a. l. 1818. 211.

Heinrich Jschoffe, der bayerischen Geschichten sechstes und letztes Buch. IV. Band. Marau Sauerländer. XXIV. u. 450 S. in 8.

Diesen lange begierig erwarteten vierten Band eröffnet eine herrliche Aufschrift an das bayerische Volk, aus welcher wir einige schöne Stellen ausheben wollen: „Man sagt: wie der Fürst, so das Volk, oft wahrer: wie das Volk, so der Fürst; denn dieser, nur Theil des Ganzen, wird, was er ist, durch Natur und Verhältniß der Gesamtheit, aus der er hervortritt. Die Tarquinen gebieten im freien Rom nicht, erst aus den Lasten desselben wurden die Neronen und Tibere geboren, und weil Sklaven waren, gab es Tyrannen. Darum sind tugendhafte oder fluchwürdige Fürsten die vornehmsten Tugenden oder Schanden jedes Volks, weil sie als Blüthen der öffentlichen Güte oder Verderbtheit anzusehen sind. Daher was der Ruhm eines Fürsten ist, das ist aller Bayern Ruhm.“

„Der Geist der Menschheit fragt den Stamm-Bäumen und Ordens-Sternen der Europäer so wenig nach, als den knöchernen Nasen-Ringen indianischer Häuptlinge. Aber Großthaten sind die Titel, welche in der Geschichte gelten, und in den Augen der Nachzeit adeln. (Die werthen Erinnerung, welche sich an die Namen mancher adelichen Geschlechter knüpfen, machen dieselben den

Wälfen schäbbar, bemerkt Frau von Stael.) — „Jedes Reich sinkt oder steigt, wie die Gemüthsgröße und tugendliche Kraft seiner Bürger. Das steht, o Männer von Baiern, mit hellen Zügen in den Geschichten auch eurer Vorzeit gezeichnet; und ein andres nicht minder wichtig: Ein Staat behauptet sein Daseyn, so lang er zur innern Kraft die ersten Schutzmittel von Kassen gesellt. — Dreier Hauptkräfte bedarf ein Reich zu ruhmwürdigem Daseyn: der Wissenschaft, der Tapferkeit und des Reichthums. In welchem Theil des Volks die Fülle dieser drei am größten vereinigt liegt, in dem ruht der Kern des Staats. Vor alten Zeiten war Wissenschaft, der Priester, und Tapferkeit, der Ritter ausschließlicher Ruhm. Darum folgte beiden der Reichthum von selbst, und standen sie dem Thron der Fürsten billig zunächst. Sie waren die Freien, sie das Volk, alles Andere des Landes Herrn, der Burgen und Klöster, leibeignes Gut. Dann erschlangen im friedlichen Handelsverkehr die Städte Reichthum, durch Reichthum Freiheit. Und es bildete sich neben der alten Teutschen Lehr- und Wehrstand noch ein dritter, der Nährstand vor dem Thron. Die Agilolfinger kannten nur die zwei ersten; die alten Wittelsbacher erzogen den dritten. Nach Verhältnis der höhern oder niedern Bedeutsamkeit standen die drei in den Versammlungen der Landschaft um den Stuhl der Herzoge. Die Verfassung war der Jahrhunderte Frucht. Nach diesem kam die Erfindung des FeuerGewehrs; durch sie verging des geharnischten Adels ursprünglicher Vorzug. Es kam die Erfindung der BuchdruckerPresse; durch sie büßte die Priesterschaft den Zepher der tausendjährigen Geistesbeherrschung ein. Noch bestanden zwar ehemalige Namen und Formen der Stände, aber wodurch sie mächtig geworden, das fiel in die Hand Aller. Auch der Nichtedelgeborene prangte nun mit Tapferkeit und FeldherrnTugend, auch der Laie nahm von der Wissenschaft Unsterblichkeit des Namens und der Hoheit, der Adersmann das Geschenk der Freiheit. So trat zuletzt der geistvolle Sohn auch des Bauers in den FürstenRath, und der Freier erhobete nicht, sein väterliches Feld mit eigener Hand zu bestellen. Als nun Wissenschaft, Tapferkeit und Reichthum jedem Staatsbürger erreichbar geworden waren, stürzten zwischen den Ständen die Schranken des Unterschieds unaufhaltsam ihren zerfallenen Grundvesten nach. Nun hörten Ritter und Pfaffen und Städte auf, allein das Volk zu seyn, sondern das Volk war das Volk, und alle Gebildete, Heldenmüthige und Vermögende des Vaterlandes, ohne Rücksicht priesterlicher Weihe, adelichen Stammes oder städtischer Rechtsame bildeten des Vaterlandes Kern und rechte Kraft.“ — „Ein anderer Geist gebietet andere Stellvertretung der Volksstärke. Zu dem, was werden mag, gab Maximilian Joseph der König den Wink.“ — Haben wir viele solcher Stellen in teutschen geschichtlichen und politischen Werken, und müssen wir uns nicht freuen, daß diese unvergänglichen Worte zum bayerischen Volk gesprochen sind?

Der vorliegende Band, der letzte eines durch Gehalt und Darstellung ausgezeichneten Werkes, enthält die Geschichte der Kurfürsten Karl Albrecht, Maximilian Joseph und Karl Theodor. Je näher die Erzählung unsern Zeiten kam, desto größer wurden begreiflich die Schwierigkeiten für den Geschichtschreiber. Ob Herr Jschoffe in der Wahl der Begebenheiten glücklich gewesen, in den Schilderungen unbefangen geblieben sey, ob er von den Regierungen Max Josephs und Karl Theodors eine Geschichte, oder nur historische Memoiren, oder stellenweise gar nur eine LasterChronik geliefert, darüber kann sich Nezensent aus dem Grunde nicht äußern, weil er mit vielen hier benehlichten Männern in näher Verbindung gestanden, an einigen von den erzählten Begebenheiten selbst thätigen Antheil genommen, ja sogar ethikemale, ohne es gewünscht zu haben, von Hrn. J. genannt worden ist, folglich aller Wahrscheinlichkeit nach keine ganz ungestörte Ansicht der Dinge hat. Er vernahm aber von einem diesen Verhältnissen ganz fremden Mann das Urtheil, auch die letzten zwei Abschnitte des Buchs ließen sich als Geschichte lesen, nur herrsche darin mehr noch als in den andern Theilen des Werks ein gewisser antimonarchischer Geist, welchen man jedoch, insofern er nicht als Bestechungsmittel wirken wolle, dem Schweizer allerdings zu Gute halten könne. Rec. erlaubt sich nun zu einzelnen Stellen theils Zusätze, theils Berichtigungen oder Anmerkungen, so wie sie ihm bey dem ersten schnellen Durchlesen (ein prüfenderes muß er sich auf bessere Müsse versparen) eingefallen sind. Bey der Regierungsgeschichte Karl Albrechts hätte von dem Projekt der österreichischen und englischen Kabinete, Baiern Oesterreich einzuverleiben, und dem Kurhaus dafür, Elsaß und Lothringen zu geben, wogegen sich aber Frankreich erklärte, Erwähnung geschehen sollen aus den Memoires du duc de Noailles. T. VI. p. 12. (S. 25.) Das Gesch über verheimlichte Niederkunft war darinn zweckmäßig, daß es anbefahl, alle Vierteljahre soll von den Ranzeln aus verkündet werden, welche schwere Strafe auf gedachtes Vergehen gesetzt sey. (S. 70.) Der Nymphenburger Vertrag vom 18. Mai 1741. ist in Hdrschelmanns europ. Staatslexicon zu finden, wie Kreitmayer in seinem bayerischen Staatsrecht S. 164. S. 354. ausdrücklich angiebt. Es ist aber dem ganzen Inhalt nach kein andrer als derjenige, welchem J. das Datum vom 22. Mai beylegt. (S. 92.) Der Bisthum zu Landshut hieß nicht Fronhofen sondern Frauenhofen, von einem jetzt noch blühenden altadelichen Geschlecht. (S. 101.) 162 hätte gezeigt werden sollen, daß Friedrichs Separatfrieden ein Treuebruch gegen seinen BundesGenossen Kaiser Karl VII. war, und desselben wie seines Landes größtes Unglück zur Folge hatte. Ueber das LändertauschProjekt vom J. 1742. (Niederlande gegen Baiern) hat Hr. J. nichts gesagt, es existirt darüber eine Staatschrift von dem bekannten Publicisten J. J. Schmaus, wieder aufgelegt im J. 1748. u. im J. 1786. S. 128. und 143. war auf die häßliche Schilderung hinzuweisen, welche Friedrich in den Memoires de Brandenbourg von Seckendorf machte, und auf den Umstand zu erinnern, daß Seckendorf es hauptsächlich war, welchem Friedrich verdankte, nicht auf die BlutWahne geschleppt zu werden, die sein Vater für ihn bereitet hatte. (Die Baiern vergaßen es ihm gutmüthig, da er sich im J. 1778 ihrer annahm, aber sie erkannten die GrundSäge, von welchen er geleitet ward, als er in die Lostrennung des Innviertels willigte.) S. 152. widerspricht dem Kreitmayerischen bürgerlichen Gesehbuch zu wenig Ehre, und manches wird getadelt, was jetzt noch geschicklich, und wohl zu rechtfertigen ist. S. 153. scheint Hr. J. vergessen zu haben, daß noch viele selbst der neuesten Criminalisten die AbschreckungsTheorie als Grundlage annehmen. Zu S. 154. Die Zellen 4 — 8 passen nicht hieher. Daß der Kurfürst Max Joseph mit Bildung und Denkart des Bürgers und Landmanns wenig vertraut gewesen sey, ist eine ganz irrige vom Vf. selbst in andern Stellen widerlegte Behauptung; eben so unrichtig ist, daß er die vornehmen Sünder geschont habe. Hr. J. erzählt ja selbst 4 Seiten weiter unten die einem Grafen diktierte schwere Strafe, und noch ist im freischen Andenken, wie zwei höhere Staatsdiener zur Theurungszeit durch das Schwert hingerichtet wurden, weil sie Getreid ausführen ließen. S. 182. bey Thürriegel sind die Nachrichten von Schloßberg und Archenholz nicht bemitt. S. 183. wäre in Bezug auf die Heuschrecken das merkwürdige GeneralMandat in Mayers GeneralienSammlung zu benützen oder wenigstens zu citiren gewesen. S. 184. wäre das Erdbeben von Lissabon vielleicht besser nicht erwähnt worden, oder es hätten auch seine Wirkungen auf die Seen in Baiern in der Anmerk. 122. angegeben werden sollen. S. 185. „Wie jammert ihr mich“ ist ein in Baiern ungewöhnlicher Ausdruck; die Erzählung würde durch Beybehaltung einer landüblichen Redensart gewonnen haben. S. 196. wäre zweckmäßig gewesen, anzuzeigen, wo diese HausVerträge gedruckt sind. S. 227. wird über die Verwaltung der Jesuiten in Paraguay ein Urtheil gefällt, welches einer nähern Nachweisung bedurft hätte, da es mit den Urtheilen anderer unbefangener Erzähler nicht übereinstimmt. S. 229. wird nicht gesagt, daß der heldenkennde, verdienstvolle Heinrich Braun selbst ein Mönch war. Bey der Geschichte des bayerischen Erbfolgekrieges S. 280. muß man sich billig wundern, daß Dohms Denkwürdigkeiten nicht angeführt sind. S. 284. ist es bekanntlich unrichtig, daß in diesem Erbfolgekrieg Städte und blühende Dörfer verheert, Ströme MenschenBlutes vergossen worden. Ueberhaupt hat Hr. J. diesen wichtigen ZeitRaum nicht hinlänglich erläutert. Wir weisen ihm noch einige Quellen und Hülfsmittel dazu nach. Schreiben des Fürsten Kaunitz, worinn ganz Baiern verlangt wurde, s. Mayers StaatsGeschichte des Kriegs von 1778 1. 25. Vorschlag Preussens, daß Oesterreich den zwischen Rab und Schwarzach gelegenen Distrikt nehmen soll. ebendaf. S. 91. Convention zwischen Oesterreich und Baiern, sich in der Folge wegen des Austausches von ganz Baiern oder von einem Theil desselben vergleichen zu wollen, ebend. S. 174. (Diese Convention wurde durch den TeshnerFrieden, wodurch überdies das bayerische Staats- und HausFideicommiss bestätigt wurde, ganz aufgehoben. Auf diesen wichtigen Unterschied des TeshnerFriedens vom RastädterFrieden, der noch eine Unterhandlung über den Austausch von Baiern zuließ, während nach dem Geist des zuerst genannten FriedensSchlusses alle solche Unterhandlungen auf immer beseitigt werden sollten, hätte Hr. J. besonders hinweisen sollen. — Erklärung des Kaisers, daß er in Böhmen den König von Preussen nicht als Nachbar haben wolle, man s. das Schreiben vom 14. April 1778. Merkwürdige Aeußerung des Ministers Vergennes in Lacretelle hist. de France T. 5. p. 196. des ExMinisters Vignon in seinem exposé comparatif p. 257. des Engländers Leckie in seinen Betracht. über das Gleichgewicht von Europa, in der Minerva 1818. Aprilheft. Auch verdient bemerkt zu werden, daß zu den Memoiren des Grafen Görz noch ein geheimer Anhang gehört, welchen er einigen StaatsMännern handschriftlich mitgetheilt hat, so wie auch, daß das Haus Braunschweig nur zum Vortheil des Hauses Wittelsbach auf Baiern Verzicht geleistet hat, wie Pütter in der hist. Entw. der StaatsVerf. des 1. B. 1. 190 — 91. weilläufig ausgeführt hat. Endlich hätte noch bemerkt und angeführt werden sollen: Gedanken eines Oesterreich. Patrioten über das System seines Vaterlandes bes. in Rücksicht auf Baiern, Wien, 1815. S. 286. die hier angeführte Darstellung war von dem ehrwürdigen Kanzler von Lamezan verfaßt. S. 296. auf die Gallerie kurpfälzischer StaatsDiener, einer Schmähschrift, hätte der Vf. sich nicht berufen sollen. S. 297. die in der Anmerk. 87. angeführte Schrift ist von dem rühmlich bekannten Nottmann. S. 298. die in der Anmerk. 90. angeführte D. Christ. Müller zugeschriebene Stelle hat derselbe aus v. Langs Rechtfertigungsschrift für den Grafen von Montgelas wörtlich entnommen, und daher mit Citationszeichen versehen. S. 304. Zu den GeschichtsQuellen, die Einführung des MalteserOrdens betreffend, gehört nun auch die diesen MonatsBerichten abgedruckte wichtige relation de Mr. de Haefelin. S. 307. ist das Bild von dem Verfall der WeltPriester, abgelesen, daß es an dieser Stelle unpassend steht, offenbar übertrieben. Auch hätte angeführt werden sollen, daß die „unersahnen Klosterlinge“ welche die LehrStühle empfiengen, nicht bloß Mönche waren, sondern meistens Canonici regulares, und daß sich unter ihnen sowohl, als unter den eigentlichen Mönchen vorzüglich SchulMänner befanden. S. 313. wird nur der ältere von Kremer, (sein eigentlicher Vorname war nicht Gottfried, sondern Johann Nepomuk) unter den bayerischen Geschichtsforschern genannt, warum nicht der verdienstvolle StaatsRath Franz von Kremer? welchen Herr Jschoffe benutzt und sonst angeführt hat. S. 324. Bey der Erwähnung des LändertauschProjekts hätte Hr. J. noch benützen können: Dohms Schrift vom FürstenBund, ebendesselben Denkwürdigkeiten III. Band; er hätte sagen sollen, daß Joh. v. Müllers FürstenBund ein Buch ist, das die Baiern nicht oft genug lesen können. Ferner war anzuführen Memoire du Général Grimoard lu au Conseil du roi in Souvarie Memoires T. 5. p. 66. Herzbergs Werke T. 2. p. 336. Auch wäre folgende Aeußerung einer damals erschienenen österreichischen Staatschrift anzuhängen gewesen: „Da alle bisherigen Beweise gegen die Zulässigkeit eines Tausches von Baiern ungegründet wären, so würde freilich der kaiserliche Hof niemals dem Vorhaben entsagen, Baiern über kurz oder lang auf eine oder andre Art zu erhalten.“ S. 346. Weishaupt ist offenbar mit Einseitigkeit und Ungerechtigkeit geschildert, des Vf. Freunde aus Gotha hätten ihm hierüber leicht richtigere Notizen liefern können. S. 359. Wenn der Vf. die 6 gedruckten FolioBände von Mayers GeneralienSammlung andeuten will, so ist dabei zu bemerken, daß in dieser Sammlung eine Menge älterer Verordnungen vorbimmt. S. 365. Die Einnahmen und Schulden des Herzogthums Neuburg sind ganz unrichtig angegeben. S. 379. Die Kultur des DonauAaoses hat 665000 fl. gekostet, also etwa 2/3 von dem, was später dem Wasser- und Straßenbauwesen als jährlicher Etat zugewiesen worden. Auch hier ist der H. Vf. nicht gut unterrichtet worden. S. 412. der StrumpfStricker hieß Geisfried nicht Schmid, und S. 422. der neuburgische LandschaftsKanzler Gpb, nicht Gebia. S. 426. Die Unterhandlungen Oesterreichs wegen Baiern zu Rastadt und Selz fertigt Hr. J. ebenfalls zu kurz ab. Er hätte Nachrichten und Urtheile darüber finden können in der geheimen Geschichte der Rastädter Unterhandlungen, in Häberlins StaatsArchiv, und in der sehr wichtigen Schrift: Baiern nach den Bestimmungen des Friedens von campo formio. Hier wäre zugleich der Ort gewesen, von den frühern und spätern Projekten Oesterreichs auf Baiern zu sprechen, und die politischen Verhältnisse beider Länder in dieser Beziehung zu prüfen, mit Berücksichtigung der von Woltmann, Schlegel, Luden, Steffens, und andern hierüber gegebenen Andeutungen.

In Bezug auf die Sprache haben wir nur wenig zu erinnern. Vertauschungen wie folgende: Großbeamter, OberfeldStatthalter, FeldmarschallStatthalter, OberstStatthalter, Marfgraf, Stürnteite, Schlachthausen für Minister, GeneralLieutenant, FeldmarschallLieutenant, OberstLieutenant, Marquis, Fronte, Bataillon möchten leicht Verwirrung veranlassen. Die Bildungen: Zwegbrückensch, Maria:Theresiens, sorgete, das Gebrüder, sind uns eben so anstößig, als die Ausdrücke: Er soll sich schändlich betrogen haben, (S. 275.) oder: Lau und flau. (ebendaf.) oder: Nun die Täuschung zerrißen war. (S. 284.) Einige Wendungen scheinen uns ausländisch,

Erstes September Stück 1818.

3. B. S. 184. Die Vorräthe verzehrt sah sich das Volk der Hungersnoth preis gegeben. S. 219. „Der Verband gebrochen gehen die auswärtigen ihrem Untergang zu.“ S. 247. Die Kund ge worden, gerieth das Volk in Verzagen. S. 335. Kein Baiern mehr und Frankreich sah zc. Andere z. B. das öfter vorkommende „da begab sich“ oder „es begab sich zu derselben Zeit“ oft unpas send (S. 216. 234. wo von Aufführung eines Schauspiels die Rede ist.) Zu den Druckfehlern mag wohl folgendes gehören S. 184. verhängen, statt verhängten, S. 185. Trauriger noch als in Baiern war das Leiden (in) der obern Pfalz. S. 219. Die geistigen (geistlichen) Orden. S. 235. Schol linger statt Scholliner. S. 265. bestätigt und beseitigt. zc.

Doch wir wollen der Verbesserung, die uns eine gewiß bald erscheinende zweite Auflage brin gen wird, nicht vorgreifen, und uns vielmehr des Genusses erfreuen, welchen Hr. Z. uns bereitet hat. Einige vorzügliche Stellen dieses vierten Bandes können wir uns nicht enthalten, unsern Lesern mitzutheilen, überzeugt, daß man solche Stellen nicht oft genug lesen kann. S. 170. Von der Lotterie. „Unter wirklichem oder geheuchtem Vorwand, es sei zu Gunsten der Armen, ward allen Untthanen befohlen, die Geistlichen und übrigen Unterthanen zu reichen und freiwilligen Ein lage zu ermuntern. Nachdem endlich dieses Mittel seine Wirkung verloren hatte, mußte das Lotto von Genua empfohlen werden, weil es für die Spielenden das leichtfaßlichste von allen italienischen sei. — Manche Haushaltung verdarb in der Spielwuth, mancher Geblendete ward zuletzt zum Verbrecher. Es war daher eben so thöricht als fruchtlos, durch Verbot kleinerer Zufalls Spiele im geselligen Leben, und durch Strafgesetze die Ausschweifungen einer Leidenschaft zu tilgen, die man durch vortrefliche Reizmittel hervorgerufen hatte, und nährte, wo es Vortheil des Hofes seyn konnte.“ S. 172. Schilderung mechanischen Regiments. „Noch waren die wenigsten Höfe mit den Grundsätzen richtiger Staatswirtschaft vertraut. Sie behandelten die Emporbringung ihrer Länder wie bloßes Kunstwerk, die Unterthanen wie Unmündige und Eigene, deren ganzer Werth gedanken- und willenloser Gehorsam sei. Vom Hof aus, glaubten sie, müsse Begriff, Bewegung und Leitung gehen, die unterthänige Menge aber, als stummes Werkzeug zur Vollbringung des Werks wirken, wie auf dem Schlachtfeld die zergliederte Heerschaar zum Sieg im Sinne des Feldherrn. Das Beispiel Frankreichs, noch mehr Großbritanniens und der Niederlande und aller Reiche, die je durch Gewerbthätigkeit blühend geworden, stand da, aber der geheime Quell ihres wach senden Reichthums verkannt, nämlich Freilassung der Volkskraft in dem, worinn sich das Volk am besten selber helfen kann.“ S. 245. Tod des Kurfürsten Maximilian Joseph. „Da fühlte der Kurfürst die Nähe seines Todes und bereitete sich zu demselben. Im Schloß, durch die Hauptstadt, über ganz Baiern brachte solche Botschaft unbeschreibliche Befürzung und Trauer. Da ward gesehen, wie ein Volk seinen Fürsten liebt. In Pallästen und Hütten hörte man Stimmen des Wehklagens, ängstlichen Hoffens, und rührende Gebete zum Himmel. Eine Ortschaft sandte der andern unaufgefordert Boten mit Berichten und Sagen, wie sie wechselten, ihren Schmerz oder Trost mitzutheilen. Die häuslichen Freuden Tage wurden abgestellt, wie wenn ein Vater darnieder läge. Wohin man sich wandte, wurden Augen voller Thränen gesehen, Tempel voller Verehrten, Straßen voller Umgänge. — Es war nicht, als wenn eines einzelnen Mannes, sondern eines gan zen Volkes Ende bevorstehe.“

S. 248. Karl Theodors unfürstliche Gesinnung. „Karl Theodor rief dennoch sein Nieder baiern nicht zurück. Das vergrößerte im Lande den Schmerz der Bessern, die da sahen, wie mit Schwert und Feder Fremdlinge über das Loos Baierns handelten, als wär es das ihrige, während des Volkes Haupt, dem es zu schirmen oblag, gleichgültig hinweg sah, als wär es fremdes Gut.“ S. 292. Loris und Obermayrs Verbanung. „Eines Morgens, bald nach Untersiegung des Friedens zu Teschen, kam den geheimen Räten Lori und Obermayr der Befehl des Gebieters, sein Antlitz auf ewige Zeit zu meiden, und ihre Tage fern von München zu beschließen. Jener wand an die Donau nach Neuburg, dieser nach Amberg verwiesen; Nachspruch und Vollstreckung derselben Stunde Werk. Sie begaben sich vom Schauplatz ihrer Verdienste ohne Klage in's Elend. Nie erfuhren sie die Ursache ihrer Verstoßung. Sie waren ohne Anklage, ohne Verteidigung, ohne Richterpruch verdammt. Der Schirmhalter des Gesetzes selbst hatte wider sie in gewaltiger Willkür, Ordnung und Gesetze des Staates zertreten. Den Fürsten zu rechtfertigen, erfand man gegen die Schuldlosen Beschuldigungen, und freute aus, sie hätten Entwürfe gewährt, den Her zog von Zweibrücken auf den Thron Karl Theodors zu setzen. Niemand glaubte die übelsonnigen Gerüchte. Jeder wußte, daß Lori und Obermayr zu edle Männer gewesen, um Aufrührer zu seyn. Niemand zweifelte, daß bloßer Schein des Hochverraths sie schon den bestehenden Gerichten über liefert haben würde. Aber sie hatten im Streite ihrer Pflichten zwischen Fürst und Vaterland dem Vaterlande mehr als dem Fürsten gedient. Das ward ihnen zur Schuld von dem Manne gerechnet, der sich der Schuld theilhaftig gemacht, seine Unterthanen in solche Versuchung ge stürzt zu haben.“

Die Verurtheilten gingen schweigend in's Elend und machten die Dörfer ihrer Verbannung zu neuen Zeugen ihrer Tugenden. Fürsten haben die Macht, große Seelen hingegen das stolze Entzücken des Bewußtseyns. Sie erwiederten nichts gegen ausgestreute Verläumdungen; ihre Rechtfertigung wäre die Anklage des Fürsten gewesen. Gescholtene Tugend glänzt immer, je scheuer sich die lüsternde Zeitgenossenschaft von ihr entfernt. Und die Wehmuth frommer Geister über das Verderben der Zeit, die sie verkannt, ist süßer, als alle Wohlthut, mit welcher die Welt Ver dienste belohnen kann. In diesem schönen Grabe lebten und starben Georg von Lori und Eucharis von Obermayr, die Zierden und Opfer des Vaterlandes. (Beschluß folgt.)

Erklärung. Zu S. 63. No. 3. müssen wir nachtragen, daß wir die angeführte Stelle zwar allerdings früher in einem andern Werke gelesen haben, daß aber dieß andere Werk, wie sich nunmehr zeigt, von Hrn. v. Spamm selbst verfaßt, folglich hier kein Plagiat vorgegangen ist. Das Buch führt den Titel: „Ueber die moralischen Verhältnisse des Menschen“, und wurde confiscirt, was den Hrn. Verf. noch mehr berechtigte, eine selbst verfaßte und bisher unbekannt gebliebene Stelle in ein anderes Werk aufzunehmen. Wir erin nern bey dieser Gelegenheit, daß uns jede Veranlassung angenehm seyn wird, gegründete Verichtigungen oder Erläuterungen nachzutragen. Die Redaktion.

I. Anzeigen neuer Bücher.

Heinrich Ischoffe, der bayerischen Geschichte sechstes und letztes Buch. (Beschluß.)

S. 332. Vom Ländertauschprojekt. „Anfangs mit edelmüthigem Unglauben, dann aber mit Entsetzen vernahmen alle Einwohner Baierns die Nachrichten von dem Loose, welches ihnen ihr eigener Fürst zu bereiten entschlossen sei. Vom Pallast bis zur Hütte des Leerhäuslers ging Wehklage und Verwünschung. Es fühlte alles Volk sein Recht, daß es keines Herrn veräußerlich tes Gut sei. Es verschmähte den höchsten Gewinn, unter habsburgischem Zepter, für das Glück selbstständigen Lebens, und wollte nur Wittelsbachs Kinder, andre nicht, auf des Vaterlands erbei genthümlichem Thron sehen.“

S. 336. über Kaiser Josephs Benehmen bey dieser Gelegenheit. „Die Völker staunten, gleichwie die spätere Nachwelt erstaunen wird, mit welchen unwürdigen Künsten damals große Mächte, uneingedenk ihrer Majestät das Urtheil der Welt zu betrügen suchten, indem sie sich der Thaten erst schämten, nachdem sie mislungen waren.“ — Das ganze Werk schließt mit folgender herrlicher Schilderung des Regierungsantritts unsers vielgeliebten Königs: So kam er, ein zärtlicher Hausvater unter seinen Kindern, nicht wie ein gebietender Fürst zu anererbten Unterthanen, sondern abermals wie ein Vater zu Kindern. Und als ihn die Baiern erblickten in seiner stattlichen Gestalt; in seinem Antlitz den gemüthlichen Niedersinn; in seinem Wort und Wes sen die ganze Huld der alten Fürsten zu Baiern, schloß sich alles Volkes Herz gegen ihn auf, und sprach: Wahrlich dieser ist Maximilian Joseph der Andre, aber im Kreise schöner Kinder glückseli ger als der Erste. — Er war es. Doch stürmvoll und mühsam war seiner Herrschaft Antritt; das ganze Land von den Kriegsvölkern Oesterreichs angefüllt, die nun über den Lech zum Rhein drangen, welchen die Feldherren Frankreichs schon feindselig überschritten hatten; das bairische Heer, zum Schirm des Vaterlandes, ohne Uebung, Zucht und Stärke; der Schatz erschöpft; die Schul denmenge des Staats, so wie der wahre Ertrag der Gefälle, kaum recht bekannt, das Steuer- und Aufschlagswesen ohne Verhältniß und Ebenmaaß; die Staatsführung ohne Einheit, Klar heit und Kraft, in vielerley Landesverwaltungen zersplittert, welche sich in ehrsüchtiger Nebenbuh lerei trennten; die Staatsverfassung, alten Zeiten entstammt, mit den Mängeln, ohne die Tugenden ihres Ursprungs; anders in Baiern, anders in der obern Pfalz, anders im Herzogthum Neuz burg; die ständische Landschaft ohne Achtung, ohne Werth für das öffentliche Heil; die Erziehung des Volkes veräußert; die Freiheit der Presse vernichtet; die Bevölkerung durch ältere und neuere Kriege, durch Uebermaaß der Klöster und Geistlichen, durch Erschwerung der Ehen für die Grund holden, welche wo nicht den Namen, doch oft Last und Schmach der Leibeigenschaft trugen, durch Untrennbarkeit der Bauern Güter, durch Fesseln des Gewerbflusses geschwächt.

So fand Maximilian Joseph Bayern. Selten empfing ein Fürst aus der Hand des Schick sals eine schwerere Aufgabe des Lebens.

Aber unter den furchtbarsten Kriegen und Umwälzungen des Welttheils, da alte Throne und Reiche vergingen, neue emporstiegen, nichts blieb, wie es gewesen, gründete er Bayerns Zu kunft, gab er seinem Volke neue Verfassungen, Ordnungen und Gesetze, und erweiterte er die Gren zen seiner Lande. Im siebenten Jahre der Herrschaft nahm er die königliche Krone auf sein Haupt; daß an ihm in Erfüllung zu gehen schien, was weiland Maria Eleonora von Sulzbach in weis sa genden Gesichtern erblickt zu haben glaubte. Es wird erzählt, die fromme Pfalzgräfin habe einst im großen Spiegel ihres Gemachs bei hellem Tage Zeichen und Wunder wahrgenommen, die kein anderes Auge gesehen, und in der Entzückung gerufen: ich schaue den Stamm der Pfalzgrafen, und unter denselben einen herrlicher vor den übrigen glänzen, ihn höher, denn alle.

Was Maximilian Joseph, der König Bayerns, seinem Volke gewesen; wie er den Staat neu geordnet; die Gerechtigkeit gehandhabt; die öffentliche Verwaltung befestigt; Kunst und Wissenschaft gepflegt; Erziehung und Unterricht vaterländischer Jugend gebessert; Gewissens- und Denkfreiheit gesichert; Glauben, Gottesfurcht und Sittenstrenge emporgehalten; das Heer im Kriege acht bar, das Land im Frieden blühend gemacht hat: darüber richte du, unbestechlicher Ernst der Nach welt! Eins nur zeug ich von ihm in Wahrheit: Ich habe gesehen, wie der königliche Greis sein Volk geliebt hat, und wie das Volk ihm mit jener rührenden Innbrunst zugethan war, mit der es einst dem ersten Maximilian angehangen. Das Leidenverhängniß schwerer Zeiten brach manches Glück und Herz, nicht diese Liebe. Und wohl von allen frühern Fürstinnen zu Baiern konnte keine sich kindlich freudigerer Verehrung ihrer Unterthanen rühmen, als Karolina, die königliche Frau, unter den Mättern ihres Landes nie königlicher, als im Kreise ihrer Kinder.“

Ein Geschichtschreiber, der das Gute mit so viel Lebendigkeit aufzufassen, mit so viel Würde darzu stellen weiß, verdient für solche Schilderungen gewiß unsere höchste Achtung; in Bezug auf dieze nigen Ansichten und Erzählungen aber, die uns eben nicht mit Wohlbehagen erfüllen, wenigstens unsre volle Nachsicht und freundliche Zurechtweisung; denn daß er nach Recht und Wahrheit strebt, hat er durch vielfähriges, der bayerischen Geschichte gewidmetes, redliches Mühen und Forschen wohl satfsam bewiesen.

Memoires et Correspondance de Madame d'Epimay. Paris. 1818. 3 Tomes in 8.

Frau von Epimay ist bekannt durch ihre Verbindungen mit Rousseau, Voltaire, Duclos, Diderot, Saint Lambert, Holbach, Grimm, und andern berühmten Personen aus dem Zeit Alter Ludwigs XV. Ihre Memoiren sind daher schon in dieser Hinsicht von großem Interesse. Aber sie haben noch ein anderes, welches ihnen durch die Eigenschaften, und die EntwicklungsGeschich te der Verfasserin selbst verliehen wird. Ihr Umgang mit den größten Schönegeistern Frankreichs bewirkte nämlich in ihr den Hang, selbst zu schriftstellern, und diesem Hang haben wir die vorlie genden Memoiren zu danken, welche abwechselungsweise Erzählung, Briefwechsel, Dialog und Tag Buch sind, in jeder Gestalt aber die wichtigsten Beiträge zur Geschichte des menschlichen Herzens liefern. Im ersten Theil erzählt Frau von Epimay, wie sie sehr jung an einen reichen Wüßling verheirathet worden; welche Gattung Geschenk ihr derselbe in den Flitterwochen gemacht; wie sie sich in einen Freund ihres Manns verliebt, und wie sie demselben ohne es zu wissen, jenes Geschenk

mitgetheilt. In Deutschland würde es schwer halten, eine Unglückliche solcher Art zur Heldin eines Romans zu machen. Man muß auch dieses Buch durchaus nicht als Dichtungs- oder belletrischen Verdienst. Wer es, wie Rec. beinahe gethan hätte, wegzulegen wollte, nachdem er obige Confidence eingenommen, oder wer es verwerfen wollte, wegen einzelner unbehaglicher Stellen, z. B. des 12. Seiten langen Tafelgesprächs von Duclos, Saint Lambert und Mlle Quinault über die Nothwendigkeit, der Würde seines Herzens über uns nicht zusagende Sitten mancher Befriedigung des Verstandes und selbst des Herzens aufopfern, welche das Buch an andern Stellen vielfältig gewährt. Man kann wohl im ersten Bande schon voraussehen, daß Francueil nicht der einzige Geliebte der sehr gefühlvollen Frau von Epinay geblieben ist, doch wird man versucht, sie zu entschuldigen, da man sieht, wie das an sich reine Gemüth nur einer Verkettung von äußerst widrigen Umständen als Opfer fiel, und wie mitten im Strudel der Leidenschaften und der Weltverführung die Herzensgüte immer die Oberhand behielt. Von Rousseau kommt im ersten Band nur wenig vor, von Duclos aber sehr viel. Der Charakter dieses barocken und geraden, aber äußerst eiteln und herrschsüchtigen Mannes ist mit ergreifender Wahrheit und Lebendigkeit geschildert. Seine originelle Unterredung mit dem Hofmeister des jungen Epinay ist als das Maximum der französischen Pädagogik auch für uns sehr merkwürdig. Im II. Band tritt Francueil vom Schauplatz, um Herrn Grimm, einem Deutschen, Platz zu machen. Ungeachtet der Nähe, die sich Frau von E. giebt, ihn im Strahlen-Glanz erscheinen zu lassen, läßt er doch unser Herz kalt, und wir ahnen, daß die gute Frau sich abermals in ihrer Wahl betrogen habe. Man muß jedoch eingestehen, daß sie in ihren Verbindungen große Beständigkeit gezeigt. 10 Jahre lang dauerte die kürzeste ihrer Liebschaften, und sie bekannte sich nur zu zweyen in ihrem ganzen Leben. Epistodische Zuneigungen mögen wohl die Haupthandlung manchmal unterbrochen haben, wir glauben z. B. trotz allem Widerspruch der Frau v. E., daß auch Duclos unter ihre Bezwingen gehörte; eben die Hülfe, mit welcher sie dem Verdacht begegnet, bestätigt denselben. Grimm hat dabei keine schöne Rolle gespielt, wir gestehen, daß uns der freymüthige, zuweilen rauhe Duclos besser gefällt, als der süße, kalte und schlaue calculirende Grimm, und daß wir unmöglich von dem im Ruf der größten Redlichkeit gestorbenen Duclos die Niederträchtigkeiten glauben können, die hier von ihm erzählt werden, ob wir gleich recht gut begreifen, daß seine grenzenlose Herrschsucht, eine Folge der großen Superiorität seines Verstandes und Charakters, ihn für jede Frau in die Länge überlästigen machen mußte. Mit Rousseau werden wir in diesem zweiten Bande viel bekannter, wir finden eine Menge origineller Briefe von ihm, und müssen zur Ehre des Werks gestehen, daß es noch bessere enthält, als die von Rousseau. Auch Diderot erscheint, und zwar sehr zu seinem Vortheil, weniger der bekannte Baron Holbach. Lesenswürdig ist überdies die Unterredung, welche Frau v. E. mit ihrem Reichthümer hatte. E. wollte, weil ihr erster Liebhaber ihr untreu geworden, ins Kloster gehen, er rieth ihr aus guten Gründen ab, weil ihre Andacht nicht Verbot, sondern nur geistliche Enthaltsamkeit war. Was bey dieser Gelegenheit über die Andacht der Weiber gesagt wird, ist sehr schön, so wie wir auch die Klagen der Frau von E. über die Folgen ihrer Charakterlosigkeit (S. 245.) wahrhaft lehrreich finden. Durch falsches Mitleiden, so nennt sie was eigentlich Eitelkeit war, hat sie ihre Freunde entzweit, sich in ein falsches Licht gestellt, Leben und Ehre zweier rechtlicher Männer in Gefahr gesetzt, und ihre Gesundheit und Ruhe untergraben. — Wie viele Frauenzimmer könnten dasselbe von sich sagen! Im allgemeinen haben wir im ersten Band mehr das Herz, im zweiten mehr den Verstand der Frau von E. bewundert. Der III. Band schildert uns die Frau von E. in ihrem Matronen-Alter, in welchem endlich es ihr gelang, mit Diderot, welchem sie zwanzig Jahre lang nachließ, persönliche Bekanntschaft zu machen. Voltaire hatte ihr noch gefehlt, auch dieser mußte ihr huldigen. Wir kennen in der neuen Geschichte kein Weib, welches den Gelehrten so unermüdet den Hof gemacht, als Frau von E. Sie muß viele Reize besessen haben, weil es ihr gelungen ist, die berühmtesten Schönegeister und Philosophen zu ihren Anbetern (freilich auch manchmal zu ihren Tyrannen) zu machen. Rousseau, welcher den größten Einfluß auf sie gewonnen hatte, wurde durch Grimm von ihr entfernt, der in seinem Haß so weit her die nachtheilige Schilderung, die hier von ihm gemacht wird, mit seiner eigenen weitläufigen Erzählung in den confessions vergleichen. Grimms oben schon ange deutete kalte Schlaueit bewährte sich auch in seinem Betragen gegen Diderot, mit welchem er auf dem vertrautesten Fuß lebte, und doch so hinterlistig umging, daß er einmal der Fr. v. E. schreibt: „Geradezu werd ich dieses von Diderot kaum herausbringen, aber ich darf nur seinen Kopf erhitzen, und in Gährung bringen, so wird er mir wider seinen Willen sein Geheimniß verrathen.“ Wir wissen nicht, ob wir Fr. v. E. bedauern sollen, daß Grimm sie despotisirte, sie vergalt es ihm wieder auf andre Art. Nach diesem Buch zu schließen, ward sie erst im Alter wahrhaft liebenswürdig. Ihre Briefe an den berühmten Abbé Galiani sind voll Geist und Leben. Sie giebt ihm Nachrichten von neuen Werken, Theaterstücken und andern literarischen Begebenheiten. Sehr wichtig ist, was sie von der Vorliebe der Pariser für Franklin und Voltaire erzählt: „Die Prinzen erscheinen, sagt sie, und alles ist still, aber wenn Voltaire niest, und Franklin „Helfgott“ sagt, da ist ganz Paris in Bewegung.“ Hier und da macht sie Bemerkungen über den antimonarchischen Geist, der sich damals schon, (in den 1770er Jahren) auferte, und über die Fehler der Regierung. Sie schließt ihre Correspondenz mit folgendem in Deutschland noch unbekannten Epigramm auf Karl Theodor, Decorirung mit dem goldenen Bließ im J. 1778.:

Prenez pauvre electeur et prenez avec joie
la toison que fort à propos
l'empereur enfin vous envoie
quand il vous a mangé la laine sur le dos.

Wichtigste Lebensmomente aller königl. bair. Civil- und Militär-Bedienstigten dieses Jahrhunderts. Erstes Heft. Augsburg bei Wolf, auf Kosten der Unternehmer. 1818. VI. und 49 S. in 8.

Das vorliegende Heft enthält nur die Liste derjenigen Staatsdiener, deren Namen mit A anfängt, und diesem Verhältniß nach dürften wenigstens noch ein Duzend Hefte nachfolgen. Die Vorrede beginnt mit einem (ironischen?) Lob der häufigen Beförderungen, und rühmt dann mit Recht die gute Einrichtung, daß jeder geschickte, thätige und verdiente Staatsdiener ohne Rücksicht auf Geburt von der untersten bis zur höchstmöglichen Stufe des Staatsdienstes sich emporschieben kann.

Die Herausgeber wollen das erste Heft nur für einen Versuch angesehen wissen, d. h. für eine Vorarbeit zu einer künftigen ausführlichen Charakteristik (?) welche nur ein einheimischer Sachkundiger liefern kann. (Sind sie also Ausländer?) Alle Staatsdiener werden aufgefodert, Beyträge und Berichtigungen einzuliefern, und zwar entweder an den Buchhändler Wolf in Augsburg oder an den Senator Meusel in Koburg. Der eigentliche Zweck und Plan wird nicht angegeben, aus der Art der Ausführung aber sieht man, daß die Herausgeber nicht nur die Dienstleistungen sondern auch alle Privatverhältnisse, in so fern ihnen diese bekannt wurden, in ihre Notizen aufnehmen wollten. So heißt es z. B. bey dem Appellations-Gerichts-Director Adam: „Er war zuvor Director in Memmingen, wo es ihm sehr wohl gefiel.“ Bey dem App. G. Director von Albert zu Anspach: „Berehlt mit der vielvermögenden Tochter des geh. Rath's Schnell.“ — Bey dem Landrichterischen Schenkenbrenner von Abensberg: „Schwager und Erbe des reichen Stiftungs-Rechnungs-Commissärs Müller zu München.“ Vor dem Stadt-Gerichts-Ältesten Rutsch zu Passau wird ganz kurz gesagt: „Lebt angenehm.“ Wir können die eigentliche Absicht solcher Bemerkungen nicht recht begreifen, wenn anders nicht Anspielungen auf geheime Verhältnisse darunter verborgen seyn sollen, dergleichen wir in andern Artikeln ungern gefunden haben. Auf solche Art ausgeworfene Notizen, welche nie eine gute Deutung zulassen, verrathen Klatschsucht und Mißgunst, verdienen daher nicht bloß Mißbilligung sondern herzliche Verachtung. Nur in der gerechten Erwartung, daß die Herausgeber in den folgenden Heften sich aller Allotrien enthalten, wollen wir zu einigen Artikeln des ersten Hefts Zusätze und Berichtigungen liefern. Nr. 40. Lorenz von Nischberger. Wir hörten ihm nie den Vorwurf machen, daß er Illuminat gewesen. Ueberhaupt sind die Herausgeber mit dem Bessag: Illuminat, (vielleicht aus Absicht) viel zu freigebig. Nr. 145. Karl Graf von Arco schreibt sich nicht auf Bernried, war nicht Illuminat, nicht er, sondern sein jüngster (nun verstorbenen) Bruder Philipp war der III. Rath der I. Deputation der General-Landes-Direction. Nr. 146. Ludwig Graf von Arco ist Besitzer von Bernried, war nie Illuminat, bey der General-Landes-Direction war er nicht in der III. Klasse, die es nie gab, sondern in der III. Deputation; auch war er nicht Mitglied eines Separats in Kloster-Sachen zu Ingolstadt, sondern Commissär bey der Kloster-Aufhebung. Er lebt nicht in der Prangers-Gasse (warum wird eben bey ihm die Wohnung beygesetzt?) sondern im Herzog-Maximilians-Palais. Nr. 147. Max Graf von Arco war auch nicht Illuminat, er wurde vom Kaiser Paul als Gesandter des Malteser-Ordens am Münchner Hof accreditirt. Nr. 148. Philipp Graf von Arco war ebenfalls nicht Illuminat, und hatte nicht bloß ausgezeichnete Geistesgaben, sondern auch ausgedehnte Kenntnisse. Nr. 149. Ignaz Graf von Arco war der Vater sowohl der vorstehenden, als auch des unter Nr. 150. genannten Grafen Clemens von Arco, der nie Illuminat gewesen. Nr. 151. Adam Frhr. v. Retin hat nicht in Ingolstadt seine erste Bildung erhalten, sondern in München, wo sein Vater (von dem die Herausgeber gänzlich schweigen) Ober-Lehen-Hofs-Commissär und Ober-Landes-Regierungs-Rath war. Schon 1787. ward er beym Lehen-Hof angestellt, auch ist er nie Stellvertreter des Grafen Philipp von Arco gewesen. Vom J. 1796. angefangen war er Mitglied der Kriegs-Deputation zu München, und wurde von derselben öfter in die Haupt-Quartiere abgesendet, Nebst Freisingen hatte er auch die salzburgischen Enclaven zu organisiren. Im J. 1803. ward er nach Wien wegen der Eichstätter Angelegenheiten und der böhmischen Herrschaften abgeordnet. Er veranlaßte die Entstehung eines besonderen Regierungs-Blattes, und stand der Redaction desselben bis 1817. vor. Seine erste Frau war Josepha Freyinn v. Hertling, Tochter des verst. Staats-Ranzlers Frhr. v. Hertling. Seine Schriften sind unvollständig angegeben. Es fehlt z. B. die Sammlung der Staats-Verträge, München 1801. 8., so wie auch das von ihm verfaßte Lebens-Edikt, nicht das einzige Resultat seiner vielen Geschäftsbeträge ist. Er hat einen Sohn und 5 Töchter. Nr. 152. Georg Frhr. v. Retin wurde im Krieg 1809 mit mehreren in Tirol angestellten bairischen Staats-Beamten nach Ungarn deportirt, und, weil das General-Commissariat Brixen durch den Frieden aufgehoben wurde, provisorisch in den Ruhestand versetzt. Er hat 2 Söhne. Seine hier nicht angeführten Schriften sind: Altemährige Geschichte der Donau-Mosokultur Mannheim 1794. in 4. Baiern nach dem Frieden von Campo Formio. 1797. in 4. mit statistischen Tabellen. — Baiern nach dem Frieden von Linville, 1803. 5 Hefte in 8. — Gedanken eines österreichischen Patrioten über das politische System seines Vaterlands, besonders in Rücksicht auf Baiern. Wien im August, 1815. — Dankgefühl eines Baiern im J. 1813. München. 1813. — Epistel an die Tiroler. 1809. Militärische Betrachtungen über die Schlacht bey Hanau (in Christoph's von Retin Abhandlungen über Staats-Verfassung. 1816.) — Zur Geschichte des Inn-Stroms (in der Zeit-Schrift für Baiern.) Verschiedene Aufsätze im bairischen Land-Voten und in den Münchner Intelligenz-Blättern. — Das Einstands-Recht in Baiern nach staatswirthschaftlichen Grundsätzen betrachtet. München. 1801. — Zeitbedürfnisse. I. Heft. Sulzbach, Seidel. 1818. Das zweite Heft ist unter der Presse. Nr. 153. Christoph Frhr. von Retin war nicht Illuminat, obwohl im Verdacht des Illuminatismus, sturdierte nicht zu Ingolstadt und Göttingen, sondern zu Heidelberg; wurde nicht erst 1798., sondern schon 1793 Hof-Rath, wie der Staats-Kalender beweist, war nicht IV. General-Landes-Directions-Rath, sondern I. Rath der I. Deputation mit 1600 fl. Gehalt, wurde 1794. als kurfürstlicher Kommissär zur Betreibung des wichtigen Prozeßes gegen die Reichs-Stadt Nürnberg abgeordnet, im J. 1795. zum Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, 1796. zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München ernannt. Im J. 1803. wurde er Ober-Hof-Bibliothekar, und die damals ihm ausgesprochene Beförderung bezieht er noch gegenwärtig als App. G. H. Vice-Präsident. Das Dekret, wodurch er nach Neuburg versetzt wurde, nannte diese Versetzung eine Beförderung, und gab ihm, so wie auch das Titel-Erhöhungs-Dekret, ein rühmliches Zeugniß. Im J. 1815. erhielt er von S. M. dem König von Sachsen einen kostbaren Brillant-Ring nebst mehreren huldvollen Schreiben. Zu gleicher Zeit ward er von den gelehrten Instituten, an welchen er früher Theil genommen hatte, dringend zur erneuerten Mitarbeit aufgefordert, was er auch namentlich in Bezug auf die allgemeine Litt.-Zeitung annahm. Einen um eben diesen Zeitpunkt erhaltenen auswärtigen Dienstes-Antrag schlug er aus. Im September 1816 erhielt er von S. M. dem König von Baiern den Auftrag, das bairische allgemeine Land-Recht neu zu redigiren. Im August des darauf folgenden Jahres übergab er das von ihm neu redigirte bürgerliche Gesetzbuch dem f. Justiz-Ministerium, woselbst es nebst den Motiven und Registern in mehreren Folio-Bänden lithographirt wurde, bis jetzt aber noch nicht zum Vortrag gekommen ist. Die von den Herren Herausgebern der Lebensmomente angeführte Beförderung des Herrn von R. als Vice-Präsident bezieht sich auf den im J. 1817 neu formirten Etat der R. Appellations-Gerichte. Bey den Best-

gungen hätte außer Münchshofen noch das Patrimonialgericht Wischenhofen; ebenfalls im Regens-
kreis, angeführt werden sollen. Die Familienverhältnisse betreffend wäre anzumerken gewesen, daß die
erste Frau des Chr. v. Metin eine von Nequile aus Koblenz, Nichte der Reichskammergerichts-
Assessorin von Albin war, die zweite aber eine Tochter des Reichskammergerichts-Assessors von
Hertwich ist. Er hat 3 Söhne, (wovon 2 in Militär-Diensten) und 1 Tochter. Bey dem Schrift-
ten-Verzeichniß ist folgendes theils zu berichtigen, theils hinzuzusetzen: Magazin für die Geschichte
der Menschenrechte, Leipzig, 1797. (in Schrank's und Hellersbergs Cfermeriden der Litteratur.) —
Akademische Rede über die frühesten universalhistorischen Folgen der Erfindung der Buchdrucker-Kunst,
mit einem vollständigen fac simile des ältesten deutschen Druck-Denkmals. München, 1808 in 4. (vgl.
Göttinger gel. Anzeigen 1808, und die französische Uebersetzung dieser Rede in Millin Magazin en-
cyclopédique.) — Die Beiträge zur Litterär-Geschichte der Wünschelruthe hat Hr. Gilbert in sei-
ne Annalen der Physik XXVII. Band aufgenommen, und wieder abdrucken lassen in dem Buch:
Kritische Aufsätze über die in München wieder erneuerte Versuche mit Schwefelkies Pendeln und
Wünschelruthe. Halle, 1808. Die „Sammlung der Aktenstücke 10.“ ist von der Münchner-Polizei
confiscirt worden. Ueber die Fehde mit den norddeutschen Gelehrten ist vor allen nachzusehen der
Aufsatz S. 52. dieser Blätter. Von dem größeren Werke über die Mnemonik ist eine holländische
Uebersetzung herausgekommen. Vom Jahre 1811 — 1818 erschienen: Jahrbücher der Gerechtig-
keits-Pflege in Baiern. 2 Bde in 8., die Jahre 1810 — 1816 umfassend. Im J. 1815 kam die
Schrift: „Sachsen und Preußen“ heraus, welche allgemein dem Hrn. v. A. zugeschrieben wurde.
Sie erlebte in kurzer Zeit 4 Auflagen und 2 französische Uebersetzungen. — Bey der Alleania,
welche ganz unrichtig geschildert wird, wäre Hr. v. A. nicht als Redakteur, sondern als Mitarbei-
ter zu nennen gewesen. Seit dem Anfang des laufenden Jahrs giebt er die gegenwärtigen literä-
rischen Monats-Berichte für Staats- und Geschäfts-Männer heraus, von welchen der erste halbe
Jahrgang bereits vergriffen ist. Seine neueste Schrift heißt: Gespräche über die bayerische Ver-
fassungsurkunde von Bojophilus Timonomus. 2 Hefte, München, Thienemann (das 2te wird noch
im September ausgegeben.) Ein bayerisches Staats-Recht hat er bereits in den Monats-Berichten
angekündigt. Zuvor noch erscheint das 3te Heft der Gespräche, ein Verfassungs-Katechismus, histo-
rische Erinnerungen bey Gelegenheit der neuen bayerischen Spielkarten, und der erste Band des
bayerischen Plutarch's, (Cassios, Heinrich's des Löwen, Otto's von Wittelsbach Biographien, und
Maximilian's des I. Anleitung zur Regierungskunst enthaltend.) Diese vielen Schriften nebst
mehreren ausführlichen Recensionen in der Jenae allg. Lit. Zeitung, und einigen Theaterstücken,
so wie auch einigen größern musikalischen Compositionen sind nur als Früchte der Muße-Stunden zu
betrachten, denn in keinem Dienstes-Verhältnis hat Hr. v. A. seine Berufspflichten vernachlässigt,
z. B. im I. Quartal dieses Jahrs bey dem k. Appellations-Gericht zu Neuburg gegen 900 Cur-
rentien und 30 Definitiven vorgetragen, auch gegen 80 Gutachtens-Berichte und Collegial-Schrei-
ben verfaßt, woraus erhellt, daß sich literarische Arbeiten mit Berufs-Geschäften recht gut verträ-
gen können, was wir übrigens nicht um zu loben, sondern nur um ungerechten Tadel abzuwenden,
hier erinnern wollten. — Hr. 156. Graf Ludwig von Armanenberg. Die hier angeedeuteten
Geschäfts-Unannehmlichkeiten lagen in den äußerst kritischen Verhältnissen der verwalteten Präfektur,
deren westliche Nachbar-Bezirke in Aufstand waren, und in den Collisionen mit der Central-Adminis-
tration, welche die Verwaltungs-Befugniß der bayerischen Behörden bestritt. Diese Schwierigkei-
ten wurden aber von dem Grafen v. A. zur fortwährenden dankbaren Anerkennung nicht bloß der
bayerischen Armee, sondern auch der von ihm administrirten Bezirke glücklich überwunden, und
Graf A. hat sich dabey nach allgemeinem Ausspruch als ein eben so uneigennütziger, als entschlos-
sener, thätiger und einsichtsvoller Administrator gezeigt. Hr. 179. Martin Wickenbrenner. Die
Schriften desselben sind nicht vollständig angeführt. S. 43. Nr. 26. Der durch seine Verthei-
digung von Kuffstein berühmt gewordene Oberstleutnant von Nicher ist gegenwärtig Commandant
zu Rosenburg bey Cronach. Mit diesen Berichtigungen wollen wir gegenwärtige Anzeige beschlie-
ßen, und zugleich den Herausgebern wohlmeinend rathen, bey der Fortsetzung alle Privat-Noti-
zen wegzulassen, und nur das öffentliche, nämlich das literarische = und Dienstleben, im Auge zu
behalten.

J. H. v. Wessenberg Blüthen aus Italien. Karlsruhe, März. 1818. 56. S. in 8.

Eine Sammlung von Gedichten, die eben nicht von großer Dichtungs-Gabe zeigen. Oder
ist etwa poetischer Schwung in folgenden Stellen:

S. 11.
Gebirge von Trümmern, wer hat euch gehäuft?
Die Zeit, die das Saatkorn entfaltet und reift
Weil ewige Jugend die Wang' ihr umbläht,
Verwelken das Schönste die Wandelnde sieht.

S. 32.
AbendGlanz — — — — —
gab dem GnadenBild solche Beleuchtung, daß es
schien zu leben.

S. 54.
— — — — — wie sanfter tönten
Bach, Kastad' und Nachtigall.

Meist durch Inversionen sucht Hr. v. W. Effect zu machen, was er aber nie erreicht. Die
matte Nachahmung des unsterblichen Liebes: Kennst du das Land (S. 48.) möge ihm Götze ver-
zeihen. Von seiner beatitudine endlich geben diese Zeilen ein hinlängliches Muster:

S. 20.
Doch hebt die Zeit die Wahrheit auf den Thron
und ihre Märtyrer, gefeyert
gleich einem Gott, ins Pantheon. —

Sollte der Blüthen-Sammler wirklich dem römischen Hof gefährlich seyn?

Zweites September-Stück 1818.

I. Anzeigen neuer Bücher.

De l'Amerique, par Mr. Azais. Paris. 1818.

Eine große, durch den Zusammenfluß zahlreicher Ursachen schon seit einigen Jahren vor-
bereitete Begebenheit, hat einen raschen und kräftigen Gang genommen. Das südliche Amerika
suchte sich unabhängig zu machen. Ist dieses gewaltige Werk vorgerückt? Wird es sich mit dem
absoluten Fall der spanischen Oberherrschaft endigen, und, wenn dieses Ende annäher, was für
Resultate werden erfolgen? — Diese bedeutenden Fragen will Hr. Azais auflösen, und schon im
Eingange verkündigt er sein Vorhaben mit einem bescheidenen Vorbehalt. Alle Umstände, sagt er,
waren mir nicht bekannt, ich werde vielleicht nicht verlässig seyn; eine strenge Entwicklung der
Vorsehung von dem, was die Zeit herbeiführen muß, steht dem Menschen nicht zu; allein er darf
die ihm bekannten Thatfachen nach allgemeinen Grundsätzen untersuchen, und auf solche Weise
die Wirkungen anzeigen, die im Verlaufe längerer oder kürzerer Zeit mit mehreren oder weniger
Modifikationen erfolgen werden. „Das allgemeine Prinzip der Existenz der Völker will, daß ein
beständiges Fortschreiten ihnen wesentlich eigen sey. Dieses Fortschreiten führt von Zeit zu Zeit
die Nothwendigkeit von größern oder kleinern Veränderungen herbei.“ „Eine große Veränderung
erfolgte bey den europäischen Völkern, als ein Mann von umfassendem Geist eine neue Welt ent-
deckte. Diese, obgleich schon von menschlichen Gesellschaften bewohnt, wurde bald dem Verstand
und der Thätigkeit der europäischen Völker jenseits, ganz Amerika ward in Kolonien umgestaltet;
die ihre Mutterstaaten in Europa hatten.“ Hr. Azais zeigt nun den großen Unterschied zwischen
Nord- und Südamerika, und seinen noch allgemeineren Unterschied zwischen der nördlichen und süd-
lichen Hemisphäre. Er giebt die Ursachen hiervon an, und fügt als eine historische Scharf-
sicht bei: „Kein Volk, welches durch die Größe seiner Unternehmungen und die Thätigkeit seines Ver-
standes berühmt ist, hat sich noch jenseits des Äquators gezeigt. Wenn die Halbinsel Indostan,
die nicht auf der südlichen Halbkugel, sondern in kleiner Entfernung diesseits der Linie liegt, in
den entferntesten Jahrhunderten von Menschen bewohnt war, welche sich durch ihre Einrichtungen
ausgezeichnet haben, so liegt die Ursache davon darin, daß diese Völker ihren Ursprung in den
hohen und glänzenden Gegenden Asiens hatten.“ „Auf dem festen Lande von Afrika sind die äl-
testen Völker von Egypten und Carthago in großem Ansehen gestanden: allein! das Land, das durch
sie berühmt wurde, lag diesseits des Wendekreises: der übrige Theil von Afrika war immer schwach
und barbarisch.“ „Das südliche Amerika gehört auch beinahe ganz der südlichen Halbkugel: mehr
noch als in Afrika müssen die großen Ursachen der Schwäche und der Entkräftung auf sie wir-
ken.“ Als gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts die Spanier unter Anführung des Pizarro
dort landeten, fanden sie eine Bildung, welche eine Existenz von mehreren Jahrhunderten angezei-
te: jedoch mangelte durchgehends das Hauptzeichen des fortschreitenden Verstandes; Niemand
konnte schreiben. Die Begriffe der Einwohner von Peru waren nur allgemeine Gedanken; und
um sie zu fixiren und mitzutheilen, hatten sie kein anderes Mittel, als Knoten und Schnüre.“
Hier haben wir in den Augen des Herrn Azais das treffendste Zeugniß über den natürlichen nie-
dern Stand der Völker von Südamerika. „Die Jesuiten beherrschten Paragwai ein halbes Jahr-
hundert: sie hatten allda bewundernswürthe Anstalten eingeführt: in Verbindung des Einflusses
der Religion mit jenem der Moral hatten sie eine solche Gesellschaft gegründet, wie sie nur immer
Plato und Xenelon hätten entwerfen mögen. Welche Folgen hätten nicht solche Anstalten bei ei-
nem von Natur aus mit Kraft, Thätigkeit und Verstand begabten Volke gehabt! — Bei den Nord-
Amerikanern, wie bei den Europäern, braucht man, um sehr merkwürdige Resultate jeder Art zu
erzeugen, nur Sicherheit, und die durch eine schützende Regierung entstandene Wohlfahrt.“ „In
Paragwai sind alle Institute der Jesuiten verfallen, weniger durch die Folge der Aufhebung die-
ses Ordens, als durch die Ohnmacht, sie zu behaupten; und während ihrer ganzen Dauer sind sie
durch keinen ausgezeichneten Mann — durch kein bewundernswürdiges — oder nur gedächtniß-
werthes Denkmal berühmt geworden: sie schienen zur Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten be-
sonders günstig zu seyn, und sie sind ganz verschwunden: man darf sie nicht in Anschlag bringen.“
„In der That; die Künste und Wissenschaften von Europa sind in mehreren Theilen von Amerika
eingedrungen: Herr von Humboldt hat hievon Spuren gesehen, und ein so berühmter Reisender
und aufgeklärter Beobachter konnte mehr, als jeder andere, sowohl die großen Werke der Natur,
als die Wirkungen der Civilisation und der wissenschaftlichen Fortschritte in allen Klimaten erken-
nen. Allein nach seinem Zeugniß sind es nur einige aus Europa abstammende Kolonisten, welche sich mit
Lesen und Studiren beschäftigen, selbst aber nichts erzeugen.“ „Seit mehr als 200 Jahren steht ganz
Amerika mit Europa in Verhältniß. Welcher Mensch, in der südlichen Gegend geboren, hat nur einige
Züge von dem Genie, von dem Charakter des zu Boston gebornen Franklin dargelegt?“ Herr
Azais bemüht sich noch durch zahlreiche, aus der geographischen Lage, aus den Lokalprodukten,
und sogar aus dem Charakter der Wilden von Nordamerika geschöpfte umständliche Erzählungen
die Ueberlegenheit des nördlichen Amerika's gegen das südliche zu beweisen, und zwar unter den Verhält-
nissen, welche eine gesellschaftliche und politische Existenz gründen. Es giebt da nichts gemeinschaftliches,
sagt er, zwischen den beiden Hälften dieses Kontinents.“ Die wichtigen Folgerungen, welche Hr. Azais
glaubt, aus dieser bedeutenden Untersuchung ziehen zu können, sind: „Daß ein Volk sich in
einen Zustand von Macht und Unabhängigkeit setzen könne, wird erfordert, daß es sich selbst, ohne
fremde Hilfe fürchtbar zu machen verstehe, welches nur unter zwei Bedingungen statt findet, näm-
lich einerseits durch die natürliche Kraft der Geistesgaben einer zahlreichen Bevölkerung in der Ge-
samtheit des Landes, und andererseits durch die Stärke des Temperaments und des Charakters
in der Individualität der Menschen: fehlt eine dieser Bedingungen, so können sich die Menschen nicht
in Ueberfluß vermehren, und sind bestimmt, nur ein untergeordnetes Daseyn zu haben. Die Natur,
welche Verstand und Standhaftigkeit zu den ersten Gewalten erhoben hat, will, daß die schwachen
Völker den standhaften und verständigen untergeben seyen.“ „Gegen das 16te Jahrhundert zeich-
neten sich zwei Völker durch diese imponirenden Geistesgaben aus. Die Spanier und Portugiesen
waren nicht nur stark an Kräften, Festigkeit und Muth, sie hatten auch Geist und Enthusiasmus,
und der Ueberfluß an Bevölkerung machte sie nach großen Veränderungen, Entdeckungen und Un-

ernehmungen begierig. Sie hatten sonach, als sie sich nach Amerika zuwandten, einen mächtigen Vortheil über die andern Völker von Europa erhalten; das Klima, dessen Gewohnheiten sie angenommen, wo sie ihre Neigungen, ihre Begriffe, ihre Mäßigung eingefogen hatten, war trocken, lebendig, und beinahe eben so heiss, als jenes der Wüsten, wo sie landeten. Sie eroberten sie auch, und siedelten sich allda geschwind an. „Wenn in diesem Augenblicke ihre Macht erstärkt — wenn sie ihrem Untergange nahe ist, so kommt es nicht von der Entwicklung und Verstärkung der Völker in Südamerika her; nicht allein daher, daß die Spanier und Portugiesen ihre Gewalt gemisbraucht haben: die vorzüglichste Ursache ist, daß die Staaten von Spanien und Portugal sich geschwächt, und erschöpft haben, während dem große Territorien in Europa und in Nordamerika durch eine entgegengesetzte Bewegung ihre Oberfläche dem menschlichen Geschlechte angeboten, und große Völker sich allda gebildet hatten.“ „Das Recht der Mutterstadt ist von jeher das Recht der realen Kraft, das heißt, der durch die Civilisation herbeigeführten, und auf die Worthelle des Bodens und des Klimas gegründeten Wohlfahrt. Unabhängig von politischen Umständen verrücken sich alle Resultate, wenn der Boden in Verfall geräth, das Klima sich ändert, und das Volk fällt, weil alle Verhältnisse sich verschieben. Spanien und Gallien waren vor zwei tausend Jahren nur römische Kolonien. Nun besteht Rom heut zu Tag nur nach dem Willen der Souverainen von Europa. Die Lombardie hängt von Oesterreich ab; das Königreich Neapel war eine französische Provinz; Griechenland, das über Asien herrschte, ist jetzt dem türkischen Reiche unterworfen.“ Herr Azais macht auf einen bedeutenden Unterschied zwischen der alten und der neuen Zeit aufmerksam. „Als das römische Reich zusammenstürzte, konnte es Gallien, Deutschland und Spanien nicht fehlen, furchtbare Völker zu erzeugen: sie wurden neu und fruchtbar unter einem kräftigen Klima, und nach Roms Verfall gab es kein Volk mehr.“ „Heut zu Tag ist es anders: auf der Oberfläche der Erde konfurren mehrere große Völker: jedes dieser in der nördlichen Hemisphäre wohnenden Völker — in Europa, wie in Amerika, athmet nach einer ausgedehnten Herrschaft, und hat von der Natur die Mittel empfangen, sie zu erlangen. Die ganze südliche Halbkugel ist bestimmt, ihr Domainengut zu werden, und die weite Entlegenheiten sind keine Hindernisse mehr; die unermesslichen Fortschritte der menschlichen Ausbildung haben sie beinahe ausgerichet. Die mächtigen Nationen reichen von einem Pole zum andern; die schwachen können sich ihnen weder verbergen, noch widerstehen.“ Also werden, nach Herrn Azais, besondere Staaten in Südamerika entstehen, und sich erhalten, wenn es die großen Nationen der nördlichen Hemisphäre zugeben. Diese werden unvermeidlich die Schiedsrichter über ihre Existenz seyn. — Bis jetzt mag vielleicht ihre Absicht gewesen seyn, jene sich selbst aufzehren, erschöpfen, und alle ihre ursprünglich europäischen Kräfte aufreiben zu lassen, die durch ihre gewalthätige Uneinigkeit diesen sehr großen Kontinent in Konvulsion gebracht haben. Ein und anderseits schlagen sich diese wüthenden und uneinigen Gewalten nur mit dem Erfolg, sich wechselseitig zu Grunde zu richten.“ Hr. Azais ist der Meinung: nach dem Interesse aller Völker, und noch mehr nach dem Interesse der Menschheit möchte jetzt der Wunsch in Erfüllung gehen, daß der Friede in Südamerika hergestellt werde. Dieses, ist sein Beisatz, kann nun weder durch einen Verein unabhängiger Staaten, noch durch Einführung republikanischer Verfassungen geschehen. Die Versuche einer solchen Staatseinrichtung, welche mit der Natur des Landes und dem Charakter der Menschen nicht übereinstimmt, würden die Anarchie nur verlängern.“ „Südamerika muß daher unter die Vormundschaft (?) zurückgeführt werden. Was Nothwendigkeit gebietet, entbehrt nicht. Zudem ist es klug, das freiwillig zu thun, was die Noth verkündet; denn diese tritt nicht zurück. — Unkluge Menschen, die ihren Gang augenblicklich einhalten, sind schuld, wenn sie gähling eindringt, und mit Gewalt die verlorne Zeit zurücknimmt.“ „Die natürlichen Vormünder schwacher Völker sind aber die Menschen von starkem Charakter, die das Amt schon früher in Rücksicht auf jene verwaltet haben; sie kennen sie, sie sprechen die nehmliche Sprache; eine große Zahl schon gebildeter, schon geheiligter Verhältnisse giebt ihnen die Rechte des Ansehens, und der inländischen Eigenschaften.“ „Kein europäisches Volk könnte das Reich der Geseze und die Ehrfurcht für das Eigenthum (die Legitimität) besser herstellen, als das spanische (?) allein durch den Mißbrauch der Gewalt hatte Spanien beinahe alle seine Vortheile verloren: es kann sie nur dadurch wieder erlangen, wenn es die Verbindlichkeiten der Grenzen der Menschheit und der Gerechtigkeit fest hält. Was es erfahren, was es erduldet, muß ihm wichtige Aufklärung über sein wahres Interesse geben, welches jetzt mehr als je darin besteht, mit Mäßigung zu regieren; da gewaltige Mittel ihm weder gelingen, noch gebühren.“ „Und es ist nicht zu zweifeln, daß es heut zu Tage unter den hohen, und selbst unter den mittlern Ständen von Spanien eine große Anzahl Menschen giebt, die durch eine liberale europäische Erziehung sich der allgemeinen Geisteskultur beigefellert haben, und deren Neigung und Grundsätze ein System der Billigkeit und des Vertrauens begünstigen würden.“ „Aber! wenn gemäßigte, aufgeklärte Spanier die Staatsverwaltung von Südamerika wieder übernehmen, welche Bürgschaft kann ihnen gegeben werden gegen die alten Rückerinnerungen, und gegen die Bewegungen eines Aufstandes, welche viele unruhigen Menschen noch erwecken könnten, — gegen die Zertrennungen, denen jedes weiträumige Land seiner Natur nach ausgesetzt ist, und gegen die leichtsinnige Neigung, die sie selbst zu neuen Mißbräuchen der Gewalt hinreißen könnte? — Hier, sagt Hr. Azais, hier müssen wir, um sie zu beruhigen, und um uns selbst Genüge zu leisten, großmüthige Anordnungen der großen Mächte ins Mittel treten lassen. Gewiß ist es, daß in diesem Augenblicke das jetzige Europa einen noch weit mächtigeren Bund, als jenen der nordamerikanischen Freistaaten vorstellt. Es ist der Bund der Monarchen für brüderliche Gesinnungen, und Völkern Rechte. Der Souverain in Norden, das Haupt dieses großmüthigen Bündnisses, ist auf eine sehr edlen Gesinnungen entsprechende Art unterstützt: alle Könige haben sich endlich der Sache der Völker, der Gerechtigkeit, der bürgerlichen Freiheit, des Wohlstandes, der Industrie, der religiösen Duldung, der aufgeklärten Vernunft, und der Philosophie angenommen. Auf diese Weise haben sie sich einander zugelegt, die Revolution von Europa zu endigen, und den Geist derselben zu erschöpfen. Dieses große, durch eine allgemeine Erhebung der menschlichen Natur herbeigeführte Schauspiel wird unserm Jahrhundert einen erhabenen Charakter einprägen. Die Geschichte wird mit Ehrenführer der Menschheit.“ „Es ist daher wahrscheinlich, daß die Souveranen von Europa unter dem Vorstich von Alexander sich vereinigen werden, um das Ansehen der Rechte, des Eigenthums, der Gewohnheiten in Südamerika wieder herzustellen, aber auch es den natürlichen Rechten des menschl-

chen Geschlechts — den Rechten des Jahrhunderts, und der Aufklärung zu unterwerfen; mit einem Worte: so zu handeln, daß die alten und neuen Ansprüche befriedigt werden.“ „Das nur auf diese Art beherrschte und befriedigte Südamerika wird unter einem schützenden Einfluß seiner natürlichen Bestimmung wieder gegeben werden, welche darin besteht, daß sie der wunderbaren Industrie und allzugroßen Thätigkeit der großen Völker der nördlichen Halbkugel Arbeit verschaffe.“ „Die Spanier und Portugiesen sollen Südamerika beherrschen; aber nicht mit Menschen anbauen: es soll allen Europäern offen stehen, die eine unruhige Seele, eine unangenehme Lage haben, die ohne Verbindungen, ohne dringende Verhältnisse — nur begierig nach Bewegungen, Veränderungen, Gefahren und Schauspielen dahin gehen wollen: ihren Eifer auf einem entfernten, prächtigen und außerordentlichen Lande zu verschwenden, ihm die Werke unserer Geschicklichkeit — die Früchte unseres Verstandes zu bringen.“ „In dem Zustande der Fruchtbarkeit und der Ruhe, in welchen die Fortschritte der Civilisation ganz Europa versetzt haben, muß diesem Welttheil daran gelegen seyn, eine weite Gegend zur Ausdehnung und Anlockung zu besitzen: aber diese Gegend muß die höchste politische Ruhe genießen. Isolierte und heftige Menschen sollen sich dahin begeben, nicht um zu kämpfen, noch weniger, um alle Staatseinrichtungen umzustossen, und neue zu fordern, sondern um den Bedürfnissen zu steuern, die sie in Europa verleitet haben würden, Revolutionen und Kriege zu stiften. Die Ordnung in den Staaten und den Frieden in den Familien von Europa erhalten. — Künste, Wissenschaften, Kultur gegen die konvulsivischen Anfälle zu verwahren, die sie quälen, zurückhalten, und zu vernichten drohen; das sollte eigentlich das künftige Loos von Südamerika unter der Leitung und dem Ansehen der großen Monarchen seyn. Man könnte nicht mehr gewinnen, und jede andere Politik — jedes andere Verfahren — jeder andere Versuch würde nur Unheil, Verwirrung, Tyrannei zur Folge haben. — Jede Unordnung, die in die Länge dauert, endigt sich mit Unterdrückung oder Tod.“

Jetzt erkennen wir den Zweck — (die politische Tendenz) des Herrn Azais, und die Stellen, die wir davon ausgehoben haben, werden hinreichen, eine Ansicht von seinem Urtheile und seiner Schreibart zu geben. Wir laden unsere Leser ein, um ihre Meinung bestimmen zu können, das Werk selbst zu lesen: die unsrige bleibt unentschieden. Die Vorliebe und Wünsche des Herrn Azais sind unstreitig jene eines Freundes der Ordnung und der Menschheit. Allein wir wissen nicht, wie weit ihre Erfüllung nach den Lokalsituationen, und nach dem politischen Interesse der verschiedenen Nationen von Europa so leicht möglich seyn dürfte. Die Zeit wird lehren, ob Herr Azais uns eine edle und glückliche Prophezeiung gemacht, *) oder ob seiner Einbildung nur ein Ideal von allgemeinen Gesetzen, und seinem Wunsche nur das Glück der Menschheit vorgeschwebt hat?

*) Sollte übrigens die Prophezeiung des Herrn Azais in Erfüllung gehen, und die Friedensstifter von Europa in den südamerikanischen Krieg verwickelt werden, was hätte das noch nicht zur Einheit gelangte Europa zu erwarten?

Nachtrag zur Anzeige der Zeitbedürfnisse, von Georg Freiherrn von Arctin.

(S. S. 74. dieser Blätter.)

Es wird vielleicht manchem Leser nicht unangenehm seyn, mit dem wichtigsten Theil dieser Schrift, insbesondere mit der Abhandlung über die jüngste Theuerung näher bekannt zu werden. Nachdem der Verf. gezeigt hat, in welche Verhältnisse alle Klassen von Einwohnern durch die Theuerung gesetzt worden sind, giebt er die Pflichten an, welche im Fall einer Theuerung den Regierungen obliegen. Sehr wahr sagt er darüber (S. 48.)

„Die Regierungen suchen die Mittel zu Erreichung ihrer Zwecke oft in weiter Ferne, und sehen nicht diejenigen, die unmittelbar vor ihren Augen liegen. Sie bauen sich künstliche Systeme, nach denen sich alles regelmäßig bewegen soll, und das Einfache, Natürliche entgeht ihnen, gerade darum, weil es für zu einfach, für zu unbedeutend gehalten wird. Sie wollen nicht Herrscher, sondern Vormünder über ihre Völker seyn, für alle Bedürfnisse sorgen, über Alles Vorschriften ertheilen, ohne zu bedenken: daß gerade diese Sorgfalt ihre Völker elend macht, und daß diese über ihre ökonomischen Verhältnisse weit richtigere Begriffe haben, als selbst die einfichtsvollste Regierung. Daher die zahllose Menge unserer Geseze, welche endlich alle bürgerliche Freiheit vernichten, und indem sie alle Willkühr in meistens gleichgültigen Handlungen vernichten, nur allein die Willkühr der Beamten herrschen lassen. Daher können die Völker keine dringendere Gebete gegen Himmel schicken, als diese: daß ihre Herrscher nicht zu sehr um sie besümmert seyn möchten.“

„Das Schlimmste bei der Sache ist, daß, wenn man einmal mit Vorschriften angefangen hat, man wegen der unendlichen Verkettung eines Zweiges mit andern mit Erläuterungen, Zusätzen, Modifikationen und neuen Verordnungen nie an ein Ende kommt, bei denen man sich oft

nur damit trösten kann, daß sie nicht so genau befolgt werden. Am Ende steht man sich unvernunft in einem Aften-Labyrinth, aus dem sich der Gesetzgeber selbst nicht mehr zu finden wagt, wenn sich nicht nach einiger Zeit die Umstände meistens von selbst so ändern würden, daß eine weitere Sorgfalt nicht mehr nöthig scheint.“

„Die gegenwärtige Angelegenheit, bei welcher nicht nur die bürgerliche, sondern selbst die physische Existenz von Millionen Menschen bedroht ist, verdient gewiß die reiflichste Ueberlegung. Es ist um so wichtiger, die Sache auf allgemeine Gesichtspunkte zurück zu führen, als man täglich selbst von Geschäftsmännern die widersprechendsten Urtheile darüber hört. Während einer die Nothwendigkeit einer Getreidesperre aus vollem Halse verteidigt, befürchtet der andere gerade dadurch höhere Getreidepreise. Während der eine sein Brodbedürfnis nur in Landes-Magazinen gesichert sieht, findet der andere darin ein größeres Uebel, als in der Theuerung selbst. Hier will einer allen Getreidehandel völlig aufheben; dort predigt ein Anderer die Nothwendigkeit der freien Konkurrenz: dieser will die Wucherer auf offenem Markte aufhängen lassen, jener hält Lobreden auf die Getreidehändler, die ihm nach dem Bauer die nützlichsten Bürger sind.“

„Während dieser gelehrten Fehden schreiet das Volk um Brod. Die Regierung wird mit Vorstellungen befürt, deren Inhalte sich durchkreuzen, wie (scheinbar) die Interessen der verschiedenen Volksklassen. Es gehört viele Einsicht und Unbefangenheit dazu, um die Wahrheit von den oft mit Wärme und Beredsamkeit vorgebrachten Scheingründen zu unterscheiden. Kein Gegenstand unserer Staatswirtschaft war bis auf die neuesten Zeiten solchen Vorurtheilen

len, Mißhandlungen und schreienden Ungerechtigkeiten unterworfen. Soll uns in einem Getreidelande über unsere wichtigste Angelegenheit das Licht der Wahrheit stets verschlossen bleiben?"

Als allgemeine Grundsätze bei Beurtheilung der Pflichten der Regierung giebt der Verfasser folgende an:

1. „Es kann hier nicht von künstlichen, gewaltsamen Maasregeln, sondern nur von solchen die Noth seyn, welche den natürlichen Gang des Handels am wenigsten beschränken, und mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit übereinstimmen. Die Regierung hat keine Pflicht, für wohlfeile Preise zu sorgen, sonst müßte sie auch die Pflicht haben, den Bauer zu entschädigen, wenn das Getreid zu stark im Preise fällt. Der Ankauf ausländischen Getreides durch die Regierung (keineswegs aber durch den Weg der Privatspekulation) fällt also dadurch hinweg.“

2. „Nur jene Maasregeln können vorgeschlagen werden, deren Zweckmäßigkeit sich bereits in andern Ländern unter vollkommen gleichen Umständen durch Erfahrung erprobt hat. Daher können Getreid-Sperren und Landes-Magazine nicht vorgeschlagen werden; erstere nur in einem einzigen Fall, wie ich bald zeigen werde; letztere (welche Schmalz für die ungetreitesten aller Vorschläge erklärt, um der Theuerung abzuwehren) unter keinen Verhältnissen.“

3. „Man erwarte bei Uebeln, welche Natur-Ereignisse verursachen, nicht vollständige Abhilfe, sondern nur Verminderung des Uebels. Mehr fordern ist Thorheit der Regierten, mehr leisten wollen, Annäherung von Seite der Regierung.“

4. „Je weniger sich die Regierung um die Theuerung bekümmert, desto weniger wird sie eintreten oder steigen. Je mehr sie sich damit beschäftigt, desto trauriger ist die Wendung, welche die Sache nimmt.“

5. „Man sammle vor allem die bekannten Thaten, und suche erst hieraus die Resultate abzuleiten. Die Vielseitigkeit des Gegenstandes, und die reiche Fülle von Hilfsmitteln dringen sich nur demjenigen auf, der darüber anhaltend und ausschließlich nachdenkt. Wahrheit ist hier oft tief verborgen, und oft ist Trug, was dem gemeinsten Verstande leicht faßlich, und ausgemachte Sache scheint. Daher tadelt man oft mit Unrecht die Maasregeln der Regierung, wenn die Getreidpreise steigen, und oft schreibt man es mit eben so großem Unrecht ihrer Weisheit zu, wenn das Getreide wohlfeiler wird. Man erwäge daher alle Umstände genau, denn beides kann oft die natürliche Folge ganz anderer Ursachen sein.“

6. „Man fasse vorzüglich den Standpunkt richtig auf, für welches Land die Gesetze zu geben sind. Ein Land, dessen Einwohner größtentheils vom Ackerbau leben, fordert eine andere Behandlung, als ein Land, dessen Hauptquelle von Einkommen Weinbau, Manufakturen und Fabriken sind.“

7. „Es liegt in der Natur der Sache, daß die ärmere Klasse von der vermöglichen, und daß jene, welche durch die Theuerung verlieren, von ihren Mitbürgern, welche dadurch gewinnen, oder sich bereichern, unterstützt werden.“

Nach diesen Voraussetzungen giebt der Verf. die allgemeinen und besonderen Maasregeln an, welche nach seiner Meinung hätten

getroffen werden sollen. Die ersten sind folgenden: I. Eine feierliche Erklärung von Seite der Regierung sogleich am Anfange der Theuerung, das heißt, wenn das Schäffel Korn den Preis von 20 fl. erreicht hat, daß sie sich mit dem Kornhandel zu keiner Zeit und unter keinerlei Ursache oder Vorwand befassen werde, und daher Kaufleute und Spekulanten auffodere, zu möglichstster Bedeckung der Landesbedürfnisse Getreide vom Ausland kommen zu lassen.

Die Spekulation der Kaufleute kann nichts wirken, so lange sie nicht gesichert ist, daß die Regierung ihr nicht den Markt verderbe. Dann aber werden die Kaufleute wohlfeiler kaufen, eine größere Quantität kommen lassen, und dabei viel schneller bedient werden (worauf es hier vorzüglich ankommt) als jede Regierung. Längstens im September 1816 war der Erfolg der Erndte aus allen Gegenden bekannt. Der gelinde Winter erlaubte die Schifffahrt auf der Nordsee, auf der Elbe, dem Rhein, und auf andern deutschen Flüssen; und längstens im Dezember 1816 hätten wir ausländisches Getreide bei uns gesehen.

II. Niederlegung von Kommissionen zu Beförderung der Theuerungs-Angelegenheiten bei den Ministerien, bei den Kreisregierungen, und bei jedem Landgericht.

Die Ministerial-Kommission hätte nach Meinung des Frh. v. A. die Bewilligungen, welche aus Finanzmitteln zu Unterstützung von Hilfs-Bedürftigen u. d. geschehen sollten, jeder Kreisregierung gleich mit einemmale eröffnen sollen, um weitere Anfragen und Berichterstattungen, wodurch so viele Zeit ungenützt verfloß, zu ersparen. Ein Kommissär hätte mit Rücksicht auf diese Bewilligung, und mit Hinweisung auf die angenommenen Grundsätze ohne weitere Anfragen in jedem Kreise die nöthigen Verfügungen treffen, sich von den Wünschen und Bedürfnissen der Einwohner durch Bereisung aller Landgerichte überzeugen, und nur wöchentlich eine umfassende Anzeige der vollzogenen Kommissions-Geschäfte der Kreisregierung übersenden sollen. Der Kommissär sollte ausschließlich mit diesem Gegenstand beschäftigt seyn. In jedem Landgericht soll mit ähnlichen Vollmachten für seinen Bezirk ebenfalls ein Kommissär ernannt seyn, der zugleich der Vorstand der Lokalkommissionen wäre, die in jedem Steuerdistrikt oder Ortsgericht gebildet werden sollen. „Wo keine solche Anordnung besteht, und die Landgerichte mit allerlei heterogenen Geschäften überladen sind, kann der Geschäftsgang bis zu den Landgerichten zwar musterhaft seyn. Dort aber, wo alle Anordnungen erst in das praktische Staatsleben übergehen sollen, tritt Stöckung ein, und die schönen Befehle sind, statt befolgt zu werden, weiter nichts als eine Zierde der Registratur.“ — „Dadurch wird in die Geschäfte der möglichste Grad von Schnelligkeit und Einheit gebracht. Die Arbeiten über diesen Gegenstand würden nicht mehr eine Sammlung von verschiedenen sich widersprechenden und immer nur halb ausgeführten Meinungen und Projekten seyn, sondern ein in allen seinen Theilen konsequent angeordnetes und praktisch ausgeführtes System. Eine kostbare Zeit würde weniger mit Berathschlagen und schriftlichen Anordnungen, aber desto mehr mit wirklichen Thathandlungen zugebracht werden.“ (Beschluß folgt.)

Drittes September Stück 1818.

I. Anzeigen neuer Bücher.

Franz von Tector, vormaliger k. k. Dettingen Spielbergischer geheimer Rath, und mit Uniform ausgetretener k. k. österreichischer Hauptmann. Treue Darstellung seiner auf Befehl des k. preussischen Generalleutenants von Röder zu Rochlitz erfolgten widerrechtlichen Gefangennehmung, und seiner unter den Russen und Preussen als fälschlich denuncirter Spion vom rheinischen Bund erlittenen unerhörten Qualen, Beschimpfungen und Martern vom J. 1813 bis 1814. Offenbach am Main 1817.

Diese Schrift ist uns erst in gegenwärtigem Jahre zu Gesicht gekommen, es wird aber den Geschäftsmännern nicht missfallen, auch jetzt noch Nothig über sie zu erhalten, da sie nicht in den Buchhandel gekommen, und die Beschwerde nicht erledigt ist. Sie liefert ein merkwürdiges Gegenstück zu Beckers bekannten Leiden und Freuden, doch mit dem Unterschied, daß Becker Gewinn aus seinem Buche zog, Fr. v. Tector aber durch die Herausgabe seiner Darstellung noch hülfloser geworden ist. Die von ihm erzählte Geschichte ist folgende: Im J. 1812, nachdem er in Stuttgart vergeblich um Anstellung gebeten, wollte er nach Breslau und Berlin reisen, um dort Dienste zu suchen. Er schickte seinen Koffer nach Frankfurt am Main voraus, anstatt aber selbst in die Stadt zu gehen, (warum vermied er dieß?) schickte er seinen Bedienten hinein, um den Koffer zu holen. Aber beide blieben aus, und Fr. v. Tector, anstatt sich an den Frankfurter Magistrat, oder andere Obrigkeiten zu wenden, verfolgte seinen untreuen Bedienten zu Fuß, und mit einer gewissen Heftigkeit. So kam er unter vielen Beschwerlichkeiten bis nach Weimar. Dort schrieb er an den bekannten Professor Henri nach Jena, und bat ihn so wie auch den Professor Luden um Geldunterstützung. Henri antwortete, er habe die Kollekte dem Hofrath Luden überlassen. Tector gieng inzwischen nach Leipzig, wo er durch den Hofprediger Schmid eine Unterstützung von J. W. der Königin von Baiern erhielt. Er schrieb nun an den König von Preussen, und bat um Anstellung, bot auch dem Lützowschen Freikorps seine Dienste an; konnte sich aber, da ihm alle Papiere gestohlen waren, über seine früheren Dienstverhältnisse nicht ausweisen. (Er hatte doch andere ältere wichtige Papiere bey sich behalten, wie er selbst später erzählt.) Im April 1813 erfuhr er, sein Bedienter sey zu Altenburg; dort aber hörte er, derselbe habe sich zu Rochlitz bei den westpreussischen Uhlanen engagiren lassen. Sogleich ließ er sich zu dem neuen Uhlanen führen, erhielt aber nicht nur die Ueberzeugung, daß sein Koffer unwiederbringlich verloren sey, sondern hatte sogar noch das Unglück, von den Preussen auf Aussage seines Bedienten, der diese Aussage in der Folge widerrief, als verdächtig arretirt zu werden. Der bey ihm gefundene Brief des von den Preussen eben damals verhafteten Henri bestätigte den Verdacht gegen Tector. (Früher hatte eben derselbe Brief ihn aus den Händen der Schwarzen oder des Korps der Mache befreit, weil ein hoher Staats-Offizier desselben mit dem Hofrath Luden, von welchem der Brief Meldung that, in besonders freundschaftlichen Verhältnissen stand.) Tector sah bald darauf den Professor Henri vorbeisühren. „Er hatte nichts an, als einen Schlafrock und Pantoffeln, und es schien, als wenn man ihn aus dem Bett geholt hätte. Sein Gesicht war ganz verschunden, und mit geronnenem Blut bedeckt. Er war schwach, und die gefangenen Offiziers halfen ihm mit vieler Mühe auf den Wagen.“ Der Generalleutnant von Röder hatte versprochen, Fr. v. T. zu hören, marschirte aber fort, und ließ demselben sagen, seine Papiere seyen dem Marschall Blücher geschickt worden. Tector wurde dem Rochlitzer Stadt- und Magistrat übergeben, welcher ihn an die Russen abliefern ließ. Diese schleppten ihn mit 182 andern Gefangenen, meistens Juden, Zigeuner und Deserteurs unter unzähligen Mißhandlungen, die ihn öfter an den Rand des Grabes brachten, im Lande herum. Ein russischer Offizier von hohem Rang, welchem er sein Glend schilderte, spie ihm ins Gesicht, und schlug ihm mit geballter Faust einen Zahn ein. Ein 60jähriger Jude erhielt ihn durch sorgfältige Pflege beym Leben, konnte aber doch nicht verhindern, daß er von den Russen verhöhnt wurde. Diese zwangen ihn unter andern, einen Wäschfaden Unteroffizier zu rasiren, mit der Drohung, ihn mit dem Kantschu zu bedienen, wenn er den Wäschfaden schneiden würde. Aus Angst schnitt er ihn wirklich ein paarmal, und ward auch richtig dafür mit dem Kantschu bestraft. Endlich erhielt er durch den braven Obersten von Heidegger die Günst, daß er an die Preussen ausgeliefert wurde. Vom Ungezieher beinahe aufgezehrt, kam er im Hauptquartier des Fürsten von Hardenberg an, wo er gleich zum Obersten Jegerack geführt, und von diesem verhört wurde. Das Resultat war, daß man ihn auf die Festung Reisse schickte, wo er in eine Kasematte eingeschlossen ward, mit 4 Gr. zum täglichen Unterhalt. Den Commandanten General von Ranner schildert Fr. v. Tector nicht vorthellhaft. Er fand zum Glück eine Gelegenheit, eine Vorstellung an den König von Preussen unmittelbar zu übersenden, welche zur Folge hatte, daß er Ende Februars 1814 (!) von dem Polizeidirektor verhört, und in Mitte des Märzmonats mit einem Pass entlassen wurde, worin es hieß, daß er sich bei der k. Kommandantur zu Reisse als unverdächtig legitimirt habe. Der General Ranner zeigte ihm die Ordre, vermöge welcher die Arrestation geschehen war. Sie lautete so: „Soll, um der guten Sache nicht zu schaden, auf der Festung Reisse in guter Verwahrung gehalten werden.“ Tector mußte sich in Breslau melden, wo ihm der Civil-Gouverneur Merkel bestätigte, daß er in Freiheit sey, und nunmehr auf preussische Staatskosten auf dem Postwagen bis an die sächsische Gränze reisen könne. Anstatt einer Entschädigungssumme von 4000 Thalern und eines Reisegeldes von 100 Thalern bekam er — 20 Thaler, und wurde auf dem Postwagen 5 Meilen weit umsonst geführt, doch so, daß er die Trinkgelder u. d. selbst bezahlen mußte. Dieß war der Ersatz für den Verlust seines nicht unbedeutenden Vermögens, dessen Entfremdung man in Militärdienste genommen hatte, ferner für die empfangenen 400 Peitschenhiebe und Wankschellen (diese Zahl giebt Fr. v. T. selbst an) und für die ausgestandene Todesangst und andere Martern. Eine schlesische Dame, welche von der Noth des Frh. v. T. gehört hatte, schickte ihm ein Duzend seine Hemden, ein Duzend seine Sacktücher, mehrere seine Walschücher, Westen und Strümpfe. Das merkwürdigste dabey ist, daß sie eben durch die Württemberger viel gelitten hatte. Sie schrieb: „der Krieg hat auch mich hart betroffen, und ich mußte besonders viel von Ihren Landesleuten ansehn.“ Ich würde daher gern ein Mehreres thun, wenn es mir möglich wäre.

Vertrauen Sie auf Gott, und überzeugen Sie sich, daß es in Schlessen auch gute Menschen giebt." Solche Rüge verfohlen uns wieder mit der Menschheit, von welcher wir in der ganzen Erzählung des Hrn. v. T. wenige Spuren antreffen. In Würzburg wurde T. abermals bestohlen, und zwar von einem österreichischen Soldaten, welchen ihm der Fürst Nepnin von Dresden aus mitgegeben hatte. Zu Aschaffenburg, wohin T. reiste, weil er erfahren hatte, daß der Judenwirth und der Sohn des Oberlandrathes seinen Bedienten als Diebshöhlen geholfen haben sollten, (wird ben?) fand er edle Unterstützung bei dem k. bayer. Polizeikommissariat, und bei dem k. Appellationsgericht, welches sogar eine Collette für ihn veranstaltete. Hr. v. T. schwächt unsere Theilnahme durch verschiedene unwillkürliche Selbstgeständnisse, insbesondere durch Mittheilung einer geheimen Polizei anbot. Aber wenn wir S. 109. folgendes lesen: „daß ich blutarm bin, beweist das Schreiben der Polizeidirektion zu Stuttgart“ und S. 112. „ich habe nicht so viel, um mich in franken Tagen erquicken zu können“ so erwacht unser ganzes Mitleid für einen Unglücklichen, der seine traurige Lage um so tiefer empfinden muß, als er seinem Stande nach, als ehemaliger, fürstlich-Deitlingischer geheimer Rath und k. k. Hauptmann gewiß ein sorgenfreies Leben führte, und auf Befriedigung höherer Bedürfnisse Anspruch machen konnte. Er begehrt nunmehr außer seinem Vermögen Ersatz 30000 Thl. Schmerzensgeld. „Der gerechte Gott, so schließt die Schrift, leite Preussens Friederich zur Gerechtigkeit. Der barmherzige Gott leite Alexander den Menschenfreundlichen zur Gnade und Theilnahme.“

Des Ritter Hauptmanns Frhr. von Reisenberg Darstellungen, den allerhöchsten Mächten und dem in Frankfurt versammelten Bundestage tiefest unterthänigst gewidmet. Heilstadt 1817. 8 S. in 4.

Hr. v. Reisenberg gab schon früher eine FolioSeite heraus mit der Aufschrift: von einem Freunde der deutschen Nation, „so anfangend: Das Ersehen der Reichsritterschaft in ihrer wirklichen Wirksamkeit scheint entschieden.“ Er sucht zu beweisen, daß die meisten Irrungen, Gefahren und Kriege „in erster Instanz“ beseitigt hätten werden können, „wenn jenes Institut in allen Theilen Deutschlands etabliert und wohl gehandhabt gewesen wäre.“ In den Darstellungen aber wird die Nothwendigkeit des Adels in Form einer Predigt in zwei Theilen zu erweisen gesucht. Der erste Theil lobt die europäischen Herrscher, von welchen wir wegen ihrer vielen ausgezeichneten und hureißenden Handlungen primo Dankbarkeit zu erwarten haben, und secundo uns derselben werth zu machen fortan verpflichtet sind. Ich berühre nur, heißt es weiter, daß gleichwie sich Simson mit seinen Feinden unter den Ruinen begrub, der angestammten Tugend der Gattin freundschaft aus Liebe des Vaterlandes vergessend, ein Großer Spaniens, die fanatischen Thaten des heidnischen Römers Marcus Curtius weit zur Seite lassend, sich mit seinen sämmtlichen mit ihm zum Wahle versammelten Feinden durch Gift dem Tode weihte. Schier alle Länder haben mit dieser berühmten Halbinsel Schritt gehalten, man staunt Mostopschin, Schill, Dörnberg mit Bewunderung und Rührung an, und es unterliegt keinem Zweifel, daß ganz Deutschland nach eilte, ohneachtet, wie diese erhabene Beispiele uns zeigen, das geliebte Germanien in ein zweites Hispanien verwandelt hätte (achte Herr Ritterhauptmann!) und hieraus geht dann hervor, was Adel und Weislichkeit wirkte.“ Zweiter Theil. „Wir sehen in den Erscheinungen der Conjunctionen dieser so verhängnißvoll entchwundenen Zeit deutlich und offenbar, daß sie von jenem höchsten Weltgeschaffser vorbereitet wurden — nachdem sie so viele höchst menschliche und verschlingende Leidenschaften durch den Unglauben an Gott und das daraus fließende verheerende verwickelt haben — wer kennt die namenlosen Opfer nicht, die einst der civilisirten Erde so vieles Heil gewährten, welche in dem Eingeweide des verzehrenden Ungeheuers, das die alten hochberühmten Staaten als Reizmittel immer wachsender Begierlichkeit verschlungen, einen kleinen Platz einnahmen. — Und wie endlich das Äster nach den ewigen Gesehen der von Gott herrührenden Natur sein eigener Zerstörer wird, so giebt uns eben dieser Allmächtige auch seine Liebe zu erkennen. — Durch Adel und Geistlichkeit lebten Thron und Religion wieder in Spanien auf.“ Fast müssen wir befürchten, der Herr Verfasser habe mit der Predigt zugleich sein Leben beschlossen; denn also lauten die letzten Zeilen: „Indem wir somit fest diesen Satz in unserer Seele schließen, gehen wir hoffnungsvoll von diesem irdischen Leben zu jenem ewigen über.“ requiescat in pace.

II. Nachtrag zur Anzeige der Zeitbedürfnisse, von Georg Freiherrn von Arctin. (Beschluß.)

Ferner: Wir haben bereits oben gesehen, wie nachtheilig der Geschäftsdrang bei Landgerichten auf Erhaltung der Polizei auf dem Land einwirkte, und wie sehr dadurch die unbemittelte Klasse gelitten habe. Es ist leicht zu begreifen, daß sie in Theuerungssachen wenig leisten können, wenn sie ohne Zusammenhang, mit steter Unterbrechung durch andere Geschäfte, und ohne Zeit darüber reif nachzudenken, handeln müssen. Wir machen die nämliche Erfahrung in Kriegen, bei Durchmärschen, oder bei anderen Staatskrankheiten, und sehen täglich, daß die Vereinigung von so vielerlei Geschäften in einem Amte bald da, bald dort Stockung hervorbringen muß. Wir wissen überdies, daß es viele Subjekte giebt, die in Civilsachen, oder in Criminalen, aber wenige, vielleicht nicht einen, welcher in diesen drei Geschäftszweigen in gleichem Grad vorzüglich ist, oder alle drei mit gleicher Liebe bearbeitet. Wir werden daher der Errichtung

besonderer Polizeistellen auf dem Lande kaum ausweichen können, die überdies durch Verwendung eines Theils des ohnehin sehr zahlreichen LandgerichtsPersonals schwerlich mit neuen Ausgaben verbunden seyn würde.“

III. Publicität der Regierungshandlungen.

Hr. von A. glaubt, daß Publicität manches einseitige Urtheil unterdrückt, manches tief bekümmerte Gemüth wieder beruhiget hätte. Ein Theuerungsjournal oder Wochenblatt scheint ihm sehr zweckmäßig gewesen zu seyn, wenn es in populärer Sprache Erläuterung der erlassenen Verordnungen, Anzeigen der Getreidpreise im ganzen Reiche, Beispiele von edler Unterstützung der Hilfsbedürftigen durch Grundherren, Gutbesitzer oder andere, Abhandlungen, Vorschläge etc. enthalten hätte.

IV. Nachdrückliche Aufforderung an die Grundherren sowohl durch öffentliche Verordnungen als durch Ministerie-

al: Schreiben, ihre Grundholden mit Speis- und Saamgetreid nach der Natur des emphyteutischen Vertrags möglichst zu unterstützen.

Man kann die Einwohner von Baiern unter folgende Hauptabtheilungen bringen: 1. Einwohner in Städten und Märkten. 2. Grundbare Unterthanen der Landesherrschaft. 3. Grundbare Unterthanen der Gutsbesitzer, Stiftungen und Gemeinden. Die ersten sollen durch LokalMagazine, die zweiten und dritten durch ihre Grundherrschaften unterstützt werden.

V. Schleunige Entfernung von Kulturhindernissen, in soferne hiedurch augenblickliche Vermehrung der Produktion erfolgen kann.

Nur diese gehören hieher; denn andere, deren Wirkung erst später fühlbar wird, müssen dann abgehandelt werden, wenn von Verhütung künftiger Theuerung die Rede ist. Hr. v. A. rechnet hieher vorzüglich die bekannte Kultursverordnung vom 11ten Mai 1814, und glaubt, daß wenn dieselbe nie existirt hätte, oder wenigstens im Herbst 1816 sogleich wäre aufgehoben worden, es jetzt mit der Landeskultur in Baiern viel besser aussehn würde.

Zu den besondern Maasregeln, wodurch einzelnen Ständen und Volksklassen Erleichterung verschafft werden sollte, zählt Hr. von A. folgende:

I. Für die Staatsdiener Besoldungszulagen nach dem Verhältnisse der Fruchtpreise.
II. Für Bürger in Städten und Märkten:

1. Genaue Beobachtung der schon bestehenden Markt- und Schrannenordnungen, und des Verbots, Getreide außer den Fruchtmärkten zu verkaufen.
2. Sorgfältige Aufsicht der Polizei auf Bäcker und Melber.

Die Brodtarten sollen aufgehoben, und wo Bäcker sich erlauben, das Publikum zu drücken, soll vollkommene Freiheit des Brodbackens und Brodverkaufs hergestellt werden.
3. Herstellung von Magazinen auf Kosten der Gemeinden.

Es wäre ungerecht, wenn für die Bedürfnisse einzelner Gemeinden der ganze Staat in Geld oder Naturalien beitragen müßte.
4. Nachlaß an einigen Abgaben.

Hieher rechuet der Verf. die nicht unbedeutende Gewerbesteuer. „Der Landmann erhält Nachlässe, wenn der Hagel seine Saaten zerstört. Giebt es ein stärkeres Hagelwetter für einen Gewerbsmann, als eine Theuerung, welche fast Jedermann außer Stand sezt, bei ihm Bestellungen zu machen?“

5. Vorsorge für möglichst wohlfeiles Getränke.

Die Aufschläge auf Bier sollen daher für die Zeit der Theuerung aufgehoben werden. „Zu was auch immer für Zwecken solche Aufschläge bestimmt sind, selbst wenn sie zur Bezahlung von Landesschulden verwendet werden sollen, ihre momentane Aufhebung ist eine der ersten Regierungspflichten, sobald das Getreide einen gewissen Preis erreicht hat. Denn es giebt wohl keine heftigere und so dringende Schuld, als die, das Elend des Volks zu erleichtern.“

6. Beschäftigung der armen arbeitssfähigen Klasse.

Durch öffentliche Bauten, Verschönerungen etc. vorzüglich in den Wintermonaten.

III. Für die Tagelöhner, Kleingütler,

und Handwerker auf dem Lande.

1. Anordnung öffentlicher Arbeiten.
2. Temporäre Verleihung von Grundstücken.

Bei den ersten kann man in Baiern nur darüber in Verlegenheit seyn, mit welcher man zuerst anfangen solle. Hier werden vorgeschlagen Anlagen von neuen Straßen und Viehwegen, Verbesserung des Straßenzugs auf schon bestehenden Straßen z. B. durch Umgehung von Bergen, ferner notwendige Wassergebäude, Steinbrechen zum Behuf öffentlicher Gebäude in Gegenden, wo Bruchsteine sind, Holzhauen zum Vorrath in Staatswaldungen, Anlagen von Kanälen, Austrocknung von Sümpfen, Arbeitsveranlassungen bei Spinnereien, Webereien und Tuchmachern etc. etc. Die jetzt ganz vernachlässigten Kanäle auf dem 4 Quadratmeilen großen Donaumoos, das neuerdings wieder Sumpf und Wüste zu werden droht, hätten vor allem wieder hergestellt werden können. Alle diese Arbeiten hätten theils durch Konkurrenz der theilhaftigen Gegenden, und durch Steuerbeisprüche bei denjenigen, welche durch die Theuerung gewonnen, theils aus der Staatskasse bestritten werden können. Die Finanzen aller Länder sind im Stande, solche Ausgaben zu bestreiten. Der Staat mußte in den Jahren 1816 und 1817 ungeheure Summen an Kriminalkosten bezahlen, welche größtentheils durch die Theuerung und durch Mangel an Arbeit veranlaßt wurden. Es wäre hinlänglich und weit wohlthätiger für den Staat gewesen, wenn diese Summe für öffentliche Arbeiten wären verwendet worden.

Die temporäre Verleihung von Grundstücken zur Kultur konnte von Gemeinden an die Ortsarmen, oder vom Staate geschehen. Einem augenblicklichen Bedürfnis wäre dadurch abgeholfen worden, und die Landeskultur hätte auch für die Zukunft gewonnen, weil wahrscheinlich doch nicht alle Gründe der Viehweide oder den Waldungen wären zurück gegeben worden.

Der Verf. schließt diesen merkwürdigen Abschnitt mit folgenden Worten: „Solche Maasregeln würden ihren Zweck zuverlässig nicht verfehlen, die Verhältnisse der verschiedenen Volksklassen unter sich möglichst herzustellen, und ein unabwendbares Uebel auf den möglichsten Grad mindern. Kein Rechtsprincip wäre dadurch verletzt, vielmehr strenge Gerechtigkeit allgemein gehandhabt. Theuerung hört auf, das schwere Uebel zu seyn, wenn der Konsument möglichst dafür entschädigt wird. Und wenn der Staatsdiener verhältnismäßige Zulage, der Städter durch frühzeitig errichtete Magazine möglichst wohlfeiles Brod, der arme Handwerker, Tagelöhner und Kleingütler Arbeit erhält, der Produzent aber ohnehin gewinnt, was bleibt dann noch zu wünschen übrig? Die Theuerung würde den meisten unsichtbar vorüber gehen.“

„Mögen daher immer einige rufen: die Regierung müsse energische (wodurch sie im Grunde ungerechte verfehlen) Maasregeln ergreifen; außerordentliche Lagen fodern auch außerordentliche Mittel, und dergleichen Gemeinplätze mehr, denen gewöhnlich nur verworrene Begriffe zum Grunde liegen. Auch diese werden meinen Vorschlägen nicht entgegen seyn. Besoldungszulagen, öffentliche Arbeiten, Konkurrenz hiezu und Steuernachlässe sind ja eben außerordentliche Mittel; nur ohne Zwang, ohne Eingriff in die Heiligkeit des Privateigentums, gelinde und wohlthätig wirkende Mittel, und eben darum desto zweckmäßiger.“

III. Bemerkung über den Eid der Bischöfe in Bezug auf die Verfassung. (eingesandt.)

Nach dem Kronbeamten des Reichs sind die beiden Erzbischöfe zur Ständeversammlung im Königreich Baiern berufen, und haben in der Kammer der Reichsräthe ihren Sitz; und die Klasse der Geistlichen der katholischen und protestantischen Kirche vermag der neuesten Konstitution Tit. VI. §. 7. lit. c. und §. 9. lit. b. in der Deputiertenkammer.

Jedes Mitglied der Ständeversammlung soll nach dem Tit. VII. §. 25. den Eid schwören: „Ich schwöre Treue dem Könige, Gehorsam dem Gesetze, Beobachtung und Aufrechterhaltung der Staatsverfassung und in der Ständeversammlung nur des ganzen Landes allgemeinen Wohl und Beste ohne Rücksicht auf besondere Stände oder Klassen nach meiner innern Ueberzeugung zu berathen; so wahr mir Gott helfe, und sein heiliges Evangelium.“

Wem fällt hier nicht bei, daß jeder Deputierte bei dem Eintritte als Mitglied der Generalstaaten der Niederlande schwören mußte:

„Das Grundgesetz des Königreichs aufrecht zu erhalten, und bei keiner Gelegenheit und unter keinem Vorwande davon abzuweichen, oder zuzulassen, daß davon abgewichen werde.“

In der Belgischen Verfassungs-Urkunde ist auch allen und jeden Freiheit der Religionsmeinungen zugesichert; allen religiösen Gemeinden gleicher Schutz verwilligt; sie genießen gleiche bürgerliche und politische Rechte, und sind zu allen Würden und Aemtern zulässig.

Wie wenig die Geistlichkeit geeignet sei, an der ständischen Gesetzgebung Theil zu nehmen, hat Belgien das neueste Beispiel gegeben, indem die Belgischen Bischöfe den vorgeordneten Eid als der Religion widersprechend erklärt haben. *) In Baiern sind die Erzbischöfe und Bischöfe noch nicht investirt: doch äußern sich hier und dort die Geistlichen vertraulich: die Konstitution stehe mit dem früheren zu Rom im Jahre 1817 abgeschlossenen bayerischen Konkordate im Widerspruch, und sind der Meinung, der von den Pfarrern auf die bayerische Verfassungs-Urkunde unlängst abgelegte Eid sey unter der stillschweigenden Klausel verbindlich, wenn auch die Erzbischöfe und Bischöfe, und ihre Ordinariate denselben ablegen werden! — Das allgemeine Wohl des Landes lasse sich ohne Mitwirkung und Beförderung der katholischen Religion nicht erzielen, und der Schwur auf Gott und sein heiliges Evangelium sey kraftlos, und eitel Anruf der allerhöchsten Hilfe, wenn man den Protestanten gleiche Rechte zugestehen müsse, wodurch ihre Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche — und somit die Einheit der Kraft des deutschen Bundes und der Kirche nie werde hergestellt werden. —

Wenn auch, sagen sie ferner, die Baierschen Erzbischöfe die Verfassungs-Urkunde der einst beschwören sollten, so wäre dieser Eid doch nur, *salva fide catholica, et juramento obedientiae erga sedem apostolicam* zu verstehen. Es könne also der Konstitutions-Eid auf keine Weise dem System der Kirche, und den desfalls den Bischöfen obliegenden Verbindlichkeiten schädlich werden; da ohnehin in den kanonischen Rechten angenommen sey, *quod iuramenta non valeant in praesudicium tertii*, und der Bischof dem römischen Stuhl schwöre:

„Kaiser, Schismatiker, und die sich dem Papste oder seinen Nachfolgern widerspenstig erzeigen, will ich, so viel ich kann, verfolgen und bekämpfen: *pro posse persequar, et impugabo!* —“

In diesem vom Papst Urban VIII. im J. 1644 revidirten Eide heißt es ferner:

„Ich werde getreu und gehorham seyn unserm Herrn, dem Papste und seinen rechtmäßigen Nachfolgern; ich werde weder durch Rath noch in der That etwas beitragen, daß sie aus was immer für einem Scheingrunde beleidigt werden sollen. Was Sie mir immer entweder selbst, oder durch ihre Nuntien **) oder durch Briefe anvertrauen werden, will ich wissentlich zu ihrem Schaden Niemanden eröffnen. ***). „Das römische Papstthum und die Regalien ****) des heiligen Peters werde ich, so weit es mir die bischöfliche Würde zuläßt, gegen Jedermann zu erhalten und zu verteidigen suchen. Eben so werde ich auch die Rechte, Ehren, Privilegien und das Ansehen der heiligen römischen Kirche, unsers Herrn, des Papstes und seiner Nachfolger zu erhalten, zu verteidigen, zu vermehren und zu erhöhen bedacht seyn. „Und wenn ich erfahren werde, daß von wem immer etwas dagegen gehandelt, oder eingeleitet werden sollte, so will ich es aus allen Kräften verhindern, und sobald es mir möglich ist, dem Papste anzeigen.“

Schwört der Bischof dieses Jurament erst nach abgelegten Konstitutions-Eid: so sagen die Kanonisten: *posterius derogat priori*. — Jener Obedienz-Eid sollte entweder ganz abgeschafft, oder ein anderer substituirt werden, in welchem nur die Anerkennung des päpstlichen Primates, und die Subordination in rein kirchlichen Sachen angelobt werden dürften. —

Papst Pius VI. hat bei der Konsecration einiger katholischen Bischöfe in Irland diesen Eid nicht mehr zugegeben. *****). Warum soll er aber noch in Deutschland fortbestehen, und zu einem Schisma — Verwirrung und Unruhe im Staate Anlaß geben dürfen? —

E. den 1. Aug. 1818.

Erstes Oktober-Stück 1818.

I. Anzeigen neuer Bücher. Zur Concordats-Litteratur.

1. Kurze Bemerkungen über lange Bemerkungen zum römisch-bayerischen Concordat, mit der vorläufigen Bemerkung: daß diese langen Bemerkungen das Lesen nicht werth sind. (die letzten aber auch nicht.) 1818. 24 S. in 8. 2. Die neuen Matrosen unter Felders Kommando. 1818. 24 S. in 8. (mit denselben Lettern, wie die vorhergehende Schrift. 3. Was wünschen und erwarten die Seelsorger auf dem Land. Straubing, Schmidt. 1818. 48 S. in 8. 4. Werkmeister und Salat über die Aufhebung des Eölibats, welche Einheit! Deutschland 1818. 62 S. in 8. 5) Westenrieder und Salat über die Wiederherstellung des Jesuitenordens, welche Verschiedenheit! Deutschland 1818. 51 S. in 8.

Nro. 1. ist gegen die von uns bereits angezeigte Schrift: Uebereinkunft etc., und Nro. 2. gegen das 6te Stück der Felderischen Lit. Zeit. resp. gegen den Eölibat gerichtet. Nro. 3. enthält zweckmäßige Vorschläge eines billigen Mannes, unter andern zur Haltung einer Provinzial-Synode. Nro. 4. u. 5. sind von Herrn Salat selbst, und bekämpfen den Eölibat und die Jesuiten.

Wie kann die Freiheit und der Friede der deutschen Kirche gerettet werden? (von Werkmeister) 1818. (Stuttgart, Sattler.) 20 S. in 8.

Der Vf. behauptet, daß, um eine faktische Auflösung des Katholizismus in Deutschland durch die Macht der gereizten Meinung zu verhüten(?), nur übrig bleibe, daß die deutsche Kirche sich wie einst die griechische, von der römischen trenne, und unter einem Metropolitan oder Patriarchen neu gestalte. Er schlägt ferner die Trennung des Lehramtes vom Priesteramte vor, und will, daß man jenes in die Hände der Diakone und Subdiakone gebe, für welche der Eölibat aufgehoben werden soll. (Sollte das wirklich Freiheit und Frieden gewähren?)

Heinr. Stephani (f. bayer. Kirchenraths, Dekans, und Ehrenritters des f. Hausordens vom h. Michael) die im Begriffe stehende neue Gestaltung der protestantischen Kirche im Königreich Baiern; eine Rede, gehalten am 9. Juni 1818. Erlangen, Palm. 32 S. in 8.

Der Vf. beruhigt die Protestanten über einige ihnen nachtheilig scheinende Bestimmungen des Concordats, und behauptet, daß nach dem Grundprinzip der neuen Verf.-Urkunde auch ihnen alle der römischen Kirche zugestandenen Rechte und Vortheile zukommen; nämlich 1) eine verhältnißmäßige gleiche Dotation der protest. Kirche aus dem Staatsvermögen, wie in dem Concordat der katholischen Kirche zugesichert worden; was um so billiger ist, da auch die Protestanten zu jenem (?) beitragen. Diese Dotation beträgt nach dem in der Verf.-Urk. (?) angegebenen Verhältniß der Protestanten zu den Katholiken die Hälfte(?) dieser Dotation, deren unsere Kirche so höchst nothwendig bedarf. 2) Diese Dotation ist gleichfalls auf liegende Gründe anzuweisen, und zu eigener Verwaltung zu überlassen. 3) Die Einrichtung, Leitung und Verwaltung der Bildungsschulen für junge protestantische Geistliche, d. h. der Gymnasien und Universitäten (S. 23.) folglich Abschaffung des neuen Schulplans. (?) 4) Das Recht einer äußerlichen nähern Verbindung der sämtlichen protestantischen Kirchen in und außer Deutschland, (?) welches Recht den Protestanten so gut zukommt, wie der bayerischen katholischen Kirche die Verbindung mit der allgemeinen Kirche zu Rom, (S. 30.) obgleich der Geist des Protestantismus einer solchen Verbindung der protestantischen Kirchen durchaus nicht günstig ist.

Das königl. bayerische Concordat mit dem römischen Stuhle, erläutert nach den Grundsätzen des Kirchenrechts und den Bedürfnissen der Landeskirche. Frankfurt, Andred. 1818. 74 S. in 8.

Der Verf. ist überhaupt nicht für die Concordate. An dem bayerischen tadelt er 1) die zu große Anzahl der Bistümer; 2) die zu große Ausstattung derselben, indem man nach seinem Vorschlag jährlich 114000 fl. hätte ersparen können; 3) die Ueberlassung der geistlichen Erziehungsanstalten und der Ständeaufnahme an die Bischöfe; 4) die Verpflichtung zur Dotation von Klöstern; 5) das Zugeständniß der päpstlichen Reservatsrechte der Decanatswahl, und der mens. papal.; 6) die bischöf. Bücher-Censur; 7) die Uebergehung zweier wichtiger Gegenstände, nämlich a. der festen Bestimmung des Appellationszugs in dritter Instanz, b. eines Regulativs über die römischen Dispens-Taxen. Zuletzt spricht der Verf. den Wunsch aus, daß dem Werk durch geschickte und kräftige Unterhandlung eine rein kirchliche Vollendung gegeben werde.

Die Wessenbergische Sache betreffend.

Aufklärung über die aus dem Dunkel endlich hervorgetretene Denunciations-Schrift des Hrn. geh. Raths Gärtler zu Bruchsal gegen den Hrn. Coadjutor Hrn. v. Wessenberg. Nebst einem Anhang, den Aufenthalt des letztern in Rom betr. (Heidelberg, Mohr u. Winterich 1818. 62 S. in 8.)

Eine sehr heftige Antwort auf die Schrift: „Frage: möchte Papst Pius VII. nicht höchst wichtige Gründe gehabt haben, da er dem Hrn. v. Wessenberg die bischöf. Würde verweigerte? Mainz 1818.“ Wir müssen erwarten, wie sich der geh. Rath Gärtler, der uns durch frühere Ausrufstücke als ein helfender und gutdenkender katholischer Geistlicher bekannt geworden ist, gegen diese nicht ohne Leidenschaft geschriebenen Vorwürfe verteidigen wird, in welchen wir übrigens nichts finden, was den geh. Rath Gärtler wahrhaft beschuldigen kann. Der Anhang ist schon aus dem Oppositions-Blatt bekannt.

*) Oppositions-Blatt 1817. Nro. 23. Seite 181.

**) Also fremde Gewalt muß der deutsche Bischof anerkennen? —

***). Geheimen Stillschweigen gegen den Staat muß er beobachten. Das war immer so. —

C'était une maçonnerie orthodoxe, que je ne pouvais atteindre nulle part, par ce qu'elle était par tout, sagt der Verf. des Manuscripts von St. Helena Seite 69.

****). Sollen die deutschen Bischöfe ewige Vasallen des römischen Hofes seyn? —

*****). Coopers Briefe über den neuesten Zustand von Irland nebst einer apologetischen Schilderung des Katholicismus in England, von Paulus. Jena 1801. S. 100 f.

Zur Constitutionsliteratur.

Ueber die Verfassungs-Urkunde des Königreichs Baiern. Einige bescheidene Bemerkungen von dem Verf. der Nationalökonomie (Graf Julius von Soden.) Nürnberg, Riegel und Winter. 1818. 54 S. in 8.

Der Hr. Vf. durchgeht die 10 Titel der Urkunde, und macht zu jedem seine freimüthigen aber bescheidenen Bemerkungen. Wir erlauben uns einige Gegenbemerkungen. S. 10. und 11. wird gesagt, „es habe sich bei der Verkündung der Constitution am 26. Mai nicht jene allgemeine Theilnahme gezeigt, welche die Regierung zu erwarten berechtigt war.“ — „Der Adel schwieg, wie der Pöbel.“ Wie konnte der Hr. Verf. dieses behaupten, da der Jubel über die neue Constitution sich doch allenthalben äusserte? Sehr richtig scheint uns die auch schon von Andern aufgestellte Behauptung, (S. 16 — 17.) daß die Unverletzlichkeit des Königs nothwendig die Unterzeichnung jeder Akte der Regenten-Gewalt von irgend einem Minister voraussetze. Die Darstellung der Schädlichkeit der Juden (S. 22. f. f.) hat Anspruch auf die größte Aufmerksamkeit unserer Staatsmänner. Es ist vor einiger Zeit in diesen Monatsberichten das einzige Mittel angegeben worden, die Staatsbürger gegen den Wucher und die verderblichen Künste der Juden sicher zu stellen. Man hat es nicht beachtet. (S. Seite 19—20.) Mit dem Vorschlag S. 25. Lehrten zu erklären, dürften aus allgemeinen und besonderen Ursachen nur Wenige zufrieden seyn. S. 48. verlangt der Vf., daß man das Justizministerium für den Vollzug der rechtskräftigen Erkenntnisse gegen den Fiskus verantwortlich mache; wir sehen die Ausführbarkeit dieses Vorschlags nicht ein. Scharfsinnig ist die Bemerkung S. 53., daß der Ständeversammlung wenigstens der Antrag zu Ergänzungen der Verfassungs-Urkunde frey stehen müsse. Dagegen dürfte die so hart ausgedrückte und die Schrift nicht zweckmäßig beschließende Rüge (S. 54.) in Bezug auf den Rang der ständischen Abgeordneten als überflüssig erscheinen.

II. Politisches System der deutschen Fürsten im XVII. Jahrhundert.

Die französ. Gesandten berichteten am 14ten Jan. 1645 folgendes an den Cardinal Mazarin. L'inclination des princes d'Allemagne est très différente de celle des princes d'Italie. Ceux-ci comme très intelligents et bien conseillés, approuvent et desirant tout ce qui peut contribuer à les rendre indépendans, et pour cette raison sont bien aises que la France ait quelques places en Italie pour leur tendre la main en cas de besoin, et pour tenir en bride les

Espagnols. Mais ceux-là sont beaucoup plus touchés de l'amour de leur patrie, et ne peuvent approuver, que les étrangers demembrent l'Empire, quelque utilité, qu'on leur en fasse espérer, préférant par une politique digne du climat la subsistance d'un corps, dont ils sont les membres, à l'avantage, que chacun d'eux peut retirer en particulier par la division de l'Empire.

f. Gärtners westfäl. Friedenskanzlei. IV. 158.

III. Graf Bray gegen Frau von Stael über die Reformation.

Nachstehende Betrachtungen über die Reformation sind aus des Grafen Bray, königl. bairischen Gesandten zu Petersburg, und Mitglieds der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu München, Essai critique sur l'histoire de la Livonie par L. C. D. B. (Dorpat. 1817 3 Voll. in 8.) gezogen, einem Werke, das nach dem einflussreichen Urtheil der Göttinger gelehrten Anzeigen, der Leipziger Litt. Zeit. und Hall. allg. Litt. Zeit. sich eben so sehr durch Gründlichkeit und Quellenstudium, als durch historische Kunst und geschmackvolle Darstellung auszeichnet.

T. II. p. 28. „Zu jener Zeit verbreitete sich eine von den Revolutionen, welche die Gestalt der Reiche ändern, ohne eben die Grenzen derselben anzugreifen, aus der Mitte Deutschlands bis in die hyperboreischen Länder. Ein Streit, der zwischen den Dominikanern und Augustinern in Deutschland über den Ablass-Verkauf entstand, war, dessen Erlös Leo X. zum Bau der prächtigen Peterskirche in Rom bestimmt hatte, führte diese Revolution herben, die Mutter von 150 Kriege-Jahren, von unzähligen Zerstörungen, Verbannungen, und Mordthaten. Luther, ein unruhiger Augustiner-Mönch, predigte gegen den Ablass, weil derselbe von einem andern Orden verkauft wurde. Er bekämpfte zuerst die Mißbräuche, bald aber griff er die Glaubenslehren selbst an.

Die in Deutschland von diesem heftigen Mönch verbreiteten Grundsätze wurden schon 2 Jahre darnach (1522) zu Riga gepredigt, und nahmen mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit überhand. Man kann wohl auf keine Art behaupten, daß es der Ueberfluth des Lichts oder die Herrschaft der Philosophie war, welche der Reformation in Livland den Eingang bereitete, kein Land war in dieser Hinsicht weiter zurück; bloß in dem Stolz und Neid der verschiedenen politischen Kör-

perschaften dieser Provinz lag der wahre Grund der schnellen Fortschritte, die der Lutheranismus daselbst machte.

Dieser Gegenstand ist so wichtig, daß man mir erlauben wird, einen Augenblick dabei zu verweilen, um ihn im Allgemeinen und unter einem philosophischen Gesichtspunkt zu betrachten: ich hoffe, man wird mir die kleine Abweichung verzeihen.

Eine durch ihren Geist und ihre Fantasie berühmte gewöhnliche Schriftstellerin, (Frau von Stael) deren Werke beweisen, daß man Unrecht hat, wenn man den Weibern philosophischen Geist abspricht, hat über die Entstehung und Verbreitung des Protestantismus ein Urtheil ausgesprochen (in dem Buch: de l'Allemagne, T. 5. ch. 5.) welches uns keineswegs zulässig scheint. Sie schreibt diese Revolution den Fortschritten des Lichts und dem Aufkeimen der Philosophie zu, obwohl beide nur untergeordneten Einfluß auf die große Begebenheit ausgeübt haben.

Die Dogmen, welche der Lutheranismus beibehalten hat, sind eben so positiv, wie die des Katholizismus. Jener unterwirft die Gottheit nicht dem Urtheil der reinen Vernunft, er betrachtet sie gleich diesem als außer den Bereich unsres Verstandes gestellt. Luther hat gewisse Dogmen verworfen, und andere eben so unbegreifliche in ihrem ganzen Umfang beibehalten. Er hat also nicht dem Antriebe jener stolzen Philosophie folgen wollen, welche vergebens strebt, alles zu verwerfen, was sie nicht erklären kann, und welche sich auf eine lächerliche Art mit den Unbegreiflichkeiten herumtänzt, die sich ihr allenthalben entgegenstellen. Zwingli und Calvin, welche weiter gingen als Luther, waren noch weniger folgerichtig als er, und blieben zufolge eines der vielen Widersprüche des menschlichen Geistes, eben so

positiv in den Dogmen, welche sie beibehalten zu müssen glaubten. Calvin, welcher die meisten Glaubens-Geheimnisse wegen ihrer innerlichen Unmöglichkeit (impossibilitas intrinseca) verwarf, ließ Servet verbrennen, weil dieser die Dreieinigkeit geläugnet, die doch gewiß nicht leicht zu begreifen ist. Aber seit seiner Zeit hat sich der Calvinismus immer mehr dem Deismus genähert, und die Confession ist fast nichts mehr als eine bloß menschliche Philosophie, nur auf die Erinnerungen der h. Schrift gepropft. Daher die häufigen Sekten, die aus dieser Schule hervorgegangen sind. Es ist auch in der That einleuchtend, daß, so wie man in einem so übersinnlichen Gegenstand einen so unsichern Führer zuläßt, als der menschliche Verstand ist, man sich in eine unabsehbare Reihe von Irrthümern verirren muß.

Es wäre abgeschmackt zu sagen, daß die protestantisch gewordenen Völker zur Zeit der Reformation aufgeklärter gewesen seyen, als die katholisch gebliebenen. Diejenigen, welche diese Meinung aufstellen, gründen sie eben darauf, daß der Protestantismus einen aus gebildeteren Verstand voraussetze, als der Katholizismus; der Beweis würde also folgendergestalt lauten: Die Protestanten sind aufgeklärter als die Katholiken, weil sie Protestanten geworden sind, und sie sind Protestanten geworden, weil sie aufgeklärter waren, als die Katholiken! Es ist doch allgemein bekannt, daß gerade die Völker, welche zur Zeit des Ausbruchs der Reformation die aufgeklärtesten waren, dem Katholizismus treu geblieben sind. Deutschland hatte zu Anfang des XVI. Jahrhunderts bey weitem nicht so viele Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften gemacht, als Frankreich, Spanien, und vor allem Italien.

Die Inquisition hatte den Emporschwung der Geister auf keine Art verhindert, nur die Dogmen mußten geschont werden. Das große Geschrey gegen diesen sogenannten Despotismus, welcher, indem er die Religion als geheiligte Sache erklärte, sie gewissermaßen von den Gesankständen gelehrter Untersuchung ausnahm, verräth in der That wenig Kenntniß der Kritik und der wahren Philosophie. Der Katholizismus konnte der Menschheit keinen größern Dienst leisten, als den, sie von der Verlegenheit und den Gefahren des Zweifels zu befreien.

Die Dogmen der Lutherischen sind ohne Zweifel eben so positiv, wie die der Katholiken, aber indem sie die Religion zu einem Gegenstand des Räsonnirens machen, haben sie, und noch mehr die andern protestantischen Sekten den unzähligen Systemen die Thüre geöffnet, durch welche jene ganz entstellt worden ist. Wir fragen billig: welche neue Wahrheit hat uns der Protestantismus aufgedeckt? welche neue Quelle der Moral und des Glückes hat er uns eröffnet? welche nützliche Verbesserung hat er in den Sitten der Völker oder Privatpersonen hervorgebracht?

Wenn man die Reformation als politische Revolution betrachtet, als Befreiung von dem, was man das Joch des römischen Hofes nannte, verändert sich die Frage, und die Sache erscheint in einem ganz andern Licht, — und in der That die Reformation war nichts anderes als eine politische Revolution. Man hat die vom Papst ausgeübte Gewalt als einen Mißbrauch ansehen können. Es hat allerdings Zeiten gegeben, in welchen das Ansehen der Päpste über die Gebühr ausgedehnt worden ist, aber eben da es am stärksten mißbraucht wurde, war es am meisten verehrt. Man hat sich ihm nicht eher zu entziehen gesucht, als in dem Zeitpunkt, da es wahrhaft schützend war, ohne bedrohend zu seyn. Man hätte sich auch gar wohl dem Mißbrauch widersetzen können, ohne eine Trennung

zu bewirken; ein großer Staat hat das Beispiel gegeben. Frankreich hat fortwährend die Freiheiten seiner Kirche gegen die übertriebenen Forderungen des römischen Hofes behauptet, es hat widerstanden, ohne zu beleidigen, abgewehrt, ohne niederzureißen, und die Grundsätze, welche schon unter dem heiligsten der französischen Könige in Kraft waren, sind von der gallikanischen Kirche fortwährend mit einer Standhaftigkeit befolgt worden, welche den richtigen Maßstab zu der Verehrung gab, die ein katholischer Staat dem gemeinschaftlichen Oberhaupt aller Gläubigen und sich selbst schuldig war.

In den meisten andern Ländern haben Launen und Leidenschaften über das Schicksal der Religion entschieden. In England hat nur die blinde Leidenschaft des Königs für ein Weib, dem der Thron nur als Staffel zum Blutgerüst diente, die Glaubensstrennung bewirkt. Wir fragen, was hatte der Glaube der Engländer mit den Launen Heinrichs VIII. gemein? Aber weil der römische Hof die unstilllichen Neigungen des Königs verdammt, zerfiel der defensor fidei mit dem Papst, und seit dem sind alle Engländer erpichte Antipapisten.

In Schweden war der ganze Eigensinn Gustavs Wasa nöthig, um den Lutheranismus einzuführen. Das gesammte Volk sagte sich nur mit dem größten Widerwillen von der alten Kirche los. In Dänemark war die Reformation gleichfalls nur Werk des Hofes, im Widerstreit mit den Gesinnungen des Volks. Ueberall sieht man, daß diese Revolution größtentheils nur durch politische Rücksichten, oder durch den Einfluß der Leidenschaften veranlaßt wurde. Was übrigens beweist, daß eine Trennung noch keine Verbesserung ist, das sind die unzähligen Veränderungen und willkürlichen Modifikationen, welche die Religion bey den verschiedenen Völkern, die sich von der römischen Kirche losrissen, erdulden mußte. (vgl. Bossuets klassische Gesch. der Veränderungen der protest. Kirche.) In England und in Schweden ist die bischöfliche Hierarchie beibehalten, bey den Calvinisten ist sie verschwunden. Die anglicanische Kirche will eben so wenig lutherisch als calvinisch heißen, und nennt sich daher noch heut zu Tage apostolisch oder schriftmäßig.

Aber wie viele Sekten haben unter dem Vorwand, sich den Vorschriften und dem Text der h. Schrift mehr anzunähern, die Welt durch ihre Sonderbarkeiten in Erstaunen, oder durch ihren Fanatismus in Unruhe versetzt! Anabaptisten, Comaristen, Arminianer, Quäcker, Harnuter, Puritaner, Presbyterianer etc. alle angeblich von aufrichtiger Liebe für die Religion durchdrungen, aber ohne Licht und Führer auf dem weiten Felde des Irrthums, haben die rechte Bahn verloren, seit sie sich von der lichten Wolke entfernt haben, welche sie mit der Gemeinschaft der Gläubigen zu dem geheimnißvollen Ziel des Daseyns hinführen sollte.

Es ist also nur zu wahr, daß die verschiedenen Trennungen, welche den Schooß der katholischen Kirche zerrissen haben, nicht die Frucht eines aufgeklärteren Verstandes gewesen sind. Wir können daran nicht länger mehr zweifeln, wenn wir betrachten, daß eben seit die philosophischen Wissenschaften die größten Fortschritte gemacht, und seit die hellsten Köpfe in Deutschland die unveränderlichen Grundsätze, deren Gewissheit sie in ihrem Gewissen fanden, mit der ganzen Kraft ihres Talents hervorhoben, sie sich den Grundwahrheiten der geoffenbarten Religion genähert und durch die Stärke ihres Geistes eben so sehr als durch die Redlichkeit ihrer Vernunft jene Höhe erreicht haben, welche schon von den ersten Weisen des Alterthums, Sokrates, Platon, von ihren Schülern gleichwie von

den Propheten geahnt, und von Christus zuerst der Welt verkündigt worden ist. So hat sich die Nichtigkeit des weisen Spruchs Bato's von Berulam abermals bewährt: Ein wenig Philosophie entfernt uns von der Religion; viel Philosophie bringt uns zu ihr zurück.

Zwei große Irrthümer haben lange die Welt irregeführt, der erste war, daß die Religion in den Bezirk und unter die Gerichtsbarkeit des Verstandes gehöre. Die Religion ist hauptsächlich ein Gegenstand der Empfindung und der Ueberzeugung; sie schließt den Verstand nicht aus, aber der Verstand selbst muß die Grenzen ausstecken, über welche hinaus nur der Glauben als Führer dienen kann. Der Unterschied zwischen Religion und Moral besteht darin, daß die letztere ganz im Gewissen liegt, die erstere aber in dem Gewissen und in der Offenbarung zugleich.

Darum kann allein die Religion uns die unveränderlichen Wahrheiten und ewigen Grundsätze angeben, welche Gott in unser aller Herzen eingepflanzt, wovon aber er selbst, weil unsre Schwäche uns sonst zu gefährlichen Irrthümern verleiten würde, uns das Geheimniß geoffenbaret, und zur Verehrung vorgestellt hat. Unser Geschäft ist daher vor allen, zu glauben und zu empfinden. Das ist die unermessliche Wohlthat, die wir ihm verdanken. Nach den Wahrheiten der Religion sind die moralischen Wahrheiten die positivsten und müssen es seyn; alles übrige kann verschiedene Modifikationen erleiden, aber das Gerechte, Schöne und Gute ist nicht durch den Verstand erkennbar, es findet seinen Grund im Innern des Menschen, im Gewissen und in der Empfindung.

Die Religion kann also zwar bewiesen, aber nicht bestritten werden. Sie wird von den Völkern im Ganzen angenommen. Der Mensch schließt, wie Friedrich Schlegel sehr richtig sagt, noch andre Kräfte in sich als den Verstand, und wenn dieser letztere wahrhaft aufgeklärt ist, nimmt er sich wohl in Acht, jene in ihrer Entwicklung zu fördern.

Der zweite Irrthum ist, daß selbst die rechtschaffensten und bestgeleiteten Philosophen, welche sich eine eigene Religion zu bilden gesucht, nur für sich gearbeitet und nicht an die Nothwendigkeit gedacht haben, die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft mit der Einheit der Grundsätze zu vereinigen, welche sie wenigstens eben so gut als aus ihrem Gemüth, aus dem Evangelium hätten schöpfen können.

Die Religion muß nicht philosophisch, sie muß wie ihr Name andeutet, göttlich seyn, sonst wäre sie nicht mehr Religion, d. h. Verbindung des Menschen mit der Gottheit. Alle Religionen, welche zahlreiche Anhänger und die Huldigung der Völker erworben, haben einen solchen Ursprung gehabt oder vorgegeben.

Drama, Mahomet, Mancoapac wären ver-

achtet worden, hätten sie nicht ihre Gesetze als einen Ausfluß des Himmels zu geben gewußt. Die Gesetze Moses waren von dem Finger des Allmächtigen vorgezeichnet.

Alle Macht, alles Ansehen eines Kaisers, der eben so großer Philosoph als tapferer Krieger war, reichte nicht hin, das Gerüste der Vielgötterei von unvermeidlichem Sturze zu retten. Wie hätte auch eine Schaar von Göttern, mit allen menschlichen Schwächen versehen, aus dem Gehirn der Dichter entsprungen, oder aus fremden Fabellehren zu leihen genommen, deren tiefer Sinn nicht einmal verstanden wurde, sich halten können gegen die große Idee von einem einzigen und allmächtigen höchsten Wesen, welches von vielen Weisen des alten Orients und Griechenlands geahnt, in der h. Schrift ausgesprochen, und durch die christliche Kirche geheiligt ward!

Aber wenn die Revolutionen, die in diesen Kirchen Statt gefunden, ihre ursprüngliche Form verändert haben, so ist doch die heilige und notwendige Grundlage stehen geblieben, auf welcher die verschiedenen christlichen Bekenntnisse beruhen. Fern sey es also von uns, die Verehrung zu schwächen, welche man jenen Bekenntnissen schuldig ist, die durch Verträge und Alter geheiligt, die Huldigung der Völker und den Schutz der Regierungen erhalten haben. Jeder wird in seinem Gewissen, und nach seiner Einsicht die Ursachen und Verdienste der vorgefallenen Veränderungen beurtheilen, und wenn ich als katholischer Schriftsteller in einem protestantischen Land mich über die Ursachen und Verdienste der Reformation mit einer Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit aussprechen konnte, ohne welche jedes Werk todt und farblos bleibt, so ist dies allein schon ein hinreichendes Lob der Duldung, welche in diesen Provinzen herrscht, und der edlen Freiheit, welche ein großer Monarch allen Schriften verstatet, die nicht eine schädliche Richtung haben. Der Wunsch eines jeden guten Bürgers muß seyn, die bestehende Ordnung mit Sorgfalt zu erhalten, nachtheilige Neuerungen zu vermeiden, und jede neue Streitigkeit schon im Keim zu ersticken.

Die Christen der verschiedenen Bekenntnisse haben, Dank sey der heutigen Philosophie! aufgehört, sich wechselseitig zu fürchten, und zu verfolgen. Der größte Monarch Europa's hat, so viel an ihm lag, diesen Kirchen-Frieden schon verwirklicht; indem er in einer, in der Geschichte einzigen, und ewig denkwürdigen Akte die Einheit der verschiedenen christlichen Familien verkündet, und mit den verschiedenen Monarchen, seinen Verbündeten, die erhabene und fromme Verpflichtung eingegangen hat, Verwaltung und Politik fortan keiner andern Leistung zu unterwerfen, als den Grundsätzen des Christenthums.

IV. Berichtigungen zu Seite 87.

S. 87. Z. 17. v. u. vor: abgeordnet, ist zu lesen: nach Wezlar.

S. 88. Z. 7. vor: Schrank, ist einzuschalten: Ehrenrettung Sterne's gegen die Beschuldigung des Plagiats.

Zu den dort angeführten Schriften gehören noch: Baiersisch tirolische Denkwürdigkeiten. München 1807. 8. 2 Theile. — Politische Miscellen für Süddeutschland. 1805. 3 Hefte. — Politische Miscellen für das Königreich Baiern. 1806. 3 Hft.

Endlich das bekannte mit patriotischem Beifall aufgenommene: Lied eines bairischen Grenadiers

V. Chronostichon auf das Jubelfest des Königs von Sachsen (von Hrn. KreisDirector Frhr. v. Burgau.)

Friderico AVgVsto, pronepoti ILLVstri VetVili ex prosapia BILLVganá, plo, felICI, Nestori proCeres Inter teVtoniae, Regi IVbiLeo, SaXo teVtoqVe Vota Vnlta pVra VoVent, DICantqVe.

Literarische Monatsberichte für bayerische Staats- und Geschäftsmänner.

Zweites October Stück 1818.

I. Anzeigen neuer Bücher.

Collection des lois, ordonnances, réglemens et l'instruction de la police générale de la France, et celle de Paris en particulier &c. par Mr. Peuchet, ancien administrateur de police, garde des archives de la prefecture de Police à Paris. 1818. Chez Lottin de Saint - germain, imprimeur du Roi et de la prefecture de police. Tome I. Prix 6 francs.

Die hohe Wichtigkeit der Polizei konnte den ehemaligen Gesetzgebern nicht entgehen. Seit dem 16ten Jahrhundert erschienen weiße Verordnungen für die Erhaltung der guten Ordnung, der Ruhe der Städte, und für die Sicherheit der Straßen. Wenn sich seit dem die Organisation, und die Vollziehungsmittel gebessert haben, so hat man es der Gesetzgebung an sich selbst, und den Attributen, welche der Wachsamkeit der Magistraten anvertraut waren, wenig verdankt. Die merkwürdigste Epoche der Polizei aber datirt sich aus dem vorletzten Jahrhundert: Ludwig XVI, welcher durch ein seltnes Glück, umgeben von den geistreichsten Männern, den Thron bestieg, stellte die Polizei, indem er alle heilsame Reformen in seinem Reiche vorwärts gehen ließ, an den ersten Platz. — Es ist bekannt, was er in dieser Hinsicht gethan hat, man findet hievon ein hinreichendes und interessantes Gemälde in dem Werke des Herrn Peuchet: allein, obgleich große Arbeiten anbefohlen, und arbeitsame Männer auf eine edle Weise angefeuert wurden, sich mit der Polizei zu befassen, so ist doch hierüber kein einziges Werk — selbst jenes des Lemaire nicht, beendet worden. Man äusserte jedoch den Wunsch — man fühlte das Bedürfnis einer allgemeinen Sammlung der Gesetze und Verordnungen in diesem Theile der Staatsverwaltung; man fand in der That, in der bekannten Sammlung der königlichen Ordonnancen einige sehr gute Verordnungen: allein sie fielen in zu weit entfernte Zeiten zurück, um als Leitung in der Auswahl der Maasregeln, und der der Polizei-zugeeigneten Ausübung der einhaltenden Kraft dienen zu können.

Die seit 25 Jahren erfolgten Begebenheiten ließen die Nothwendigkeit einer solchen Sammlung noch weit stärker vermissen: es scheint befremdend, daß die Polizei kein Repertorium habe, in welchem man der Gesetzgebung folgen, und hieraus ihren Geist erlernen könne. Die Gleichgültigkeit in dieser Hinsicht konnte auf die falsche Idee führen, daß diese Arbeit nie werde zu Stand kommen. Allein hiedurch wäre mindestens eine Lücke im Unterrichte entstanden, welche, weil es der öffentliche Nutzen erforderte, aufhören mußte. Dies ist der Zweck des oben angezeigten wichtigen Werks, welches in drei Bänden erscheinen soll.

Der Ruf der französischen Polizei-Gesetze und Verordnungen (sagt der Verf. S. 77. der Einleitung) besonders aus dem 17ten und 18ten Jahrhundert, hatte sich im Auslande so verbreitet, daß mehrere Höfe eine vollständige Sammlung derselben verlangten. Im J. 1768. verlangte sie die berühmte Katharina II., Kaiserin von Rußland, um sie zu ihren Verbesserungs-Plänen und neuen Einrichtungen zu gebrauchen. — Der Herr von Sartine, dem der Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Bestimmungen dieser Monarchinn eröffnete, gab Befehl, daß gedachte Gesetze und Verordnungen in möglicher Vollständigkeit wieder gedruckt werden sollten. Diese Auflage von 600 Exemplarien wurde nach Rußland geschickt: zur nämlichen Zeit wandte sich der österreichische Gesandte Graf Dargentaun zu Paris an den dortigen Polizeileutnant, um eine umständliche Beschreibung der Pariser Polizei-Organisation und Verordnungen zu erhalten. Der Minister übertrug diese Arbeit dem Polizeikommissar Lemaire, welcher im Jahr 1770 demselben eine detaillirte Darstellung der französischen Polizei übergab, wovon eine Abschrift nach Wien übersandt wurde.

Der Verfasser liefert sie in dem ersten Bande seines Werks vollständig, und äussert hierüber: „Man sieht schon aus der Art des Verlangens des Hrn. von Dargentaun, daß ihm nicht darum zu thun war, Unterricht und Aufklärung über das zu erhalten, was man Polizeikünste — oder geheime Polizei nennt; Niemand versteht auch die Feinheit, und den Geist derselben so sehr, wie ein gewandter Minister. Man wollte nur die weisen und nützlichen Anordnungen, Instructionen und Befehle über die Mittel, Eigenthum, Sicherheit und Ruhe zu erhalten, über die Ausrottung der Räuber-Banden, Einführung der Wohlthätigkeits-Anstalten, über Feuer-Markt- und Lebensmittel-Polizei, über die Häuser der Ausschweifung und der Spiele, über die Theater und öffentlichen Plätze &c. &c. und in der That, das Begehren war hier gut angebracht. (Seit dieser Zeit hat sich die Polizei in Wien und Petersburg so ausgebildet, daß sie schon öfter als Muster zur Nachahmung angerühmt, und darüber die französische Polizei — als Original-Norm — mit ihren Fortschritten beinahe vergessen wurde. —)

Essais historiques et critiques sur Richard III. roi d'Angleterre par M. J. Rey. Paris 1818.

Der Vf. bemüht sich, den von Shakespeare und selbst von Hume als Tyrann geschilderten Richard III. in Schutz zu nehmen. Er beweist in der That, daß Richard an dem Tod des Herzogs von Clarence, an der Vergiftung seines Bruders des Königs Eduard IV. und an andern Verbrechen nicht Schuld war. Weniger überzeugend sind die Gründe des Vf. in Beziehung auf Richards Verfahren gegen seine zwey Weifen, Eduard V. und den Herzog von York. Doch hat er eine Menge Beweisstellen gesammelt, um darzuthun, daß der letztere bey Leben geblieben. Er soll es seyn, der in der englischen Geschichte unter dem Namen Perkin Warbek bekannt ist. Diese Untersuchungen verdienen die vollste Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher, wenn man gleich nicht, wie die französischen Recensenten, den Schluß daraus ziehen kann, daß Fontenelle's Ausspruch richtig sey, que l'histoire n'est qu'une fable convenue.

Meine kleine Schrift, „über die Zulässigkeit eines bessern Beweises nach bairischem Rechte“ wurde in der *Jenaischen allg. Lit. Zeitung* nicht bloß angegriffen, denn das möchte hingehen, sondern selbst persönliche Ausfälle eingestreut, zu denen sich freylich kein gebildeter Mann erniedrigen soll.

Da ich hierauf nicht schweigen zu dürfen glaube, und der Gegenstand selbst allerdings wichtig genug ist, denselben noch einmal zur Sprache zu bringen, so glaube ich gut zu thun, die Unkunde dieses unberufenen Kritikers in diesem Zweige der bairischen Prozeßtheorie in gedrängter Kürze nachzuweisen.

In der Hoffnung gefälliger Aufnahme sende ich Ihnen in der Anlage den Aufsatz, mit meiner Unterschrift, weislich allem Behingerrichtsartigen einmal abhold bin, und überhaupt nichts schuldlicher wünsche, als daß auch aus den gelehrten Zeitungen, so wie aus den Gerichtshöfen, das so allgemeinschädliche Geheimthum verbannt werden möge. Wenigstens würde doch dadurch, wenn auch sonst kein Wortheißel damit zu erreichen wäre, jeder Leser in den Stand gesetzt werden, aus der Namensunterschrift die Kompetenz des Mannes ermessen zu können, der sich berufen zu seyn glaubt, über jedes fremde Geistesprodukt so extripode abzusprechen, was so lange, als die Namen der Recensenten den Lesern und vorzüglich den Theilnehmern ein Geheimniß bleiben, nie möglich seyn kann, eben deshalb aber auch die Lit. Zeitungen das Gute, was sie eigentlich wirken sollen, nie ganz werden erzielen können.

München den 12. Okt. 1818.

Wann und in welcher Art ist nach bairischem Rechte ein besserer Beweis zulässig?

Diese unbedeutende Schrift, so nennt sie der Recensent in der *Jenaischen allg. Lit. Zeitung* (Jahrg. 1818. Mai Nr. 83. S. 213.) hat trotz ihrer Unbedeutendheit die Aufmerksamkeit der gelehrten Blätter auf sich gezogen. Außer der *Jenaischen* und der *Haller allg. Lit. Zeitung* (Jahrg. 1808. Junius St. 145. S. 324.) ist eine vollständige beifällige Anzeige derselben in *Jrhr. v. Kretzschmar's Jahrbüchern* zu finden. (Jahrbücher der Gerechtigkeitspflege in Baiern. II. B. Nr. IV. S. 38. — 45.) Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß das Urtheil eines bairischen Justizmannes, des Vorstandes eines Obergerichtshofes, über einen Gegenstand des bairischen Prozeßes schon die größte Vermuthung für sich haben muß etc.

Zwar scheint auch der *Haller Recensent* in der Hauptsache meine Ansicht zu theilen. Allein gerade durch die Ausnahme *Nro. 3.* hat derselbe das Gegentheil dessen, was ich bewies, ausgesprochen. Gerade da, wo der ehrenwerthe Verfasser dieser Anzeige glaubte, daß ich irre, ist derselbe offenbar in großem Irrthume. Denn die aufgestellte Distinction der angegebenen 5 Fälle ist ungenügend, und ohne practische Anwendung. Der 1te Fall ist gar nie in der Frage. Der 2te ist in Baiern practisch gar nicht möglich, weil nicht nach, sondern inner dem vorgeschriebenen Beweis Termine der Beweis geführt werden muß, (Cod. jud. Cap. IX. §. 6. nro. 1.) und wenn er nicht vollständig geliefert ist, gegen den Beweisführer erkannt, derselbe aber nicht nach Umständen, sondern nur, wenn er sich dazu erbieten hat, (Cod. jud. Cap. XIII. §. 3. nro. 1.) zum

ErfüllungsEide, wohl aber auch ohne speciellen Antrag der Probat nach richterlichem Ermessen zum ReinigungsEide zugelassen werden kann. (Cod. jud. I. c. §. 2. Not. lit. b. dann die b. Gerichtsordnung v. J. 1616. Tit. VII. Art. 8.) Der 3te Fall ist ebenfalls nach bairischem Rechte praktisch unmöglich. Denn wenn auch der Richter wirklich aus Versehen beim aufgetragenen Beweise keinen peremptorischen Termin festgesetzt hätte, so würde dieß lediglich nichts schaden, weil nach unserm Gesetze (Cod. jud. Cap. IX. §. 11.) alle WeisungsTermini durchaus ipso jure peremptorisch und präklusiv sind, wenn gleich keine ausdrückliche Meldung hierin geschieht; eine Vorschrift, welche ebenmäßig auch bei dem anticipirten Beweise auf's bestimmteste dadurch gegeben ist, daß das Gesetz diesen dem aufgetragenen Beweise sowohl in den Terminen, als sonst (Cod. jud. Cap. IX. §. 6. nro. 2.) durchaus gleich stellt, ein Vorzug, welchen, nebst vielen andern, der bairische Judizialcodex vor den oft nur zu schwankenden Bestimmungen des gemeinen Prozeßes voraus hat, und worüber wohl das Urtheil eines v. Gönner das gewichtigste ist. (dieselben *Handb. d. g. Prozeßes* II. Band. Abh. IX. §. 3.)

Die Sache wird auch einleuchtend, und aller Anschein von Härte des bairischen Gesetzes über den anticipirten Beweis verschwindet, wenn erwogen wird, daß derselbe streng auf die Verhandlungsmaxime gebaut ist, und, wenn einmal, sey es auf ausdrückliche Erklärung (Submission) oder von Amtse wegen der AktenSchluß feststeht, den Partheien der Mund geschlossen ist; (Cod. jud. Cap. XIV. §. 2. not. lit. c. et d. Conclusio claudit os partibus, man vergleiche auch Cap. XII. §. 3.) und es heißt der richterlichen Prozeßdirection einen viel zu weiten Spielraum einräumen, wenn man derselben Einfluß in die Materialien des Streites zugestehen will, als wodurch dem Richter gewissermaßen, durch das leider so oft beliebte Nachhelfen, die Stelle des Advokaten angeeignet wird. Und eben diese Prozeßdirection ist es, deren Grund, Wesen und Grenzen (Cod. jud. Cap. XIV. §. 7. not. lit. b. Index non debet fieri Advocatus) *Jrhr. v. Kretzschmar* eben so richtig aufsaßte, als streng consequent in seinem Gesetzbuche durchführte, und worüber in den meisten neuern Schriften gewiß nicht die richtigsten Ansichten herrschen.

Es ist hier der Ort nicht, ausführlicher darüber zu sprechen, da dieser Gegenstand wohl einer eignen Abhandlung bedarf, um Mißverständnisse über den Begriff zu beseitigen, welche bekanntlich so oft die Quelle zweckloser Streitigkeiten sind. Nur die Bemerkung erlaube ich mir noch, daß der Recensent in der *Jenaischen allg. Lit. Zeit.* eigentlich nicht gegen meinen Satz kämpfte, sondern, wie das so manchmal geschieht, wenn man durch die gestellte Frage in Verlegenheit kommt, sich die Aufgabe, die er lösen wollte, selbst gab. Nicht von dem Falle eines versäumten Beweises Termins, sondern von dem Falle ist die Frage, ob „beim anticipirten Beweise, nach gänzlich geschlossenen Akten, noch eine weitere Beweises-Auflage zulässig seye?“

Das bayerische Gesetz beantwortet diese Frage, und zwar mit vollem Rechte mit Nein! indem es nach demselben bei dem anticipirten Beweise „die ProbatoriaArtifel gleich statt der Re- und resp. Duplie übergeben, und sowohl mit den Terminen, als sonst, in der nemlichen Maas, wie auf den Fall eines vors-

gegangenen richterlichen Interlokuts verfahren werden muß.“

Es ist daher wohl im gelindesten Sinne eine sehr große Unachtsamkeit, wenn der Herr Recensent *F.* — n der Welt glauben machen will, als ob der bairische Judizialcodex bloß vorschreibe, daß beim anticipirten Beweise eben so verfahren werden soll, als ob ein Beweis auferlegt wäre. Man darf das Gesetz selbst nur nachlesen, um sich von der Unrichtigkeit dieser Angabe augenfällig zu überzeugen, und könnte je noch ein Zweifel obwalten, so würde derselbe gewiß durch die eben so deutliche als consequente Bestimmung Cod. jud. Cap. IX. §. 13. vollständig gelöst werden müssen, wo es heißt: „daß über den vollendeten Beweis oder Gegenbeweis kein weiterer Beweis oder Gegenbeweis andergestalt, als per evidentiam facti, oder per iuramentum litis, decisorium, Suppletorium, vel purgatorium, oder ex capite novorum mehr zugelassen werden soll.“

Ueberhaupt scheint mir der gedachte Herr Recensent seine Unkunde in der bairischen Jurisprudenz dadurch auffallend zu beurkunden, daß er mir's gewissermaßen zum Vorwurfe zu machen scheint, daß ich gerade diese Bestimmung unseres Judizialcodex sogar aus der b. Gerichtsordnung vom J. 1616 zu erläutern gesucht, vermuthlich, weil er nicht weiß, daß man in Baiern vordem sich weislich hütete, ganz neue Gesetze machen zu wollen, sondern sich bescheiden damit begnügte, die bestehenden zu verbessern, zu ergänzen, und zu vervollkommen, (Reformirtes Landrecht etc.) daß man sohin da, wo es die Erläuterung einer dunkeln Stelle gilt, allerdings zuerst auf die ältern Gesetzbücher und die bewährtesten Kommentatoren, z. B. den bekannten *Freih. von Schmid*, und dann erst, auf das gemeine Recht, recurriren dürfe, welches übrigens B. v. Kretzschmar überall, wo es schwankende Bestimmungen hatte, oder wo die Gelehrten mit sich uneins waren, in unserm Gesetzbuche auf die befriedigendste Weise erläutert, und die wichtigsten Kontroversen des gemeinen Rechtes mit dem ihm eigenen Scharfsinne entschieden hat, was seinen Gesetzbüchern auch bei dem vormaligen Reichskammergericht das entscheidendste Ansehen verschaffte.

Freilich kann diese Vorzüge nur ein bayerischer Praktiker ganz würdigen, und es genügt ja nicht, über den Prozeß Kollegien zu lesen, und wenn selbst, was nicht immer der Fall ist, dem Judizialcodex ein eigener Lehrstuhl gewidmet würde, (man vgl. die Lektionskataloge der bayerischen Universitäten) um ganz in den Geist dieses Gesetzbuches einzudringen, und es ist hienach wohl klar, daß ein bayerischer Geschäftsmann, und vorzüglich ein Advokat, den bairischen Prozeß wohl gründlicher kennen lernen müsse, als selbst mancher Professor, und wenn er auch der erste in Deutschland wäre, welcher keine Gelegenheit hatte, denselben praktisch an-

zuwenden, und in seiner Anwendung zu studieren.

Freilich muß man da keinen Advokaten nehmen, wie ihn der Herr Recensent sich gedacht zu haben scheint, der zu Verdrehungen große Anlagen hat, und seine schieferen oder falschen Ansichten mit wahrlich großer Zuversicht dem Publikum als baare Münze vorzulegen wagt. Was den speciellen Fall betraf, welcher zu dieser kleinen Schrift die nächste Veranlassung gab, so ist auch dieser kein Geheimniß. Der Fall, wo die streitige Lehre practische Anwendung finden konnte, betraf die Erhaltung einer WohlthätigkeitsStiftung in Augsburg, deren Fond von mehr als einer halben Million, (nach des Klägers Angabe mehr als 800000 fl.) im Streite war, in welchem ich die Rechte der Stiftung vertrat, und ein obliegendes Urtheil auch in der obersten Instanz erwirkte.

Doch darüber mehr zu sagen, finde ich ganz unnöthig. Mit Gründen gegen meine Meinung befaßte sich der *Jenaische Herr Recensent* nicht weiter. Ich habe daher auch keine weitere Veranlassung, gegen ihn zu kämpfen. Nur folgende Bemerkungen glaube ich ihm wohlmeinend zur reifen Erwägung vorlegen zu müssen.

Ehe sich derselbe noch einmal öffentlich ins Gebiet des bairischen Prozeßes wagen darf, möge er vor allem

I. Die Grundlage des bairischen Prozeßes sich wohl eigen machen, und sich besonders

II. Ueber den Begriff, den Umfang und die Grenzen der richterlichen Prozeßdirection eine deutliche Anschauung zu verschaffen suchen, dann

III. Die festen Gesetze abstrahieren, wann und in welcher Art die richterliche Reflexion, vor- und nach dem AktenSchlusse, und zwar sowohl in Hinsicht der Form als des Inhaltes der Verhandlungen in Thätigkeit komme.

Freilich werden dazu *Danz*, *Martins* und *Grollmans Lehr- und Handbücher* nicht ganz genügen; ja selbst v. Gönner's vortreffliches Handbuch wird ihm in dieser Hinsicht noch vielen Stoff zum weitem Nachdenken geben. Aus dem Gesetzbuche, und nur aus diesem allein wird derselbe die vollständige Belehrung schöpfen können, und ich bin es im Voraus überzeugt, daß, wenn er diesen meinen Rath befolgt, und sich noch überdies um eine Gelegenheit bewerben wird, seine theoretischen Kenntnisse in, oder vor bairischen Gerichtshöfen, zu reinigen und zu vervollkommen, derselbe seine Ansicht über die vorliegende Streitfrage bald mit der meinigen vereinen, und mir nicht bloß den Muth, sondern auch die Kraft zutrauen werde, über den bairischen Prozeß eine Stimme zu führen.

J. B. Welsch,
f. b. Generalisalsalt Rath.

III. Kunst und Industrie zu Augsburg.

Fünf und dreyßigste Nachricht von der Kunst- und Zeichnungsschule zu Augsburg im Staats-Jahre 1817/18 von J. L. Rugendas, und D. Widemann, Augsburg 1818. 4.

Die Kunst- und Zeichnungsschule zu Augsburg, in welcher in dem so eben verflossenen Staatsjahre 198 Schüler unentgeltlich unterrichtet wurden, hat in diesem Jahr 41 Preise ausgetheilt. Mit der Preisvertheilung war, wie gewöhnlich, eine Kunstausstellung von Arbeiten der bildenden Künste verbunden. Es zeichneten sich dabey aus Gemälde, Zeichnungen, und Kupferstiche von Zimmermann, Eichler, Thelot, Hörmann, Schinzier etc. die mechanischen Arbeiten von Höschele, die GoldschmiedsArbeiten

von Seethaler, Neuf, Christeiner, und die geschmackvollen Uhren von Müller und Bosenhard. Außerdem waren auch so merkwürdige Erzeugnisse der Industrie aufgestellt, daß nicht nur Augsburg, sondern ganz Deutschland Ursache hat, stolz darauf zu seyn. Man hatte eine Stufenfolge von Verarbeitung der Baumwolle vor Augen, von der rohen Wolle, wie sie Amerika uns liefert, durch alle Stufen ihrer Verwandlung, gesponnen in den Spinnfabriken der Herren Heintze und Fischer, gewebt zu den mannichfaltigsten Stoffen von augsbουργischen Webern, gefärbt von köstlichen kunstreichen Färbern, veredelt endlich zu dem höchsten bisher erreichten Grade in den berühmten Manufakturen der Her-

ren Schöppler und Hartmann, Wöhlisch und Fröhlich, Mathias Schüle und anderer, aus deren Händen der veredelte Stoff durch des Handels wunderbare Macht in dieselbe Welttheile zurückkehrt, aus denen er roh zu uns gekommen!

Erstere Manufaktur, unter Leitung des aufgestellten Herrn Forster, hat insbesondere ein wahrhaft prächtiges Sortiment von allen ihren Erzeugnissen aufgestellt. Auch dem minder geübten Auge kann die überaus große Mannfaltigkeit und Vollständigkeit der verschiedenen Druck- und Färbereyartikel nicht entgehen, nicht die abwechselnden Variationen in den Farbenschattirungen, noch die Präcision des HandDrucks in mehreren Mustern, welche im Auslande durch MaschinenDruckereyen und Blancheplatten kostspieliger aber nicht schöner dargestellt werden, und wobei der Fabrike noch das nicht zu übersehende Verdienst bleibt, daß sie Menschenhände beschäftigt. Mit vorzüglichem Wohlgefallen ruht das Aug auf den schönen Merinos aus genannter Manufaktur so wie aus jener der Herrn Wöhlisch und Fröhlich, welche den Ruhm der Augsburger Industrie begründen, und bisher vergeblich von den Engländern nachzumachen versucht worden sind. — Zunächst muß man die Band- und BortenWebereyen des Herrn Arnold erwähnen, der durch theils eingeführte, theils verbesserte Maschinen gegenwärtig Bänder und Borten liefert, die man bisher aus den Rhein- und RhoneGegenden bezog.

In Metallwaaren bemerken wir nur die schönen Streckarbeiten des Herrn Kaiser, so wie die Stahlarbeiten der Herrn Beck und Günther, und die Spenglerarbeiten der Herrn Gerhäuser und Vollhardt.

Unter den verschiedenen Modellen und Maschinen müssen wir auf eine Hanfbrechmaschine, welche der verehrte KreisRegierungsChef zum Behufe der in unsern Gegenden so wichtigen vaterländischen Flachskultur auf eigene Kosten aus Frankreich kommen ließ, auf einen, von den Herren Schmidt und May für Herrn Schöpler verfertigten SpinnTisch, und auf eine, vielen Gewerben vortheilhafte englische Abwindmaschine des Herrn Arnold aufmerksam machen.

Man kann sich von dem neu auflebenden Kunstfleiß in Augsburg, und besonders von dem mit eben so viel Menschlichkeit als Handelsklugheit wieder begonnenen Unterstützung des Augsbürgerischen WeberHandwerks eben so ersprießliche und vielleicht universalhistorische Folgen versprechen, wie von der zweckmäßigen Vereinigung der Kunstausstellung mit der Ausstellung der IndustrieProdukte, wovon in diesem Jahr der erste Versuch gemacht worden ist. Den Gründern und Mitgliefern des polytechnischen Vereins, vorzüglich den Herren J. L. Mugendas und D. Widemann gebührt dabey das größte Verdienst.

IV. Miscellen.

1. Zur Rechtfertigung der StaatsDiener, welche sich mit NebenStudien beschäftigen.

N'est-ce point un injuste préjugé, dont s'arme parfois la malveillance, que de croire l'étude des lettres peu compatible avec l'exercice des emplois administratifs et judiciaires? ou serait en effet le motif raisonnable, de refuser à l'homme public les delassements ingénieux, qui charmaient Cicéron à Tusculum, et qui reposaient noblement de leurs travaux politiques, Varron, Jules-César, Mécène, Pollion, Lélius et le vainqueur de Carthage? Craint on que cet homme public ne sacrifie au commerce des muses les instans dont il est comptable à ses justiciables? Mais le fonctionnaire le plus étroitement lié à ses devoirs, a cependant des heures de trêve et d'indépendance, dont il peut disposer à son gré. On trouve convenable qu'il en profite pour fréquenter la société, faire sa cour, et cultiver ses amis; on le voit à la promenade, au spectacle, debout dans une antichambre ou couché devant un mini-

stre; tout cela est dans l'usage, et personne n'a jamais osé dire, qu'un tel personnage ne s'adonnât pas exclusivement aux choses de son office. Faudra-t-il donc se montrer plus sévère, si au lieu de profaner ses loisirs dans les cercles bruyans d'un monde frivole ou dans les misérables inquiétudes des sollicitations, et des intrigues, il préfère chercher ses récréations dans la variété de ses travaux, converser avec les savans et les sages de tous les siècles, et composer lui même du fruit de ses recherches, des livres utiles, et agréables à ses contemporains? — Marchangy, la gaule poétique Tome V. préface.

2. Lob eines verdienten Mitbürgers.

In dem so eben erschienenen SeptemberStück der Biblioteca Italiana p. 395. f. f. wird ein weitläufiger Auszug aus Hrn. Dingleys Beschreibung mehrerer Dampfapparate geliefert, und für das Oktoberheft eine Fortsetzung versprochen. Der Rec. macht die italienischen Artisten auf dieses Werk aufmerksam, und kündigt eine italienische Uebersetzung an. (Man vgl. unsere Blätter S. 19.)

V. Mäße.

Es ist uns die glaubwürdige Anzeige geschehen, daß die in diesen Blättern S. 55. abgedruckte Abschwörungsformel ganz unacht, und ein Produkt des bittersten Glaubenshasses seyn soll. Ein uns später zugekommenes Exemplar enthielt am Schluß folgenden Zusatz: „Laßt sie (nämlich die Katholiken) die abgefallenen Kesselauflesen — sie taugen uns ja doch nicht — sie faulen auch bei ihnen, wie bei uns — würden wir auch Geld darauf verwenden, so gäbe es keine armen Katholiken mehr, und unsere Religion wäre bald

die allein selig machende.“ Man darf hoffen, daß die königliche KreisRegierung mit der ihr eigenen Thätigkeit alle ihr zu Gebot stehenden Mittel anwenden werde, um die Aechtheit oder Unächtheit der merkwürdigen Urkunde außer Zweifel zu stellen, und im Fall der Unächtheit den böshaftern Erfinder zur verdienten Strafe zu ziehen. Die Redaktion dieser Blätter wird es dann für die heiligste Pflicht halten, die von ihr dem Publikum zuerst mitgetheilte Abschwörungsformel als unerschoben zu erklären.

I. Anzeigen neuer Bücher.

Gespräche über die VerfassungsUrkunde des Königreichs Baiern; von Josephus Timonius. II. Hft. mit dem Motto: eine gute monarchische Verfassung versöhnt die Einen mit der Freiheit, die andern mit der Monarchie. München, Thienemann. 1818. 67 S. in 8.

Auch in diesem Hefte herrscht wie in dem vorigen große Freimüthigkeit. Die heterogenen Elemente, welche sich noch in unserer StaatsVerfassung befinden, sind ohne Schonung angezeigt, und verschiedene Winke gegeben, was und wie man verbessern soll. Der Inhalt ist folgender: VII. Gespräch. Von der Gleichheit der Confessionen, von der StaatsReligion; von der politischen und bürgerlichen Duldung, von den Juden, von dem Prinzip der Einheit bei den Katholiken und Protestanten, von den Rechten der StaatsGewalt in Ansehung der Kirche, vom Concordat. VIII. Gespräch. Vergleichung der ältern Gesetze über Pressfreiheit mit dem Edikt, Beschränkung der StaatsDiener als Schriftsteller, Censur der periodischen Blätter und Zeitungen, PolizeiGewalt bei der Censur, Quellen des IV. Titels der Verf. Urkunde. IX. Gespräch. Ueber die subscirbten ehemaligen ReichsStände und ReichsUnmittelbaren, Unterschied des FeudalWells vom constitutionellen, Anomalie, welche durch das völkerrechtliche Verhältniß der Mediatisirten entstanden. X. Gespräch. Vortheile und Nachtheile der StaatsDiener bei der Bestimmung der neuen DienstPragmatik, Quellen des V. Titels der Verf. Urkunde und aller seiner Beilagen. IX. Gespräch. Von gebornen VolksVertretern, von der Pairschaft, von der Nothwendigkeit zweier Kammern, über das Willkürsrecht, die Mängel des WahlGesetzes, die Initiative bei der Gesetzgebung, die unser ständischen Verfassung gemachten Vorwürfe. XII. Gespräch. Vortheile, die aus der Verantwortlichkeit der Minister für den König und das Volk entspringen, doppelte Verantwortlichkeit, moralische und gerichtliche, Gewalt der öffentlichen Meinung, Verantwortlichkeit des GesamtMinisteriums, nähere Angabe der verschiedenen Verbrechen und Vergehen, wegen deren ein Minister zur Strafe gezogen werden kann, Formen der Anschuldigung, der Untersuchung, des Spruchs und der Begnadigung, Quellen des VI. VII. VIII. IX. u. X. Titels der Verf. Urkunde. — (Zu den im VII. Gespräch S. 12. benannten protestantischen Schriftstellern hätten noch hinzu gesetzt werden können: Demarees, Augustin, Straß, Jülich, Gilling, Plank, Reinhard und andere mehr, welche in Luthers katholischem Monument, Frankfurt, bey Andrea, 1817. S. 293 f. f. angeführt sind.)

Bemerkungen über die VerfassungsUrkunde des Königreichs; von einem bayerischen Patrioten. Germanien, 1818. 8. (OriginalAusgabe und Nachdruck.) — Patriotische Bemerkungen.

Zweite verbesserte und mit einigen Beisätzen vermehrte Auflage. Deutschland 1818. 23 S. 8.

Neun Paragraphe, deren zweiter (gewissermaßen dritte) Auflage verschiedene größtentheils unbedeutende Aenderungen und Zusätze enthält. G. I. wiederholt die oft genug aufgetischte Behauptung, die Constitution soll vermöge des natürlichen Staatsrechts ein Vertrag zwischen dem Fürsten und dem Volke seyn. Man hätte nicht erwarten sollen, daß nach den Erörterungen, welche in des Josephus Timonius Gesprächen, I. Hft. S. 10 — 11, und in Christophs v. Metin Abhandl. über wichtige Gegenst. der StaatsVerfassung (München 1816.) S. 52 — 57. vorkommen, die alte Beschwerde ohne Beyfügung irgend eines neuen Grundes, oder einer Widerlegung der erheblichen Einwürfe neuerdings eigensinnig vorgebracht werden würde. Der Verf. sucht zwar S. 5. und im Nachtrag S. 23. die Widerlegung dadurch zu entkräften, daß er sich auf die feierlichen Verträge des Königs der Niederlande, und des Großherzogs von Weimar mit ihren Ständen beruft, um zu beweisen, daß auch da, wo der Thron besetzt ist, dergleichen Verträge Statt finden können. Aber wir fordern ihn selbst auf, uns aufrichtig zu sagen, was er von einem TitularVertrag denkt, bey welchem nicht wechselseitig unterhandelt und pacifizirt, sondern wie der eirnte Brendel selbst bekennet, von der einen Seite nur vorgelegt, von der andern nur angenommen wird. Wie ungerecht ist also nicht die Forderung, daß man auch in Baiern einer ähnlichen Illusion Statt geben hätte sollen! und welche Verwechslung der Begriffe, diese Vorlegung zur Annahme einen Vertrag im Sinn des natürlichen Staatsrechts zu nennen! Zur Annahme ist ja auch die bayerische Verfassung vorgelegt, und wenn es auf den Namen eines Vertrags ankommt, so kann sie denselben eben so gut vindiciren, wie die niederländische und weimarische, da sie ja eben durch die Annahme von selbst zu einem Vertrag geworden ist. Wahre Patrioten sollten vielmehr auf die auch hierinn bewährte Geradheit der bayerischen Regierung aufmerksam machen, als sich auf ein, unserm gesellschaftlichen Zustand nicht zusagendes sogenanntes natürliches Staatsrecht berufen. Daß der Rezensent dieses nicht aus Schmeicheley oder zur Vertheidigung der absoluten Gewalt sage, dafür spricht die zu allen Zeiten von ihm bewiesene patriotische Freimüthigkeit. G. II. handelt von der ErbfolgeOrdnung, und stellt die Behauptung auf, daß diese Ordnung, sobald sie nicht das Volkswohl zum Zweck hat, außer Wirksamkeit treten muß. (Wer soll aber Richter hierinn seyn?) III. Auch die erste Kammer soll jedesmal neu gewählt werden. (Wie wenig hat doch der Bemerkter das Wesen der konstitutionellen Monarchie begriffen!) „Die Regierung wird immer nur ihren Absichten entsprechende ReichsRäthe ernennen, (also nicht einmal die bayerische VerfassungsUrkunde hat der Bemerkter mit Aufmerksamkeit gelesen?) StaatsDiener in der DeputirtenKammer werden entweder schlechte StaatsDiener oder schlechte Deputirte seyn.“ (freilich nach der crassen Meinung von nothwendiger Opposition des StaatsDienstes und des StaatsLebens.) IV. „Die der Constitution nachgefolgten Edikte sind eben solche Gesetze, welche in Freiheit und Eigenthum eingreifen, und daher nur mit Zustimmung der Stände hätten erlassen werden sollen.“ (Die Constitution spricht nur von den künftig zu erlassenden Gesetzen, nicht von den Beilagen der Urkunde; was aber den Widerruf der frühern Edikte über die Gerichtsbarkeit betrifft, so haben wir unsere ebenfalls mißbilligende Meinung anderwärts geäußert.) V. „Die SteuerBewilligung auf 6 Jahre ist nicht zweckmäßig“ (einstimmig, obwohl z. B. in Sachsenes ohne Nachtheil bisher so gehalten wurde.) VI. „Wenn die Stände die gesammte StaatsSchuld garantiren sollen, so muß ihnen zuerst dieselbe nebst den Zahlungsmitteln bekannt gemacht werden“ (liegt in der Natur der Sache und bedurfte keiner Bemerkung.) VII. Juden und Lotterien sollen abgeschafft werden (das ple?

worauf doch in erster Hinsicht alles ankommt, hat der Bemerkter anzugeben vergessen.) VIII. Das Concordat läßt sich mit dem ReligionsEdict nicht vereinigen, folglich wird der Papst jenes zurücknehmen (der Erfolg hat den Bemerkter widerlegt.) IX. „In 2 Monaten können die Stände nicht fertig werden, (läßt sich jetzt noch nicht behaupten.) Die Civilliste hätte bestimmt werden sollen (darauf ist in diesen Blättern schon geantwortet s. S. 71.) Der Vf. schließt mit der Behauptung, daß die Völker durch die Constitutionen nicht glücklich werden. — Der Menschen Thun und Trachten geht stets dahin, zu erwerben, wie man kann, und zu verschwelgen, so viel man kann.“ Wir bedauern den Vf., der sich auf keinen höheren Gesichtspunkt schwingen konnte. — Die Zusätze der zweiten Auflage betreffen vorzüglich die Behauptung, daß die Verfassung ein Vertrag seyn soll, und Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer Civilliste, so wie auch über die wünschenswerthen Einschränkungen der großen Ausgaben für Hof- und Militärstat. Der sonderbare Schluß in der ersten Auflage: „der Verfasser, ein 30jähriger Patriot, wünsche sich von jedem, der einen tiefen Scharfblick in den Staatsorganismus mit ausgebreiteter Erfahrung verbindet, belehren zu lassen“ ist in der zweiten Auflage gegen folgende heroische Aeußerung vertauscht worden: es liege nicht im Charakter des Verf. ein so eitles und fades Ding, wie der Verfall ist, in der Welt zu suchen, sondern sich ein Geschäft daraus zu machen, nach seiner Ueberzeugung für Recht und Wahrheit offen und unerschrocken das Wort zu führen.“

Coup d'oeil sur les démêlés de Bavière et de Bade; précédé de considérations sur l'utilité de l'intervention de l'opinion publique dans la politique extérieure des états, par M. Bignon. (mit dem Motto: *Diis ignotis.*) Paris chez Delaunay. 1818. 116 p. in 8. (Eine teutsche Uebersetzung findet man in der Minerva im August- und Septemberstück. Auch in Stuttgart ist eine Uebers. erschienen, die uns noch nicht zu Gesicht gekommen.)

Dieses Werk ist nicht für Diplomaten bestimmt, sondern bloß auf die öffentliche Meinung berechnet. Hr. Bignon tritt als Lehrer des Völkerrechts auf, aber seine Reticenzen und Sophismen haben ihn als PartheySchriftsteller charakterisirt. Als gewandter Diplomat hat er mehrerlei Zwecke zugleich zu erreichen gesucht. Er wollte erstlich dem von Carlruhe erhaltenen Auftrag genügen, und zugleich Frankreichs Staatsinteresse vertheidigen. Dann versuchte er, das Benehmen der für Frankreich so gefährlichen großen Mächte in ein übles Licht zu stellen, und nebenher, wo möglich, Uneinigkeit in Deutschland zu stiften. Endlich hat er zu Gunsten der Parthey, zu welcher er gehört, die Grundsätze aufgestellt, nach welchen er die Thronfolge von Frankreich beurtheilt zu sehen wünscht. Vieles von dem, was er sagt, ist schon in den Jahren 1814 und 1816 bey bekannten Veranlassungen gesagt worden. Er giebt seinen Erörterungen dadurch einen Reiz der Neuheit, daß er die in der badischen Angelegenheit vorkommenden Streitfragen aus dem Gesichtspunkt der repräsentativen Verfassung betrachtet. In Bezug auf den teutschen Bund macht er folgende Bemerkung, welche Nachdenken verdient: Der regelmäßige Staatenbund ist derjenige, welcher erstens auf die Identität ihres Regierungsprinzips im Innern, zweitens auf die Identität des äußern Staatsinteresses gegründet ist. Die allgemeine Einführung ständischer Verfassung wird diese doppelte Identität und mit ihr viele große Wohlthaten herbeiführen.“

Reflexions sur l'ouvrage de M. Bignon. 1818. 14 S. in 8.

Kurz und kräftig. Der Verf. bemerkt, was Hr. Bignon in der Vorrede selbst gesteht, nämlich daß er seine Schrift übereilt habe, und daher um Nachsicht bitten müsse. Sodann wird angemerkt, daß Hr. Bignon als französischer Gesandter zu Carlruhe keineswegs zu Gunsten der Grafen von Hochberg auf Vergrößerung Badens den Antrag gemacht habe. Es wird gerügt, daß er den Vertrag Badens mit den verbündeten Mächten, welcher allein hier als Basis anzunehmen ist, ganz mit Stillschweigen umgangen. Sodann wird gezeigt, aus welchen Ursachen Frankreich für Badens Vergrößerung, und gegen Baierns Erhebung zur selbstständigen Macht gearbeitet habe; wie vortheilhaft es für Oesterreich sey, Baiern als Vormauer gegen Frankreich zu benutzen, wie wenig es aber in diesem politischen System liegen könne, das für Frankreich offene Baden zu unterstützen, endlich wie groß der Unterschied gewesen zwischen dem Beitreit Baierns und der Acception Badens zur großen Coalition, besonders da Baden erst nach der Hanauer Schlacht, also wo es keine andere Wahl mehr hatte, der allgemeinen Sache beigetreten sey. Man könne es daher nicht mißbilligen, wenn die großen Mächte (welche Bignon mit Unrecht puissances tierces heisse, da sie unmittelbar mit Baden verhandelt haben) sich des im Vertrag bedungenen Rechtes bedienen, die allgemein anerkannten Forderungen Oesterreichs und Baierns auf Kosten des vertragsmäßigen hierzu verpflichteten Badens zu befriedigen. Daß diese Bestimmung nicht mehr in die WienerCongreßakte aufgenommen worden, ändere nichts in der Sache, da man ja wisse, warum der Congreß so schnell auseinander gegangen, wovon dann die natürliche Folge sey, daß man die späteren Protokolle als wahre Ergänzungsbestimmungen betrachten müsse. Schließlich bemerkt der Verf., man hätte besser gethan, anstatt, wie Hr. Bignon, den *Diis ignotis*, den wohlbekannten Umständen ein Opfer zu bringen.

Baden und Baiern (mit dem Motto: *quisque suos patimur manes. Virg.*) Oktober 1818. 28 S. in 8.

Man kann diese eigentlich gegen Herrn Bignon gerichtete kleine Schrift, welche auf wenigen Blättern alles enthält, was man, um in der badischen Angelegenheit richtig urtheilen zu können, wissen muß, als eine Art Commentar über das durch die öffentlichen Blätter bekannt gemachte Antwortschreiben Sr. Majestät des Königs von Baiern an den Großherzog von Baden ansehen. Der Vf. hat sich dabei so unpartheyisch gezeigt, daß die meisten Stellen, wo nicht alle, vom Großherzog selbst unterschrieben werden könnten. Es war eine schwierige Aufgabe, diesen Gegenstand zu Gunsten Baierns zu behandeln, ohne einerseits das benachbarte und vielfach befreundete Baden zu beleidigen, andererseits den Beschluß der hohen Mächte einer Kritik zu unterwerfen. Zu gleicher Zeit mußte Rücksicht darauf genommen werden, von Baiern die ungerechten Vorwürfe der Vergrößerungssucht abzuwälzen, wobey man von der Eigenschaft der Rheinpfalz als eines alten Stammlandes der Wittelsbacher, aus von selbst sich darbietenden Gründen Umgang nehmen mußte. Die Schrift ist in 8 Abschnitte getheilt, wovon jeder mit einem passenden Motto versehen ist. 1. Einleitung. *Multos in summa pericula misit, venturi timor ipse mali. Virg.*

2. Aufstellung der Streitfrage. *Vocat labor ultimus omnes. Virg.* (wird hier labor ultimus vielleicht als Anspielung auf den letzten Krieg und dessen Resultate genommen?) 3. Darstellung der Verhandlungen über die bayerische Entschädigung. *O faciles, dare summa deos; eademque tueri difficiles. Virg.* 4. Historische Resultate. *Victrique pugnaci jura sub ense jacent. Ovid. trist.* 5. Widerlegung der Vorwürfe des Hrn. Bignon gegen die bayerische Regierung. *Mars gravior sub pace latet. Virg.* 6. Des Hrn. Bignon und anderer Publicisten Darstellung des badischen Erbfolgerechts. *Omnes eodem cogimur, omnium versatur urna, serius, ocus sors exitura. Horat.* 7. Neue Lehre des Hrn. Bignon von der Thronfolge. *In laqueos, quos posuere cadant. Ovid.* (nämlich die Sophisten.) 8. Bitte der bayerischen und badischen Völker an die hohen verbündeten Mächte. *C'est un jeu pour vous, c'est la mort pour nous.* Wir bemerken nur noch in Bezug auf das Motto des Titelblatts zur Vermeidung aller Mißverständnisse, daß das Wort *manes* nach der Erklärung der besten Kritiker nicht auf Strafen deutet, (denn der fromme Nachfahre führt das Wort) sondern auf Prüfungen, und daß unmittelbar darauf der Trost folgt: *exinde per amplum mittimur Elysium.*

L'Allemagne fédérative considérée dans ses rapports avec l'Europe, par le Baron de Lamezan, ancien diplomate. Paris, Plancher. 1818. in 8. 343 Seiten.

Dieses Buch ist in zwei gleiche Hälften getheilt. Die erste beschäftigt sich mit der Staatsgeschichte von Deutschland, besonders in dem Zeitraum von der französischen Revolution bis jetzt. Die zweite schildert den gegenwärtigen Zustand des teutschen Bundes, und macht Vorschläge zu dessen Verbesserung. Von der ersten Hälfte läßt sich kein Auszug machen, da sie in einer zusammenhängenden Darstellung besteht, auch für uns Deutsche wenig neue Ansichten enthält. Das was der Vf. über den neuesten Vertrag Oesterreichs mit Baiern sagt (p. 169. — 171.) muß im Buch selbst nachgelesen werden. Von der zweiten Hälfte aber wollen wir Einiges ausheben. Der Verf., selbst ein Deutscher, (Neffe des auch in Baiern rühmlich bekannten Kanzlers v. Lamezan von Mannheim) geht von dem richtigen Gesichtspunkt aus, daß Deutschland in politischer und moralischer Hinsicht der Centralstaat von Europa ist. Er wünscht daher zwar die Einheit Deutschlands, versteht aber keineswegs die Hindernisse, die derselben im Weg stehen. Sein Vorschlag, diese Einheit dauerhaft zu begründen, ist sehr paradox, indem er sie durch Zweifeln zu erzielen glaubt (wie v. Solm.) Er will nämlich einen doppelten teutschen Bund, einen süddeutschen, und einen nordteutschen. Dem letztern soll Preussen, dem erstern Baiern vorstehen. Außerdem soll ein gemeinschaftlicher teutscher Bundesstag Statt haben, an welchem auch Oesterreich Theil haben soll. Die Abgeordneten hierzu sollen aus den teutschen StändesVersammlungen von den Regierungen gewählt werden. Diese Errichtung eines teutschen ReichsParlements, verbunden mit der Einführung gleichen Maßes und Gewichts, der freien Handlung und Schifffahrt, und nationaler Anstalten für die Künste und Wissenschaften sollen am wirksamsten zur Erzielung der Einheit Deutschlands beitragen. Wir wollen nun einige merkwürdige Stellen ausheben, um Beispiele von der Deut- und Schreibart des Verf. zu geben: S. 238. „Die Akten des WienerCongresses hat Oesterreich in den teutschen Bund mit derselben Stimmenzahl, wie die königlichen Häuser aufgenommen, und ihm zugleich die Geschäftsleitung übertragen. Durch die erste dieser Bestimmungen hat sie jene Macht ersten Rangs mit Baiern, Sachsen, Hannover und Württemberg gleichgestellt, und durch die zweite ihr ein Uebergewicht gegeben, welche obiger Gleichstellung widerspricht. Oesterreichs Lage, und die Sicherheit von Europa fodern durchaus, daß diese mächtige Monarchie ihr Augenmerk vorzüglich gegen Norden und Osten wende, und daß sie alle mögliche Garantien für ein friedliches Benehmen im Westen gebe. Sachsen, Thüringen und Franken gehören zum Vertheidigungssystem Preussens, dagegen Baiern, Schwaben und die Schweiz zu Frankreichs System.“ (?) S. 242. Baiern ist durch seine Lage und seine Hilfsquellen bestimmt, die vorzüglichste Gewährung für die zu Europa's Wohl notwendige Harmonie zwischen Oesterreich und Frankreich zu bilden. Um aber diese schöne Bestimmung bey der Schwäche der Grenzen gegen Oesterreich erfüllen zu können, muß Baiern mit seinen andern Nachbarn fest verbunden seyn. Wolte nun Oesterreich gegen Westen vorrücken, so stünde ihm Baiern mit Frankreich und Preussen entgegen; wolte hingegen letzte Macht Süddeutschland bedrohen, so würde Baiern Oesterreich zum Schutz dienen.“ — Der Rheinkreis ist für Baiern eine lästige Bestimmung. Eine Linie vom Inn bis an die Saar ist für eine Macht, die nur etwas über 5 Millionen Seelen zählt, viel zu ausgedehnt. — Eben so unmöglich für Baiern ist es auch, nebst dem Inn zugleich den Main zu vertheidigen. (?) Seine gegenwärtige Lage setzt es in immerwährende Berührung mit Oesterreich, Preussen und Frankreich. Wie kann es sein politisches System in allen Verhältnissen gegen diese 3 Mächte behaupten? Also vielmehr gegen Schwaben und die Schweiz zu muß Baiern sich ausdehnen, und die Länder am Main und Rhein dafür zu vertauschen suchen. Dadurch würde es sich dem Vertheidigungssystem der Schweiz nähern, und die oben erwähnte Bürgschaft für den Frieden zwischen Frankreich und Oesterreich um so sicherer leisten können. Franken soll man dann der sächsischen Familie geben.“ (S. 216.) Doch wir wollen dem Verf. in seinen politischen Träumereien und idealen LänderVertheilungen, dergleichen es jetzt so viele giebt, nicht weiter folgen, und nur noch beifügen, daß es im letzten Kapitel von der öffentlichen Stimmung in Deutschland handelt, und die Einheit dieses Reichs als den Gegenstand des Nationalwunsches aller Deutschen angiebt. Er behauptet, die gegenwärtige teutsche BundesVerfassung habe die politische und NationalEinheit ganz aufgehoben; man finde wohl ein russisches, österreichisches und englisches, aber nirgends ein verbündetes Deutschland. Frankreich sey dessen wahrer Mörder, von England und Rußland aber drohe ihm Gefahr, wenn man dieses gleich jetzt nicht einsehen wolle. Die teutschen Völker seyen nicht zufrieden, mit den bey ihnen hier und dort noch geltenden politischen Einrichtungen; die Regierungen müßten wohl bedacht seyn, keine Reaction zu bewirken. Zwar sey der Teutsche ruhig, dem Gesetz und der Ordnung ergeben, auch rege sich bey uns noch kein eigentlicher FaktionsGeist, aber aus verschiedenen Symptomen sey zu schließen, daß die Gemüther seit der letzten Kriegsbewegung noch immer in einiger Gährung seyen; die liberale Verfassung Frankreichs sey den Menschen von allen Ständen in Deutschland bekannt, ihr Wunsch gehe dahin, Deutschland eben so frey, und durch allgemeine Vereinigung kräftig zu sehen. Wollte man Hindernisse in den Weg legen, so würde sich die jetzige noch ruhige und unterwürfige Stimmung der teutschen Völker in eine leidenschaftliche und furiöse verwandeln. Die allgemeine Abschaffung der Feudalität, und die Einheit des politischen Interesses von Deutschland sey das Ziel aller hellen

Köpfe geworden zu sein." Ob der Verf. mehr die Deutschen als die Franzosen habe belehren, oder verwirren wollen, scheint uns nach Durchlesung des Buchs ungewiss.

Systeme de Pitt par M. Delon, ancien Avocat. Paris chez Delannai 1818.

Nach dem Auszug zu urtheilen, welchen das Journal général von dieser Schrift giebt, enthält sie eine Schilderung der kaufmännischen Operationen, welche die englische Bank machte, um fortwährend das französische Finanzsystem zu beherrschen. Der Verf. bemüht sich zu zeigen, daß die englische National-Schuld das Mittel sey, alle Mächte des Festlandes seit 20 Jahren in Kontribution zu setzen, und sie nach und nach alle in finanzieller Hinsicht zu Grund zu richten. Wir machen alle Finanzmänner auf dieses wichtige Werk aufmerksam.

Handbuch des bayerischen Universal-Konkurs-Prozesses. Von Johann Baptist Welsch, königlich bayerischen General-Fiskalar-Rathe. Erlangen in der Palm'schen Verlags-Buchhandlung 1819. XIV. und 241 S. 8.

Schon seit 1754. genießt Baiern das Glück, in den zwei letzten Kapiteln der Gerichts-Ordnung ein vollständiges, tief durchdachtes und in bündiger Kürze mit möglichster Deutlichkeit und Bestimmtheit abgefaßtes System des Konkurs-Prozesses zu besitzen, der nach gemeinen Rechten auf keiner sichern Grundlage beruht, sondern erst allmählich den Forderungen der Vernunft gemäß theils durch besondere Verordnungen über einzelne Theile desselben, theils durch Observanz und Rechts-Theorie (jus autoritativum) gebildet wurde.

Der durch andere Schriften bereits rühmlichst bekannte Verfasser dieses Handbuchs liefert in demselben eine sehr schätzbare Darstellung des bayerischen Konkurs-Verfahrens und handelt in fünf Abschnitten: I. Von dem Begriff und den Erfordernissen des Universal-Konkurs-Prozesses (§. 1. — 11.) II. Von dem präparatorischen Verfahren und den Mitteln zur Beseitigung des Konkurses (§. 12. — 20.) III. Von dem Hauptverfahren im Universal-Konkurs (§. 21. — 70.) IV. Von dem Prioritäts-Erkenntnis und den Rechts-Mitteln dagegen (§. 71. — 88.) V. Von der Verwaltung der Aktiv-Masse und der Exekution im Konkurs (§. 89. — 100.) und fügt im VI. Abschnitt eine Vergleichung des bayerischen mit dem österreichischen und preussischen Konkurs-Prozesse bei.

Was aber dieses Handbuch vorzüglich auszeichnet, ist der Scharfsinn, womit der Vf. auf die Vorzüge dieses Theils der bayerischen Gesetzgebung aufmerksam macht, und die Miththeilung der praktischen Erfahrungen, die er in frühern Geschäfts-Verhältnissen als Advokat und Kronfiskal zu machen Gelegenheit hatte.

Um unsern Lesern nur einige Proben hiervon zu geben, heben wir folgende Bemerkungen aus.

Der Gegenstand des Universal-Konkurs-Prozesses ist die Feststellung der Liquidität und Priorität aller Forderungen an eine Konkurs-Masse. Sowohl der Punkt der Liquidität, als der Priorität müssen in Einem Prozeß gleichzeitig verhandelt, in Einem Erkenntnis entschieden werden. (§. 5.) Um hierbei die sonst im ordentlichen und summarischen Prozeß gewöhnlichen Formen so viel möglich abzukürzen, war die Wahl des Processus summarissimi im Wesentlichen durch den Zweck geboten.

Allein auch bei dieser Prozeß-Art sind außer dem Konkurs-Termin-Verlängerungen zulässig, wenn gleichwohl da engere Fristen erteilt werden sollen. Der Richter kann auch in processu summarissimo auf Beweis erkennen, und es ist gegen ein solches Interlocut die Berufung zulässig; dem Richter liegt auch da die Verbindlichkeit der Prozeß-Direktion in ihrem vollen Umfang ob, ja es dürfte gerade bei dieser Prozeß-Art, und besonders bey Untergerichten, wo oft keine Anwälte vorhanden sind, das nobile iudicium officium oft sehr nahe an die Funktion eines Advokaten gränzen. Das eine mußte im Konkurs-Prozesse so bestimmt, wie das andere vermieden werden. Dieß zu erwecken war nur dadurch möglich, daß alle Termine im Konkurs als präklusiv ausgesprochen wurden, so daß jeder Gläubiger, der an dem andern Termin die an demselben gesetzlich vorgeschriebene Handlung ganz oder zum Theil unterläßt, als ob er darauf Verzicht geleistet hätte, angesehen wird. Ganz in Uebereinstimmung mit diesem eben ausgesprochenen Grundsatz, und als notwendige Folge aus demselben, ergibt sich von selbst der weitere Satz, daß der bayerische Konkurs-Prozeß durchgehend auf der reinen Verhandlung-Maxime beruhe. — Nur das Anbringen und die Anträge der Parteyen thun, weil ihm überall die gesetzlich ausgesprochene Präklusion jeder Handlung, die nicht in dem vorgeschriebenen Termine rechtsgenügend vorgenommen wird, die Hände bindet. — Er darf also keinen Beweis durch Vorbescheid auslegen, nicht auf Nachtragung von Dokumenten sprechen, ja sich nicht einmal um den Legitimations-Punkt bekümmern.

Der Universal-Konkurs-Prozeß setzt voraus: a. einen zahlungsunfähigen (nicht gerade gänzlich verbankroten) Schuldner, bei dem für die Gläubiger Verlust-Gefahr zu befürchten ist; b. mehrere Gläubiger desselben, (denn ein einziger kann wohl die Bank, aber nicht einen Konkurs bewirken); und c. Forderungen verschiedener Art, so, daß eine vor der andern rechtliche Ansprüche auf Befriedigung aus der Konkurs-Masse hat. Denn bei Gläubigern mit gleichen Rechten fällt die Verhandlung über die Priorität weg.

Die Herstellung eines förmlichen Inventars ist im präparatorischen Verfahren eben so wenig zulässig, als in der Regel eine vorläufige öffentliche Vorladung der Gläubiger notwendig ist. (§. 15.) Wer am 2ten Edikts-Tag nicht erscheint, verliert weiter nichts, als das Recht, feine Einreden gegen die Liquidität und Priorität der übrigen Gläubiger anzubringen, und kann nichts desto weniger, wenn er am dritten Edikts-Tag die gehörige Präsenz macht, auf die seiner Forderung opponirten Einreden replizieren. (§. 28.)

Es ist ein Unterschied zwischen Edikts-Tag und Edikts-Termin, dieser Termin dauert von einem Edikts-Tag bis zum andern. Am Edikts-Tag muß jeder Gläubiger unter Strafe der Präklusion persönlich, oder durch einen genugsam bevollmächtigten Anwalt erscheinen (Präsenz machen), das Gesetz gebietet in jedem Fall auch die öffentliche Ladung aller Gläubiger, wobei aber, so wie mit den Substitutions-Patenten, theils ohne Zweck, theils zum großen Nachtheil mancher oft ohnehin höchst unbedeutender Massen mit der Einrückung Zeitungen und andere öffentliche Blätter der größte Mißbrauch getrieben wird. (Zu dessen Verhütung werden die Fälle bezeichnet, in welchen eine mehr oder minder ausgedehnte Bekanntmachung der öffentlichen Ladung zweckmäßig ist. (§. 31.) (Fortsetzung folgt.)

Erstes November-Stück 1818.

I. Anzeigen neuer Bücher.

Handbuch des bayerischen Universal-Konkurs-Prozesses. Von Johann Baptist Welsch u. (Fortsetzung.)

Es ist allerdings eine durch vielfache Erfahrung bestätigte Bemerkung, daß wenigstens bei Bauern-Gütern mit der Schätzung Dekonomie verständiger Männer ein weit sichereres Resultat zu erhalten ist, als durch künstliche Kalkül, von denen der Bauer durchaus keinen hellen Begriff hat, und die noch dazu immer auf den individuellen ökonomischen Ansichten des Schätzmannes beruhen, der selten oder gar nie mit abstrakten Begriffen sich vertraut machen wird. (§. 32.)

Ueber die Aufnahme des Liquidations-Protokolls (§. 34.), über Form und Inhalt der Liquidations- und Exzeptions-Rezepte (§. 48. 49. 58. — 61.), und über die Fassung der Entscheidungs-Gründe (§. 74.) werden sehr zweckmäßige Vorschriften gegeben; es wird zugleich bezeichnet, was an jedem Edikts-Tag auch hinsichtlich des Beweis-Verfahrens und der Behandlung der Aktiv-Masse zu thun ist. S. 132. u. in der Note 21. findet sich zur Warnung ein Beispiel eines Exzeptions-Rezeptes per Bausch und Bogen.

Vorzügliche Rücksicht scheinen uns aber folgende praktische Bemerkungen über die Aufnahme präkludirter Forderungen in das Prioritäts-Erkenntnis, und über die Frage: Wann ein Lokations-Urtheil als reformirt zu achten sey? zu verdienen.

Es ist (sagt der Vf. S. 153.) ein wesentlicher Verstoß sowohl gegen die Vollständigkeit als die Bestimmtheit eines Prioritäts-Erkenntnisses, wenn der präkludirten Forderungen nur im Allgemeinen, und zwar an der Spitze oder am Ende des Erkenntnisses geachtet wird; und das Fehlerhafte dieser Methode fällt am einleuchtendsten in die Augen, wenn so ein präkludirter Gläubiger die Berufung ergreift, und vom höhern Richter zu seinen Gunsten erkannt wird, in welchem Falle sich dieser in der Verlegenheit befindet, dem Untergerichte, weil dasselbe über die Priorität noch nicht erkannt hat, vorerst aufzutragen, darüber noch nachträglich zu erkennen, wodurch natürlich die Sache nicht nur weisheitsweiser gemacht, sondern statt einem Erkenntnis zwey, und nach Umständen noch mehrere durch alle Instanzen nöthig gemacht werden. Die Nichtigkeit dieser Ansicht leuchtet auch noch aus dem Grunde ein, weil ein präkludirter Gläubiger auch nur unter dieser Voraussetzung die Möglichkeit hat, hinsichtlich der Lokation, wenn er hierinn beschwert zu seyn erachtet, die Berufung zu ergreifen, und dadurch den Oberrichter in den Stand zu setzen, sowohl über die Präklusion als auch, wenn dieselbe als unstatthaft erkannt wird, über die Priorität sprechen zu können, indem sonst über diese von der ersten Instanz wieder erkannt werden müßte, wenn man anders das Instanzen-Verhältniß nicht verletzen, und ein oberrichtliches Erkenntnis in einem Falle erlassen will, wo noch kein erstrichtliches vorhanden ist." —

S. 166. wird von einem Appellations- an das Oberappellations-Gericht des Reichs die Berufung ergriffen, so ist zu unterscheiden, ob a. zwei gleichlautende Erkenntnisse, gegen welche der weitere Rekurs ergriffen wird, vorliegen; oder b. ob das erstrichtliche Prioritäts-Erkenntnis in zweyter Instanz reformirt worden sey. —

Im ersten Falle fordert das Gesetz eine Summe von 300 fl., im letztern aber von 100 fl. Es ist ersichtlich, daß es hernach wirklich praktisches Interesse habe, zu untersuchen, wann ein Prioritäts-Erkenntnis als reformirt zu achten sey?

Es kann keinem Anstande unterliegen, daß bei der Beantwortung dieser Frage auf die beyden wesentlichen Momente Rücksicht genommen werden müsse, daß

1) Jedes Prioritäts-Erkenntnis, auch wenn es 50, 100 und noch mehrere Posten enthält, keineswegs als ein Aggregat eben so vieler Erkenntnisse, sondern immer nur als Erkenntnis (§. 5. Vro. III.) betrachtet, und

2) daß in jedem Falle immer nur auf die beschwerende Summe (summa gravaminis) nicht auf die Streites-Summe gesehen werden müsse. (s. Cod. jud. Cap. XV. §. 3. lit. G.) Wenn ich daher gegen ein Prioritäts-Erkenntnis deshalb appellire, weil mir Johann Probst mit einer Forderung von 250 fl. prälocirt, und Franz Walter mit seinen 150 fl. in die VIII. Klasse locirt wurde, da dieser doch hätte präkludirt, jener aber unter die Currentisten hätte verwiesen werden sollen, so daß ich also deshalb an meinem in die 5te Stelle der X. Klasse locirten Kapitale ad 1000 fl. wegen Unzulänglichkeit der Masse 400 fl. verlieren würde, und nun das Obergericht erkennt, daß zwar Johann Probst mit seiner Forderung ad 250 fl. unter die Currentisten zu verweisen, dagegen aber Franz Walter nicht zu präkludiren, sondern in der ihm angewiesenen 8ten Klasse zu belassen seye, so sind zwar in Hinsicht dieser Forderungen zwei gleichlautende Erkenntnisse vorhanden; allein, da jedes Prioritäts-Erkenntnis immer mehr als ein Ganzes betrachtet werden muß, und in diesem Einem zwey differente Ansprüche der Gerichte erster und zweyter Instanz vorliegen, so ist es klar, daß ein solches Erkenntnis offenbar als reformirt zu achten, folglich die Summe von 150 fl. zum Rekurs an das Oberappellations-Gericht allerdings ausreichend seye. Die Sache wird um so einleuchtender, wenn erwogen wird, daß in diesem Falle schon auch die summa gravaminis differire, indem dieselbe in erster Instanz 400 fl., gegen das Erkenntnis zweyter Instanz aber nur mehr 150 fl. beträgt. —

Nur bey einigen Behauptungen des Vf., z. B. daß der Ehe-Mann, wenn er wegen Forderungen aus dem Dotal- und Paraphernal-Vermögen seiner Ehe-Gattinn verhandelt, am zweyten Edikts-Tag unter Strafe der Präklusion ein ratificatorium beibringen müsse (§. 42.), und daß durch den Eid die Liquidität, nie aber die Priorität erwiesen werden könne (§. 53.), hätten wir eine Berücksichtigung der erheblichen Gegenstände gewünscht.

Wir schließen die Anzeige dieses umfassenden und nützlichen Handbuchs mit der Versicherung, daß Richter, Anwälte und alle, welche wegen ihrer Angelegenheiten in Concurs-Sachen sich selbst berathen, und vor Nachtheil bewahren wollen, in demselben den zuverlässigsten Führer finden werden.

II. Die Nothwendigkeit einer neuen Ministerial-Stelle nach den Grundsätzen der Verfassungs-Urkunde.

(Eingefandt als erste Probe eines größern Werks: „über die Aenderungen, welche die neue Verfassung in der Verwaltung nach sich ziehen muß.“ Die zweite Probe wird von einigen nothwendigen Aenderungen im Justizfache handeln.)

Die Einführung der neuen Verfassungen hat überall, wo sie Statt gefunden, die Minister sowohl dem König als dem Volke gegenüber, in eine Stellung gesetzt, die von der vorigen ganz verschieden ist. Sie waren zuvor in manchen Fällen so mächtig, als der Monarch, und eben so hoch als Er über das regierte Volk erhoben. Seit den neuen Verfassungen hingegen sind sie beyden verantwortlich, auf sie allein fällt der Tadel und die Schuld, welche sie vormals in den meisten Fällen kühn auf den Monarchen wälzen konnten. Dagegen sind sie, was sie zuvor nicht waren, eine eigene Staatsgewalt geworden, nämlich die vollziehende, und finden sich durch ihr neues Verhältniß zum Staat gezwungen, dem Monarchen in allen Fällen die Wahrheit zu sagen, ihm sogar, wenn er was Verfassungswidriges verlangen sollte, ihren Dienst zu verweigern.

Aber nicht bloß darin zeigt sich der Unterschied der neuen Ministerien von den alten, sondern auch in der Geschäftssphäre, die ihnen zugetheilt ist, und in den Formen, in welchen sie sich bewegen müssen. Sie können jetzt nicht mehr unter der Firma des Monarchen handeln, weil der Monarch, als gegen Niemand verantwortlich, keines Fehlers geziehen und überwiesen werden darf, was jedoch geschehen würde, wenn die Minister, die von nun an Jeder aus dem Volk anklagen kann, fortführen, wie bisher als „Wir von Gottes Gnaden“ und als allerhöchste Stelle aufzutreten.

Es folgt ferner aus ihrer veränderten Stellung, daß kein Befehl des Monarchen an eine untergeordnete Behörde, oder selbst an ein Ministerium vollzogen werden darf, wenn derselbe nicht von einem Minister unterschrieben ist. Denn ein Minister kann nur solcher Befehle wegen angegriffen werden, welche er unterschrieben hat. Wenn es aber auch andere königliche Befehle geben könnte, welche nicht von den Ministern unterzeichnet wären, so wäre ja die ganze nicht konstitutionelle Einführung der ministeriellen Verantwortlichkeit ein Blendwerk, und der große Zweck, den Monarchen das Volk beschränken kann, über jeden Richter zu erheben, und durch Bewahrung seiner Heiligkeit die Auflösung der Staats-Gesellschaft zu verhüten, wäre verfehlt.

Eine fernere Folge der neuen Verfassungen ist, daß die Regierungs-Handlungen, welche der Monarch sonst allein vornahm, z. B. die Ernennung der Minister, der Staatsräthe und anderer hohen Staatsbeamten, die Weisungen an

den Staatsrath, an die Ministerien u. s. w., eben weil sie eine Verantwortlichkeit nach sich ziehen können, über welche doch die Person des Monarchen erhaben ist, künftig durch die Unterschrift eines Ministers in den Bereich der Verantwortlichkeit gestellt werden müssen.

Endlich folgt, daß der Monarch nicht mehr den Mittelpunkt der Regierung ausmachen kann, indem er, kraft seiner Unverletzlichkeit, über den anderen Staatsgewalten, oder nach einem passenden bildlichen Ausdruck oberhalb der Gewitter-Region und außer der Sphäre der Bewegung seinen Sitz hat.

Diese veränderte Stellung der höchsten Gewalt, welche der Würde und der Heiligkeit des Königthums, so wie auch den historischen Einrichtungen und religiösen Ueberlieferungen am meisten entspricht, macht zugleich eine neue Einrichtung im Ministerium nothwendig, nämlich die Eröffnung einer neuen Ministerial-Stelle, welche nebst andern sogleich anzugebenden Attributen die Bestimmung haben soll, die sonst vom Monarchen allein ausgegangenen Kabinetts-Befehle zu contrasigniren, womit jedoch nach Entfinden des Monarchen auch eines von den bereits bestehenden Ministerien beauftragt werden kann.

Die eben erwähnte neue Ministerial-Stelle, welche ich lieber Staats-Sekretariat nennen möchte, als Kabinetts-Ministerium, (weil jener Name für die constitutionelle Monarchie paßender ist, dieser dagegen unangenehme Nebenbegriffe hat,) würde zugleich die großen Vortheile gewähren, dem Krieg zwischen den Ministerien Grenzen zu setzen, Widersprüche oder Systemlosigkeit zu vermeiden, der Stände-Versammlung einen Einheitspunkt gegenüber zu stellen, und dem Monarchen die so nothwendige Uebersicht des Ganzen möglich zu machen.

Ich glaube auch nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß man in vielen Staaten den Mangel der heilsamen Einheit lebhaft empfunden, und Mittel gesucht hat, zu ihr zu gelangen. Die Errichtung eines Staats-Sekretariats scheint hierzu am tauglichsten zu seyn, da diese Stelle weder dem Monarchen noch das Volk beschränken kann, sondern dazu am besten dient, die constitutionellen Wünsche und Bedürfnisse von beiden zu befriedigen.

Daß sie mit einer größern Verantwortlichkeit verbunden ist, als die übrigen Ministerien, darin scheint eben die sicherste Gewährschaft sowohl für den Monarchen und den Staat überhaupt als auch für die Regierten zu liegen.

III. Hypothekarkasse.

Unter dieser Firma wird gegenwärtig in Frankreich ein Hilfs-Verein für die Grundeigenthümer errichtet, welche große Kehllichkeit mit dem in diesen Blättern vorgeschlagenen Institute hat, und das allgemein gefühlte Bedürfnis desselben beweist. Wir theilen Folgendes aus dem im Journal général n. 1496. hierüber enthaltenen Aufsatz mit, dessen hohe Wichtigkeit jedem Staats- und Geschäftsmann von selbst einleuchten wird.

„Da die Regierung nicht alle durch den Krieg den Grundeigenthümern geschlagenen Wunden heilen kann, so müssen hier Privat-Anstalten aushelfen. Es hat sich eine Anzahl von Grundeigenthümern und Kapitalisten zu diesem Ende vereinigt, und die Genehmigung der Regierung ist ihr bereits zugesichert.“

„Das erste Problem, das dabei aufgestellt werden mußte, war, zu bewirken, daß zu den geringsten Zinsen Kapitalien auf Grundstücke geliehen werden können, und daß die Darleiher dennoch nebst der größten Sicherheit die bedeutendsten Vortheile erhalten.“

„Das zweite Problem war, die Ausgaben der Anstalt zu fixiren, und so zu stellen, daß zwischen den Fonds der Kasse und den Verwaltungskosten alle Berührung unmöglich gemacht wird; sodann aber die Vortheile der Aktionärs so sicher zu begründen, daß jeder derselben den Gewinn des ersten Jahres eben so bestimmt berechnen kann, als den des dreißigsten.“

„In die Kasse werden 200 Millionen Thaler zusammengeschossen, mittels 200,000 Aktien zu 1000 Franken.“

„Die Aktien werden erst zu Ende des ersten Jahres bezahlt. Man kann alsdann den Contract auf weitere 5 Jahre erneuern, ohne das Kapital zu bezahlen, wenn man nur im 5ten Jahre die Zinsen für alle 5 Jahre genau bezahlt.“ Man zahlt mit Einschluß der Zinsen werden auf den Betrag der Gutschätzung vorzugeschlagen. Die Schätzung geschieht von Bürgschaftskammern, die mit Actien Caution leisten. Diese Bürgschaftskammern nach Bezirken vertheilt und jede aus 5 Personen bestehend ziehen gewisse Procente als Benefice. Wenn das Anlehen genehmigt ist, emittirt die Kasse bons au porteur für die 3/5 mit beigefügter Spezialhypothek auf das ganze Gut. Dieses bon kann man bey der Kasse gegen baar Geld verwechseln. Die bons sind also garantirt 1) durch die 200 Millionen Thaler, 2) durch die Spezialhypothek, welche um 2/5 mehr werth ist, als das Darlehen; 3) durch die Bürgschaftskammern, 4) durch die Einnahmen der Anstalt, 5) durch die übrigen bey der Verwaltung eingeführten Controllen und Sicherungsmittel. Der gemeinschaftliche Vortheil der Aktionärs wird durch einen mittels Stimmen-Mehrheit

gewählten Rath von 10 Administratoren und Censoren besorgt. Die Aktien werden nicht auf einmal, sondern in 10 gleichen halbjährigen Raten (also innerhalb 5 Jahren) erlegt. Die Benefices der Aktionärs steigen zuletzt auf 15 Prozent. Sie sind das Resultat einer durch Zutrauen in Thätigkeit gesetzten Circulation. Nach 5 Jahren wird die Kasse wenigstens 550 Millionen dargelegen haben.

„Diese Anstalt, welcher schon die namhaftesten und verehrungswürdigsten Männer begetreten, und wozu in ganz Frankreich die Vorbereitungen getroffen sind, ist in hohem Grade menschenfreundlich und national. Sie wird den Zinsfuß herabdrücken (und daher schon im Entstehen die mächtigsten Feinde haben, wie sich dieses in Baiern gezeigt), den Feldbau emporheben, den Werth der Grundstücke vermehren, alle Grundeigenthümer von schweren Lasten befreien, und den allgemeinen Wohlstand festgründen.“

Die Redaktion dieser Blätter hat Veranlassung getroffen, sich von dem Plan der Caisse hypothécaire, so wie auch von dem Fortgang dieses Geschäfts genaue Notizen zu verschaffen, und wird nicht verfehlen, das Resultat den Lesern der Monats-Berichte mitzutheilen.

IV. Frage und Bitte um Antwort. (Die Preis-Stücke betreffend.)

Das Trauerspiel „Heimeran“ hat den Preis erhalten. Die Zeitschrift „Cos“, eine nicht kompetente Stelle, welche früher schon ein Verzeichniß der eingelaufenen Preis-Werke lieferte, suchte auch jetzt wieder der schon ernannten richtenden Kommission zuvorkommen, und machte am 27. August bekannt: „daß dieser Preis dem Herrn R. R. durch Stimmen-Mehrheit zuerkannt worden sey.“

Die Kommission schwebt immer noch, und hielt sich auch da noch ruhig, als am 12. Okt. der bekannte Prolog

Jener Edlen Namen

dunkel noch und ungekannt,

aus der geheimnißvollen Urne an das Licht hervorzog.

Die Preis-Werber, freilich das Gewöhnliche, nicht das Ueßerordentliche, erwartend, sahen der Bekanntmachung der in dem officiellen Sitzungs-Protokolle der Kommission enthaltenen rechtlichen Zurückweisungs-Gründe, der wahren Mängel der konkurrirenden Preis-Stücke u. s. w. vergebens entgegen. Sie erwarteten den legalen und motivirten Ausspruch der kompetenten Stelle, welche sich bisher weder zeigte, noch von ihrer Existenz Nachricht gab.

Endlich erklärt die königliche Hoftheater-Intendantin im schriftlicher Eile, wie die raschen und kurzen Worte zeigen, „daß der erste Preis dem R. R., der zweite dem R. R. zuerkannt, der dritte aber gar nicht ausgetheilt worden sey, weil die eingekommenen Festspiele dem Zwecke nicht entsprochen haben.“

Diese schnell abgefertigte Erklärung schweigt von der in der Zeitschrift „Cos“ ausgerufenen Stimmen-Mehrheit, (gut unterrichtete Zeugen wollen wissen, diese Stimmen-Mehrheit umfasse nur zwei Stimmen) nimmt aber den Wunsch der „Cos“ gnädig auf, und verspricht, den ersparten Preis im kommenden Jahre heraus zu geben.

Da erhob sich in Nr. 256. der pol. Zeitung eine Karle, und, wie man den Tag darauf er-

fuhr, erschütternde Stimme, welche, während sie im Namen des Münchener Publikums eine leise Protestation gegen äble Forderungen auf Bildung und Geschmack einlegte, laut erklärte, „daß der frühere Tadel, als nehme man bey hohen Festen mit dem Absurdesten fürlieb, dem gebildeten Inländer zum Gelächter, dem verwunderten Fremden zum Spott, einem nahe n „Anlasse gegolten habe.“

„Nun steht das Publikum in Zweifel. Unge- wissheit und Unmuth schaut nach Ost und West, und wartet, vielleicht vergebens, das Licht in diesem Dunkel zu erschauen.“

Daher soll die Frage: „deutet jene Rede auf den alle eingegangenen Festspiele besiegenden Prolog des 12. Oktobers?“ die Bahn zum Licht öffnen.

Die in jeder Hinsicht unerlässliche Antwort möge sich bald in einheimischen Blättern, die freistufige Bereitwilligkeit der ausländischen vermeidend, zeigen. Kann diese Antwort auch Erklärung geben: welche die gewählten dem Preise nächsten Konkurrenten waren? welchen Namen die beiden später eingelaufenen Stücke trugen, von denen uns die „Cos“ Nachricht giebt? welche Gründe es waren, die einem Preis-Stücke: Ludwig der Bayer, das man früher so hoch stellte, die gänzliche Zurückweisung zuerkannten? Warum keine Resultate des un- ständig geführten Sitzungs-Protokolles durch die aufgestellte Kommission, die einzig-geeignete Behörde, bekannt gemacht wurden? — Warum gerade dieser Heimeran, vielleicht auch diese Hiltbrude, den Preis erhielten? Kann diese schnell erwartete Antwort uns belehren, welche die Festspiele waren, und warum sie alle dem bekannten Prologe nachgesetzt wurden, so würde sogleich der morgenländische Spruch: „daß des Wolfes Freund des Lammes Mörder sey“ nach dem Wunsche des sachkundigen B. Sch. bestätigt, und der Anfang gemacht werden, die sehr verlässene Sache des Schauspiel-Wesens öffentlich zu verhandeln.

V. Kernsprüche aus einem neuen vaterländischen Schauspiel: „die Gegenkaiser.“

Unter den preiswerbenden Schauspielen, über welche im Monat September d. J. das vom k. Finanz-Ministerium ernannte Kampfsgericht zu München den Stab gebrochen hat, (dem Ver-

nehmen nach sind die Preisurtheile durch ein Drittel des Sechsmänner-Gerichts, also durch zwei Stimmen beschloffen worden) sollen sich „die Gegenkaiser“ (Ludwig der Bayer und Frie-

drich der Schöne) durch väterländischen Sinn und kräftige Darstellung bemerklich gemacht haben. Wir hörten, daß geurtheilt worden, es sey darin zu viel die Rede von Baiern. Man irrt, wenn man ein solches Urtheil bloß lächerlich findet (wie die bekannte Ausstellung eines Censors gegen die im Don Carlos vorkommende ärgere Liebe zwischen Mutter und Sohn.) Es liegt in demselben ein tieferer Sinn verborgen, den wir leider schon längst kennen gelernt haben. Einige Denksprüche aus obigem Schauspiel theilen wir dem bayerischen Leser mit.

Aus dem I. Akt.

1. Gumpenberg. Ludwig hat die Bürger zu Helden gemacht, das bewies die Schlacht bei Gumpenberg.

2. Schweppermann. Sagt lieber, er hat den Menschen in ihnen, der zu Boden lag, auf die Füße gestellt. Wenn der Bailer einmal aufrecht steht, zum Helden macht er sich dann selbst.

3. Ludwig zu Gumpenberg. Gebt mir einen gemeinen Waffenhock. Ich will als Rittersmann in die Schlacht gehen, und als Kaiser heraus.

4. Ludwig zu den Bürgern vor der Schlacht. Ihr macht mich zum reichsten Fürsten der Welt. Wer solche Bürger hat, ist wahrhaft ein großer Herr, und in diesem Augenblick fühl ich mich Kaiser von Gottes Gnaden.

5. Ludwig. Ich habe mit Recht mein Vertrauen in die Bürger gesetzt. Jeder Unterthan, auch der geringste, soll seine Bedeutung haben, und viel gelten im gemeinen Wesen, so steht auch das Vaterland hochgütig, und nur indem die Knechte zu Menschen werden, wird der Tyrann zum König.

6. Ludwig die Bürger zu Ritterschlag. Ihr habt adelich gethan, euch feht zum Ritterschlag nichts mehr als der Schwertstreich. Zwar habt ihr nicht Edelstein aufzuweisen, noch Perlen, aber euch funkeln die Heldenkugeln als Edelstein, und auf euren Gesichtern glänzt edler Schweiß gleich den reinsten Perlen. Nicht soll der Feind sich brüsten, daß er mehr Adel hat in seinem Heer, denn der Kaiser. Kniert nieder zur Erde, und steht dann auf als Ritter. Vergesst nie, wackere Männer, daß ihr Baiern seyd, dann ist euer Ritterschlag so heilig, wie eure Gesinnung.

7. Ludwig in die Schlacht gehend. Zwar unsre Zahl ist nicht groß, aber bey dem Muth, der uns begeistert, können wir ausrufen, wie einst unser großer Ahnherr Otto: Je mehr Feind desto mehr Glück.

8. Prinz Ludwig, des Kaisers Sohn, auf die Frage eines feindlichen Ritters: wie weit nach München sey? Ein Tag's Ritt, wenn euch niemand begegnet. So euch aber Baiern auf den Weg kommen, mögt ihr in hundert Tagen nicht erreichen.

9. Ludwig nach der Schlacht. Ein Thronerbe muß zeitlich die Mühseligkeiten gewohnt werden, sie sind Del für adeliche Leiber.

Aus dem II. Akt.

1. Prinz Stephan. Der Kaiser sagt immer: wer für's Vaterland sterben kann, der hat lange genug gelebt.

2. Bruno. Wortfesslichkeit und FrauenSchutz gelten noch immer als die Summe der Andacht wie des Lebenslaufes.

3. Bruno. Der allgemeine Friede, den unser Glaube vorschreibt und verheißt, kann nur dann uns werden, wenn die Großen Gerechtigkeit üben.

4. Kaiserin. Wahrlich, wer die Idee der

Gerechtigkeit herrschen macht, der ist ein adelicher Mann.

5. Ludwig, nach der Schlacht zu Schweppermann. Die Nachwelt soll durch euer Beispiel wissen, daß oft ein einziger Unterthan das Schicksal der Fürsten und der Völker bestimmt. Euer Name vormals unberühmt, ist von heut an unsterblich. Je minder Ruhm ihr begehrt habt, desto mehr ist euch zugekommen. Und dieß ist das gemein Erbtheil der Baiern, daß sie, bewußt ihrer innern Würdigkeit allen äußern Schein verschmähen, und so was Großes von ihnen vollbracht ist, sie daselbe nicht ausposaunen in alle Welt, sondern still darüber schweigen, als wär es gar nicht des Menschen werth. Der Fürsten Pflicht aber ist's, und zugleich ihr ewiger Ruhm, das Verdienst zu suchen und zu erheben.

6. Ritter Schwenkenrit. Es ist doch gewiß, wo der Edelsinn auf dem Thron herrscht, da findet man ihn auch allenthalben im Volk.

7. Ludwig, nachdem er die Bürger verabschiedet. Wie einer, so sprechen und denken sie alle, — ein Volk von Viedermännern, wohl würdig der geflüsterten Fürsorge, und der aufrichtigsten Hochachtung. Sie haben nur ein Ziel, das Vaterland, nur eine Liebe, ihren Fürsten.

8. Ludwig zu seinem Kanzler. Ich verachte das Gold. Hat mir Gott bisher Führung gethan, also wird er auch ferner thun. Ich hab den Krieg immer nur mit Eisen geführt, wie es der Deutschen Art ist, und mehr als an Gold und Gut war mir gelegen am löblichen Namen, der wahrlich der größte Reichtum ist für ein ehrlich deutsches Herz.

9. Ludwig zu eben demselben. Meinen Kopf hast du leider überzeugt, aber gottlob nicht mein Herz.

10. Ludwig, nachdem der Kanzler fortgegangen. So ein Fürst Gutes thun will, da wälzt man ihm Berge von Hindernissen in den Weg. — Nie soll das Glück mich unedel machen und zum Tyrann; könnt ich denn je vergessen, daß ich selbst unglücklich war? — Kann ich nicht vereinen Fürstenpflicht und Ritterschlag, so will ich hinwerfen Kron und Zepter, um das höchste zu retten, was Gott mir gegeben, ein schuldlos Gemüth.

Aus dem III. Akt.

1. Ludwig. Wohl uns, wenn wir immer den Eingebungen unsers Herzens folgen könnten, aber wir leben nicht mehr im goldenen Zeitalter, die guten Menschen können sich nicht mehr verstehen der bösen wegen. Gute Beatrix, wärst du nur einen einzigen Tag Kaiser gewesen, du wüßtest satfam, was der Betrug ist.

2. Kaiserin. Ich sehe wohl, nur der Haß ist unsterblich, und nur die Liebe sollte es seyn.

3. Bruno. Es giebt nur eine Staatsweisheit, nur eine Regierungskunst, sie heißt: Gerechtigkeit.

4. Ludwig. Ich fühle mich glücklich, indem ich aufhöre zu zweifeln, ich darf ja wieder der Stimme in meiner Brust glauben, darf mit Beatrix die nicht mehr schwärmerische Meinung theilen, daß die reine Flamme des Gemüths zugleich das helle Licht des Verstandes ist. — Wenn die Menschen wüßten, welch ein heilig Ding das Vertrauen der Fürsten ist, wie würden sie sich hüten, es zu täuschen, wie nur innert dieser Unverletzlichkeit vor Augen haben. Ein Betrug erzeugt tausend, und wer den Glauben der Fürsten mordet, wird zum Mörder an der Ruhe eines ganzen Volks.

IV. u. V. Akt nächstens.

Literarische Monatsberichte für bayerische Staats- und Geschäftsmänner.

Zweites November Stück 1818.

I. Anzeigen neuer Bücher.

Altensstücke zur Beleuchtung der badischen Territorialfrage. Deutschland 1818 XL. und 77 S. in 8.

Es war ein glücklicher Gedanke, die in dieser wichtigen Angelegenheit bisher entscheidenden Altensstücke systematisch zusammenzustellen; denn wie der Herausgeber in der Vorrede sagt, obwohl alle gedruckt, scheinen sie doch von der einen Seite nicht gekannt zu seyn, von der andern Gefühl opfern soll, wenn jenes auch für den Stärkern, dieses für den Schwächern spricht. Der Schwächere könnte ja sonst ein Unrecht haben. Daß hier das Recht auf Baierns Seite sey, wird in der ausführlichen Darstellung unumstößlich erwiesen. Folgende Rechtsätze sind das Resultat, welches aus der Vergleichung der abgedruckten Altensstücke hervorgeht. 1. Baiern hat den vertragmäßigen Anspruch auf die von den verbündeten Mächten ihm zuerkannte Entschädigung aus Baden. 2. Die verbündeten Mächte haben das vertragmäßige Recht auf die von Baden bewilligten Abtretungen. 3. Der Rückfall der Pfalz an Baiern ist zur Erhaltung der Stärke und Unabhängigkeit von Deutschland von den verbündeten Mächten notwendig befunden worden. 4. So wie Baiern für diesen Zweck an Oesterreich Abtretungen machen mußte, so auch muß sich Baden dieselben gefallen lassen. 5. Baden kann nur bedingt auf Entschädigung Anspruch machen. 6. Es hat kein anderes Recht, als auf die Erhaltung seiner politischen Existenz. 7. Das einseitige Familiengesetz konnte frühere Ansprüche nicht aufheben. 8. Die im J. 1819 ins Leben tretenden badischen Stände können den Vollzug der im J. 1813 von Baden mit den verbündeten Mächten geschlossenen Verträge nicht erst von ihrer nachträglichen Einwilligung abhängig machen. 9. Der deutsche Bund wird die badische Verfassung nicht in der Art garantiren, daß frühere Vertragsrechte dadurch aufgehoben werden sollen. — Wir laden jeden guten Deutschen ein, die in dieser Schrift mitgetheilten Altensstücke aufmerksam zu lesen. Man wird dabey von selbst auch solche Resultate finden, die zu besonderen Betrachtungen Anlaß geben.

Erwartungen Deutschlands vom Nachnerkongress. Ansichten eines freymüthigen deutschen Mannes. Deutschland 8. mit 2 Karten 125 Seiten.

Unter diesem Titel ist so eben von Prof. Lips in Erlangen (den man als den Verfasser erkennen würde, wenn auch nicht der Name Lips auf den beiden Karten stünde) eine Schrift erschienen, die alle Aufmerksamkeit verdient, wenn schon nicht in dem Sinn des Verfassers. Wir wollen uns bei den Schmähungen desselben über den Wienerkongress, bei der Menge halb wahrer und ganz falscher Sätze, die er laut durcheinander wirft, und in der Folge meistens selbst widerlegt, nicht lange aufhalten. Wir zeigen sogleich das Resultat an, welches Lips die Unverschämtheit hat, für die Erwartungen Deutschlands auszugeben.

1. Oesterreich erhält den ganzen Donaustrom von seinem Ursprung bis zum Ausfluß in das schwarze Meer mit dem ganzen Flußgebiete, also ganz Baiern mit der obern Pfalz, den größten Theil von Schwaben, und die europäische Türkei bis an den Berg Hämus.

2. Preußen das ganze Weichsel- und Elbegebiet, folglich den größten Theil von Pohlen, ganz Sachsen, Gallizien, Böhmen, Mecklenburg &c. &c.

3. Die rheinischen Bundesfürsten erhalten den ganzen Rhein- und Mainstrom mit ihren Flußgebieten. Sodan wird das Königreich Sachsen in das Großherzogthum Berg verest, als ob man Königreiche wie Dynastien veresthen könnte. Das Königreich Baiern erhält Elsaß und Lothringen (der Verfasser sagt nicht, ob er deshalb mit Frankreich einen Krieg anfangen will, oder ob diese Länder freiwillig werden abgetreten werden), die preussischen Länder am linken Rheinufer, und Mainz zur Residenzstadt. Das Großherzogthum Weimar würde nach Würzburg, das Haus Mecklenburg nach Ansbach, Neuf nach Baireuth verest u. s. f.

4. Rußland erhielte Griechenland.

5. Frankreich Genf, Savojen, und zum Theil die afrikanischen Naubstaaten.

Nach dieser Probe wird uns jeder Leser die Beschreibung des zweiten Plans gerne erlassen. Es ist kein lobenswerther Gebrauch der Pressfreiheit, wenn Schriftsteller so schreiben, wie folgt: S. 87. „Die Persönlichkeit des Regenten, oder die Herrschaft einer gewissen Dynastie ist nur Gewohnheit, und hat nur so lang für ein Volk Interesse, als ihm eine Konstitution mit Ständen fehlt. Wo aber dieses der Fall ist, fällt jenes Kinder Interesse weg.“ Oder S. 73. „Mit der Durchschneidung Polens ist zugleich dem ewigen, unruhigen, zu Nichts führenden Treiben dieses Volks ein Ziel gesetzt, das in der Blüthe seines Handels, in der Aussicht zur Kultur und in dem Besitz einer guten Konstitution alle vernünftigen Wünsche realisiert sieht.“ S. 81. In der Politik giebt es höhere Sätze als das Recht u. s. w. Um seine statistischen Kenntnisse zu beweisen, sagt der Vf. S. 82. „Daher fahrt man in Wien bei Kupfer und Papier, während man in Baiern von Oesterreichs Silber schmelzt.“ (?) Die Handelsbilance zwischen beiden Staaten veresthet man am besten daraus, daß man gewisse Geldsorten, die österreichisches Gepräge tragen, in Baiern sieht. (?) Baiern der Schlund, in den Oesterreichs Silber sinkt, muß Waare für seine Landesprodukte von Oesterreich nehmen. Oesterreich bedarf also Baierns als Naturprodukt-Land.“

Ist es möglich, die Kommerzialverhältnisse zwischen Baiern und Oesterreich mit größerer Unwissenheit zu beurtheilen? Baiern verkauft an Oesterreich Getreide, Holz, etwas Bier und Gemüse. Dagegen erhält es von demselben Oesterreicher = Ungar = Tiroler = und Böhmerweine, Knäpern, Wolle, Glas, Hopfen, Gerste. Ja im J. 1817 giengen Millionen Gelds, aus Baiern nach Oesterreich um Getreide. Wahrlich ist der Betrag dieser Artikel weit größer, als der bayerischen Ausfuhrartikel. Baierns-Activhandel geht bekanntlich in die Schweiz. Allein es war dem Verf. nur um Effekt zu thun.

Bei mancher Stelle scheint es auch sogar mit dem Verstande des Verfassers nicht ganz

richtig zu seyn. 3. B. S. 13. „Preussen durch Dankbarkeit Oesterreich verpflichtet, und Oesterreich durch Gutmüthigkeit und Bewunderung zu Preussen hingerissen, beide zusammen im Stande, der ganzen Welt zu widerstehen, sind über die Scheidungslinie einig, die ihren Einfluss trennt. Großmüthig haben sie sich darein ergeben, halb zu nehmen, was nicht ganz zu erhalten war.“

So spricht ein Universitäts-Professor, dem man politische und statistische Unwissenheit, schlechten Styl, und orthographische Schnitzer am wenigsten verzeihen kann. Wir wollen nicht untersuchen, in wie fern es an einem bayerischen Staatsdiener zu loben sey, wenn er bayerische politische Vernehmungen wünscht und verlangt. Aber das glauben wir sagen zu dürfen, daß die Erwartungen Deutschlands vom Nachner Kongresse keineswegs richtig ausgesprochen habe, und daß es vielmehr die höchste Beleidigung der großen Mächte seyn würde, sie solcher Pläne fähig zu halten. Deutschland erwartet vielmehr, daß es nach so großen dargebrachten Opfern Ruhe behalte; daß es nach so vielen Trennungen und Territorial-Veränderungen endlich in seinem jetzigen Zustand bleibe, und Konsistenz gewinne, daß man ihm seine geliebten Dynastien und Volkstümlichkeiten lasse, und daß alle unberufenen Skribler, die zu gewaltthätiger Unterdrückung unfers deutschen Vaterlandes auffodern, und mit frecher Stirne ihre hirnlosen Projekte für die Erwartungen Deutschlands ausgeben wollen, für Feinde des Vaterlands erklärt, und der öffentlichen Verachtung preisgegeben werden.

Wahl und Führung, oder Religion und Fanatismus in romantischer Darstellung. Leipzig, Köchly. 1818. 2 Bde. in 8.

Eine Apologie des Protestantismus und ein Roman sind zwei verschiedenartige Dinge, daß wenn man sie vereinigen will, nothwendiger Weise die erste kurz = oder der zweite langweilig ausfallen muß. Ein Mann von Geschmack hätte dieß eingesehen, bevor er noch die Feder angefaßt hätte, um einen so sonderbaren Versuch zu wagen. Es ist wirklich schade, daß sich der Dichter, dem wir diesen Roman verdanken, und dem viele schriftstellerische Vorzüge nicht abzusprechen sind, eine so unglückliche Wahl getroffen hat, wobei noch überdas der Zweck, den er sich vorgesetzt zu haben scheint, nicht erreicht worden ist; denn anstatt den Protestantismus oder die Vernunftreligion zu erheben, hat er vielmehr der Macht des Glaubens das Wort gesprochen, was er besser ohne Roman thun konnte. Daß er dabey die Mönche in Rom als fanatisch, die Weltgeistlichen als verschmizt, das Volk als verwildert darstellt, daß er sogar die Gräuelszenen, die in Nimes vorgefallen sind, zu Hilfe nimmt, um uns gegen den Katholizismus einzunehmen; daß er von den drei Helden seines Romans gerade den katholischen bis zum Mordmord seines besten Freundes herabsinken läßt, daß die schöne Römerin sich in den Reformierten verliebt, der Evangelisch = Lutherische aber gleich dem Katholischen ohne Gegenliebe verschmachtet, dieß alles nebst vielen andern wunderbaren Begebenheiten, 3. B. daß der Reformierte die Römerin vermittlest des Zauberlings von Fouque zum Abfall vom katholischen Glauben reißt, und daß der Katholik zuletzt flehentlich bittet, in die Gemeinschaft der Wiedergeborenen aufgenommen zu werden, wird, wie wir billig vermuthen, keinen einzigen Katholiken lauzer, keinen einzigen Protestanten fester in seinem Glauben machen. Der Verf., der ungeachtet einer im Ganzen reinen, ja sogar edlen Sprache doch manchmal sehr geschwankte Ausdrücke (S. 105. „Hülsmann stand mit der Gräfin Calina in langer Berührung“) bekennet sich offenbar nicht zu der von ihm so hoch gepriesenen protestantischen Confession, welche bekanntlich auf ästhetische Vorzüge keinen Anspruch macht, sondern zum Mysticismus, wie schon die Titelwigneten hinlänglich zu erkennen geben. Wir wollen unsern Lesern noch einige Stellen mittheilen, um ihnen Proben von der Schreibart des Verf. zu geben, welcher seinem Roman beynähe das ganze neue Testament einzuschalten, und den größten Theil des zweyten Bandes in ein Herrnhuter-Gespräch einzuflechten für gut gefunden hat.

II. 264. Es giebt einen Christus, einen Leib Christi, in dem wir aufgenommen werden, und einen Christus, einen Geist Christi, den wir in uns aufnehmen, und wodurch wir lebendige Glieder sind am Leibe des Herrn. Der Leib Christi, der uns von aussen empfängt, ist die Kirche mit ihrem Kultus, Christus in uns ist die Religion, der Glaube, die Erlösung. In und für sich widersprechen beyde einander nicht, sie stehen als äußeres und inneres Reich Gottes nicht nebeneinander, sondern sie durchdringen, wie Leib und Seele, einander, mit derselben Bestimmung, daß die Seele nicht gerade des Leibes und dieses nur zu weltlichen Wirken bedarf, der Leib aber nie der Seele entbehren kann, ohne Seele todt ist. Damit, daß Christus uns einwohnet, gehören wir der Kirche an, und die Kirche nimmt uns auf in ihren Schooß, um Christus in uns Wohnung zu bereiten.

Aber die Kirche, wie sie in der Welt dasteht, ist nicht stets eins mit Christus, und Christus protestirt gegen den Zwang der Kirche. Die Kirche hat ihre Schrecken = und Bismittel, um den Menschen innerhalb der Schrecken eines christlichen Lebens zu halten. Christus bedarf solcher Bindemittel in uns nicht; er ist die höchste Freiheit in uns, gegründet darauf, daß wir keinen andern Willen haben, als Gottes Willen. Der Mensch steht in dieser Freiheit scheinbar in einer gewissen Verlassenheit da, aber eben darinn besteht die höchste Kraft und Herrlichkeit eines Menschen, daß er von aussen nicht des Schutzes bedarf, sondern den Schirm in sich trägt.

Der Katholizismus hat sich als zwangvolle Kirche gestaltet, vor allen der römischen aber aller der Einwirkungen ungeachtet, welche die Kirchenreformation weniger auf den Geist seiner Glieder, als auf die Form in dem Ausdrucke seiner Dogmen hervorbrachte, steht er bis auf den heutigen Tag noch nicht als freye und gereinigte Kirche da. — Der Protestantismus ist in seinem ursprünglichen Bestreben Rückkehr des Menschen aus dem Zwingel der Kirche in das freye und selige Leben, in Gott, der Kultus in ihm nicht Binde = und Heilmittel, sondern Ausdruck des tiefen, geistigen Bundes und Genusses in Christus. Aber viele Protestanten haben sich (so wie in der Form des Katholizismus ein Hindernis liegt, daß ein großer Theil seiner Glieder zu Christus gelange) allmählig von Christus entfernt, und für diesen abgewichenen Protestantismus zu dem Leben in Gott und Christus. — Darinn liegt ein Grund; jezt, da das gottselige Leben ermattet, nicht Symbole und äußere Darstellung zu gewähren, gleich als ob mit der Schaafe auch der Kern wiedergegeben werden, und nicht im Gegentheil sogar das Verlangen nach dem Kerne in denen untergehen müsse, die sich nur an der Schaafe genügen lassen.

II. 271. Der Protestantismus hat besonders in der zulezt verfloffenen Zeit sich bei vielen seiner Glieder in großer Entartung gezeigt: der Glaube ist zum Unglauben geworden, und

statt die Ceremonien zu meiden, verlegt man gar den nöthigen Anstand. Dabey begehen nun diejenigen, welche den Protestantismus bekämpfen (und seine heftigsten Gegner sind seine eignen ihm untreu gewordenen Söhne) eine große Unredlichkeit. Sie sehen demselben, wie er sie irgendwo in seiner entarteten Wirklichkeit von sich stieß, einen Katholizismus entgegen, wie sie diese mit allem Schmuck ihrer eignen Einbildung auszieren, wie er aber nirgends wirklich besteht, oder je bestanden hat; oder sie berufen sich auf die Beschlüsse der Concilien oder die Aussprüche einzelner Erleuchteten. Aber nicht was in den Büchern niedergeschrieben ist: was in dem Geiste des Volkes lebt, ist Glaube, und als solcher zu verehren oder zu bestreiten. Nirgends aber zeigt sich und muß sich nothwendig ein größerer Widerstreit zwischen dem Kirchen = oder BücherGlauben und dem VolksGlauben zeigen, als in dem Katholizismus, denn in diesem vor allen andern befindet sich eine Menge von Lehren, Symbolen und Gebräuchen, deren zum Theil sehr tiefer Sinn an und für sich auf keine Weise dem Christenthum widerstreitet, die aber zu verstehen eine Tiefe des Geistes und der Erkenntniß erfordert wird, wie sie die Fassungskraft des Volkes und dessen Ideenkreis übersteigt. — Darum vollbringt denn das Volk entweder die Handlung ohne Sinn, oder knüpft allerley irrige Vorstellungen daran, und wähnt auch ohne den Glauben durch die Werke schon genug gethan zu haben. — Und in der That, es ist der bequemste Weg zum Himmel, das Heilmittel zum Zaubermittel umzuwandeln, und wenn schon das Zeichen des Kreuzes schirmt und heiligt, wie viel leichter ist nicht dieß gemacht, als daß ein Mensch sich selbst verlänge, sein Kreuz auf sich nehme, und dem Meister nachfolge.

II. 423. Ein unsichtbares Reich, Ein Vater im Himmel, Ein Mittler zwischen ihm und seinen Kindern, Ein Priester, Ein Opfer, Eine Versöhnung, Ein Glaube an ihn, Eine Taufe auf ihn, Ein Leben und Erquickte seyn in ihm, Ein Geist der Wahrheit, der von ihm und dem Vater. Alles andere ist Wahn, und es giebt keine grössere Verwirrung, als unser Heil noch von etwas andern, als von dem reinen Glauben an Gott und Christus, und von dem Leben in Gott und Christus abhängig machen, und gleich als ob sein Opfer, seine Vermittlung nicht vollkommen wäre, da noch vermitteln zu wollen, wo unser hochherrlicher Mittler uns getauft hat mit Geist und Blut, und Versöhnung gebracht in Liebe und Tod. —

Des Menschen Wissen und Erkenntniß, so lange er nicht von dem Geiste Gottes erleuchtet worden, ist Thorheit vor Gott, und nicht die Vernunft des Menschen, sondern allein die des erleuchteten Menschen vermag das Geheimniß Gottes zu ergründen und auszulegen. —

Bemerkungen über Coup d'oeil sur les démêlés des cours de Bavière et de Bade par M. Bignon. — Tros tyriusve fuat nullo discrimine habeho. Virg. — Germanten,

1818. 32 S. gr. 8.

Wir sind in einiger Verlegenheit, diese Schrift zu charakterisiren, da sie nur aus abgerissenen Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Werks von Bignon besteht, deren Zusammenhang und eigentliche Tendenz schwer einzusehen ist. Nur dem Motto ist der Vf. getreu geblieben, denn Tros Rätulusve fuat, jeder bekommt seine Lektion. So 3. B. gleich S. 3., „die geheimen Referendare, welche die theuer erkauften Seelen für Sachen erklären, und dem Regenten von Gottes Gnaden aus den Pandekten beweisen, daß er legibus solutus und übergnädig sey, wenn die Negleren noch hoffen dürfen.“ S. 5. eifert der Vf. schon wieder gegen „gewisse geheime Referendare und Staatsräthe, welche überall den Herrschuh einlegen, und Regierern und Negleren Gespenster erscheinen lassen, damit die Völker nie mündig werden mögen.“ S. 6. wird gefragt, ob die verbündeten Mächte nicht das Recht hätten, das auf Kosten gleich Berechtigter (der Mediatistren) groß gewordene Baden aus einer Analogie der condicio ob turpem causam (?) wieder auf den alten Fuß zurückzusetzen. S. 8. „Dürfen die Mediatistren nicht den Wunsch hegen, im schlimmsten Fall, und wenn restitutio in integrum durchaus unmöglich wird, lieber einem grossen Staat als einem kleinen anzugehören.“ Bey diesen Gesinnungen scheint es nur aus besondern Rücksichten geschehen zu seyn, daß der Vf. S. 10. Baiern von den Staaten ausnimmt, deren Sequstration er im J. 1815 erwartete. S. 9. behauptet er, die Grafen Hochberg könnten nur die ihnen angebohrnen Successions-Ansprüche (auf Alt-Baden) geltend machen, und alles, was gegen den klar ausgesprochenen Willen der Völker an kleine Staaten gekommen sey, müsse wieder ad locum unde zurük. S. 14. „Baden kann sich so wenig auf einen Vertrag berufen, als der König von Sachsen es konnte, da er die Hälfte seines Königreichs verlor.“ S. 15. „haben die kleinen Staaten sich in fremde Handel gemischt; die übel abließen, so mögen sie sich allein die Folgen zuschreiben, und würden sie ein Opfer, so sind sie es nur von ihrem Uebermuth.“ S. 22. „Warum schrieb der Großherzog von Baden nicht teutsch? die französische Antwort des Königs von Baiern klingt wenigstens — teutsch.“ S. 23. Zur Zeit der Usurpation gab es keinen Grund, die Unterthanen von Oesterreich und Neu-Baiern, so wie gleichberechtigte Mitstände (Fürst Loris, Graf Waldeck, Fall-Lehen etc.) in ihrer politischen und bürgerlichen Existenz zu stören. Jezt wird wähllich keine politische Existenz zerstört, wenn Baden wieder zurückgegeben muß, was es durch fremde Gewalt erhalten.“ S. 27. „Wenn die öffentliche Meinung dereinst in letzter Instanz richtet, werden da wohl die Regierer oder die Völker die Appellanten seyn?“ Wir hätten, wenn wir nicht den Mann schonen wollten, Perioden, die 2 Seiten lang sind, mittheilen können, um Proben von der Schreibart des Vf. zu geben, die man uns übrigens gerne erlassen wird. Auf der Rückseite des Titel-Blatts hat er noch folgendes Wort gewählt, dessen Anwendbarkeit auf die badische Territorial-Veränderung wir nicht wohl einsehen: „die Tendenz der Höfe war immer, aus Staatsdienern Laquaien zu machen.“ Wir nehmen mit einem andern Motto vom Verfasser Abschied: non defensoribus astis.

Considerations sur l'ouvrage de Mr. de Bignon: coup d'oeil etc. par un membre de la chambre des Deputés, à Paris chez Delaunay 1818. 28 S. in 8.

Der Druckort scheint falsch angegeben zu seyn, so wie es auch schwer zu glauben ist, daß die Schrift von einem Mitglied der französischen Deputirtenkammer herrühren soll. Der Vf. kennt genau die Verhandlungen Badens mit den großen Mächten. Er unterscheidet sehr wohl die zwei streitigen Fragen, welche bisher größtentheils miteinander vermischet worden sind, nämlich 1) die Abtretung des Main = und Tauberkreises, und 2) den Rückfall der Rheinpfalz. Was den ersten Gegenstand betrifft, so beruft er sich auf den Accessions-Vertrag, welchen Baden im J. 1813 mit den verbündeten Mächten geschlossen, und wodurch es sich zu Abtretungen verbindlich ge-

Drittes Novemberstück 1818.

Zur Rechtfertigung des Kanzlers Kreitmayer gegen den stoßigen Hammelburger.
(Eingefandt.)

Der Angriff, welcher in dem dritten Theil der beliebten Hammelburger Reise auf unsern verdienstvollen Kreitmayer und seine Gesetzbücher gemacht wird, überschreitet die Grenzen des Scherzes, und daher darf man ihn füglich mit Ernst beantworten. Indem ich mich dieser Arbeit unterziehe, glaube ich vielen achtbaren Männern und der Gerechtigkeit selbst einen Dienst zu leisten. Ich werde dabei alle Rügen des heissen Satirikers (man kann dieß hier ohne Sprachfehler sagen) einzeln durchgehen, wobei sich zeigen wird, daß er oft, um sich den Spaß zu erleichtern, starke poetische Lizenzen gebraucht hat.

1. In der Stelle S. 35. von den Gesetzen der 12 Tafeln, hat Kreitmayer sich gegen den Pedantismus der Rechtsgelehrten nachdrücklich erklärt, und bestimmt ausgesprochen, daß er im bayerischen Gesetzbuch alle Spitzfindigkeiten und Grillen verbannt hat. Verdiente dieß einen Tadel?

2. Th. I. S. 15. setzt Kreitmayer noch folgende von dem Reisebeschreiber unterdrückte Worte bey: „ein halbtudierter Empiricus ist nichts als ein Rabulist und Jüngendrescher.“ Hier hat er doch auch wohl Recht!

3. Was S. 15. der Vorrede zur G. D. von den Reisebeschreibungen gesagt wird, lautet im Zusammenhang anders, und enthält keine Uebertreibung.

4. Th. II. S. 1348. Kreitmayer spricht von den Straßen in Teutschland überhaupt, und die angeführte Stelle ist wörtlich aus des preussischen Professors Ludwig Erlaut. der goldenen Bulle T. 1. p. 134. entlehnt.

5. Die Stelle Th. V. S. 1722. hat der Satiriker mit einer andern, vorgeblich S. 1730. beiführenden, die wir aber nicht entdecken konnten, künstlich in Zusammenhang gebracht. Kreitmayer citirt seine Gewährsmänner, lauter ausländische Gelehrte.

6. Th. V. S. 1685. sagt Kreitmayer ausdrücklich: „Daher auch Knipschild mit andern behauptet;“ worauf dann der erste in der Reise angeführte Satz folgt, der zweite a. a. D. nicht zu finden ist.

7. Th. V. S. 1680. ist juridisch ganz richtig, wenn gleich leicht ins Lächerliche zu ziehen. Wie übrigens Kreitmayer über den Adel gedacht hat, ist S. 1603 mit klaren Worten zu lesen.

8. Der Ausdruck gemeines Volk war dem damaligen Sprachgebrauch gemäß, und mit keiner schlimmen Nebenbedeutung verbunden.

9. Th. I. S. 397. Die Juden betreffend, ist bloß eine historische Anführung aus Beck's Judenrecht, so wie auch die Stelle Th. V. S. 1595. sich auf die Grundsätze ausländischer Autoren beruft; so wie Th. II. S. 1431. in Betreff der Ausschließung der Juden und Ausfägigen von öffentlichen Bädern die bekannten Rechtsgelehrten Lysler und Struv citirt sind.

10. Die Mauthordnung von 1705 und der Schulbacher Judenschutzbrief vom J. 1744 liegen nicht dem Kanzler Kreitmayer zur Last. Erstere ist bereits von Chr. v. Krein in s. Gesch. der Juden in Baiern gerügt worden.

11. Daß die Instrumentalmusik unter dem Oberbaurathmeister stand, ist noch bey weitem nicht so lächerlich, als daß die Akademie der Wissenschaften zu Berlin über dem Mantelstall ihre Sitzungen hielt, wesswegen die passende Aufschrift vorgeschlagen wurde: *musis et musis.*

12. Die Prägung der feinern Bildung bei

Siegelmäßigen und Adlichen scheint uns in einem Gesetzbuch nicht so nachtheilig, als wenn dasselbe ausdrücklich erklärt: bei gleichen Verdiensten soll der Adliche den Vorzug vor dem Bürgerlichen haben, (eine Bestimmung, welche befalls in dem neuesten vielgepriesenen preussischen Landrecht zu finden ist, wo man auch ausserdem die erbauliche Verordnung liest, daß ein Bürgerlicher, wenn er mit einem Adlichen duellirt, als ein Mörder gestraft, der Adliche dagegen nach dem Duellmandat behandelt wird! f. 20. Tit. II. Th.)

13. Die Stelle von den Leibeigenen I. Th. S. 601. hat die Ausländer Engau und Böhmer zu Gewährsmännern. Kreitmayer vergißt nicht beizusetzen, daß es im Mittelalter Adliche gegeben, welche eine Art Leibeigener waren. Daß die Leibeigenschaft nicht contra justitiam naturalem anstosse, bewährt Kreitmayer durch die Autorität des Grotius, welcher wie Wolf und andere (also nicht nach den ächten bayerischen Rechten) auch eine Leibeigenschaft per pactum zulassen. Die Leibeigenschaft in den Landgerichten Michach und Schrobenshausen war Folge eines Zustands gegen die Landeshererschaft. (Mit der Citation III. Th. S. 486. hat der Satiriker S. 52. sich stark verstoßen, denn im ganzen III. Thl. kommt nichts von einer Leibeigenschaft vor.)

14. Th. II. S. 1594. u. 1601. Die Stellen wegen der landesherrlichen Leistungen sind aus des Reichskammergerichts-Assessors Rudolph Obs. 105. entlehnt.

15. Nicht bloß Kreitmayer, auch der Philosoph Wolf findet in der Verhandlung der Leibeigenen nichts dem Recht der Vernunft entgegenstehendes, weil ja nicht der Mensch mit Haut und Haar, sondern das Recht, das man auf denselben and seine Güter hat, verhandelt wird. Wolfus nat. §. 957. Wie konnte doch der Satirenschreiber unserm Kreitmayer zur Last legen, was ein berühmter (damals der berühmteste) deutsche Philosoph behauptet hat?

16. Mit der Verjährung Th. II. S. 1101. hat es dieselbe Beschaffenheit. Kreitmayer beruft sich dabei ausdrücklich auf die so eben angeführte Stelle.

17. Eben dieses Verhältniß trat bey der Patrimonialgerichtsbarkeit ein, IV. Th. S. 344., an welcher Stelle wir aber die S. 55. der Reise gegebenen Beispiele vermissen.

18. II. Th. S. 1596. Wieder eine üble Auslegung! der wahre Sinn zeigt sich aus der frühern Stelle §. 5. Nr. 4. „Das Hundhalten ist für den armen Unterthan, der oft kaum für sich selbst und die Seinigen, geschweige für die Hunde Brod genug hat, gewiß recht hart.“

19. II. Thl. 1603. Daß die Bauern in gewissen Fällen bey Nacht frohnen müssen, behauptet Kreitmayer nur nach der Auctorität Lyslers, Balthasars und anderer.

20. Th. II. 967. Wegen Schonung des Wilds in der Brut wird Nochs Haushaltungsrecht und Bastineller de jure venat. citirt. Daß die Jäune nicht geflissentlich eingerichtet werden dürfen, um das Wild daran zu speiffen, (so heißt die Stelle, nicht wie der Reisende sie verschönert hat) ist ebenfalls ein dem ausländischen Juristen Bastineller nachgeschriebener Satz.

21. Ann. z. G. D. S. 18. Das Auspfindungsrecht des Gutsherrn haben noch die neuesten konstitutionellen Edikte bestätigt, es muß also

macht hat. Er behauptet, Baden habe selbst den Tauberkreis angeboten, um von den übrigen Folgen des Accessionsvertrags frey zu bleiben; Baiern habe nie gegen Baden negociirt, sondern für die großen Opfer, die es der allgemeinen Ruhe gebracht, im Stillen die Entschädigung abgewartet. Baden wolle jetzt nicht halten, wozu es früher sich verpflichtet. Wenn die andern Staaten sich auch zu nichts hätten herbeilassen wollen, wie weit wären wir gekommen? Und mit welchem Recht könnten die Grafen von Hochberg Anspruch auf Länder machen, die sie nirgends zu erben hoffen konnten, und die ihr Vorfahr nur der Laune eines einzigen Menschen zu verdanken hatte. (?) In Bezug auf den Heimfall der Rheinpfalz stellt der Vf. folgende Behauptungen auf: Es sey gebräuchlich, daß bey dem Aussterben einer Dynastie die übrigen Mächte über das neue Mitglied, das sie in ihren Kreis aufnehmen sollen, den Ausdruck zu geben haben. Dieses sey auch bey der spanischen Erbfolge im XVIII. Jahrhundert, bey der österreichischen nach dem Tode Karls VI., bey der bayerischen nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Josephs der Fall gewesen. Die allgemeine Meinung sey ein Wort ohne Bedeutung, ihre Verschiedenheit aber bringe den Krieg hervor, und nur die Gewalt könne zuletzt entscheiden. Allerdings gebe es allgemeine Grundsätze der Ordnung und Gerechtigkeit, welchen man den Sieg wünschen müsse. Aber es sey nicht gegen die Rechte des Großherzogs, wenn über seine Erbfolge disponirt werde. Als Baden im J. 1803 die Rheinpfalz und Breisgau bekommen, sey es noch ein ReichsLehengewesen, und die Bestätigung der hierauf erlangten Souveränität sey in der Willkühr der verbündeten Mächte gestanden. Darum habe Baden im J. 1813. die lästigen Bedingungen eingegangen. Uebrigens könne der Fürst, mit welchem die Dynastie ausstirbt, über seinen Tod hinaus nichts festsetzen, und nicht da Gesetze vorschreiben, wo bloß Ausgleichung gilt. Die Besetzung eines erledigten Thrones gebühre auch nicht den Vätern allein, sondern nebst ihnen den benachbarten Fürsten, (?) welchen es nicht gleichgültig seyn könne, welchen Fürsten sie bekommen. Ihnen stehe daher das Recht zu, über seine Zulassung zu entscheiden, nach vorgängiger Erwägung, ob durch ihn nicht die Ruhe in ihrer Nachbarschaft gestört werden könne. (?) Wenn man das badische Volk fragen wolle, so müsse erst ausgemacht werden, ob hierunter das altbadische, oder auch die Rheinpfälzer und Breisgauer zu verstehen seyen? Schwerlich würden alle dieselbe Ansicht haben, die letzten beiden würden ihre alten Herren zurückverlangen. (Soll man diesen Grundsatz herrschend machen wollen?) Die Absichten der Kaiserin seyen auch eine Opinion und zwar die ansehnlichste, weil sie von den Männern herrührt, deren Beruf es ist, über die Interessen der Völker zu verhandeln, und aus deren Verhandlungen das Völkerrecht entsteht. Um einen so befehlenden Ton anzunehmen, wie Baden, müsse man die Macht haben, ihn durchzuführen; ein schwacher Staat könne auf nicht so viel Gewicht Anspruch machen, wie ein starker. (?) Baden könne daher nichts klügeres thun, als sich ganz dem Anspruchs der zu Nachen vereinigten Souveräns zu unterwerfen.“ So schließt der Vf. diese Schrift, von welcher man wenigstens nicht sagen kann, daß sie die öffentliche Meinung zu bestechen gesucht.

II. Kernsprüche aus einem neuen vaterländischen Schauspiel: „die Gegenkaiser.“
(Schluß.)

Aus dem IV. Akt.

1. Friedrich. Das Volk ist's nie, was den Krieg beginnt, nur die Fürsten sind, und ihre Eiferfucht oder LänderGier.

2. Friedrich. Kein Fürst kann Treu und Glauben brechen, ohne zugleich seinen Szepter zu zertrümmern.

3. Kanzler. Als der Bischof von Freising mit glühender Rüstung auf einem prächtigen Streitpferd sich bei Samelstovf gezeigt, rief Jedermann: seht Wunder, wie tummelt sich das bayerisch Allmosen.

4. Friedrich zu seinem Bruder Leopold. Du kennst die Baiern nicht, ich kenne sie den Herrn und das Volk. Sie sind unbesieglich, man müßte sie tödten, um über sie zu herrschen. Da giebt's keine Herzen mehr zu erobern, sie sind alle den Wittelsbachern zugewandt. Und was ist der Szepter, wenn ich ihn nicht als Geschenk der Herzen betrachten kann? Jede Gewalt ist ein leerer Name, so das Volk sie nicht verliehen hat.

5. Friedrich. Der kleinere Staat kann wachsen, und dann gedenkt er der billigen Schonung, die ihm der größere bewiesen.

6. Friedrich. Man hat der Unterthanen jederzeit genug, wenn man sie glücklich machen will.

Aus dem V. Akt.

1. Kaiserin zu dem Bürgermeister von Linz. Eure Anhänglichkeit und Treue ist lobenswerth, die Baiern an eurer Stelle würden auch so handeln. Wahrlich zwei solche Völker sollten nicht Krieg gegeneinander führen.

Der Bürgermeister. Wir haben nichts gegen die Baiern, wir schätzen ihre Tapferkeit, und möchten sie lieber zu Freunden haben als zu Feinden. Es wäre wohl gut, wenn die Völker auch zu Zeiten gefragt würden, bevor die Fürsten Krieg anfangen.

2. Kaiserin. Er schläft, während seine Widersacher schlaflos sind, wie seine Freunde!

3. Ludwig zu Friedrich. Wir haben Platz auf einem Thron, weil wir uns umarmt halten.

4. Ludwig. Treu und Glauben ist die Stütze der Staaten; kein Fürst kann an seinem Volk, kein Volk an seinem Fürsten zweifeln, ohne sich selber untreu zu werden. Nur das Vertrauen ist, was uns und unsern Völkern Stärke giebt.

5. Friedrich. Baiern und Oesterreich vereinigt, stehen gegen die ganze Welt.

Schweppermann. Vergesse nicht eine dritte noch größere Macht: die Gerechtigkeit. Bleibt ewig gerecht, so werdet ihr ewig Freunde bleiben.

Wir sollten glauben, daß solche Stellen bey der Aufführung mehr wirken, und zugleich mehr nützen würden, als hundert andächtige Reime des h. Emeran. In einem der nächsten Blätter werden wir Fragmente aus einem andern Preisstücke mittheilen, welches außer dem Verdienst der patriotischen Gesinnung auch den Vorzug eines ausgezeichneten poetischen Werthes hat, nämlich aus dem Schauspiel: Arnulf, von dem k. bayerischen Hauptmann G., in welchem uns ein trefflicher vaterländischer Dichter aufblüht.

nicht so widersinnig seyn, wie der lustige Reisende vielleicht glaubt.

22. II. Th. S. 457. Diese Citation gehört wieder unter die schnackischen Einfälle des launlichen Satirikers.

23. II. Th. S. 1416. Hier heißt es nicht: „unser Forstordnung ist ein wahres Modell einer guten und zweckmäßigen Verordnung, sondern nur: sie hat schon vielen Auswärtigen zum Modell gedient.“

24. II. Th. S. 787. Wegen der Gemeinde-Gründe werden die ausländischen Gelehrten Helffeld, Lauterbach und Lössau citirt.

25. II. Th. S. 908. 1411. 1419. IV. Th. S. 202. 205. Das Verzeichniß der verschiedenen Sperren und Zwänge hätte der belehrte Reiseführer aus norddeutschen Rechtsbüchern wenigstens um zwei Dritttheile vermehren können.

26. IV. Th. S. 202. Hier ist beizusetzen vergessen, daß die Landstände es waren, welche die Aufhebung der Sperre bewirkten.

27. II. Th. S. 1459. Der erste angeführte Satz ist aus Gundlings Disc. ad pand. p. 362., der zweite ist ein Zusatz des liberalen Kritikers.

28. II. Th. S. 1424. 1426. 1428. Wie sehr der Reisende auch hier wieder brodirrt hat, davon kann man sich leicht durch die Vergleichung überzeugen.

29. Von dem berühmten Müller Arnoldischen Prozeß, durch welchen Friedrichs II. Ruhm eben nicht verherrlicht worden ist, hätte der strenge Tadler des bairischen Landrechts besser geschwiegen. Es ist jetzt zur Genüge bekannt, daß Friedrich durch falsche Berichte und einen eben so falschen Justizseker sich hinreissen ließ, eine ganze GerichtsStelle despotisch zu cassiren, und noch despotischer die unschuldigen Opfer seines Zorns in der bittersten Armut und Noth schmachten zu lassen. Solche Handlungen sollten und doch wenigstens nicht als Beispiele aufgestellt werden.

30. II. Th. S. 1468. 1474. 1477. Die erste Stelle heißt wieder ganz anders, als sie in der Reise angeführt wird; die zweite, wo Kreitmayer nicht bloß von den Edelleuten spricht, wie der spasshafte Reisende angiebt, wird durch den Bräutigam-Ausschlag motivirt; die dritte heißt so: „was bei Gott zu verantworten ist“ (gibt das nicht einen ganz andern Sinn?); und bei der vierten ist zum Scherz wieder eine leichte Veränderung vorgenommen worden, wie man bei der Vergleichung leicht finden kann.

31. Nun hat die Reise den Criminalprozeß. Was Kreitmayer in der Anmerk. zum Crim. Cod. (S. 146.?) von der Folter sagt, ist gleichseitig und sogar noch später von den (größten) Rechtsgelehrten behauptet worden. Die brandenburgische verbesserte Criminalordnung vom J. 1686, welche der Reiseführer gewiß kennt, weil sie noch zu seiner Zeit nebst dem Criminaltag von 1606 entscheidendes Gesetz in Baiern war, hat schwerlich aufgeklärtere Begriffe verbreitet als der kreitmayerische Cod. Crim. Der noch im J. 1777 also über 20 Jahre nach unserm Criminalcode promulgirte Codex Theresianus geht bekanntlich hierin noch weiter, und wird wegen der vielen in Kupfer abgebildeten Torturwerkzeuge von den Liebhabern stark gesucht.

32. Ann. zum Cod. Crim. S. 82. (?) Kreitmayer hat noch ausdrücklich bezeugt, der Grund dieser Meinung ist längst anerkannt, indem man vielmehr auf die boshafte Uebertreibung des Gesetzes und andere able Folgen des Wildschießens Bedacht nimmt. Sagt Kreitmayer hier etwas anders, als was die meisten Kriminalisten von dem Wilddiebstahl sagen?

32. Cod. Crim. c. 2. §. 3. Die Stelle heißt eigentlich so: Nach Beschaffenheit der Person und der Umstände, besonders wenn die freiwillige

Restitution noch vor der Inhaftirung geschehen, oder noch keine Correction vorausgegangen ist, oder sonst große Hoffnung zur Besserung ansieht, steht in richtiger Willkür statt des Strangs das Schwert oder eine gelindere Strafe zu erkennen. Die Auslassung der groß gedruckten Worte macht freilich den ganzen Satz lächerlich. Wenn es dem Reisenden nur darum zu thun war, auf die doppelt sinnig oder unbeholfen ausgedrückten Stellen in verschiedenen Gesetzbüchern aufmerksam zu machen, so konnte er viel neuere Beispiele zur Belustigung der Leser anführen. Wollte er aber den Geist des kreitmayerischen Gesetzbuches angreifen, so hat ihm hierin die Zeit mächtig vorgearbeitet; denn in drei Vierteljahrhunderten ändert sich natürlich vieles in den Sitten, besonders wenn man, wie Kreitmayer, am Ende einer großen geschichtlichen Epoche steht.

Es ist dem Reiseführer nicht unbekannt, daß bereits vieles zur Revision des bairischen Landrechts geschehen ist; das Resultat wird zeigen, daß die Regierung auch hierin hinter dem Zeitalter nicht zurückgeblieben. Wir haben im Ausland auffallende Beispiele vom Gegentheil vor Augen, die dem Kritiker gewiß nicht fremd geblieben sind. Er möge sich unter andern nur des §. 6. der Einleitung zu einem bekannten allgemeinen Gesetzbuch erinnern. In diesem §. war die Ungültigkeit der fürstlichen Machtsprüche gesetzlich ausgesprochen. Die Ausgabe des allgemeinen Landrechts aber, welche Gesetzeskraft erhielt, ließ den §. 6. gänzlich weg, und übergab die ganze wichtige Angelegenheit mit Stillschweigen! Nennt man dieses vielleicht mit der Zeit gleichen Schritt halten? Und wer verdient größern Tadel, der alte Kreitmayer oder das neue gepriesene Landrecht?

Willige Männer haben den Gesetzgebern nie die Mängel, an welchen das ganze Zeitalter litt, zum Vorwurf gemacht. Als Kreitmayer sturzte, wurden noch ringsum Zäuberer und Hexen verbrannt, und in dem musterhaften Berlin allerlei übernatürliche Dienste und Künste vom Vicepräsidenten der königl. Akademie der Wissenschaften dekretmäßig gefordert. (S. Erweiterungs-Blätter für den Monat November.) Als aber Kreitmayer sein grundgelehrtes Werk herausgab, welches die damaligen Literaturzeitungen, die Göttinger Anzeigen nach Verdienst anpriesen, und die einsichtsvollsten Mittheiler der heyden Reiche Gerichte unbedenklich für das beste Handbuch des gemeinen Rechts erklärten; selbst auch später, als er unter Max Joseph die Gesetze in publico ecclesiasticis ansarbeitete, herrschte anderswärts noch große Finsterniß in diesen Sächern. Man lese, um sich zu überzeugen, unter andern Büschings Werk über Friedrich II., wo man eine Menge getreu abgedruckter Handwelts des Königs finden wird, welche die Nothheit des damaligen Bildungsstandes in Preußen von oben bis unten bekräftigen. z. B. folgender: „ein Theologus ist leicht zu finden, das ist ein Thier Sonder Vernunft.“ (S. 52.) oder: „der verfluchte pfaffe weiß selber nicht was er wil, hohle ihn der Teufel.“ (S. 55.) „Die Priester Döchter, warum harathen sich die Tugten nicht?“ (S. 72.) „Die Königsbergische Universität ist auf einen schlechten Fuß und muss man sehen, Habile Leute, außerhalb Landes zu votziren.“ (S. 79.) „was wil ein feuerheißer Meistersohn studiren, der mus Feuer-Schiken vom Bahrer lernen.“ (S. 433.) „Die Religionen müssen alle tollerirt werden, und Mus, der Bisceal nußt das Auge darauf haben, das seine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach Seiner Fason Selich werden.“ (S. 125.) etc.

Wir wollten nicht Friedrich II. herabsetzen, um einen bayerischen Kanzler zu loben. Überzeugen

wollten wir, daß unser Kreitmayer nicht ungebildeter war als sein größter Zeitgenosse; und daß es in Baiern damals nicht seltener ausging, als im Athen von Deutschland. Dem wirsigen Sammelburger Reisenden endlich, dessen launlichen Einfällen das Publikum viele Belustigung verdankt, möchten wir rathen, sich in Zukunft andere Zielscheiben seines Witzes zu wählen, als die kreitmayerischen Gesetzbücher und Anmerkungen, aus welchen er für sich und seine Leser leicht etwas besseres hätte schöpfen können, als die von ihm künstlich zugerichtete Chrestomathie, die überdas nach dem Urtheil kompetenter Richter die Lustigkeit der dritten Fahrt eben nicht auf den höchsten Gipfel gebracht hat.

II. Gegen eine Aeußerung des Hrn. von Bignon über Baiern.

Folgendes ist wörtlich die hier in Anspruch genommene Aeußerung des Hrn. von Bignon (über die Zustände der Höfe von Baiern und Baden, Zerst. a. M. 1818. 8. S. 27.) „Nirgends hatten Unwissenheit und Uberglauben dichtere Finsternisse verbreitet, nirgends hatte die Entwildernung weniger Fortschritte gemacht, nirgends war die Verdunkelung stärker als in Baiern. — Die glückliche Umwandlung gehört allein dem regierenden Könige. Das Geschlecht der Wittelsbacher seit acht Jahrhunderten von einem fanatischen Verfolgungsfeber ergriffen, hat endlich einen Sprößling hervorgebracht, der sich von den Irthümern seiner Ahnen freyhält.“ etc.

Ein Lob auf Kosten anderer hat man bisher nicht für sehr fein gehalten, noch unfeiner wird es aber, wenn die Getadelten in näher Beziehung zu dem Gelobten stehen. Daraus mag Hr. v. Bignon sich gleich vorläufig bescheiden, daß sein Lob einem zerküßenden Monarchen unmöglich angenehm seyn konnte; besonders da jeder Kenner der bairischen Geschichte weiß, daß es höchst oberflächlich und grundlos geurtheilt ist, wenn man alle Fürsten aus dem Hause Wittelsbach für Beförderer der Finsterniß ausgiebt.

Es käme freilich hier vor allen darauf an, sich über den Begriff von Finsterniß mit Hrn. von Bignon zu verstehen. Vielleicht würde sich dabey zeigen, daß dieser Schriftsteller ohne es zu wollen, den bairischen Fürsten einen Lobspruch beigelegt hätte; denn wenn er etwa ächte Religiosität für Finsterniß ansieht, so wäre sein Ausspruch größtentheils gegründet.

Wir wollen aber annehmen, er verstehe unter Finsterniß wirklich nur Uberglauben und Fanatismus, oder um ihm noch mehr einzuräumen, überhaupt jede zu beschränkte Ansicht der Verhältnisse zwischen Kirche und Staat. Sollte in dieser Hinsicht acht ganze Jahrhunderte durch, wie Bignon sagt, Dünkelheit oder Verblendung in Baiern geherrscht haben?

Mit nachstehenden ohne Mühe aus dem Gedächtniß geschöpften Thatsachen wollen wir diese Frage beantworten.

Otto von Wittelsbach, der Großvater, der Gründer des Fürstenhauses, stellte sich mit seinem Freund, Friedrich Barbarossa, kühn den zu weit getriebenen Ansprüchen der römischen Curie entgegen. Als einst der Cardinal Roland (nachheriger Papst) als Legat das kaiserliche Ansehen schwer beleidigte, tratt Otto mit entblößtem Schwert hervor, willens die Unbild zu rächen, und konnte nur vom Kaiser selbst zurückgehalten werden. (Ein fürstlich erschienenenes schönes Blatt von unserm Merkensteiner giebt eine würdige Darstellung dieser Scene.)

Nach Otto's Enkel, Otto der Erlauchte, ward nebst dem Kaiser in Bann gethan; bis zu seinem 6 Jahre darnach erfolgten Tode blieb Baiern dem Götterditt unterworfen. Die Kirchen sollten geschlossen bleiben, die Glocken verstummten, die Sterbenden nur dann den letzten Trost

erhalten, wenn sie zuvor dem Landesherrn entsagten, als die kreitmayerischen Gesetzbücher und Anmerkungen, aus welchen er für sich und seine Leser leicht etwas besseres hätte schöpfen können, als die von ihm künstlich zugerichtete Chrestomathie, die überdas nach dem Urtheil kompetenter Richter die Lustigkeit der dritten Fahrt eben nicht auf den höchsten Gipfel gebracht hat.

halten, wenn sie zuvor dem Landesherrn entsagten, als die kreitmayerischen Gesetzbücher und Anmerkungen, aus welchen er für sich und seine Leser leicht etwas besseres hätte schöpfen können, als die von ihm künstlich zugerichtete Chrestomathie, die überdas nach dem Urtheil kompetenter Richter die Lustigkeit der dritten Fahrt eben nicht auf den höchsten Gipfel gebracht hat.

Hätte ich nöthig, an Ludwig den Baier zu erinnern, der zuerst freiere Grundsätze über die Grenzen der geistlichen und weltlichen Gewalt aufgestellt? oder an sein Volk, welches ungeachtet des Bannfluchs ihm getreu blieb bis an sein Ende? Gab dieser Fürst nicht den größten Beweis seiner christlichen Demuth durch seine Unterwerfung, die aber nicht angenommen wurde? und blieb er nicht gleich seinem Volk gottesfürchtig, und dem Glauben seiner Väter treu, selbst nach der Trennung vom römischen Hof? so daß die gottselige Jungfrau von Medingen von ihm schrieb: „die Urtheile Gottes und der Menschen sind voneinander verschieden; Ludwig ist groß gewesen vor Gott.“ —

Daß Baiern die Reformation nicht annahm, war größtentheils das Werk seiner Fürsten; ob Wirkung des Uberglaubens, oder der Weisheit, darüber fängt es jetzt an, Licht zu werden.

Albrecht V. stellte zu Trient in der Kirchenversammlung Grundsätze auf, deren Billigkeit noch jetzt anerkannt wird.

Max I. behauptete das System des Katholicismus mit eiserner Folgerichtigkeit, welche nur von aufgebrachten Gegnern geschmährt, von unbefangenen Geschichtschreibern aber gepriesen wird. Bishoffe sagt von ihm: „Er war ein größerer Held und Fürst als der Schwede, und im höheren Sinn des Wortes. Daß ohne seine Willensstärke, mit der er den Schicksalen so groß begegnete, heut vielleicht auf Deutschlands Boden keine katholische Kirche mehr stünde, ist nicht das Größte von ihm. Das war der Gottseil Werk.“

Wenn andere protestantische Geschichtschreiber bedauern, daß Max I. (und früher Kaiser Karl V.) nicht der Reformation sich zuwandte; wenn sie dieses beyden Fürsten als den größten politischen Fehler anrechnen, so haben sie als Protestanten, nicht als Historiker, geurtheilt.

Maximilian II. und Karl Albrecht bewahrten dem Lande den Glauben der Väter; so auch Maximilian III., welchen der Katholicismus nicht hinderte, für die Bildung und den Unterricht seines Volks zu sorgen, wovon wir noch sprechende Beweise besitzen. Selbst Karl Theodor war, wie man schon jetzt einsieht, nicht so verfinstert, wie ihn viele Zeitgenossen aussehien. Daß ihn zulezt böse Menschen für ihre Absichten mißbrauchten; wird doch dem ganzen Fürstenhaus, dem ganzen Volk nicht den Vorwurf des Fanatismus zuzurechnen sollen.

Nach dieser flüchtigen aber getreuen Uebersicht wollen wir jeden unbefangenen Ausländer (denn die Baiern sind darüber im Reinen) entscheiden lassen, ob das Urtheil des Hrn. v. Bignon über die Baiern andrer Fürstenhaus wahr und gerecht sey? —

nicht der Gegenstand der Prüfung der Sachverständigen seyn könne; sondern daß der Nachtheil in Rücksicht auf die Viehzucht bedeutend (?) seyn müsse, da jede Gemeinheittheilung mit dem Augenblicke gewöhnlich nachtheilige Folgen auf die Viehzucht hat, und auf diese Weise jede Gemeinheitstheilung unmöglich wäre.

Der dritte Abschnitt handelt Seite 114. bis 175. von dem abgriefflichen Verfahren in CulturSachen, und am Schluß fertigt der Verf. mit wenigen Zeilen das Amts- und Bestätigungs-Verfahren bei GüterZertrümmungen ab, ohne der neueren noch ungedruckten KreisVerordnungen Erwähnung zu thun.

Nes. muß vor allem dem vom Verf. S. 7. mit vielem Scharfsinn aufgestellten Standpunkt huldigen, von welchem aus die CulturGeseßgebung auf die Cultur einwirken könne und müsse; denn die Geschichte der CulturGeseßgebung bewährt, daß Verordnungen, welche ein, seit Jahrhunderten in einem Lande bestehendes Wirtschaftssystem zu plötzlich und ohne die nöthigen Vorbereitungen umändern, und durch ein, obgleich an sich besseres, Wirtschaftssystem ersetzen wollen, nicht nur ihren Zweck nicht erreichen, sondern im Ganzen in Ansehung des Reinertrages für den Landwirth, mehr Nachtheil als Nutzen zur Folge haben. Die Ursache dieser Erscheinung wird weiter unten entwickelt.

Die Nachtheile der Dienstbarkeiten, welche der Verf. S. 13. bis 60. anführt, sind schon von mehreren Schriftstellern gerügt worden, daher wäre zu wünschen gewesen, daß der Verfasser einige Normen und Grundsätze über die staatswirtschaftliche Theilung und Zertrümmung der BauernGüter, über die notwendige Modifikation der CultursVerordnung vom 11. May 1814, über die Umwandlung der Frohnen in eine beständige jährliche Geldleistung, über die Umwandlung des Großzehnten in eine ständige Reicheiß in Körnern, über die Umwandlung des Klee- und BlutZehnten in ein jährliches GeldSurrogat, über die Freiheit des GetreideHandels und der Ausfuhr der rohen Produkte, über die Wohlthat einer ausführbaren, im Ganzen nicht drückenden Hagelversicherung, über die Anstalten zur Vermehrung der zur Landwirtschaft nöthigen Kapitalien, und über die Wohlthat des allgemeinen HypothekenWesens, über zweckmäßigere Anschläge der BauernGüter nicht nach den bisherigen so zweckwidrigen GeldSchätzungen nach KaufSchillingen, auch nicht nach dem rohen oder reinen Ertrage, sondern nach der davon wesentlich verschiedenen BodenRente; über die Umwandlung der irregulären Emphytheusis oder des LeihRechts, der Freystift, Reusstift, Herrngunst u. c. in ein freies Erbrecht nach wechselseitig billigen Normen, über die höchst nöthige Reinigung des 7ten Kapitels IV. Theils des Cod. Max. der Emphytheusis, über Regulirung der grundherrlichen Nachlässe und Laudemien, endlich über die zweckmäßige praktische Bildung der Landjugend in den verschiedenen Wirtschaftssystemen u. c. aufgestellt hätte, welche Grundsätze und Normen der CulturGeseßgebung einen nützlichen Beitrag liefern könnten.

Dagegen scheint die vom Verf. S. 61. bis 66. aufgestellte Behauptung, daß nur die Cultur des Bodens, welche er die Veränderung in der wilden Fruchtbringung der Erde heißt, allein ein Eigenthum begründen könne, keineswegs aber die Benützung des Bodens z. B. zur Weidenschaft ein Eigenthum begründen könne, in offenbarem Widerspruch mit dem ersten Grundsatz aller bestehenden Wirtschaftssysteme, dann mit der eigenthümlichen Natur des seit den Aemmerzeiten fast über ganz Europa verbreiteten DreifelderWirtschaftsSystemes, endlich mit der CulturGeschichte; und wenn diese Behauptung schon von dem Juristen als sehr gewagt erscheint, so muß sie von dem StaatsWirthge geradehin widerprochen werden.

Der erste Grundsatz des Landwirthes ist: die höchst mögliche animalische und vegetabilische Produktion mit dem möglichst geringen Aufwand an Arbeit und Kapital hervor zu bringen, weil nur durch diese Tendenz für den Produzenten der größte Reinertrag, zugleich aber für die Industrieklasse der größte Ueberschuß an rohen Produkten bezweckt wird. *)

Die Faktoren eines jeden WirtschaftsSystems sind: Arbeit, Kapital, die Qualität des Bodens und Klima, endlich Intelligenz.

Diese Faktoren, mit beständiger Rücksicht auf den so eben angegebenen ersten Grundsatz der Landwirtschaft, und in beständiger Erwägung der unendlich verschiedenen LokalVerhältnisse, bestimmen den Landwirth, ob und welche Veränderungen er am Boden vornehmen dürfe und könne, und wie er diejenige nutzbare Erdfläche, die er aus Mangel an Kapital und Arbeitskräften der intensiven Cultur noch nicht unterwerfen kann, doch in der Art benützen soll, damit diese Benützung den LandwirtschaftsVerhältnissen sehr wesentlich zu Hülfe komme, ohne durch ein gefährliches Experimentiren, oder durch einen zu schnell gewagten Uebergang von einem Wirtschaftssystem zum andern, obgleich besser, sich zu ruiniren. Daß aber dieser Uebergang z. B. aus der DreifelderWirtschaft in die Thäerische FruchtwechselWirtschaft mit Kosten und erst in Jahren geschehen könne, haben uns Thäer, v. Essen**) und v. Schönleutner***) gezeigt.

Je größer der Geld- und Arbeitsaufwand ist, sagte Fürst Hardenberg in der Versammlung der ständischen Deputirten zu Berlin am 16. Sept. 1811 bei der Vorlage des agrarischen Gesetzes****) den der Anbau der Wurzelkräuter fodert, desto nöthiger wird die Regel, das übrige der intensiven Cultur nicht gewidmete Land so zu benützen, daß es nur sehr wenig Arbeit und Kapital erfordere, und doch den WirtschaftsVerhältnissen wesentlich zu Hülfe komme, welches in der Regel am zweckmäßigsten dadurch geschieht, wenn wir dergleichen Land der Weidenschaft jedoch mit der Bestimmung widmen, dasselbe nur so oft umzubringen, wie sich seine Narbe verschlechtert, und es nur abwechselnd so weit mit reisendem Getreide zu bestellen, als es gedüngt werden kann.

Es ist dasjenige Wirtschaftssystem, welches als das absolut und idealisch beste ausgesprochen wird, keineswegs das immer relativ beste für jeden Landwirth, sondern nur dasjenige ist das relativ beste, welches bei den unendlich verschiedenen Orts- Zeit- und PersonalVerhältnissen den größten Reinertrag gewährt.

Daher erklärt H. St. Thäer in seinem Leitfaden zur allgemeinen landwirthschaftlichen Gewerbslehre S. 163. §. 249. öffentlich, daß die von ihm als die absolut beste verkündete WechselWirtschaft nicht immer die relativ beste für jeden Landwirth sey, und spricht unter gegebenen

LokalVerhältnissen der DreifelderWirtschaft, der Brache, und auf schlechtem Boden der Weidenschaft, und Schafzucht das Wort, vielmehr hat er beim Antritte seines OekonomieGuts Möglin selbst einen großen Theil zur Brache, und von 600 Morgen bloß zur Schafweide 100 Morgen bestimmt.

Jedes Wirtschaftssystem also, und selbst die WechselWirtschaft bleibt mit allen ihren bestrittenen und unbestrittenen Vortheilen immer nur von Lokal- und PersonalVerhältnissen abhängig, und es wäre eine einseitige Utopie, wenn wir bloß die Vortheile der WechselWirtschaft nach Karbe, Weber, von Essen u. c. und nicht auch die allerdings wichtigen Gegengründe des Dr. Zimmermann, Rottmann, Mandelslohe, Leupert, von Blankensee, von Engel u. c. würdigen wollten.

Um eine verbesserte Landwirtschaft, und eine erhöhte Benützung des Bodens (LandCultur) zu erzielen, ist guter Wille, Industrie und selbst die Erkenntniß einer bessern CulturArt nicht hinreichend, sondern es wird auch das Daseyn der notwendigen arbeitenden Hände um billigen Lohn, dann der nöthigen Kapitalien und GeldVorräthe, endlich ein ungebundener verhältnismäßiger Besitzstand eines die Mühe lohnenden Bodens vorausgesetzt, und dann erst entscheiden die mannigfaltigen LokalitätsVerhältnisse über das von jedem einzelnen Landwirth zu wählende Wirtschaftssystem, ob nämlich das Wirtschaftssystem der Viehzucht nach Caro, oder der reichen DreifelderWirtschaft nach Rottmann, oder der rheinischen Wirtschaft, oder der WechselWirtschaft nach Thäer, oder endlich der (holsteinischen und mecklenburgischen) KoppelWirtschaft das relativ vortheilhafteste sey.

Wirtschaftssysteme, sagt Thäer, *) dürfen durchaus nicht als Leisten angesehen werden, wovon man nur einen zu wählen, und darnach seine Wirtschaft zu formen braucht. Die OrtsVerhältnisse sind so mannigfaltig, daß nie eines genau paßt, was nicht auf jede Individualität besonders berechnet ist. Die Stallfütterung z. B. (Leitfaden S. 225.) erfordert mehr vorbereitende Anlagen, mehr Arbeit und Aufsicht, und darin liegt bei Wirtschaften, wo es mehr an Arbeit und Kapital als an Grund und Boden fehlt, ein zureichender Grund gegen die Einführung des StallfütterungsSystemes. Wo ferner der Boden von so dürrer und loser Natur ist, daß er den Anbau der ergiebigsten Futterkräuter unsicher macht, dagegen durch das längere Begrasen und den Weidegang des Viehes mehr Bindung und Kühlung erhält, wird die sogenannte KoppelWirtschaft mit einer guten Fruchtfolge mehr Sicherheit und höheren Reinertrag gewähren. Auf reichem Boden, wo bei den ausgedehnten BauernGütern große Flächen an Wiesen und Viehweiden vorhanden sind, erreicht hingegen (nach Thäer, Albert und Rottmann) die DreifelderWirtschaft mit zum Theil benützter Brache ihren Zweck des höchst möglichen Gewinnes. Das Wirtschaftssystem mit zum Theil benützter Brache ihren Zweck des höchst möglichen Gewinnes. Das Wechselwirtschaftssystem endlich, wodurch selbst dem Mittelboden der höchste Ertrag mit den verhältnismäßig geringsten Kosten abgewonnen werden kann, ist zwar nach Thäer das absolut und idealisch vollkommenste, allein es erfordert selbst nach dem eigenen Geständnisse des Verfassers dieses Systems viel größere Anlagen, mehr Kapital, Arbeit und mehr Intelligenz, als irgend ein anderes Wirtschaftssystem. Daher ist es, wie Thäer (S. 251.) sagt, keineswegs allgemein rathsam, daß eine Wirtschaft ein allgemeines AckerSystem befolge; vielmehr erreicht eine Verbindung mehrerer, besonders bei Verschiedenheit des Bodens u. c. das relativ vollkommenste am sichersten. Der Uebergang von einem Wirtschaftssystem zum andern ist das, was die meiste Ueberlegung und Einsicht erfordert. Beim Uebergange müssen nicht nur alle Vorbereitungen schon im Voraus getroffen, sondern auch Hülfsmittel aufgespart seyn zum Ersatz des Rückschlages; denn nie kann dieß nachtheiliger wirken als im Zeitraume des Ueberganges.

Bei allen Wirtschaftssystemen wird also der Grad der Benützung von Grund und Boden durch das auszunehmende Wirtschaftssystem selbst bedingt, und immer bleibt die Veränderung des Bodens (nach dem Verfasser Cultur des Bodens) erst eine Folge dieser Benützung, in wieferne nämlich der Landwirth bei seinen individuellen Vermögens- und LokalVerhältnissen in den Stand gesetzt ist, die zu große Bodenschläche (WeidenschaftsGründe) welche er bisher der extensiven Cultur widmete, nach und nach in die intensive LandCultur aufzunehmen.

Da endlich die seit den Römerzeiten fast über ganz Europa verbreitete DreifelderWirtschaft, die Karl der Große zum allgemeinen Gesetz erhob, nach dem Zeugnisse Thäers und der bewährtesten rationalen Landwirthge durch die Weidenschaft bedingt ist**) und in den unseligen Zeiten des Mittelalters die Ackerbauer, die vorher nicht in Dörfern, sondern jeder auf seinem arrendirten Acker wohnte, in Dörfer um die Burg ihres Schirmherrn zusammenzuziehen, den nähern Acker zerstückelt theilen, und davon das gemeinschaftliche Weideland absondern mußten: so widerspricht die an sich paradoxe Behauptung des Verfassers, als wären GemeindeWeidenschaften ein bonum vacans***) sowohl der Geschichte der Landwirtschaft, als auch den Grundsätzen der Land- und StaatsWirtschaft, und den deutlichen Bestimmungen der einzelnen LandesGeseze.

Daher ist zu wünschen, daß öffentliche Vorträge über LandCultur und CulturGeseßgebung immer von dem wahren Gesichtspunkte der landwirthschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse ausgehen möchten, daß in denselben nicht ein zur gelehrten Mode gewordenes Wirtschaftssystem mit Verachtung aller übrigen als das allgemein anwendbare und beste verkündet werde, sondern daß zugleich alle herrschenden und landesüblichen Wirtschaftssysteme, nach dem praktischen Beispiele des St. A. Thäer, ***) in ihrer wahren Natur mit Umsicht entwickelt, der allmähliche Uebergang von dem bestehenden Wirtschaftssystem zu einem andern, ungezwungen mit Licht und voller Klarheit, und wo möglich, nach richtigen Ansätzen der doppelten Buchhaltung dargestellt, und dadurch jene gefährliche Einseitigkeit in der Bildung der künftigen GeschäftsMänner vermieden werde, die in dem praktischen Leben zum Drucke der Unterthanen so traurige Folgen herbeiführt, wovon uns der sel. Rottmann in dem Ocellus Rusticus S. 162. auffallende Beispiele erzählt, die sich noch täglich wiederholen, und welche der St. A. Thäer III. Bd. III. St. seiner Annalen u. c. leider! vorausgesagt hat.

*) Thäers Leitfaden u. c. S. 138. §. 218.

**) Leitfaden S. 110. §. 220. und S. 145. §. 226.

***) Thäers Annalen. 5r Jahrgang 1809. S. 534.

*) Thäer Annalen II. Band S. 237, dann Geschichte meiner Wirtschaft zu Möglin 1815 S. 331. und Rottmann Ocellus Rusticus, Landshut 1810.

**) Annalen. 5r Jahrgang, 1809. S. 533 bis 742.

***) Nachricht über die Landwirtschaftsschule in Weihenstephan. München, 1810.

****) f. Thäers Annalen der Fortschritte der Landwirtschaft. II. Bd. S. 237.

zweites December Stück 1818.

I. Neueste Schriften gegen die Juden.

Quelques idées sur l'assure des juifs dans les departemens du haut et du bas Rhin, par un Soudavien. Paris. 1818. 8. mit dem Motto: Qu'est ce que preter a usure demandant on a Caton, qu'est, ce qu'assassiner repondit-il.

Considerations sur l'existence civile et politique des Israelites. Huitieme edition 1817.

Reflexions sur la regeneration des Israelites par Mr. Ben - Isaac Beer. Paris. 1818.

Observations sur les vœux emis par les conseils generaux des departemens du haut et du bas Rhin, relativement aux mesures a prendre contre les juifs par suite du decret du 17. mars 1808, par A. Th. Cerf Beer, Capitaine au corps royal d'Arillerie. Paris. 1818.

Ueber die Brodtaxe, nebst meiner Ansicht über den freien Getreidhandel, über Landkultur, Güterzertrümmerung und Gewerbswesen in Baiern, von Reingruber. Landshut, 1818 in 8.

Die Klagen über die Juden nehmen auf eine sehr auffallende Art über Hand, und geben zu vielem Nachdenken Anlaß. Ein Gelehrter in Berlin, welcher schon manche richtige Prophezeiung und Warnung verkündet hat, Friedrich Buchholz, hat schon vor 15 Jahren in der Schrift: Moses und Jesus, die Besorgniß geäußert, daß nach einiger Zeit die Juden alles baare Geld in Händen haben, daß aber alsdann die Christen sich genöthiget sehen würden, die Juden tödt zu schlagen, oder fortzuführen, wie dieses schon in verschiedenen Epochen aus ähnlichen Ursachen geschehen ist. Ein anderer scharfsinniger Beobachter unserer Zeit sagt: wenn wir nicht bald die Juden reformiren, so reformiren sie uns. Wirklich soll es schon in einigen Ländern dahin gekommen seyn, daß man nicht mehr zu den ersten Staatsämtern gelangen kann, ohne sich als Judenfreund, oder wenigstens als neutral bewährt zu haben.

Wir wollen vor der nähern Anzeige der namhaft gemachten neuesten Schriften ein Gemälde von dem gegenwärtigen Zustand der Judenthüm in Deutschland machen. Die Auszüge aus den französischen Schriften, die wir sodann mittheilen werden, beweisen, daß es in Frankreich nicht besser ist. Unsere Anzeige werden wir mit der in Reingruber's Schrift enthaltenen Beschreibung der in Baiern bei Güterzertrümmerungen gewöhnlichen Judenmanoeuvres beschließen, und zugleich das nach unserer Ueberzeugung allein übrig bleibende Mittel, dem Ausgange des Systems der Juden Grenzen zu setzen, angeben.

Uebersicht der Verfassung der Juden im Allgemeinen. Außer dem häßlichen, und von dem christlichen Antus ganz abweichenden Ceremonialgesetz der Juden, welches allein schon sie unfähig macht, in christlichen Staaten, gleich den andern Einwohnern, ihre bürgerlichen Pflichten zu erfüllen, enthält ihre Verfassung mehrere wesentliche Hindernisse, die ihrer politischen Eingebürgung entgegenstehen.

Die Gesellschaft der Juden vereinigt in sich vier verschiedene Elemente. Die Juden sind nämlich: 1. eine eigene Nation; 2. eine politische Verbindung; 3. eine ReligionsParthey; 4. eine privilegierte Mätker- und Trödelerkaste.

zu 1. Die Juden existiren Jahrtausende als besondere Nation zwischen andern Nationen, ohne sich mit ihnen zu vermischen. Sie bilden einen eigenen Stamm, der eine, mit keinem andern Volk getheilte, überweltliche Absonderung von den Eingebornen, als Religionspflicht beobachtet, und sich schon darin von allen übrigen Klassen der Staatsbürger wesentlich unterscheidet.

zu 2. Die Juden bilden eine selbst regierende Staatsgesellschaft (statum in statu), welche dem strengsten aristokratischen Despotismus unterworfen ist. Letztere sind Gelehrte, Priester und Adel zugleich, also die unversiehlteste und verderblichste Aristokratie.

zu 3. Von den Juden, als ReligionsParthey betrachtet, ist folgendes zu bemerken: 1.) nach acht mosaischen Lehren ist Jehovah ein bloßer Nationalgott der Juden. Sie allein sind das Volk Gottes, alle andern Völker sind Heiden, welche einst alle ohne Ausnahme von ihrer Glaubenslehre nach zur Beherrschung des ganzen Erdballs herufenen Juden unterworfen werden sollen.

2.) Die Juden halten sich mehr an den Talmud als an die mosaische Lehre. Bekanntlich aber enthält der Talmud Vorschriften, welche mit dem Rechtszweck des bürgerlichen Vereins, und mit der sittlichen Ausbildung der Völker unvereinbar sind, z. B. die ausdrückliche Befehl, die Verfolgung, Unterdrückung und Uebervorthellung der Fremden, die Erhaltung jeder Arbeit als einer Strafe u. s. w. man s. unter andern Fries a. a. D.

Nicht bloß mit dem Staat, auch mit der Welt, in Europa so innig verwebten christlichen Kirche steht das Judenthum in einem solchen Widerspruch, daß in christlichen Staaten durchaus keine Gleichstellung der Juden und Christen Statt finden kann. Eine solche Gleichstellung würde billig befürchten lassen, daß die Anzahl der Juden bald die Anzahl der Christen übersteigen könne, folglich die Juden auch in der Menge das Uebergewicht erhalten würden, das sie schon im Gelde haben, und daß die mit dem Christenthum verbundene Civilisation Gefahr liefe, gänzlich aus Europa verdrängt zu werden. s. Versuch einer Beschreibung der Juden über die bürgerliche Verbesserung der Juden. (in der Memorie Dr. S. 512.)

zu 4. Die jüdische Religion ist unzertrennlich verbunden mit einer theokratischen Staatsverfassung, ohne welche das Judenthum längst schon zerfallen wäre.

zu 5. Endlich sind die Juden eine durch theokratische Strenge, durch Nationalinteresse und politische Institutionen eng verbundene, durch Herkommen und Nachsicht förmlich privilegierte Mätker- und Trödelerkaste, die hierdurch nicht nur sich selbst verdirbt, sondern auch, weil sie nie aussteigt, nie durch Kriege an Population verliert, wie die andern Völker, und ohne eigene Arbeit nur von fremden Productionen lebt, dem Staat, der sie aufnimmt, unentwendiger Weise schädlich werden muß. Ohne Zweifel sind diese Mätkertheile der jüdischen Verfassung Ursache daran, daß alle Gesetzgebungen ohne Unterschied, die weise römische gerade so, wie die barbarische.

zu 6. Die Juden sind eine durch theokratische Strenge, durch Nationalinteresse und politische Institutionen eng verbundene, durch Herkommen und Nachsicht förmlich privilegierte Mätker- und Trödelerkaste, die hierdurch nicht nur sich selbst verdirbt, sondern auch, weil sie nie aussteigt, nie durch Kriege an Population verliert, wie die andern Völker, und ohne eigene Arbeit nur von fremden Productionen lebt, dem Staat, der sie aufnimmt, unentwendiger Weise schädlich werden muß. Ohne Zweifel sind diese Mätkertheile der jüdischen Verfassung Ursache daran, daß alle Gesetzgebungen ohne Unterschied, die weise römische gerade so, wie die barbarische.

zu 7. Die Juden sind eine durch theokratische Strenge, durch Nationalinteresse und politische Institutionen eng verbundene, durch Herkommen und Nachsicht förmlich privilegierte Mätker- und Trödelerkaste, die hierdurch nicht nur sich selbst verdirbt, sondern auch, weil sie nie aussteigt, nie durch Kriege an Population verliert, wie die andern Völker, und ohne eigene Arbeit nur von fremden Productionen lebt, dem Staat, der sie aufnimmt, unentwendiger Weise schädlich werden muß. Ohne Zweifel sind diese Mätkertheile der jüdischen Verfassung Ursache daran, daß alle Gesetzgebungen ohne Unterschied, die weise römische gerade so, wie die barbarische.

zu 8. Die Juden sind eine durch theokratische Strenge, durch Nationalinteresse und politische Institutionen eng verbundene, durch Herkommen und Nachsicht förmlich privilegierte Mätker- und Trödelerkaste, die hierdurch nicht nur sich selbst verdirbt, sondern auch, weil sie nie aussteigt, nie durch Kriege an Population verliert, wie die andern Völker, und ohne eigene Arbeit nur von fremden Productionen lebt, dem Staat, der sie aufnimmt, unentwendiger Weise schädlich werden muß. Ohne Zweifel sind diese Mätkertheile der jüdischen Verfassung Ursache daran, daß alle Gesetzgebungen ohne Unterschied, die weise römische gerade so, wie die barbarische.

zu 9. Die Juden sind eine durch theokratische Strenge, durch Nationalinteresse und politische Institutionen eng verbundene, durch Herkommen und Nachsicht förmlich privilegierte Mätker- und Trödelerkaste, die hierdurch nicht nur sich selbst verdirbt, sondern auch, weil sie nie aussteigt, nie durch Kriege an Population verliert, wie die andern Völker, und ohne eigene Arbeit nur von fremden Productionen lebt, dem Staat, der sie aufnimmt, unentwendiger Weise schädlich werden muß. Ohne Zweifel sind diese Mätkertheile der jüdischen Verfassung Ursache daran, daß alle Gesetzgebungen ohne Unterschied, die weise römische gerade so, wie die barbarische.

zu 10. Die Juden sind eine durch theokratische Strenge, durch Nationalinteresse und politische Institutionen eng verbundene, durch Herkommen und Nachsicht förmlich privilegierte Mätker- und Trödelerkaste, die hierdurch nicht nur sich selbst verdirbt, sondern auch, weil sie nie aussteigt, nie durch Kriege an Population verliert, wie die andern Völker, und ohne eigene Arbeit nur von fremden Productionen lebt, dem Staat, der sie aufnimmt, unentwendiger Weise schädlich werden muß. Ohne Zweifel sind diese Mätkertheile der jüdischen Verfassung Ursache daran, daß alle Gesetzgebungen ohne Unterschied, die weise römische gerade so, wie die barbarische.

Wenn ich dir gutmüthiger, nun schon bald ermüdeten Leser, schreibe, was ich von dem mit 150 Dukaten gekauften Trauerspiele, Heimeran genannt, denke; so will ich es nicht mit deiner Geduld, die nun schon manchen Strauß besiegt hat, sondern mit deiner Neugierde zu thun haben.

Deine Neugierde, finde ich, ist noch immer nicht befriediget. Weißt du denn auch etwas von der Fabel dieses großen, angepriesenen und herabgesetzten Stückes? Man hat dir den Euripides citirt, und eine alte Legende als Grundlage angegeben; man hat dir gesagt, es sey nicht wahr, daß Heimeran der Uta wegen gestorben; aber man hat dir die Geschichte dieses langen unermüdbaren Trauerspiels nicht erklärt. Und dieses will ich jetzt thun; ich trage ja nur nach, was Andern in der Hitze des Wortwechsels und der — Valgeren, welcher ein wichtiger Mägen, freilich etwas spät, den Eingang verschaffte, zu sagen vergessen haben.

Heimeran lebt mit vielen frommen Mönchen im Walde, zu beten, zu arbeiten, zu predigen. Sein Aufenthalt, oder vielmehr dieser Wald ist nahe der Stadt Regensburg, „einer Stadt, sagt Bischoff, wie kein Franke sie im Schooße deutschen Landes vermuthet hatte. Jenseits des Flusses leuchteten freundliche Nebenhügel.“ Wir, das ist, alle, die diesen Heimeran sehen und sprechen hören, dürfen aber von solch einer frohen Gegend nichts wissen, sondern man weist uns zuerst in einen lichten, dann in einen finstern Wald, wo Gezelte von Thierhäuten und Menschen mit Bärenfellen sich uns zeigen. Die Mönche der Mönche ist gebetet, das Glücklein hat ausgeläutet, und das Kirchlein hat die frommen Beter entlassen; auch Lantpert hat sich in seinem Born vernehmen lassen, und donnernd gegen den salbungreichen Befehrer Heimeran gesprochen; da zeigen sich Irmenbild und Theodo, und sprechen, ich möchte sagen, eines ins andere, wenn ich nicht fürchten müßte, der Wahrheit wegen geschlagen zu werden; nun aber sage ich einweilen nur, sie sprechen lange, langsam, bilde reich. Heimeran wird in Schütz genommen, und wird wieder heftig angefallen. Vortüglich ist es Irmenbild, die zarte Gemahlin des ergrimmten Theodo, welche nichts über den frommen Priester kommen läßt. Ihm verdankt sie in einer sehr böartigen Krankheit, — an diesem Hofe ist alles böse, Hülfe und Rettung; sein Hauch mit dem der reine Priester die Hinfällige anblies, hatte sie auferichtet, und so zu sagen, wieder auf die Beine gestellt. Der alte Herzog Theodo mag, und Lantpert kann so was gar nicht glauben; sie wollen reellere, nach ihrer Art zu sehen, handgreifliche Wunder; daher schütteln sie immer die Köpfe und hegen die Priester gegeneinander. Der heidnische Oberpriester hält es mit seinem Woban und schimpft. Der unsere, das ist Heimeran, ruft unzählige Male: „So spricht der Herr“ und predigt. Da aber damit nichts gethan ist, wie Theodo, Lantpert, und die Zuschauer immer mehr fühlen, so meinen endlich Lantpert und zugleich mit ihm die alle, die auch etwas sehen möchten, nachgerathener, dareinzuschlagen, damit doch Handlung ins Stück komme. Wir erschauern uns nicht selbst willen, da wir Lantpert diesen die Maschine in Gang bringenden Entschluß ergreifen sehen; — und wünschen ihm Glück dieses oder ein anderes Unternehmen auszuführen. Da aber auch er von seiner vom Blute verbrannten Heiligkeit sich zu lange aufhält, und zu viel spricht, da aber Schuppen eine recht gemeine Episode herbei und anhängen, da Irmenbild, die weine und bitter, und der alte Theodo über die verlorne Schlacht allerley Reden anführt und macht; da alles durcheinander läuft und

schwätzt; so lassen auch wir wieder die Hoffnung fahren, und den Kopf fallen. Endlich aber setzt uns eine recht glücklich angedachte Ueberraschung in Staunen und Schreck; und schon rufen wir dem Urheber, der sie so schnell vor sich her trieb, eine reparation d'honneur zu, alsbald wieder eine lähmende Störung eintritt und alle Bewegung stille steht. Nicht, weil die Arbeit und das Stück zu Ende sind; sie schleppen sich noch mühsam und mühselig fort; sondern weil der Held des Stückes todt ist; — und da nun auch unsere Theilnahme erkalte, ist Alles, innen und außen, auf und vor den Brettern erschlafft, ermüdet, erlegt. Die Ueberraschung war nur ein Knallpulverausbruch. Wir hörten hinter den Koulissen einen ängstlichen Schrey; wir richteten uns empor, und schauten nach der Gegend, woher der Schrey kam. Heimeran ist erschlagen worden, er ist es, der rief. Lantpert hat ihm Wort gehalten. Der Leichnam wird auf die Bühne gebracht, und das Reden hebt mit erneuten Kräften wieder an. Wir müssen bleiben und aushalten, und hören, daß die Schlacht verloren wurde, daß Lantpert aber nun in den Kampf eile, und Wunder der Tapferkeit thue. Wir sollen sehen, daß sich ein leuchtender Glanz über des verklärten Todten ruhige Miene ausgießt; wir sehen aber wirklich, daß das staunende Volk nun Neue fühlt, und an die Brust schlägt; daß Irmenbildis jammert, und Theodo sich um das Taufbecken umsieht.

Endlich kommt die Nachricht, daß die Schlacht gewonnen sey, und die Waagen in wilder Unordnung stichen. Also hat es Heimeran, der von zwei wichtigen Visionen vor unsern Augen schon früher heimgesucht wurde, prophetisch angekündigt. Theodo ruft nach der Taufe; Lantpert ist todt; Irmenbildis betet, und der Vorhang fällt.

Dieses ist, freundlich, aufmerkssamer Leser, die Fabel des Stückes, welches den Preis erhielt; da dir weder ein einheimisches noch fremdes Blatt davon sprach, so habe ich, Johannes Curvatus, es gewagt, dir davon zu sagen.

Und nun habe ich noch nachzutragen, daß ein junges, feines Mönchlein, Rupertus mit Namen, der während des langen unermüdbaren Stückes dem frommen Heimeran immer nachgetreten ist, seine Klagen so wie seine Predigten demüthig anhört, und als Famulus den ReiseBündel trug, von Heimeran, wir wissen nicht warum, vielleicht einzig der so eben gerühmten Geduld wegen, zum Nachfolger in der äblichen Würde ernannt und geweiht wurde. Er wird als solcher ebenfalls von einer Vision heimgesucht, und giebt sie uns noch zum Besten, ehe der Vorhang fällt.

Damit ich nun zuletzt, freilich wieder etwas spät, dem Beispiel eines großen dem Heimeran guldigen Mägenaten folge, und fremde Autorität anrufe, mir zu helfen, wo ich allein und hilflos stehe, führe ich den bekannten Lesefring ein, und schreibe ihm nach, was er spricht: „Ein Stück, in welchem einzig der Christ als Christ uns interessiert, ist ein solches Stück, „wohl möglich? ist der Charakter des wahren Christen nicht ganz untheatralisch? streuen nicht die stille Gelassenheit, die unerschütterliche Sanftmuth, die seine wichtigsten Züge sind, mit dem ganzen Gesichte der Tragödie, die Leidenschaften durch Leidenschaften zu reinigen sucht? widerspricht nicht seine Erwartung, der belohnenden Glückseligkeit nach diesem Leben, der Unselbstgütigkeit, mit welcher wir alle groß und guten Handlungen auf der Bühne, die fernstommen und vollzogen zu sehen wünschen? Mein Rath wäre: Man lasse alle christlichen Trauerspiele unaufgeführt.“ C. in M.

ische der Westgothen, und die alten wie die neuern und neuesten, darinn übereinstimmen, die Juden von dem Staatsbürgerrecht gänzlich auszuschließen.

Was Tacitus vor 17 Jahrhunderten von ihnen schrieb, paßt noch jetzt auf sie zu. *omnia, quae apud nos sacra, rursus concessa apud illos, quae nobis innoxia, propter scabiem, crebris adhuc jejuniis longam olim famem, latentur. Huiusmodi antiquitate defenduntur, coetera instituta foeda, sinistra, pravitate valuerunt. Apud ipsos iniquissima in promptu sed adversus omnes alios hostile odium. Separati epulis, discreti cubilibus, projectissima ad libidinem gens alienarum concubitu abstinent; circumcidere genitalia instituta, ut diversitate noscantur — augendae tamen multitudini consulitur — hinc generandi amor, utrumque mos absurdus et sordidus! — rex Antiochus demere superstitionem, et mores Graecorum dare admixus, quominus teterrimam gentem in melius mutaret, bello prohibitus est. v. hist. 1. 5. Cap. 1 — 8. (wo auch einige israelitische Wunder auf natürliche Art erklärt werden vgl. Cicero orat. pro L. V. Flacco Cap. 28. und die bekannte Stelle des Rutilius Numatianus.)*

2. Gegenwärtiger Zustand der Juden.

Die Mißbräuche, welche zu Beschwerden über den Wucher, die Betrugsucht und den Monopolgeist der Juden Anlaß gegeben, haben sich in den neuern Zeiten eher vermehrt als vermindert, und bei der eben geschilderten Verfassung der Juden konnte es nicht anders kommen. Man nehme was immer für einen Staat von Deutschland, und betrachte die darin befindlichen Juden, so wird man in ihnen nichts anders sehen, als Pensionäre, die ganz allein auf Kosten des Staates leben, und wieder viele Kinder erzeugen, welche künftig auf gleiche Art unterhalten werden müssen. (Eine württembergische Verordnung nennt sie daher ein zehrend und fressendes Gewürme.) Sie sind keine Ackerbauer, keine Handwerker, keine Künstler oder Gelehrte, keine Krieger, keine Staatsdiener; selbst ihr Vermögen reicht dem Staat nicht zum Nutzen, weil sie es unter tausend Vorwänden der Besteuerung entziehen. Durch ihren politischen und religiösen Zusammenhang haben sie in großen Geldgeschäften, z. B. bei Güterkäufen, Lieferungen, Staatsanleihen u. s. m. ein solches Uebergewicht, daß die vereinzelt Christen sich nicht mit ihnen messen können. Ohne einen Kreuzer Werth Arbeit zu liefern, haben viele von ihnen ihre ehemaligen Betheiler mit Gold gefüllt, und was in Juden Händen ist, kommt nie wieder in die Hände der übrigen, in welchen sie es sehr weit gebracht haben, sind überdas für die Sittlichkeit und für die Wohlfahrt des Staates von den übelsten Folgen.

Durch ihren Wucher, und ihre größtentheils betrügerischen Speculationen wissen sie es dahin zu bringen, daß der bey weitem größte Theil des baaren Geldes in ihre Hände geräthet, und die Christen von ihnen ganz abhängig werden. Wie unglaublich durch diesen Wucher das Geld sich vermehrt, besonders dadurch, daß die Zinsen zum Capital geschlagen werden; darüber finden wir in mehreren Schriften Berechnungen angestellt, die Erstaunen erregen, und bekant zu machen sich zeigt, daß nach dieser Manipulation zwanzig Thaler in 20 Jahren auf beynahe zwanzig tausend Thaler gebracht werden können, welches unglaublich scheint, aber durch die mathematische Progressions-Tabelle klar ausgewiesen wird, indem man dabei nur annimmt, daß der Reichthum jährlich 2 Pfennige Zinsen einbringt, und daß, sobald jedesmal die Zinsen zum Capital geschlagen werden. In eben diesem Buch S. 557. sind die hauptsächlichsten Kunstgriffe der Juden angegeben, durch welche sie die Christen verleiten, sich dem Wucher zu unterwerfen, und wovon wir zwar täglich Beispiele sehen, durch die systematische Zusammenstellung aber doch in großer Erstauung gesetzt werden. (Man hat viel für das gemeine Volk geschrieben, warum keinen Unterricht über die Kunstgriffe der Wucherer, und die Mittel, ihnen auszuweichen?)

Eine besondere Rücksicht verdient außerdem die den Juden, wie die deutschen Gesetze vom Schwabenspiegel an bis jetzt beweisen, schon seit Jahrhunderten eigene Diebstahlslehre, und der durch ihren großen Zusammenhang unendlich erleichterte Verkauf gestohlener Waaren. Dieses ist der einzige Nahrungsweig von vielen hundert Juden in Deutschland, und es wird dadurch nicht nur den Verbrechern Gelegenheit und Aufmunterung verschafft, sondern auch großen Theils die Entdeckung der Thäter unmöglich gemacht. Es wäre daher zu wünschen, daß mehrere Gerichte, besonders dem Beispiel des Polizeimeisters Christensen in Kiel, welcher kürzlich in dem Werke „Abhandlung des Verzeichnisses von Räubern und Dieben nebst Erläuterungen über die Gattungen, Verbrechen und Sprache dieser Gattung“ Hamburg Bohn 1814 eine bedeutende Anzahl von Juden und Judenherbergen namentlich angezeigt hat, von welchen noch jetzt ungeschont den Dieben Unterschutz gegeben wird, nachfolgen, und sowohl diesem Werk als den ähnlichen Schriften von Pfister, Grollmann und Beil die geeignete Aufmerksamkeit schenken möchten.

Jeder Richter hat Gelegenheit, sich durch die Erfahrung zu überzeugen, daß die meisten der vorfindenden Diebstahle lediglich durch die Theilnahme der Erbdiebstahler veranlaßt oder begünstigt werden; wobei auch der Umstand nicht außer Acht gelassen werden darf, daß die Juden durch ihre von Jugend auf eingeübte Schlaueit, in den Stand gesetzt werden, sich in den meisten Fällen der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen. Ein auffallendes Beispiel dieser Art kam erst leztlich vor von einem Juden, der einem Bauer ein mit Geld gefülltes Sacktuch in Gegenwart mehrerer Zuseher aus der Tasche stahl, und es desselben durch seine Beredsamkeit dahin brachte, daß ihm der gesetzliche Beweis darüber nicht gemacht werden konnte.

Eben so auffallend ist die unverhältnismäßige Menge der Juden bei den großen Diebstahl- und Gaunerbanden, deren Verzeichnisse man nur obenhin durchsehen darf, um sich von dieser Thatfache zu überzeugen. Es verdient noch besonders bemerkt zu werden, daß die Gaunerbanden, welche theils Kriminaluntersuchung so sehr erschweren, und die öffentliche Sicherheit so unendlich gefährden, theils dem die das Einverständnis und die Verborgenheit großer Diebstahlgesellschaften ungemein erleichtern, den Juden ihre Entstehung zu verdanken hat.

Endlich ist es schon oft bemerkt und beklagt worden, daß die Juden in jeder Gegend auf dem platten Lande, wo sie häufig sind, in unglaublich kurzer Zeit den Wohlstand und die Sittlichkeit der Einwohner untergraben.

Viele dieser Thatfachen sind den Gerichten am besten bekant, diese werden es gewiß überall bestätigt, daß die ebenmäßige gegen die Juden vorgebrachten Beschwerden auch jetzt noch keineswegs gehoben sind.

den, und über ihr ungeheures Uebergewicht, welches mit ihrer großen Minderzahl den auffallenden Gegensatz bildet, ist man immer lauter über die Gefahren, welche von ihnen ausgehen.

Die Juden betreffenden Verordnungen in den deutschen Staaten enthalten die sprechendsten Beweise von der Fortdauer des Wuchergeistes und der Betrugsucht der Juden, und von ihrer gänzlichen Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande. Selbst ihre Vorführer, indem sie ihre bürgerliche Verbesserung reclamiren, gestehen am deutlichsten die gegenwärtige Unsitlichkeit und Verfaultheit der Juden. s. E. N. Buchholz (der nicht mit Friedr. Buchholz zu verwechseln ist) „Ueber die Verbesserung des bürgerlichen Zustandes der Israeliten betreffend, Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1815 S. 10. 21. 22. 40. 66. f.

Immer notwendiger wird die Abhilfe, immer ernstlicher werden die Klagen. Männer, die Deutschland unter die gründlichsten Geschichtsforscher und Politiker zählt, wie Friedr. Buchholz, Mühs, Krug, Fries u. s. w. stellen schauerhafte Gemälde von den Gefahren auf, von welchen der Wohlstand und der Charakter der deutschen Völker durch die Judenchaft bedroht wird. (In der Schrift: „Deutschlands Forderungen an den deutschen Bund Mainz 1816. 8.“, welche viele zeitgemäße Ansprüche der deutschen Völker darstellt, wird der BundesTag dringendst aufgefordert, über die Juden eine durchgreifende Verfügung zu erlassen. Eben so auch in der Schrift „die Juden und ihre Gegner, Deutschland 1816. 8.“ Und in der merkwürdigen Schrift des Professors Fries in Heidelberg: „Ueber die Gefährdung des Wohlstands und Charakters der Deutschen durch die Juden. Heidelberg 1816.

Die Erbitterung, welche schon jetzt beim Volk gegen die Juden herrscht, ist eine Folge des Drucks, unter welchem sie allenthalben die eigentlichen Staatsbürger zu halten wissen. Selbst die bekannte Pöste „Unser Verfehr“, wenn auch vielleicht von andern Werth entbloßt, ist doch immer ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, und der ausgelassene Jubel, mit dem sie aufgenommen wurde, wahrscheintlich der Vorläufer irgend eines gewaltsamen Ausbruchs, von welchem auch die der allgemeinen Meinung angemessenen Verfügungen der freien Städte Bremen und Frankfurt als ein Vorspiel angesehen werden können. Es ist also hier eine Abhilfe der Regierungen um so dringender, als die Stimme des Volks nichts anders ausspricht, als die mit unserer gegenwärtigen Ausbildung unzertrennlich verbundene Verabscheuung alles Kastengeistes.

Widerlegung einiger Einwendungen.

Erste Einwendung. „Eben die früheren Verfolgungen, und der Druck, unter welchem die Juden lebten, sind Schuld an ihrer Verschlechterung, man darf ihnen nur Bürgerrechte einräumen, um sie zu guten Bürgern zu machen.“

Antwort. Die oben genannten Historiker haben den Ungrund dieser Behauptung hinreichend erwiesen. Die Juden wurden nicht erst durch die erlittenen Bedrückungen verdorben, sondern man drückte und verfolgte sie, wegen des ihnen inwohnenden Verderbnißes, d. h. weil sie den Völkern und Regierungen durch ihre schlechte und den Staatszwecken widerprechende Verfassung verderblich waren. Eben in den Ländern, wo sie die sichersten Freystätten fanden, wo sie alle Rechte genossen, ja selbst in den Ländern, wo sie herrschten, z. B. Spanien und Pohlen, wurden sie nicht besser; ihre Arbeitsscheue, ihre Gewinnucht blieben überall dieselben.

Was wir in allen teutschen Ländern noch jetzt vor Augen sehen, beweiset uns die Unverbesserlichkeit der Juden am besten. Ueberall hat der Druck der Juden aufgehört. Sie haben ihre Synagogen, die von den Polizeybehörden mit gleicher Strenge als die christlichen Gotteshäuser gegen unthätige Störung geschützt werden. Keine Obrigkeit im weiten Deutschland unter ihnen irgend etwas zu, was ihre freie Religionsübung hindern könnte. Sie selbst werden nach denselben Gesetzen gerichtet, wie die Christen, und diese werden auf gleiche Weise angesehen, sie mögen sich an einem Juden oder an einem Christen vergreifen. Der Jude ist nirgends Sklave, er ist ein freyer Mann wie der Christ, sein Eigenthum ist geschützt, er bekehrt es, wie seine christlichen Landsleute, und kann darüber, wie diese, unter Lebenden und auf den Todesfall verfügen. Er kann seinen Geist bilden, wie er will und mag, die Bildungsanstalten aller teutschen Staaten stehen ihm offen, und die Produkte seiner Bildung sind keiner andern Censur unterworfen, als diejenigen aller übrigen Schriftsteller. — Geht es noch andere Ansprüche, die sich unter den Begriff von Menschenrechten bringen lassen? (s. Nemesis a. a. O.) Etwas ganz anders sind Societätsrechte. Diese genießt der Jude in seiner Gesellschaft, auf die unsrigen kann er keine Ansprüche machen.

Erst ohnehin in vielen Stücken besser daran, als der Christ, besonders da, wo man seine Verhältnisse zu den Leptern unbestimmt gelassen hat. Und auf diese Art kann man es sich erklären, wie es geschehen konnte, daß die Juden an einigen Orten z. B. in Schwarzhurg, Sonderhausen die ihnen angebotene Gleichstellung mit den übrigen Staatsbürgern nicht einmal angenommen, sondern geradezu abgelehnt haben.

Man kann also mit Recht den Schluß ziehen, daß sie die bürgerlichen Nahrungswege nicht den, nicht weil man sie von denselben entfernt, sondern weil sie dieselben scheuen, oder mit andern Worten, nicht weil sie nicht Bürger seyn dürfen, sondern weil sie es nicht seyn wollen.

Zweite Einwendung. „Die Juden nicht zu behandeln, wie andere Einwohner, wäre ungerecht, und den politischen Grundsätzen der Toleranz entgegen.“

Antwort. Wie stimmen hierin den (von Prof. Krug vortreflich entwickelten) Grundsätzen des Wilhelm Venn (Gründers von Peshloquien) über die Grenzen einer weissen Toleranz bey. Die Toleranz kann nur von jenen Religionsformen in Anspruch genommen werden, welche mit dem Zweck des bürgerlichen Vereins, und mit der sittlichen Ausbildung der Völker verträglich sind. Regierungen, welche diese Rücksicht nicht beobachten, werden sich einst durch die bittersten Erfahrungen dafür bestraft finden. Unsere Nachfolger aber werden die Juden, deren Religionsformen sich mit dem oben angegebenen Zweck durchaus nicht vertragen, wahrscheinlich in eben dem Licht betrachten, in welchem uns jetzt die adelichen Straßenräuber aus den Zeiten des Faustrechts erscheinen. Uebrigens mögen unter ihnen vortrefliche Individuen ausstrahlen, die man ehren kann, ohne darum das Judenthum zu billigen. Einer solchen ehrenvollen Anerkennung haben sich die meisten Vertheidiger der Juden schuldig gemacht, deren viele theils von mißverständlicher Aufklärung, theils auch von ihrer Abhängigkeit von reichen Juden geleitet worden sind.

Dritte Einwendung. „Unter den Christen giebt es auch Wucherer, und betrügerische Kaufleute.“

mit ihren strafbaren Glaubensgenossen zugleich verworfen werden? Man mag einen kurzen Blick auf die Register vom Elsaß-Obergericht werfen, und hernach diese von den Gerichtshöfen der Churfürstenthümer von Mainz, Trier, Saarbrücken und der Pfalz durchsehen. In dem einen wird man die Israeliten erkennen, wie sie beschaffen sind, das ist ganz wegen ihrer Geldgierigkeit an Sitten verdorben; in den andern wird man sie von Jedermann gesachtet sehen; die ersten kann man überzeugen, daß sie sich mit dem Blut der Unglücklichen gemischt haben, und die andern werden alle Rechte genießen, die sie in der öffentlichen Achtung verdienen, und denen, welche die christliche Religion eingiebt, nichts nachgeben, erworben haben. Man muß den ober- und niederrheinischen Juden nur einen neuen Lebenslauf anzuzeigen, nicht entfernen, an Grund und Boden, grössern, und weniger bevölkerten Departementen eröffnen. Mit einem Wort, man muß sie nur von ihren Schlachtopfern trennen, wäre es auch nur für eine bestimmte Zeit; wie z. B. wenn man will für 20 Jahre lang. Während dieser Zeit werden diese eine freiere Luft schöpfen, und lernen, ihr Schicksal zu verbessern, mittlerweile die andern dem allgemeinen Wohl gemächtere Gewohnheiten annehmen werden.

In der That, wir haben neuliche Beispiele von solchen Juden, die sich gelisteten ließen, ihren Geburtsort zu verlassen, um in dem Innern Frankreichs sich nieder zu lassen, die darin ihre Gewohnheiten und Gewohnheiten ganz verändert haben; — sie haben dem Wucherhandwerk abgesagt, und beschäftigen sich entweder mit nützlichen Gewerben, oder mit Künsten, Handwerken u. s. w. Noch ein anderes Beispiel haben wir vor den Augen: die kleine Anzahl derjenigen, die nicht wie so viele andere die Umwege gefunden haben, sich von der Konfession zu befreien, und in unsern Armeen gedient haben, haben einen ganz andern Nationalgeist als der Ueberrest der Individuen ihrer Secte. Es ist also nicht zu bezweifeln, daß, wenn man die Juden aus unsern Departementen in andere schicket, die im Stande sind, sie aufzunehmen und zu beherbergen, und die ihnen nicht so viele Leichtigkeit zum Wucher darreichen, sie sich nach und nach an nützliche Gewerbe, ja sogar an den Ackerbau gewöhnen, und endlich die Wünsche, auch sogar die ausdrücklichen Befehle ihres großen Sanhedrins erfüllen werden.

Plutarch schildert den Wucherer also: er fodert, wenn man nicht zahlen kann; er schlägt es aus, wenn man ihm Zahlung anbietet; verkauft sein Schuldner, so kauft er um den geringsten Preis; will er nicht verkaufen, so zwingt er ihn dazu; klopft man vor seiner Thür, so ist sie geschlossen; bleibt man zu Hause, so kommt er; er mischt sich in alle Familien-Geschäfte, er kennt hievon die Stärke und Schwäche; er sucht von irgend einer Seite in das Verborgene einzudringen; er spricht viel um euch euer Geheimniß zu entreißen, ohne daß man das geringe entdecken kann; er macht sich wichtig, biethet Jedermann seinen Dienst an, und verführt durch Versprechungen. Er ist ein ganzer Schmeichler, er spricht nie von seinem Nutzen; ihr werdet sagen, daß er nur mit der Sorge für euer Glück beschäftigt sey. Dieser Mensch wird jedoch durch aufgehauene Zinsen bald euer Tyrann; nur ihm gehören eure Möbel, eure Ernte, euer Herbst. Der berühmte Paskal sagt: es sey einer der größten Beweise zu Gunsten der christlichen Religion, daß man die Juden heruntersetze, verbannt und getrennt von andern Nationen sieht.

Die Nationalversammlung dekretirte am 18. Herbstm. 1791: „daß die in der alten Provinz Elsaß wohnenden Juden in Zeit eines Monats ein umständliches Verzeichniß aller ihrer Schulden auf nicht jüdische Partikulare, sowohl an Kapital als Zins, dem Direktorium des Gebietes ihres Wohnsitzes überliefern sollen, um nach Einholung der nöthigen Informationen durch den gesetzgebenden Körper über die schicklichste Art und Weise zur Liquidation zu schreiten, gehörig zu statuiren.“

Die Verordnung des großen Sanhedrins von Paris vom 3. 1807 sagt im 7ten Artikel: „Da der große Sanhedrin die Israeliten, besonders aber die französischen und italienischen, über den Vortheil, der für sie entstehen würde, wenn sie sich auf den Ackerbau legten, liegende Güter in Eigenthum besäßen, die Wissenschaften üben, Künste und Handwerke betreiben, überzeugen will; so befiehlt er allen Israeliten, und besonders den französischen und italienischen, die jetzt alle bürgerlichen und politischen Rechte genießen, die schicklichsten und anständigsten Mittel zu wählen und zu gebrauchen, um der Jugend Liebe zur Arbeit einzuprägen, und sie damit zu den Künsten, Handwerken, und zu den freyen Professionen anzureizen; in Betracht ziehend, daß dieses öffentliche Exortium unserer heiligen Religion gemäß, den Sitten nützlich, und notwendiger Weise dem Vaterland, welches nützliche Menschen, die keine Professionen haben, nur für schädliche Bürger ansehen kann, vortheilhaft ist; der große Sanhedrin ersucht noch ferner die Israeliten der zwei Staaten Frankreich und Italien, als ein Mittel sich fester an ihr Vaterland zu knüpfen, liegende Güter zu erwerben, Meinungen abzugeben, die die Menschen vor den Augen ihrer Mitbürger verhaßt und verächtlich machen, und alles, was in ihrer Gewalt steht, anzuwenden, um ihre Achtung und Wohlgelegenheit zu gewinnen.“

Verordnung des großen Sanhedrins von Paris, 1807, 9ter Artikel. „Da der große Sanhedrin den Irrthum ausrotten will, welcher den Israeliten die Fähigkeit zuerthet, den Wucher mit allen denjenigen zu treiben, die nicht von ihrer eigenen Religion sind, und welcher durch ihre Doktoren von Salinud bestätigt ist, in Betracht ziehend, daß diese Zueignung zu verschiedenen Zeiten in unterschiedlichen Ländern die Ursache der Beschuldigungen war, die sich wider sie erhob; daß da er in der Zukunft alle falschen Auslegungen über diesen Gegenstand beseitigen will; so erklärt er, indem er den geheiligten Text hierüber festsetzt: daß die Stelle, welche authorisirt, den Fremden mit Zins zu leihen, nur für die fremden Nationen, mit welchen man in Handel stand, und die selbst den Israeliten auch leihen, verstanden werden soll; denn diese Fakultät ist auf ein natürliches Vergeltungsprinzip gegründet; daß das Wort noch nur für Partikulare fremder Nationen anwendbar ist; diesen Lehren gemäß, und damit in Zukunft kein Israelit die Pflicht der Religionen anbelangt, was das Zinsleihen gegen seine Mitbürger ohne Unterschied der Religionen gestattet, was das Zinsleihen gegen seine Mitbürger ohne Unterschied der Nationen verboten ist; in Betracht ziehend, daß dieser Gebrauch ein abentheuerliches Kaster vor den Augen des Herrn ist, befiehlt zugleich der große Sanhedrin allen Rabbinen, in ihren Lehren und Predigten nichts bei ihren Mitgläubigen zu unterlassen, um die in gegenwärtiger Verordnung enthaltenen Befehle bey ihnen in gutes Ansehen zu bringen.“

Der Kaiserl. Dekret in Betreff der Juden vom 17. März 1808. Von Kundmachung gegenwärtigen Dekrets an, ist der laut unserm Dekret vom 30. May 1806 in Betreff der Juden-

schulden verordnete Aufschub aufgehoben. Stens. Jedoch sind abgemeldete Schulden den hier nachstehenden Verfügungen unterworfen. Stens. Jede Verbindlichkeit wegen dem Gelblichen der Juden, es sey entweder mit einem Minderjährigen, ohne Authorisation seiner Vögte, mit einer Frau, ohne Bevollmächtigung ihres Ehemannes, oder endlich mit Militairen, ohne Authorisation ihres Hauptmanns, wenn es ein gemeiner Soldat oder ein Unteroffizier ist, und des Obersten, wenn es ein Offizier ist, ist von rechts wegen ungültig, ohne daß der Jude sich damit zu seinem Vortheil bedienen, und unsere Gerichtshöfe die mindeste Verfolgung deswegen authorisiren können. Stens. Kein von unsren nicht in Handel stehenden Unterthanen zu Proßt eines Juden unterschriebener Wechsel, kein Billet und Ordre, keine Obligation oder Handschrift kann eingefordert werden, wenn der Jude nicht beweisen kann, daß der Werth völlig und ohne Betrug geliefert worden ist. Stens. Jede Schuld, deren Kapital öffentlich, oder verborgener Weise durch Zusammenhäufung schwererer Zinse, als ad 5 fl. vom Hundert, vermehrt worden wäre, soll durch unsere Gerichtshöfe verringert werden. Wenn der zum Kapital geschlagene Zins 10 vom Hundert übersteigt, so soll die Schuld für wucherisch erklärt, und dieser Ursache wegen vernichtet werden. Stens. Unsere Gerichtshöfe sind bevollmächtigt, was die rechtmäßigen und nicht wucherischen Schulden anbelangt, den Schuldner der Billigkeit gemäße Termine zu gestatten u. s. w.

Dieses Dekret vom 17. März 1808 enthielt also drei verschiedene Verfügungen: 1. statuirte es die Art und Weise, die zu befolgen ist, um so viel möglich den unglücklichen Elsäßern, die sich unbedachtamer oder gezwungener Weise durch den Wucher hatten ansehlen lassen, loszuheffen. 2. schrieb es Maasregeln vor, die Israeliten, indem sie nur zulässige, den Interessen der Gesellschaft gemäße Handel betreiben sollten, zu nöthigen, in die Reihe der wahren Bürger zu treten. 3. Endlich beschränkte es die Population der Juden in dieser Gegend, da es verbot, neue Familien darein aufzunehmen.

Beschluß des Departementalraths vom NiederRhein. 1817. „Das für 10 Jahre lang erlassene und die Juden betreffende Decret v. 17. März 1808. verfällt ungefähr in 10 Monaten. Es ist zu befürchten, daß die große Menge, jetzt laut dem Decret nicht foderbaren, Schulden auf einmal eine beträchtliche Anzahl gerichtlicher Verfolgungen verursachen; der Rath wünscht:

1. daß die Regierung anädigt in ihrer Weisheit die Mittel bedenken wolle, um der schädlichen Wirkung, die ein schneller Uebergang von einem Regime zum andern verursachen könnte, im Fall das Dekret abgeschafft werden sollte, zuvorzukommen.“

2. daß man überlege, ob es nicht schicklich wäre, den im Dekret begriffenen Gläubigern ein Jahr mehr zu gestatten, damit die nöthigen Mittel der Abigkeit, nachdem sie genaue Kenntniß über diesen Gegenstand wird eingeholt haben, angewendet werden können; und auch in der Absicht, durch Mitwirkung dieser nämlich Ungewissheit, in der sich beide Parteien über den künftigen und letzten, diesen Gegenstand betreffenden, Entschluß befinden, Gelegenheit zu gütwilligen Unterhandlungen zwischen den jüdischen Gläubigern und ihren Christenschuldnern zu veranlassen.“ (Beschluß folgt.)

II. Ueber die kommende dramatische Preis-Aufgabe.

Heimeran ist und wird nie aufhören, ein frommes und daher langweiliges Deklamatorium zu seyn. Er ist, wie ihn eine frühere öffentliche Meinung sehr treffend bezeichnet hat, aus der Schule des Hrn. Zacharias Werner. Seiner hat ihn einer der reichenden Zensoren mit solcher Heftigkeit gegen einen mächtigen freilich nicht kühn genug gestellten Angriff, da der Richter noch ungeschämter war, so sehr in Schutz genommen, daß er sich dabei ganz und gar verabs, und dem Rezensenten diese später vorgetragene Meinung hauptsächlich deswegen zum Vorwurf machte, weil dieser nicht früher in sessiona vorgebracht wurde. Der Rezensent antwortet nun, und entdeckt, was Er, was Andere in der Sitzung gesprochen haben. Dadurch erfahren wir die innere Geschichte des Motirens, und die Charakteristik der Sitzung selbst. Wir hören: daß man der Kommission die Zeit so sehr beschränkte, daß die Sitzung nicht unter einer Stunde dauern sollte; daß ein sehr verehrliches Mitglied einen bedeutenden Theil der Sitzung durch Ablesung einer Erinnerung, welche zu einem nicht konkurirenden Drama gehörte, weggenommen; daß man sich mit andern unerblicklichen Dingen aufgehalten habe. S. 13. antwortet jenes verehrliche Mitglied nun, ebenfalls; so kann es geschehen, daß die Kollegen, welche bisher Schwierigkeiten in Bewegung gerathen, und auch den Mund öffnen, und das Publikum gewinnt nun Einsicht in jener Verhandlung, welche, den bisher bekannten gegebenen Rathschüssen zu Folge, weder rühmlich gewaltet noch geendet hat. Die beiden für Heimeran stehenden Worte werden uns nicht ohne Mühe zu beweisen suchen, daß gerade diese fromme Tendenz der begehrte edle

„und erhabene Stoff, und, da man ihm den Preis zuerkannte, wohl der edelste und erhabenste war.“ Die Kollegen rufen: „Weit gefehlt! Maria von Brabant, Ludwig der Bai-er, Arnulf u. c. erfüllen die Forderungen des Programms.“ — Programm? ruft der Rezensent, den wir nun schon kennen: „Zu diese Preis-Aufgabe nicht auferst unbestimmt abgefaßt? hat sie nicht die Konkurrenten durch die unbestimmte Benennung „Schauspiel“ zu glauben verleitet, jedes Trauerspiel sey von der Konkurrenz ausgeschlossen? Ist es nicht unbegreiflich, wie man eine solche Preis-Aufgabe hat verfassen können, deren Ungeeignetheit jedem Unbefangenen schon auf den ersten Blick einleuchten muß? — die Bedenke, welche die Preis-Aufgabe veranlaßt, trägt die Schuld alles Übels; und die Theater-Zutendence trat bei der Sitzung mit aufbegehrend hervor, welche eine ganzliche Verschlebung in den Prinzipien blicken ließen.“ Diese Erklärung ist eine öffentliche Anklage, und jeder Preiswerber stellt sich hinter ihre Reihe. Daß der gehaltlose Heimeran den gehaltreichen Nebenbuhlern den Rang abließ, hat das Publikum in Erstauung, die Nebenbuhler in Mergel, die Richter in Verlegenheit gesetzt. „Ein poetisches Werk rechtfertigt sich selbst,“ sagt Schiller, und wo die That nicht reicht, reicht das Wort nicht aus.“ Folglich wird eine Vertheidigung von jenem Drama, welche für Heimeran sprach, nicht ausreichen; denn das poetische Werk hat sich selbst selbst gerechtfertigt. Erklären sich auch die öffentliche Meinung, welche so lauthallig gegen den Schützling aussprach, für die Protektoren, so kann dieses nur da geschehen, wo sie ihre achtungs-

werthe Individualität im Auge hat; dem Worte selbst, das schnell wieder verhallt, setzt sie aber die Bemerkung entgegen: „Es giebt im Herzen, auch der besseren Männer, noch immer einen profaischen, oder vielmehr philisterhaften Kobold, der, fast priesterlich angethan, mitunter salbungreiche Mittelmäßigkeiten redet.“

Einer der Konkurrenten hatte den Muth, der Kommission unter andern Aeußerungen auch das bemerkbar zu machen, was sich jetzt in den Ansichten bestätigt, welche der angegriffene Rezensent des Heimeran bekannt machte. „Der ernannten richtenden Kommission, welche die Beurtheilung der Stücke nach ihrem bewährten Geschmacke liefert, (von Wissenschaft und bewährtem Rufe ist im Programm die Rede nicht,) wird das Urtheil dadurch um Vieles erleichtert, daß man sie vor allen auf die Politik des zu beurtheilenden Theaterstückes, dann erst auf seinen ästhetischen Werth das Augenmerk richten heißt. Die Richter sehen sich gedrungen, zu befolgen, was man sie thun heißt; denn da das Programm ohne ihrer Bestimmung, erschieden, muß es jetzt unbedingt von ihnen als gefällige Vorschrift angenommen werden. Man hat den Kranz dem Dichter versprochen, und giebt ihn dem umsichtigen Politiker; man erwartet alles von dem ästhetischen Werthe der Arbeit, wenig von der Bescheidenheit und Unsicht des Dichters!“

Von gleich wichtiger und vielleicht eben so schädlicher Einwirkung ist die Kürze des aufgestellten Termines. Der Dichter fühlt sich, schon auf einer Seite durch die oben genannte Kautele gedrückt, nun auf der andern Seite

„durch die Nähe des 1. Junius gedrängt, in peinlicher Unruhe, und giebt, was er hat, was sich vorfindet, nicht, was er geben würde, wenn der erste Junius zwey Monate später einträfe. Nur Schlingelster, welche sich jetzt überall bemerkbar machen, fertigen im gut genährten Enthusiasmus innerhalb des gegebenen Termins ein Drama oder Schauspiel aus, (im Programme ist nur vom Schauspiel die Rede), und finden keine Ursache, sich über die Kürze der gegebenen Zeitfrist zu beklagen. Sie allein fühlen sich nach Verlauf des 31. Mayes heiter und zufrieden; während der Dichter stille beklagt, daß der Muse keine Muse, der Ruhe keine Bequemlichkeit, der Vollendung keine Erholung gegönnt wurde.“

So schreibt der Konkurrent, der sich auch auf dem weiten Felde, auf welchem das Programm einen Reichthum von grossen und erhebenden Ereignissen und Momenten verhieß, nicht zu recht finden konnte. „Dem Dichter, meinte der Konkurrent, ist dieses eine leichte und sich reichlich belohnende Arbeit. Schwerer möchte sie dem Historiker werden.“

Das Verdammungsurtheil der unerbittlichen Publizität im Auge, die unsichere Stellung der Richter anerkennend, und die auffallende Ungelegenheit des Programmes verwerfend, soll nun eine höhere Potenz, die kommende, schon versprochene Preisfrage bestimmen, die Beurtheilungen leiten, das Urtheil sichern. Das verlorne Vertrauen muß hergestellt, die Achtung wieder gewonnen, der Ruf wieder auf seine vorige Höhe gebracht werden.

III. Fragmente aus dem Preisstück: „Arnulf.“

(Folgende Stellen mußten wegen szenischer Rücksichten und der Dekonomie des Stückes weggelassen werden.)

1. Akt. Arnulf.

Es mögen edle Enkel meine Liebe,
Das herrliche Vermächtniß theurer Ahnen,
Den kommenden Geschlechtern aufbewahren!
Der Namen der Carlinger ist verblüht,
Denn Undank hat sie auf den Thron erhoben.
Der Väter Schuld muß oft der Enkel tragen,
Und unerforschlich waltet das Geschick.
Geburt und Wahl gab Agilolfs Geschlecht
Zum Kaiserthron ein heil'ges, schönes Recht,
Und Luitpold, sein heldenmüth'ger Sprosse,
Mein Vater, trarb den Tod für's Vaterland.
Stets war mir meines Volkes Freiheit heilig;
Denn schön ist's über freye Menschen herrschen,
Und Unterdrückung bringt Gluck. —

1. Akt. Arnulf. (als ihm Kaiser Konrad's
nahes Ende verkündet wird, und er ihm die
Unbild vergeißt.)

Könnt' ich's ihm sagen in der Sterbestunde
Wenn ihn das Bild des hingeschwunden Lebens
Noch schmerzlich an mich mahnt, die Majestät
Vor jenem unbekannten Jenseits schaudert,
Ein rein'rer Spiegel ihm die Thaten zeigt,
Den sonst die Leidenschaften angehaucht!
Am Grabe rollt der dunkle Vorhang auf:
Der Ehrsucht ausgeschminktes Zauberbild
Steht als ein ekeles Gerippe da;
Wir seh'n, daß uns ein Irrwahn um die Freuden,
Um unsers Lebens schönen Traum betrogen.
Ich werfe meinen Groll mit in das Grab,
Er sey mit ihm im Herzen abgestorben.
Leicht wird das Scheiden, wenn Versöhnung lä-
chelt,

Und wie ein Engel steht sie vor der Gruft.

2. Akt. Bruno zu Eberhard.

Vergönne mir, noch einmal dich zu warnen,

Nachträgliche Anzeige. Die im zweiten November-Stück recensirte Schrift des Prof. Lips soll dieselbe
seyn, wegen welcher er schon zur Zeit des Wiener Congresses geächtet worden ist. Der Buchhändler hat
nur ein neues Titelblatt dazu drucken lassen.

Nachricht. Die Monatsberichte und Erweiterungsblätter werden auch im künftigen Jahr fortgesetzt, und
durch schnelle Mittheilung in Bezug auf die Angelegenheiten der Ständerversammlung ein besonderes In-
teresse erhalten.

Ich will dir Wahrheit geben, höre sie!
Du stehst am Scheideweg; zur Linken thürmen
Sich unersteigliche Gebirge auf.
Ein Schattenbild winkt oben auf der Spitze,
Das schnell zerfließt, wenn du's zu fassen wägst.
Hast dich verfliegen, kannst nicht mehr zurücke;
So wie der Jäger, der das flücht'ge Wild
Bis zu dem höchsten Gipfel hat verfolgt,
In eis'ge Grabes-Tiefen niedersinkt.
Der Weg zur Rechten führt in's schöne Thal,
Wo die bescheid'ne, stille Größe wandelt,
Und sich den Fuß nicht an den Klippen stößt. —
Das Schicksal spendet karg die Throne aus,
Nur wenigen ist es vergönnt zu herrschen;
Doch können Tausende noch glücklich seyn.
Du hast der Hoheit Zaubertrank geschlürft,
Am Boden brauset Gift und bitter Wermuth;
Trink' ihn nicht aus, er könnte sonst dich tödten.

Folgende (beibehaltene) Stelle mag gleich den
vorausgegangenen bekräftigen, ob der Dichter
Arnulf's, Sprache und Versbau in seiner Gewalt
habe.

5. Akt. Jutta.

Wo Liebe waltet, blühen tausend Reime,
Und Blumen streut sie auf das düstre Grab.
Die Gottheit machte wahr die frommen Träume,
Indem sie Leben kaltem Marmor gab.
Selbst in des Orkus schauervolle Räume,
In seine Nacht stieg Liebe kühn hinab;
Die strengen Mächte rührten ihre Lieder,
Sie gaben mild die sich're Beute wieder. —

Zu Anfang des künftigen Jahres wird
Arnulf auf dem Hoftheater zu München
aufgeführt; wir werden dann weitläufiger über
dieses herrliche vaterländische Schauspiel spre-
chen, als es uns gegenwärtig gestattet ist.

(Manuscript für die Subscribenten.)

Erweiterungsblätter für Geschäftsleute, als Beilage zu den literarischen Monatsberichten.

Jänner-Blatt 1818.

I. Neue Briefe der Dunkelmänner.

Lettre de Monsieur de ***
à Monsieur le Comte de ***

Mon bien tendre ami!

Deja souvent je m'ai pris devant, à vous
écrire d'ici dehors, mais j'avois toujours
si beaucoup à créer, que j'étais enchainé
chez jour et nuit, et ne pouvais une fois
y venir, de prendre ma plume dans la
main.

Mais assteur je vous dois écrire toute-
coute, car je vous ai à raconter effro-
yablement beaucoup.

Je vous prie pour Pardon, que je
m'ôte la liberté, de vous écrire dans la
langage française. Il m'est bien sachant,
que vous soyez un contremandé ennemi
du peuple gallique, et que vous ayez pro-
hibé chez vous la passage de tous les
choses français, parceque déjà une fois les
français vous ont si mal apprêté.

Mais non obstant de cela je l'ai tiré
devant, de correspondre avec vous en ce
jargon, parceque mon maître dans le fran-
cais veut par force, que je m'exersasse
dans la bonne style. Dans l'effet, je suis
déjà si loin dedans, que nul homme ici
se fie, de se laisser entrer avec moi. Mais
à la chose!

Sans des doutes vous voulez savoir,
comme quoi nous avons ici feté la occu-
pation de la possession de notre Souverain
neuf. Ouissés, et admirés vous!

Nous avons commencé, de laisser tenir
une grande charge dans l'église chez la
sainte Dame, et je lui ai cohabité dans
la grande galla, avec ma large brodé
uniforme, qui est tout difficile d'or.

Tous les gens me survoyaient avec
grands œils, et desserrioient bouche et nez,
comme ils considéraient, que le Prince
de *** allait avec moi bratzi bratzou.

Je m'ai laisser dire, qu'ils ont ecrié:
ah, c'est une belle couple!

La charge avec la prêcherie durait
deux heures battus.

Je m'entretenais malgré de cela là là,
car je voyais dans l'éloignement une char-
mante mademoiselle, avec une très jolie
visage, qui était extrêmement amical, et
rioit toujours avec moi.

Cela donnera quelque chose, me pen-
sois — je tout dans la silence, et je la
fixai tout droit, en lui appliquant les plus
amoureuses regards. Cette sustentation lui
plaisait visiblement, et hors de cette rai-
son je poussai la chose si loin qu'il était pos-
sible dans l'église devant tous les gens.

Comme nous sortames, elle a auss
sortie. Je, non paresseux, la prens chez
sa main, et je lui chiechote dans l'oreille,
que je sois terriblement amouraché dans
elle.

Mais elle me le prit très mal, et
ecrlait tout hautement: Monsieur, comment
me venez vous devant? je ne suis pas la
telle, que vous croyez de trouver dans
moi, vous vous errés en personne, je n'ai
pas dans le sens, de vous faire une bagasse.

Et elle allait outre, et me laissait de-
bout à ma non petite consternation.

Je la laissais courir, et trottait après
la maison, plein de colere et très nieder-
geschlagen. Mais bientot je disais à moi
meme: ne te fais rien dehors. —

C'est une sottie oie, et une mauvaise
langue, qui ne merite pas d'aller sur la
terre. Ainsi je me battais dehors de la tête
tous les desagréable pensées, et je me
preparais pour la dinée. Car il faut sa-
voir, que je devai aller chez le Monsieur
gouverneur, qui m'a invité pour le man-
ger de midi à trois heures après midi.

Je m'extraisais si vite que possible,
et je m'attirais tout autrement avec une
extraordinaire elegance, et splendeur —
enfin magnific! Comme je venois, la so-
cieté, qui de la plus grande partie subsi-
stait hors de gens d'esprit, était déjà chez
le desert, mais c'était mon propre défaut,
et le grand negligé, que j'avais de ne me
diriger pas après l'heure de la dinée.

Malgré de tout cela je venois justement
juste pour boire tous les santés, qui étaient
exportés, et comme tous les hotes taisaient
tranquille, je laissai aussi devenir haute
une santé, et je criois plein d'enthousiasme:
Vivant tous les bons hommes, qui aiment
le changement de la gouvernement.

Là était un grand criement, un chacun
voulait m'embarasser, le vin champagnol
coulait comme l'eau, et les bouteilles et
vers volaient autour de toute la Salon; les
morts falloient vivre, et les vivans mou-
rir, enfin c'était une ifresse generale.

Demain suit la continuation.

Seconde Lettre.

Mon très considerable ami!

Nous sommes restés debout chez l'enivre-
ment universel. Eh bien, qui m'arrive? droit
comme j'étudiai sur une nouvelle santé en-
core plus piquante, et que l'entendement
m'était presque sorti, on me porte une
grande grande lettre.

Je l'ouvrais, sans penser quelque mal, et comme je vis, que c'était imprimé, je commençai sans plus loin, de la faire publiquement connu.

Cela était une invitation pour le fêlement de la nouvelle régence, qui était plein de patriotisme, et me plaisait sur toutes les mesures.

Mais comme je regardai, que quelques uns riaient comme possédé, et autres insultaient la dessus comme un ancien Dragon, je marquai enfin, que tout ce que j'avois prélu, était moquerie.

Aprésent j'étois comme furibond, et j'envoyai sur la place dans la typographie afin pour laisser comparer le pressement; mais comme je voulais absolument pas laisser voire mon corpus delicti, le typographe laissait dire, que comme cela il n'était pas dans l'état de comparer quelque chose, et avec cette manière nous apprissions rien de tout.

Assteur nous avons deconcerté ensemble que nous voulions rien faire encore à l'exdonneur de la fatale pasquille, mais nous le chercherons dans le secret, et si nous le trouvons, alors il ne lui va pas bon.

Nous sommes pourtant continué de boire, de chanter, de faire des enluminations dans l'entière autour couchée contrée, des oeuvres de feu, econduits avec grande grace, a la fin nous nous avons divinement amusé, et cela tout simple et champetre, car les corbeaux, les chiens et les chattes avaient la plus grande joie de chanter avec nous jusqu'après la moyenne nuit.

Mais aujourd'hui j'ai beaucoup mal de la tête, et aussi un peu mal du cou, cela vient, parceque j'ai fait du bon un peu trop. Je recevrai demain pour emmener, par là j'accepterai de nouveau mon appetit, et je perdrai la mechante bouche, que j'ai hérité chez la grand mangerie, et qui me fait très mal, parceque j'ai outre cela une rivière dans la tête. Voyés ce qu'il en est avec la sympathie, une bonne amie, qui se laisse recommander, a aussi une rivière, mais dans un autre lieu, savoir dans le bras juste, ce qui l'empêche très fort en pièce.

Savez vous quoi, mon meilleur Monsieur Comte, écrivés moi aussi français, je le montrerai surement pas, Tellement, comme j'espère, que vous montrerez aussi pas mes lettres, car il faut que nous tenons ensemble, cela tombe dans les yeux.

J'attends dessus avec la plus grande desir, et suis avec l'estimation la plus signalisée

vosre

très cher ami
jusqu'à la fosse.

Responsio

illustrissimi Domini Comitis de **

Excellentissimus!

Quomodo potebant Ipsi sperare, quod ego meum tam sanctum juramentum obviscerem, scribendo fatalem illam linguam populi de omnibus fatalissimi? Non, nunquam in mea tota vita frangebo votum meum, et super caput non comprehendo, quod Ipsi huic sperationi spatium daverunt. In veritate hoc mihi altius est pro meo infirmo intellecto.

Sed, cessamus malus esse contra invicem. Scribebo Ipsi, quod mihi factum est cum illo aeterniter inobliscibili die festali, in quo in anno priori sancta hispanica inquisitio iterum in hispaniam introducens facta est.

Habebam factas maximas praeparationes ad digne celebrandum eum festum, et non parum mihi constavit:

Volebam de novo monstrare meam magnam amorem pro vetustis principiis, pro quibus jam prius, veluti scihunt Ipsi, omnes meos inventos de meis bonis scarificavi, qui deductis deducendis plus quam viginti Crucigeros exfaciebant.

Igitur sinui venire de Nurnberga, de Regensburgo, et ipsiter de Berchtolsgraden permultas novas inventiones in hac certe bona intentione, eas in magno illo festo applicaturas fieri.

Sed praeponant Ipsi sibi meam stuporem, meam furiosam iram, cum noster politiae Commissarius mihi dicere sinivit, quod nullus, tam statim servus quam privatus homo hunc festum celebrare auderet.

Salvi unum totum calceum alte, prae puro furore, et lacerissem in millia portiuncula hunc pulcrum Commissarium simul cum suo altissimo rescripto, si ambos habivissem.

Nunc dicant Ipsi ipsi, si hoc est unum procedere, quod se mittit pro nostro gubernio! An potest id nefastum esse, omnia cum vi suppressendi, et sanctissimas sensationes pectoris nostrae sic severe interdixurum iri? Sit ut vult, ego mihi nihil prohibere sino, et illum videre volo, qui me impedibit, faciendi, quod mihi licet. O! venibit jam illum tempus, ubi aliter loquebimus. Usque dum debeo meam furorem in freno tenere, sed quomodo gaudebo me, si una vice me vindicare audeo.

Precor Ipsos, quod Ipsi omnes homines notare volent, qui apud hanc occasionem se impatriotice ostenserunt, item omnes personas, cum quibus quibus Ipsi non bene stant, uti pariter omnes, qui cum nobis tenent, enim oportet, ut amicos et inimicos nostros noscere discimus.

Verum enim vero teneo valde mul-

tum super latinam linguam, nam qui latine possunt, plurimae partis bonissimi Patrioti sunt, et adhuc de veteri ictu. Ego sum nunc in complexu, trajicere totum juvenalem, hic auctor mihi magnissime placet, quia est plane tam ironicus quam ego ipse, et est per facile ad legendum.

Valde ridere debivi super ipsorum historia cum illa pudica filia in ecclesia. — Scio bene, quod Ipsi sunt unus maximorum stecherorum in Bavaria.

Facit nihil, si stupida anser Ipsi exventa est, habebunt mox unam aliam, et fortasse unam honiorem adhuc.

Sed debebunt attentionem dare, nam datur sic multas foeminas infisciatas, quod id una turpitudine est, et nos duo jam

3
tam saepe rostra nostra combussivimus, ut nullum miraculum esset, si in futuro nullam mulierem amplius adorare potemus, sed diabolus habet suum lusum cum nobis, et stante pede parere volo, ut unusquisque de nobis, si illi anima jam super linguam sedet, adhuc libenter unam bellam puellam habere desideraturus foret. Sumus dummodo pauperes peccatores, usque nos omnes diabolus auferebit, cum quo me pulcherrime recommendo.

Vestrum altebenenatorum

Admirator sincerissimus,
amicus amatissimus, et
servitor humilissimus
Comes de ***

II. Nieder in bayerischer Mundart.

1. An den Bollmond.

1.
Sey neun und neunzimal schön grüest,
Da drohn du lieb 1) Mo, 2)
Damit mir d'Nacht recht süß vassleest,
So sing i di geh 3):
Just hab i mein Katharr verlohren,
Der Kerl hat mi lang gnue g'schorn,
Sonst hättst du g'wis auf Gottes Erb
Schon langst 2 mal mein Stimmstock g'hört.

2.
Wie wird nicht jedem ReimlnSchmidt,
Is s'Herz 4) no so voll,
Wenn'er d'ies vor der Nas' ausschütt,
So leicht und so Sauwohl! —
Wem sollt sein Herz nicht offen seyn,
Du schauft ja so barmherzi drein,
D guf halt in mein Herzerl 5),
Es is ja denet so la la.

3.
Gi ei! dir wird ja gar Stoan load, 3)
I moz 4) i sich dir's 5),
Mozt i bring an verliebten Soad,
Na! da bist unrecht ors. —
I k' und will von Lieb nix klagn,
Denn s'Mensch nimmt mi oft gnue beim Krag,
Wem's GottesWill ist, bis aufs Frühjahr,
Versteht mi? samer doch 2 Paar.

4.
Bin aber 6) recht Herzla froh,
So nimmt des Pen'z 5) an End,
Sie plagt mi ja, wie'n Pudel der Floh,
Und heili Sakrament.
In Pfarrer wassern langst sch's d'Bahn,
Der Meßner past wie a Fuchs auf d'Henn,
Was anbelangt das löbli Gricht,
Da kennt der Beutel so sei Pflicht.

5.
Es rent mi 7) kai Halla nót,
Denn s'Mensch is mir sch's recht,
Is brav und arbett fröh und spät,
Als wie 2 BauernKnecht;
Is lampfrum und pudeltreu,
Vielleicht giebt's gar foa solches Wei?
Besonders in a großen Stadt,
Wo Manicher Dugend Schwäga hat.

6.
Nach unsrer Kopulatis,
2 so, beim schlaffa gehn,

1) Das 2 soll das seine a bezeichnen. 2) Der Strich über den Vokal den NasenTon. 3) Steinselt, übel. 4) Meynt. 5) Drängen. 6) Eitelkeit. 7) Haben sie.

Der Herausgeber hat dieses Lied seiner sprachlichen und dichterischen Verdienste wegen, ungeachtet einiger Unklarheiten unverändert abdrucken lassen, und hofft deshalb bey billigen Lesern gerechtfertigt zu seyn.

Da leucht uns, du verstehst mi sch's,
Halt a so hell und sch's:
Nach' steign viel hundert oblige
Als wie d'Nafet zu dir in d'Höh,
Wie wird mein Herz in Jubel schwebn,
Zu u! mein Schatz und du sollst leb'n.

7.
I Tropf hab zwar auf gar kai Weiß,
Gott leges vorzuschreibn,
Doch wird auf Arbeit und auf Fleiß
Niemand's sein Segn ausbleibn.
Kain Kind soll mir a Reippl wern,
Wir san ja Leut, wie d' Nachkern, 6)
Der erste Bue, den sie mir bringt,
I wett' daß er glei pfeift und singt.

8.
Er dacht dir bald a G'langl k'amm,
Wirft lusen wie a Narr,
Der Apfel fällt nit weit vom Stamm,
Das Sprüchwort bleibt halt wahr.
Es müssen ihm die Bers und Reim
Vom Mäulerl gehn, wie Höniglein,
Und hinten und vorn und unten und oben,
Dei Schönheit üben Schellknöckig lobn.

9.
Rein G'spaß a part, wie stehst du hier,
In lauter Glanz und Staat,
Du hast mein Seel n' Schedl auf dir,
Als wie a Reichs-Prälat,
Was hams 7) nit alles auf dein G'sicht,
Scho g'waint und g'seufst und g'flücht und dacht
Wiel Stuger ham ihr Hien verlor'n,
Wiel Jungfern san mondsüchtig worn.

10.
Die schönst Madam selbst d' Venus lacht,
Schau! wies mit n' Köpfele nickt,
Auf dich verlebte Neugerln macht,
Und Buserln nachi schickt,
Dir recht der groß und kleine Bär
Mit Freud das sternig Bräuerl her,
Die Metten nimmt heunt Nacht kai End,
Vor lauter Knicks und Kompliment.

11.
Steh 8) scho da, 2 ganze Stund,
Und k' mi nit gnue schau'n,
Reiß s' Maul auf, wie a Weggerhund,
Und sch's verdieb i d' Augen,

4. Halt dös aber für kai Sünd,
Und wer i auf der Stell stockblind,
Hast ja von Gott so schöne Gabn,
Hä sag, wer sollt kai Freund des habn?

12. Du machst kai Lerna und kai Greusch,
Weilst brav im Stillen bist,
Du führst a Lebn so fromm, so feusch,
So heili, wie a Christ,
Das hat noch jeder Dichter b'haupt,
A Keper, ders nit baumfest glaubt,
I glaubs und b'haupt's mordaciter,
Und gieb ih d' ration drum her,

13. Der Schein verrath dei Heiligkeit,
Zwar machst du dir nit draus,
Und gehst doch schon bei Lebenszeit
Nicht schd in Kupfer raus;
Viel Heyden stellen dich sogar
Defwegen auf den Hochaltar —
Trost Gott den großen Machometh,
Hat alles ghaltn auf dein Porträt.

14. Du reist di von den Freunden los,
Die's sonst im Ehbett giebt,
So streng lebt kai Religios
Bei seinem KeuschheitsGlüdd; —
Wenn sich dein W. ib ins Bett nein dräht, 1)
Da machst du erst dein Promenad,
Und laßt mei Seel! das allerbest,
A Muedaslos 2) im warmen Nest.

15. Raum wird das arme Weiberl wach —
So steigt es aus dem Bett,
Gilt dir voll Lieb und Sehnsucht nach,
O je! wie dockertinn;
Sie lächelt dir aus Herzensgrund,
Betracht nit ihren Rosenmund,
Nit nuhts, du stiehst mit allem Fleiß,
Und wist glei bis ins Maul kassweis.

16. Wie oft und streng du dich kasteyst,
Dös wais der liebe Gott,

1) Dreht. 2) Ganz allein. 3) Bemerte.

Wills Teufels seyn, wennst mehrer speist
Als Kraut, Erdäpfel und Brod;
Siehst aus oft wie die theuer Zeit,
Die nur an ErzKornjuden g'freut,
Glei drauf bist wieder so hergestell,
Als wärst halt aus'm Ey rausg'schält.

17. Du bist und bleibst a g'schworner Feind
Von allen Schelmereyn,
Die können, wenn dein Antlig scheint,
Unmögli recht gedeihn;
Der H...n Jackel flucht auf dich,
Sogar die frechste Mag schamt sich,
Drum wirst von diesem SauKonvent
Nach ihrer Sprach a BrodDieb gnennt.

18. Hätt i mein Lebtag glebt a so,
Wie mich dein Beispiel lehrt!
War auch a Sau in folio,
Und kai'n Schuß Pulver werth;
Hab mich oft mit mein'n Sünden prahl,
I bitt, i bitt! verzeih mirs halt,
I scham mi jetzt, o keuscher W.,
Wie ainer, der ins Bett hat thz.

19. Ha, ha, du willst, was i versteh,
Dich weiter produzirn,
No guete, Promenad, so geh,
I will di nit schenirn;
Hast mir mei Seel lang gnue zueglust,
Und is doch 'sGfängl nót recht lust,
I glaub es reist di d'Sympathie
Zu jedrer schlechten Poesie.

20. Par blei! mein gueter Freund! es wird,
So viel i gneiß, 3) schd kalt,
Du glaubst nót wie mi im Schlafrock friert,
Der Schlaf kommt a mit G'walt;
's is guet das d'selber gehst, b'hüet Gott,
Jetzt bin i glei mausdrefl todt,
Willest schlaffs Urscherl a just ei,
O wennstes sichst, so grüß mirs sei.

III. Miscellen.

1. Ueber manche Neigungen der Frauenzimmer.

In der merkwürdigen Schrift des berühmten Arztes D. Oslander über die Entwicklungs-Krankheiten des weiblichen Geschlechts, Göttingen, 1817. werden viele merkwürdige Beobachtungen mitgetheilt, durch welche manche Erscheinungen in der weiblichen Welt auf eine sonderbare Art erklärt werden. Die Nachahmungssucht (*philomimesis, cacosynthetia*) in thörichten und unanständigen Moden, z. B. des Haar abschneidens, der Entblößung des Busens u. s. w. ist nach Versicherung des Hr. Oslanders lediglich eine Entwicklungs-Krankheit. Die Romanensucht (*vesana ad scenas romanticas propensio*) ist nichts als eine Wirkung der gewaltsam unterdrückten Zeugungs-Begierde, so auch die mysteriöse Melancholie, von welcher man Beispiele in den Legenden der Heiligen findet. Die Jungfrau von Orleans war nach ältern ärztlichen Zeugnissen nie menstruiert, und daher an Leib und Seele krank u. s. w.

2.

Fragment eines Gesprächs.

A. Qui est donc cet homme?

B. C'est un homme d'esprit.

A. Oh je vois bien, qu'il n'est pas des nôtres.

3. Rousseau's Schilderung eines sanften Frauenzimmers.

Son caractère était angelique, la douceur d'ame en faisait le fonds, hors la prudence et la force, il rassemblait toutes les vertus.

4. B. G. S.

In Sachsen fielen im J. 1712. Heuschrecken auf deren Flügeln die Gelehrten deutlich Buchstaben lasen B. G. S. Ein Professor von Berlin schrieb eine gelehrte Abhandlung über die möglichen Deutungen, nur nicht über die natürlichste (wie Lichtenberg sie nennt) Bis ein Schöps.

5. Bemerkung.

Die! bey der Rede in Briefen an die Staatsbeamten sind oft wahre Verwunderungs- und Ausrufungszeichen z. B. Hochzuverehrendster Herr Geheimer Rath! Es fragt sich, ob die Verdopplung, nämlich !! eine Beleidigung, oder eine vermehrte Höflichkeit ausdrücken würde?

6. Eine Zueignung an den ehemaligen spanischen GroßInquisitor.

An Se. Eminenz den Himmelhochgehobenen höchstgelehrten, und im Fegfeuer brünstigen Don Domingo Mordigaro, Massacriero, Feurtollo, sengtrennes, y breimerrenes, y spistrados, y Zwickeroni, y Redereres, y Schindianos, Präsident de los Capuzones, Dominicanos muy duros etc. etc. s. Gernings Reise durch Oesterreich und Italien, I. 88.

(Manuskript für die Subskribenten.)

Erweiterungsblätter für Geschäftsleute, als Beilage zu den literarischen Monatsberichten.

Februarblatt 1818.

I. Ausicht auf wohlfeilere Zeiten. *)

Die Erndte des Jahres 1817 drückte zwar die übermäßigen Getreidpreise etwas herab; aber sie war bei weitem nicht hinlänglich, um diese wieder in das gewöhnliche Geleise zurückzuführen. Ja unmittelbar nach der Erndte und noch am Anfang des Winters 1817 standen die Preise bereits merklich höher, als zur nämlichen Zeit im vorigen Jahre, und Jedermann glaubte hieraus eine noch fürchterlichere Theuerung für den folgenden Sommer vorherzusagen zu können. Indessen sind die Verhältnisse der Production, des Getreidhandels, und der Bedürfnisse der nächst angrenzenden Länder im gegenwärtigen Jahr 1817 von denen des verfloffenen Jahres 1816 so sehr verschieden, daß eine Vergleichung dieser Verhältnisse äußerst lehrreich wird. Wir wollen dieselbe um so mehr versuchen, als die Resultate zu unserer Beruhigung wesentlich beitragen können.

1. Das Jahr 1816 brachte zwar eine größere Quantität Korn hervor als das Jahr 1817. Allein jenes Korn war klein, äußerst unergiebig an Mehl und ungesund. Nur darum war das Jahr 1816 ein Mißjahr an Korn, weil wegen schlechter Qualität eine größere Menge als sonst verzehrt wurde, und weil es die Menschen doch nicht sättigen konnte. Im Jahre 1817 wuchs um wenigstens den vierten Theil weniger Korn als das Jahr zuvor. Aber es ist kräftig gefunden und mehrerlei. Das Schäffel wiegt um wenigstens 50 Pfund mehr als im vorigen Jahr. Schon in Rücksicht der Qualität allein wäre das Korn, wenn es auch den nämlichen Preis wie im vorigen Jahr haben würde, doch immer um den vierten Theil wohlfeiler, weil es etwa um den vierten Theil mehr Nahrungstoff enthält, und wenn das Schäffel Korn jetzt 32 fl. kostet, so kostet es im Verhältnisse des Kornes vom vorigen Jahr nur mehr 24 fl. In dieser Rücksicht möchte die letzte Kornernde der vom Jahre 1816 nur wenig nachstehen, oder sie vielleicht in einigen Gegenden, wo milderer Klima eine frühere Ackerbestellung möglich machte, z. B. im UnterDonaukreis noch übertreffen.

2. Indessen ist unlängbar: daß im Spätherbste von 1816 durch Schneckenfraß viel Korn zu Grunde gieng; daß viele Saamenkörner wegen schlechter Beschaffenheit gar nicht keimen konnten, und daß aus obigen Ursachen, und auch wegen zu großer Masse viel Korn ausgeackert werden mußte. Wir wollen also, um auch die Zweifel zu beseitigen, annehmen: daß an Winterkorn die Erndte von 1817 schlechter gewesen sei, als im Jahre 1816. Allein man lege in die andere Waagschale den desto stärkern Anbau von Sommergetreid, man erwäge: daß die Gemüße- und Kartoffelpflanzungen im Jahre 1817 vielleicht um den vierten Theil mehr Raum einnahmen als im vorigen Jahr, so wird man nicht nur ein Gleichgewicht, sondern ein entscheidendes Uebergewicht zum Vortheil des Jahres 1817 finden, und den Abgang an Korn durch andere Nahrungsmittel reichlich ersetzt sehen.

3. Die Quantität des angebauten Landes war im Jahr 1817 nicht geringer, als im Jahre 1816. Denn nirgend hörte man, daß wegen Mangel an Saamgetreide Aecker unbestellt bleiben mußten. Vielmehr reizten die endemischen

Fruchtpreise den Landmann, so viele Gründe als möglich zur Kultur zu bringen. Brachfelder wurden häufig angebaut. Selbst Tagelöhner suchten wo möglich öde Flecke zur Benützung zu erhalten, um wenigstens einen Theil ihrer Bedürfnisse selbst zu erbauen. Im ganzen genommen wurde hiedurch die Production bedeutend vermehrt.

4. Im Jahre 1816 waren alle vier Getreidgattungen von schlechter Qualität. Selbst der Haber war klein, wässericht, und fast ohne Mehl. Dabei schlugen die Kartoffeln ganz um, Gemüse, Obst, und andere Nahrungsmittel gab es nur wenig. Im Jahre 1817 gediehen alle Getreidgattungen zur größten Vollkommenheit. Der Haber, jetzt die Speise des größten Theils der Menschen giebt gutes schmackhaftes Brod. Die Kartoffelerndte war seit Menschengedenken nie so ergiebig. An Gemüse, Obst und dergleichen war großer Ueberfluß. Selbst die gesegnete Heuerndte verminderte zum Theil die Konsumtion des Getreids, weil die Oekonomie-Pferde gegenwärtig weit mehr mit Heu, als mit Haber gefüttert werden.

5. Im Jahre 1816 gieng auch noch bei sehr hohen Fruchtpreisen viel bairisches Getreide nach Oesterreich, nach Tirol und in die Schweiz. Diese Länder konnten selbst durch die hohen Ausfuhrzölle nicht abgescheckt werden, unser Getreid zu holen, da sie es um jeden Preis ein für allemal haben mußten. Im Jahr 1817 wird, weil das Getreide rings um uns her wohlfeiler ist, kein Körnchen aus dem Lande gebracht, und die schon an sich ergiebigere Erndte bleibt nun ganz im Lande. Dagegen sind die Zufuhren aus Italien, Oesterreich, Böhmen (ganz im Gegensatz mit dem Jahr 1816) auch aus Sachsen, und aus dem entfernteren Norden nach Baiern beinahe unberechenbar.

6. Diese Zufuhren von dem Auslande geschehen jetzt schon ununterbrochen seit dem Eintritt der neuen Erndte, wo hingegen im Jahre 1816 das (nicht in bedeutender Menge hereingeführte) nordische Getreide erst spät im Frühjahr zum Theil erst im Sommer 1817 an den Ort seiner Bestimmung gelangte.

7. Im Jahre 1816 war der Aukauf und Verkauf des Getreids noch äußerst häufig. Die Schrankenordnungen und die Getreidpolizei überhaupte waren durch eine lange Reihe von fruchtlosen Jahren beinahe in Vergessenheit gerathen, und der Wucher im eigentlichen Sinn hatte freien Spielraum. Es ist kein Zweifel, daß die Getreidpreise hiedurch viel höher getrieben wurden, als die Beschaffenheit des Jahrgangs eigentlich mit sich gebracht hätte. Im Jahre 1817 hingegen beschränkten sehr zweckmäßige und weise Verordnungen den Aukauf des Getreids, und die Polizeistellen waren überall bemüht, diese Gesetze möglichst zum Vollzug zu bringen.

Im Ganzen genommen ergiebt sich das Resultat: daß in diesem Jahre 1817 das Korn zwar nicht gut, und die Gerste nur mittelmäßig, der Weizen aber gut, und der Haber sehr gut gerieth, und daß mit Hinzurechnung der reichen Kartoffelerndte, der Gemüse, und Gartenfrüchte eine ungleich größere Anzahl von Les

*) Der Herausgeber wußte den Lesern dieses Blattes keine wahrhaftere Erweiterung zu verschaffen, als durch Mittheilung des nachstehenden aus Regensburg eingesendeten Aufsatzes.

bensmitteln im Lande vorhanden war, als im Jahre 1816.

Erwägt man nun zugleich, daß diese Lebensmittel nun ganz im Lande verbleiben, daß durch Erparungen, (wie es auch wirklich geschieht) die Getreidekonsumtion bedeutend vermindert werden kann, daß fremde Zufuhren unsern Bedürfnissen zu Hülfe kommen, daß manche treffliche Maasregel der Regierung bereits

wohlthätige Wirkungen zeigt, und daß auch die Winterfaat aller Orten zu den besten Hoffnungen berechtigt; so ist wohl kaum zu zweifeln: daß (wenn nicht ungewöhnliche Ereignisse eintreten) die Fruchtpreise allmählig wieder in ein Verhältniß zurück kommen werden, bei welchem neben den Produzenten auch der Konsument bestehen kann.

Geschrieben im Dezember 1817.

II. Beispiele von fehlerhaften und lächerlichen Ausdrücken und Wortfügungen.

1. In der M. politischen Zeitung 1814 Nro. 210. wurde angekündigt: „der Verkauf des entseelten Tils Herrn Graf von Deuringen eigenen Hauses.“

2. Ein Hochzeit- und Leichenbitter sagte in einem Anlangen: „Ich habe bisher ohne alle Störung die Brautleute in die Kirche, und die Leichen in die Erde begleitet.“

3. In einem Bericht über einen im Wasser verunglückten Menschen wurde der Kürze wegen das Nubrum der Sache so ausgedrückt: den an einem unglücklichen Wasserfall verstorbenen N. betr.

4. Der Advokat N. kam für Hr. v. M. ein „so wohl proprio nomine als Namens seiner, der Verderbsgefah: ausgesetzten Tils Gattin.“ (Es betraf nämlich einige der Frau zugehörige Meubles, deren Verderb zu befürchten war.)

5. In einer Klagsache gegen einen Juden sagte der Kläger von demselben: „Dieser N., schon in seiner frühesten Jugend wie alle Juden in der Welt mit Gattun handelnd.“

6. Ein Advokat stellte im Namen eines mit der Exekution bedrohten Landmanns die übeln Folgen vor, welche diese Exekution für ihn haben würde, und beschloß seine Vorstellung mit den Worten: „ich möchte doch gerne selbst in meinem vorgerückten Alter, noch einen tauglichen königlichen Unterthan machen.“

7. In einem Paternitätsprozeß kamen folgende lächerliche Ausdrücke vor.

Die Klägerin beklagte sich: „daß sie zu dem feurigsten fleischlichen Umgang eingeschläfert worden sey.“ Der Beklagte antwortete: „ich als ein entschlossener junger Mann in der heftigsten Aufwallung, sank ihr bewußtlos in die Arme, schwächte sie wirklich und erzeugte mit ihr ein 7 Monat altes Kind.“

Der lateinische Taufschein dieses Kindes bezeichnete die Aelteren auf folgende Art: Margaretha filia Dni Ioannis N. mercatoris et Lieutenant in N. ac Dnae Magdalenae N. Modehändlerin ex N.

8. In einem Streit zwischen dem Landrichter zu N. und seinem (nun quiescirten) Assessor schrieb letzterer folgendes vor:

Während der Amtshandlung gieng der königl. Landrichter durch das Zimmer auf den Abtritt, der nach seiner Zurückkunft zu dem Tisch hingekommen und stehen geblieben ist, wo er das ausgenommene Protokoll las. Er neigte bloß das Haupt, das ich als seine Mitmeinung erklärte. Da ich nun bei Fornicationsfällen schon öfter da meine Geschäfte machte, so gieng ich in der reinsten Absicht mit der Weibsperson in das Nebenzimmer, um da die Sache mit ihr vorzunehmen.

9. In der Hamburger Zeitung wird eine in verschiedenen Sprachen bestehende Bibliothek ausgeschrieben. (Bröders Wörterbuch, Leipzig 1811. 8. ist mit königlich sächsischen und Baierschen allergnädigst privilegierten Freizeiten versehen.)

10. Auszug aus einer Klagschrift: Mein Prinzipal ist einmal nicht im Stand die Eheleute und ihre allenfalls erzeugende Kinder zu verpflegen. In einem solchen Fall hätten sie offenbar die Conditionem causa data non secuta gegen sich allamirt und empört. — Man richtete sich nach den Majoren (vota majora) und schwieb bis endlich im laufenden Jahr nach Jacobi Nachmittags 3 Uhr ein neues Ereigniß eintrat.

11. In einem Entwurf zu einem Gesetzbuch kommen folgende sonderbare Ausdrücke vor:

Die Abwesenheit des Vorsages, Die Zurechnung des Maasses, wer eine Person zur Ehe mit sich selbst verleitet; Sach: en die zur Verführung anvertraut sind, die Ausführung einer verursachten Entleibung, ein Document abwendig machen, die Trinkwaaren, die Handlung einer That, eine vorkührende Maasregel u. s. w.

12. Eben daselbst: Unsträflichkeit für Straflosigkeit; Befnung eines Behältnisses für Eröffnung, Zuschließung einer Klage für Zufertigung, Beschluß (für Dekretirung) der Spezialinquisition, Banquerouteur für Banqueroutier u. s. w.

13. Zu den bereits anderwärts angezeigten unrichtigen Anwendungen französischer Worte gehören auch folgende, die man ziemlich oft hören kann: Chapeau bas Hut, Caffetier Schenk, De-gen Porte epée u. s. w.

14. Ein Beamter stellte vor, daß ein Grundstück wegen des permanenten Hochwassers nicht cultivirt werden könne.

15. In einem Schreiben der * an das R. Appellationsgericht zu * kam vor: die sowohl physische als moralische Geistes Abwesenheit des Assessors *

16. Der eigennützigte Consulent einer ehemals reichsunmittelbaren Familie führte unter andern Verdiensten, die er sich um dieselben erworben, auch folgendes an: daß er sie unheilbar vom Verderben gerettet.

17. Eine sonderbare lateinisch teutsche Phrase kam in einer bei dem königl. Appellationsgericht zu * von einem Patrimonialrichter eingegebenen Prozeßschrift vor, in welcher derselbe bat: „praevi manu in Hintergrund (in integrum) restituirt zu werden.“

18. Hofrath Kiefewetter in Berlin, Professor der Logik, und Privatlehrer des Kronprinzen von Preussen ließ im Jahre 1816 eine Reisebeschreibung drucken, in welcher unter andern folgende Sprachschneider vorkommen:

der Preusse hängt mit vollem Herzen an das königliche Haus. Ich sah mehrere Bilder, von deren jedes zwei Lämpchen brannte.

Es ist bekannt, daß die Berliner ungeachtet der in einer eignen Schrift vom Prof. Moriz ihnen ertheilten Lektion, den Dativ und Accusativ nicht unterscheiden können. Daher sagte einst eine Berlinerin: ich lebe vor mir und koche mich selbst; und ein Gutsbesitzer zu seinem Knecht: spann mich den Esel ein.

Beispiele von französischen Amphibologien, Cacophonien u. s. w.

Folgende unrichtige Ausdrücke berühmter französischer Schriftsteller sind mit Recht getadelt worden:

1. Pegase s'effarouche et recule en arriere. Boileau art poetique.

Reculer heißt schon marcher en arriere. 2. Son front nouveau tondu, symbole de candeur rougit en s'approchant d'une honnete pudeur.

Boileau lutrin.

3. Reponse à une lettre dont le Roi de Prusse honora l'auteur à son avènement à la couronne. Oeuvres de Voltaire.

4. Sur les pas de Calvin, ce fou sombre et severe croit que Dieu comme lui n'agit qu'avec colere. Volt. Henriade.

5. Memoires du Chevalier de Ravanne, Page de S. A. le Duc Regent et Mousquetaire.

6. Traité des animaux, contenant le sentiment de Descartes et de M. de Buffon, et expliquant leurs principales facultés, par M. de Condillac.

7. Bey einer Feyer der Krönung des französischen Kaisers zu Lüneburg war diese Inschrift zu lesen:

Vive Bonaparte Empereur des Français,

héros phénomène, que la nature n'a produit qu'une fois pour le bonheur de l'humanité.

8. In dem Dekret der Nationalkonvention vom 19. Brum. an 2. heißt es:

Les Citoyens sont invités à faire des offrandes à la patrie en chemises etc.

9. Vertot in den revolutions de la republique romaine versichert: que les romains tiroient les vivres de leurs derrieres.

10. Von übellautenden Versen werden besonders folgende angeführt:

Jadis Catilina menaça sa patrie.

Voltaire mort de Cesar.

Nicht bloß das sa sa ist hier den Franzosen austösig, sondern überhaupt die vielen a, und zwar gleich nacheinander.

Eben so das: grace à sa vanité von Boileau.

(Daß auch bey lateinischen Schriftstellern dergleichen fehlerhafte Ausdrücke und Wortfügungen vorkommen, zeigt:

Jo. Fr. Reizius de ambigu, mediis et contrariis, sive de significatione verborum et phrasium ambigua. Ultrajecti ad Rhenum. 1756. 8.)

III. Unverändert abgedruckte lächerliche Aktenstücke.

1. Landärztliches Zeugniß.

Daß die Tils Freyfrau Josepha v. S. mit ganz Beispiellosem, und zwar auch Todesgefährliche, als auch Despectierliche Krankheiten und gränzenlose Bresthaftigkeiten behaftet ist, indem Ihre erhabene Gegenwart, noch das einzige zu zählen ist, so zwar daß Hochselbe in stündlicher Gefahr mit einer oder der andern befallen zu werden, wodurch besagte von allen gesellschaftlichen Leben, auch Geschäften, entsetzt ist, mithin der geringste Austritt aus ihrer Behausung versagt, was hochselbe ohnehin in ihrer häusliche, auch andern dero nothwendige Geschäftsgänge den größten Nachtheil ganz sicher zufügte, mithin aus diesen erböblichen Gründen, Hochselbe sich Demüthig zu bitten verbunden sieht, bei eintretung einer höchsten Comission erscheinung, daß selbe Hochmehr besagte in Ihrer eigener Behausung in Loko vorzunehmen seye. Wobey auch nicht verbißt werden kann, daß nicht ein Unangenehmer Eintritt, was ferneres Ihr schon zehnjähriger Hausarrest bürge leisten wird. — Auf das gütige Ansuchen dero hinlänglich be-

kannte Umstände in Kraft dieß, mit eigener Hand unterschrieben. Attestiere

Hofmarkt St. den 12ten Jänner 1817.

Eben dieses attestirt, das die raine Wahrheit seye mit eigener Handschrift und Pärlichen Insignel Cajetan S. Wund- und Hebragt in B.

(L.S.) Fr. Ant. B.

OrtsParrer mappria.

2. Freundschaftliches Schreiben einer Kleinstädterin.

Voll gebohrene, Hochvenehrteste; gnöttige Frau böste Freundin;

In demm Ein ganne, Ihres Hochsezbarenst schreiben, Kuße Ich Ihnen Zerdliche vernunft-Neuche hand villmahl. undbitte verzeien sie Mir das ich so fren bin Guer gnaden; mit einen brad wirkl. von meinen hauf schwenn! aufwarde Welges ich auß besondern; Zuthrauen von Wenden herr nicht umgehin Kan; Empfellen sie Mich Eier gnaden.

idil Herrn Gemal; Nebst Freun dächer wan sie Nach S. Komen, machen sie Mich so Kliche Klig, und besugen Mich das wird Mir ausordlich anknein sein, wobey Ich dieKlehre habe mit Freundschaftlicher verherung; Hochachunrvollst und hentKisend Empfdhile. Guer Wollgebohrene barohn Nässe;

dünst breitestte zertifte Dünnerin und Macht. 1c.

IV. Miscellen.

1. Uberglauben.

Ein Floß unterm Mikroskop für einen Teufel angesehen, war noch im XVIII. Jahrhundert in Tirol die Ursache, daß dem verstorbenen Eigenthümer des Mikroskops das Begräbniß versagt ward.

Wieglebs hist. krit. Unters. der Alchemie. S. 192.

2. Auf manche Staatsbeamte anwendbar.

Antigonus erhielt von seinen vielen Versprechen

(die er nicht hielt) den Namen Dofon (Daturus) s. Plutarch im Coriolan.

Vom Cardinal Mazarin urtheilte der spanische Staatsmann de Haro: „es fehlt ihm die erste Eigenschaft eines Ministers: der Kredit; denn man weiß, daß er Jedermann anführen will.“

3. Reichstädtische Titelsucht.

Noch im Jahre 1805. war die an Bürgermeister und Rath in Augsburg gebräuchliche Titulatur folgende:

Wohlgebohrne, Hoch und Wohlbedelgebohrne Hoch und Wohlbede, gestrenge, ehrenwerte, fürsichtige, Hoch und Wohlweise Herrn, Stadt-Pfleger, Bürgermeister und Räte, gebietende großgünstige, hochgeehrte Herren.

Auf jedes Exhibitum wurde der Senatsbeschluss gesetzt: „soll berathschlagt werden.“

4. Gelehrt und Geschied.

Wierzig Jahre habe ich mich, gelehrt zu werden bemüht, sagte Aristipp; nun will ich mir Mühe geben, geschied zu werden.

Die Weiber verwechseln immer beide Begriffe, bemerken aber am schnellsten die Ungeschiedtheit der Gelehrten, wodurch diese überhaupt in äbeln Ruf bey den Weibern gerathen sind.

Viele schwache Geister glauben, 1. Kein glücklicher Loos gebe es auf Erden, als der Freund eines großen Gelehrten zu seyn. 2. Man müste um zu diesem Glück zu gelangen, selbst ein Gelehrter werden. Von beyden Irrthümern wird man nur zu bald geheilt.

5. Der neue Adel in Hayti.

Den Grafen und Herzogen Marmelade, Limonade, Bonbon und Chocolatin Hayti sind ihre Namen wahrscheinlich zu Verspottung des von Napoleon freierten neuen Adels beigelegt worden. Daß diese Namen nicht Erfindung der Zeitungsschreiber sind, beweist der kürzlich nach Europa gekommene Code Henri. Oben genannte Herrn waren Mitglieder der GesetzCommission, welche folgerechter und milder zu Werke gegangen ist, als manche europäische.

6. Ueber Akademien der Wissenschaften.*)

Das neueste, sehr ausführliche Urtheil gegen die Akademien findet man in Heinr. Steffens: die gegenwärtige Zeit. Berlin 1817. S. 700—707. Wir liefern hierzu ein Seitenstück, nämlich:

Vom Nutzen der Akademien („nicht von dem, den sie ziehen, sondern den sie geben.“) Aus Jean Paul's Leben Fibels. Nürnberg. 1811 S. 203 ff.

Von Gesellschaften wird immer das Kleinste, und nur von Einzelnen immer das Größte geleistet. Wenn der Staat einzelne geldarme und geistreiche Köpfe zur Unterstützung ausuchte, und statt der lebendigen Mitglieder todte Instrumente anhäufte, würden wir ganz andere Werke bekommen, als die meisten akademischen Vorlesungen sind. So wie von jeder große Kirchen- oder Rathesversammlung wenig geliefert, so ist es auch mit gelehrten Concilien; wie Lavater bemerkt, daß die Schattenrisse mehrerer Männer zu Einem Gesichte zusammen ercepirt, den Schattenriß eines Narren geben. Die Dichter oder Philosophen zusammengethan in eine Akademie, bringen ohnehin nicht einen einzigen bessern Dichter oder Philosophen mehr zuwege, weil ja sonst die Anhäufung der Dichter oder Philosophen auch in der Zeit wie im Raume so wirken mußte, daß der letzte Dichter der beste aus so vielen würde. Es ist bekannt, wie erbärmlich die Gelehrten verschiedener Klassen sich plagen, wie z. B. ein Historiker, der eine chemische Vorlesung auszuhalten, ein Scheidekünstler, der eine historische zu besuchen und auszuweisen hat, schon sogleich Eckel mitbringen und mitnehmen, und nichts behalten (wie zu Ciceros Zeit die Römer bey Gastmählern.) Freilich die großen Fische mit todten und lebendigen Büsten, die Sekretäre, die überall hinschreiben, die Geburts- und Jubelfeste, die fremden Zuhörer, die wichtigen Protokolle, die seltensten und schwersten Preisfragen statt gemeiner leichter Antworten, die verschiedenen Klassifikationen der Mitglieder, die großen Säle, welche, wenn nach Newton der Raum das sensorium der Gottheit ist, das sensorium dieser Untergötter sind! —

Endlich warum soll man, wenn ein Gellius Bins am Ende selber wahnwitzig wurde, weil er als Redefunktlehrer seinen Schülern Gebährden und Worte von Wahnwitzigen oft vorzumachen gesucht, warum soll man nicht mit viel mehr Recht verhoffen, daß im umgekehrten schädlichen Falle der Ernst, die Würde, die Sprache, kurz die ganze Aussenfeste großer Weisen, welche von allen Akademisten gefordert und gezeigt wird, zuletzt diese selber von innen in das umsetzen; was sie aussen in den Sitzungen vorpiegeln?

Ein schöner Zug der Akademiker ist's noch, daß sie auf jedes Mitglied neiblos eine Lobrede halten, und zwar sogar nach dessen Tod u. s. w.

Man vergleiche noch folgende Schriften: Etwas über Akademien. München 1816. 8. Queder krit. Geschich. der Statistik, S. 717 f. f. Anonymi Auslegung der Sprichwörter (bey dem Sprichwort: Hennen und Papageye darf man nicht überfüttern.)

Misbeck's Briefe eines reisenden Franzosen. 2. Thl. S. 383.

Nikolai's Reisen. 4. B. S. 701 f. Berechnung des vielen Papiers, welches die Akademisten zu Besoldungscheinen verbraucht haben. München. 1817.

Jungs portugies. Grammatik. S. 7. f. f. Richards Napoleon Bonaparte und das französische Volk. S. 102.

Gierstorp's Reisen durch die Niederlande. 2 Bb. S. 400 f. f.

Dictionaire des gens du monde, wo die Akademien als literarische Schlafzimmer definiert werden. Damit stimmt auch überein das artige Sinngedicht von Göz:

Gleich gähnt er, schläft, und schnarchet um die Wette,

Der akademische Stuhl scheint, was das Ehebett Dem Amor ist, dem schönen Geist zu seyn.

7. A b s c h i e d (nach Parny.)

Oui pour jamais chassons l'image de la volage, que j'adorais. à l'infidelle cachons nos pleurs, trompons comme elle aimons ailleurs. de sa beauté, qui vient d'eclore, son coeur encore est trop flatté vaine et coquette elle rejette mes simples vœux, fausse et légère elle veut plaire à d'autres yeux. Qu'elle jouisse de mes regrets à ses traits, qu'elle applaudisse. l'age viendra, l'essaim des grâces s'envolera, et sur leurs traces l'amour fuira. fuite cruelle, adieu l'espoir et le pouvoir d'être infidelle. Dans cet instant libre et content, passant près d'elle je sourirai, et je dirai elle fut belle.

Ja, ewig bleib es das Bild verbannt, des leichten Weibes, das mein ich nannt! Die Ungetreue seh' nicht mein Häuten, ich lieb' aufs neue will gleich ihr schwärmen. Der Schönheit Prangen, die kaum erblüht, hält ihr Gemüth noch zu befangen. Mit eitlen Scherz kränkt die Vermessne mein einfach Herz; die Pflichtvergesne, den Männern allen will sie gefallen. Gut, sie verhöhne mich und mein Leiden, an ihrer Schöne mag sie sich weiden. Nach ein paar Jahren schwinden dahin der Grazien Schaaren, und wie sie fliehn wird Amor ziehn. Grausame Flucht, nun gute Nacht, Hoffnung und Macht treuloser Sucht. Ich gehe dann zufrieden, frei an ihr vorbei, und lach' sie an, und sage kalt: die macht sich alt!

*) Daß man so, und nicht Akademie schreiben soll, s. lit. Monatsberichte 1. Jännerst. S. 2.

Erweiterungsblätter für Geschäftsleute, als Beilage zu den literarischen Monatsberichten.

Märzblatt 1818.

I. Der Philosoph und die Tollhäuser, oder die Audienz.

Pöffe in 1. Akt.

Personen.

Der Fürst.

Der Minister.

Dr. Mirabilis.

Der Statthalter.

Die Statthalterin.

Der Direktor.

Ein Gutsbesitzer.

Ein Schriftsteller.

Der Irrenarzt.

Der Schlosspfleger.

Die Szene ist in einer von der Residenz entfernten Provinzialhauptstadt.

Erster Auftritt.

Dr. Mirabilis, der Schlosspfleger, den ersten hintereinanderweisend.

Dr. Mir. Ich wohne nicht gern im Schloss. Schlosspf. So Durchleucht haben es ausdrücklich anbefohlen.

Dr. Mir. Es ist mir sehr unangelegen, denn ich bin nicht gerne genirt.

Schlosspf. (für sich) Ein sonderbarer Gefelle. (laut) Sie sind doch der Herr Professor Mirabilis?

Dr. Mir. Allerdings.

Schlosspf. Das also sind Ihre Zimmer.

Dr. Mir. Wann wird der Fürst kommen?

Schlosspf. Heute Abend.

Dr. Mir. Ey da habe ich eben noch Zeit, mein Geschäft zu beginnen, und die erste nöthige Einsicht zu nehmen. Ist es weit von hier ins Tollhaus?

Schlosspf. Ins Tollhaus? — nein, Sie haben gar nicht weit hin.

Dr. Mir. Gut, lassen Sie mir sogleich den Irrenarzt kommen.

Schlosspf. Ganz recht. (für sich) Das hab ich mir wohl gedacht, daß er den braucht. (will abgehen.)

Dr. Mir. Noch eins, sagen Sie ihm, er soll die ganz unschädlichen Patienten augenblicklich entlassen, und einen nach dem andern zu mir schicken.

Schlosspf. (für sich) Das wäre das Rechte. (laut) Sagen will ich es wohl, aber ob es auch geschehen wird?

Dr. Mir. Es muß geschehen, ich handle aus Auftrag des Fürsten.

Schlosspf. Ich gehe schon. (für sich.) Der hat Zeit, daß er seinen Bestimmungs-Ort erreicht. (geht ab.)

Dr. Mir. Nun wird sich die Vortrefflichkeit meiner neuen Methode auf die glänzendste Art bewähren.

Zweiter Auftritt.

Der Fürst, und der Minister, Dr. Mirabilis. Fürst. Willkommen, lieber Doktor, ich bin froh, ein wenig ausruhen zu können. (zum Minister) Sie haben mich glücklich hereingeschwärzt, keine Seele hat uns gesehen.

Min. Ich kenne die Wege noch recht genau. Der Wagen Euer Durchleucht wird vor einer halben Stunde nicht kommen, und bis Ihre Ankunft in der Stadt bekannt wird, haben Euer Durchleucht die nöthigen Erkundigungen bereits eingejogen.

Fürst. Ich verlasse mich darin ganz auf Sie. (zum Doktor) Hören Sie, lieber Doktor, wenn bey Ihnen Jemand nach mir fragt, so lassen Sie ja keinen Menschen zu mir; bis ich es selbst anbehole. Ich habe ein halbes Stündchen lang bringende Geschäfte, und will durchaus jetzt noch nicht überlaufen seyn.

Dr. Mir. Euer Durchleucht können sich bestimmt darauf verlassen; was aber den aller-

höchsten Auftrag betrifft, womit Euer Durchleucht —

Fürst. Schon gut, davon ein andermal. Für jetzt hab ich keine Zeit. Adieu Doktor!

Min. (Eine SeitenThüre öffnend) Wenn es Euer Durchleucht beliebt, hier herein zu gehen, da führt eine verborgene Treppe zu Höchst-dero Apartment. (beyde ab)

Dritter Auftritt.

Der Statthalter, Dr. Mirabilis.

Statth. Kann man Er. Durchleucht aufwarten? ich habe so eben das Glück gehabt, zu erfahren, daß Allerhöchstdieselben durch den Garten hereinspazirt sind.

Dr. Mir. (für sich) Viel zu steif für einen Narren-Doktor (laut) Seine Durchleucht sind von der Reise ermüdet, und wollen einige Minuten allein seyn. Aber bleiben Sie nur immer da, ich habe den höchsten Auftrag erhalten, mit Ihnen zu sprechen.

Statth. (für sich) Das ist der neue Minister. (laut) Erlauben Euer Excellenz einem Unbekannten, sich in die Gnade des würdigsten Freundes unsers allerbesten Fürsten unterthänigst anzupfehlen.

Dr. Mir. Ein guter Fürst ist er, und mich nennt er seinen Freund. Doch lassen Sie uns gleich zur Hauptsache kommen. Nach welchen Grundsätzen haben Sie bisher Ihre Untergebenen behandelt?

Statth. (verlegen) Wie ich hoffe ganz nach den Grundsätzen, welche Euer Excellenz billigen werden. Sollten diese aber das Unglück haben, den Beyfall Euer Excellenz nicht zu erhalten, so werde ich mich ganz nach dem neuen System richten, welches Euer Excellenz etwa einzuführen gedenken.

Dr. Mir. Lassen Sie die überflüssigen Titel weg, ich bin ein Philosoph, und will als solcher behandelt seyn.

Statth. O wie glücklich das Land, wo ein Philosoph dem Throne so nah steht, wie Euer Excellenz.

Dr. Mir. Donner und Wetter (der Statthalter fährt zusammen) ich will keinen Titel. Sagen Sie mir, haben Sie Ihre Untergebenen nach Hofbauers oder nach Pinels Vorschriften behandelt?

Statth. (für sich) Der Angstschweiß bricht mir aus, er spricht von Menschen, die ich gar nicht kenne. (laut) Euer Excellenz —

Dr. Mir. Der Teufel ist Excellenz. Ich will wissen, welche Theorie Sie bey Ihren Patienten in Anwendung gebracht haben.

Statth. Patienten? Euer Excellenz (sich schnell fassend) ich will sagen Hochdieselben belieben zu scherzen, und guter Laune zu seyn. (für sich) Ich glaube fürwahr, er macht Anspielungen auf meine Strenge.

Dr. Mir. Nun, wirds bald? Sie dürfen mir nichts verhehlen, denn ich reise aus Auftrag des Fürsten im ganzen Lande herum, und

muß einen umfassenden Bericht über diesen wichtigen Gegenstand erstatten.

Statth. Nichts billigers, als das, ich werde mit größter Bereitwilligkeit alle Data an Hand geben; (für sich) wenn ich nur seine eigentliche Gesinnung errathen könnte.

Dr. Mir. (Ungebuldig auf ihn zugehend) Ich möchte doch endlich einmal wissen, wie Sie Ihre Narren behandeln.

Statth. (für sich) Gottlob, er ist doch kein so verwünschter Philanthrop. (laut) Narren, ja Narren sind die Menschen, das ist ein wahrhaft philosophischer Ausdruck. Je nun, ich behandle sie, wie man Narren behandeln muß.

Dr. Mir. Also mit Stock und Ruthe, nicht wahr, nach der englischen Manier?

Statth. (freundlich) Nicht anders, mein hochzuverehrender Güter, nicht anders.

Dr. Mir. (auffahrend) Herr das taugt den Teufel nicht. Sie sind ganz und gar auf dem verkehrten Weg.

Statth. (zurückfahrend) Ich kann auch gelinder seyn, wenn es mir allergnädigst anbefohlen wird, aber meine bisherigen Instruktionen —

Dr. Mir. Hat ein Esel gemacht.

Statth. Wie Sie befehlen.

Dr. Mir. Von nun an muß das anders werden.

Statth. Ganz nach Dero gnädigen Wünschen.

Dr. Mir. Wie viele Narren zählen Sie in Ihrem Tollhaus?

Statth. (für sich) Er spricht immer in Gleichnissen. (laut) Ganz bestimmt kann ich es nicht angeben, die letzte Zählung ist schon vor 8 Jahren geschehen, aber beiläufig sind es —

Dr. Mir. Nun, beiläufig?

Statth. An die dreymalshunderttausend.

Dr. Mir. (aufgebracht) Herr, wollen Sie mich zum besten haben?

Statth. (ängstlich) Ey bewahre der Himmel, nicht im geringsten. Ich kann die letzten Konfessions-Tabellen darüber vorlegen.

Dr. Mir. Ich werde dem Fürsten sagen, welchen total unbrauchbaren Mann er an die Spitze einer so wichtigen Anstalt gestellt hat.

Gehen Sie jetzt, und lassen Sie sich nicht mehr sehen, bis Sie wieder gerufen werden.

Statth. Ich bitte um Gotteswillen, machen Sie mich alten Mann nicht unglücklich; (für sich) das ist ein wahrer Wüthich, ich muß gleich zum Fürsten selbst; sonst bin ich verloren. (geht ab.)

Dr. Mir. (ihm nachsehend) Man kann doch nichts Erbärmlicheres sehen, als einen solchen Doktor nach dem alten Schlag. Schon sein Aeußerliches verräth seine trasse Ignoranz und seinen unbändigen Eigensinn. Der taugt nicht für mich.

Vierter Auftritt.

Der Direktor, Dr. Mirabilis.

Direk. (der über die letzten Worte sein Vergnügen ausdrückt) Ist es erlaubt, meine unterthänige Aufwartung zu machen? In früheren Zeiten durfte ich mir mit Ihrer hohen Zuneigung schmeicheln, wovon ich schon so viele schriftliche Beweise habe, aber der Mann, der so eben von Ihnen gieng, hat Sie wahrscheinlich gegen mich eingenommen.

Dr. Mir. (für sich) Aha, einer von denen, die auf meinen Befehl entlassen sind. (laut) Fürchten Sie nichts mehr von ihm. Ich weiß, es ist ein harter Mann. Sie sollen von ihm befreit werden.

Direk. War es möglich? Nun so danke ich Ihnen im Namen der ganzen Provinz. Aber wie kann ich mir diesen schnellen Entschluß erklären? Noch vor kurzem stand unser Chef bey dem Fürsten in so hohen Gnaden. Sollten die Beschwerden der Unterthanen bis in die Residenz gedrungen seyn?

Dr. Mir. Keineswegs, eine Unterredung von

5 Minuten war hinreichend, mir seine Unfähigkeit zu beweisen.

Direk. Ich bewundere Dero Adlerblick. Es ist noch weit mehr als Unfähigkeit. Hier geruhen Sie eine getreue Schilderung von den Ungerechtigkeiten und Unterschleifen zu lesen, die er sich zu Schulden kommen ließ. (gibt ihm Schriften.)

Dr. Mir. So? Also auch Malversationen. (die Schriften nehmend) Ich werde alles genau untersuchen. Aber sagen Sie mir, was Ihnen denn eigentlich fehlt? und was Sie so ins Unglück gestürzt hat? Ich habe doch bisher nicht gemerkt, daß — (er stockt)

Direk. Niemand ist Schuld an meinem Unglück als mein Vorgesetzter. Wenn ich aufrichtig sprechen darf, so hat mir längst seine Stelle gebührt, und der allgemeine Wunsch hat mich schon vor ihm dazu erhoben.

Dr. Mir. (lächelnd) Haben Sie denn die nöthigen Kenntnisse zu diesem Posten?

Direk. Wenigstens wird man mich mit meinem Vorgänger nicht in Vergleichung setzen wollen, das wäre wirklich eine Beleidigung.

Dr. Mir. Aber, da Sie selbst einer von denjenigen sind, welche — so zu sagen — Sie verstehen mich schon — so werden Sie wohl einsehen, daß Ihre Unglücksgefährten nicht sehr zufrieden seyn würden —

Direk. Gewiß wäre Jedermann zufrieden, und selbst meine Unglücksgefährten, wie Sie sich auszudrücken belieben.

Dr. Mir. Es gehören aber verschiedene nicht gemeine Eigenschaften dazu. Wo haben Sie Ihre medizinischen Studia gemacht?

Direk. Medizinische? (für sich) was er wohl damit sagen will? (laut) Ich glaube nicht, daß sie zu dem gesuchten Posten nöthig seyn werden. Rechts-Gelchsamkeit, Staats-Wirtschaft, Gesetzgebung, das sind die Studien, denen ich mich mit Eifer und Erfolg gewidmet habe. Meine vielfältig bei den Affen liegenden Relationen werden vollgültige Beweise dafür liefern, besonders in Bezug auf die Gränz-Streitigkeiten.

Dr. Mir. (lächelnd) So, Sie machen Relationen über die Gränz-Streitigkeiten. Jetzt weiß ich schon, bester Mann, wo es Ihnen fehlt. Gehen Sie nur wieder ruhig nach Hause.

Direk. Aber mit welchen Hoffnungen?

Dr. Mir. (wie oben) Mit so vielen, als Ihnen beliebt.

Direk. (empfindlich) Ich begreife nicht, was in meinem Begehren Lächerliches liegen kann.

Dr. Mir. (immer lachend) Ich auch nicht. Gränz-Streitigkeiten, ha ha! (lacht stärker)

Direk. (noch aufgebracht) Ja, Gränz-Streitigkeiten, und der Fürst hat mir hierinn sehr viel zu danken; erst kürzlich erhielt ich deshalb ein Belohnungs-Rescript.

Dr. Mir. Immer besser, (ihm zu beruhigen suchend und das Lachen unterdrückend) Lieber Freund! geben Sie sich zufrieden. Kein Mensch wird Ihnen Ihre Verdienste streitig machen. (für sich) beynähe fängt er an, mich zu dauern.

Direk. Ich sehe schon, daß ich mich an den Fürsten selbst wenden muß.

Dr. Mir. Thun Sie das, mein Freund, ich werde Sie bestens unterstützen.

Direk. (ihm eine Verbeugung machend, im Abgehen für sich) Der wird nicht lange Minister bleiben, wenn ers so fortreibt. (geht ab)

Dr. Mir. Welche Forderung! Irren-Ärzt will er werden, und spricht selbst irre. Doch leider ist das heut zu Tage nichts Seltsames. Da kommt schon wieder einer.

Fünfter Auftritt.

Ein Gutsbesitzer, Dr. Mirabilis.

Gutsb. Aus der kurzen Audienz, die mein Vorgesetzter hat, darf ich schließen, daß Euer

Erzelen; seinem System keinen Beifall geschenkt haben. Ich muß Ihnen nur sagen, daß wir Gutsbesitzer alle zu Grund gerichtet sind, wenn man diesem gefährlichen Mann nur den mindesten Einfluß beläßt.

Dr. Mir. Ey, was Sie mir da sagen. Sie haben wohl selbst viele große Besitzungen? (bey Seite) im Mond.

Gutsb. Die größten im Lande, und daher auch das Recht, ein Wörtchen mitzusprechen.

Dr. Mir. Was ist also Ihr Wunsch, wenn ich fragen darf?

Gutsb. Mein Wunsch ist sehr einfach. Wiederherstellung der Leibeigenschaft, Zurückberufung der Mendicanten, und Einführung der Inquisition.

Dr. Mir. Hu! das ist wenigstens deutlich. Sagen Sie mir doch, was waren Sie denn zuvor, ehe Sie — (er stockt)

Gutsb. Ich war immer, was ich bin, denn das ist mir angeboren.

Dr. Mir. Nein, ich meine vor Ihrem jetzigen Zustand —

Gutsb. Vor meinem jetzigen Zustand? Sie werden doch nicht an Seelenwanderung glauben!

Dr. Mir. Mein Gott, ich kann doch nicht deutlicher reden. Was waren Sie, ehe Sie in Ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort gebracht worden sind?

Gutsb. Ich verstehe Sie wahrlich nicht. Wollen Sie mir vielleicht zu erkennen geben, daß ich ein Mensch seyn soll, wie andere, so irren Sie sich —

Dr. Mir. (lächelnd) Das mag seyn. Ich will Ihre besonderen Vorzüge auch gar nicht bestreiten. Sie sind vielleicht von Gold oder Silber, oder sonst einem edlen Stoff? Es giebt wohl einige Ihres gleichen.

Gutsb. Ich sehe wohl, Sie gehören auch zu den sogenannten Liberalen. Ich aber bin Feiner, und setze meinen Stolz darauf. Leben Sie wohl. (geht ab)

Dr. Mir. Das ist einer, den man vor allen loslassen muß, oder man müßte gleich anfangen, neue Tollhäuser zu bauen.

Sechster Auftritt.

Ein Schriftsteller, Dr. Mirabilis.

Schriftst. Ich bin der berühmte Sokus Pokus, dessen klassische Werke überall bekannt sind, und komme bloß in der Absicht, den Freund des Fürsten über die Forderungen des öffentlichen Wohls zu belehren.

Dr. Mir. (für sich) Dem sieht man's doch gleich an, wo er herkommt. (laut) Woher was haben Sie denn eigentlich geschrieben?

Schriftst. (ihm mitleidig ansehend) Sie kennen meine Schriften gar nicht?

Dr. Mir. Vermuthlich habe ich sie wieder vergessen, Sie müssen mir das nicht übel nehmen.

Schriftst. Sie haben sich einen großen Genuß versagt, und das Volk zugleich der fürchterlichsten Gefahr preisgegeben. Wenn Sie nicht augenblicklich meine Werke lesen, steht dem Vaterland das größte Unglück bevor.

Dr. Mir. Dann muß ich mich freylich gleich darüber sehen.

Schriftst. Das ist höchst nothwendig, denn alles geht zu Grund, wenn meine Vorschriften nicht pünktlich befolgt werden.

Dr. Mir. Worinn bestehen denn dieselben so eigentlich?

Schriftst. Konfiskation alles Privat-Eigenthums, und neue allgemein gleiche Theilung desselben; denn alle Revolutionen entstehen nur aus der Ungleichheit des Eigenthums.

Dr. Mir. Halten Sie also die Ausführung Ihres Vorschlags für keine Revolution?

Schriftst. Allerdings, aber für die letzte. Mit dem alten Schlandrian ist nicht mehr fortzu-

kommen, alle Palliativ-Mittel helfen nichts. Das alte erhalten wollen, ist eine ganz falsche Politik; niederreißen muß man, dann kommt das neue von selbst.

Dr. Mir. Sehr wahr. Aber da wir mit dem Niederreißen noch nicht angefangen haben, wollen Sie sich nicht einweisen eine andere Beschäftigung gefallen lassen, und welche?

Schriftst. Das gilt mir gleich, Minister, General, oder General, ich bin für alles gemacht.

Dr. Mir. Es läßt sich gar nicht verkennen, wo zu Sie am besten geeignet sind.

Schriftst. Vor allen liebe ich die einträglichen Aemter, können Sie mir eins verschaffen, so will ich die Ruhe im Staat wieder herstellen.

Dr. Mir. Können Sie das?

Schriftst. Eben so gut, als Unruhen stiften.

Dr. Mir. Sie sind ein Tausendfüßler, ich werde Sie nicht vergessen.

Schriftst. Nur kein leeres Versprechen, sonst werden Sie Ursache haben, es zu bereuen. (geht ab.)

Dr. Mir. Der Egoismus hat diesen wie den vorigen zum Narren gemacht. Wo werden wir Platz genug hernehmen, um so viele Berückte unterzubringen! — Ey da kommt eine Dame, was wird die von mir verlangen?

Siebenter Auftritt.

Die Statthalterin, Dr. Mirabilis.

Statth. Lieber Graf, Sie nehmen mir nicht übel, daß ich mich selbst bey Ihnen aufführe. Sie kennen die Welt, und werden meinen Motiven Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich bin die Statthalterin.

Dr. Mir. Die Gemahlinn des Statthalters?

Statth. Das erstere ist richtiger, denn alles geht durch mich. Auch verlange ich von Ihnen nichts für mich selbst, aber ich empfehle Ihnen einen verdienstvollen, vortreflichen jungen Mann, den Lieutenant Marzib. Ich habe ihn erst vor kurzem meiner Todfeindin abgesehen. Stellen Sie sich vor, man will ihn zur Leibgarde nehmen, weil er so hübsch ist. Eine schöne Ursache. Eben deswegen muß man ihn bey uns lassen, Ich kann mich nicht von ihm trennen; wenn wir uns einst nicht mehr gefallen, können Sie ihn immerhin haben. Sie sehen, ich bin sehr freimüthig, meinem Geschlecht ist alles erlaubt, und ich bediene mich meiner Rechte; aber um wieder auf den Lieutenant zu kommen; hören Sie, Sie müssen ihm eine Civil-Charge verschaffen, nicht wahr, Sie thuns? wenn Sie es mir nicht abschlagen, so wird meine Dankbarkeit keine Gränzen haben. (sie sieht ihn zärtlich an.)

Dr. Mir. In der That, Sie wissen alle Ihre Rechte geltend zu machen. (für sich) Das ist noch die Tollste von allen. Aber was hör ich für einen gewaltigen Lärm!

Achter Auftritt.

Der Irren-Ärzt, der Schloß-Pfleger, der Statthalter, der Direktor, der Gutsbesitzer, der Schriftsteller, die Vorigen.

SchloßPf. (zum Irren-Ärzt, auf Dr. Mirabilis hinweisend) Der ist's, ich dacht es gleich, er würde Handel anfangen.

IrrenÄ. Erlauben Sie mir Ihren Puls, Herr Professor.

Dr. Mir. Was fällt Ihnen ein? (wehrt sich)

Statth. Wie, ein Professor!

Gutsb. Ein Tintenklekser!

Direk. Ein Pedant!

Schriftst. Und wollte den Minister spielen!

Statth. Ey, was ist denn das?

Statth. So, ma chère, sind Sie auch hier? Statthalterin. Comme vous voyez, mon coeur. Aber sagen Sie mir nur —

IrrenÄ. Er ist verrückt.

Dr. Mir. (zum Statthalter und zum Irren-Arzt) Meine Herren Kollegen, bevor ich mit Ihnen rede, schaffen Sie mir doch zuerst Ihre Patienten weg.

Direkt. Sie sind der Patient, Sie gehören ins Tollhaus.

(Alle rufen durcheinander) Ins Tollhaus, ins Tollhaus. (Dr. Mirabilis sich gegen den Direktor, den Güts-Besitzer, und den Schriftsteller wehrend) zu Hülf, zu Hülf!

Neunter und letzter Auftritt.

Der Fürst und der Minister, die Vorigen.

Fürst. Welcher Auftritt!

Min. Was für ein ungebühlicher Lärm im fürstlichen Schloß!

(alle schweigen voll Ehrfurcht, und lassen den Dr. Mirabilis frei.)

Dr. Mir. (ängstlich) Euer Durchleucht, ich bitte fußfällig, retten Sie mich, man will mich, mich den Professor der Philosophie — ins Tollhaus bringen.

Fürst. (lächelnd) Das ist freilich ein starkes Mißverständnis. (zum Statthalter) Herr Gouverneur, schicken Sie die Tumultuanten weg.

Statth. (winkt dem Irren-Arzt, und dem Schloß-Pfeger, sie wollen gehen.)

Dr. Mir. Bey Leibe nicht, Euer Durchleucht, das sind die einzigen Vernünftigen, man hat sie nur irre gemacht. Euer Durchleucht wer-

den sich doch diesen Leuten hier nicht ohne die gehörige Aufsicht anvertrauen? Ich habe sie alle genau geprüft, man darf für jetzt noch keinen in Freiheit lassen. Und der laubere Vorsteher der Anstalt verdient selbst eingesperrt zu werden, wie ich Euer Durchleucht sonnenklar beweisen will. (auf den Statthalter zeigend)

Fürst. Lieber Doktor, Ihre Einbildungskraft, die nur mit Geisteskranken angefüllt ist, hat Ihnen einen schlimmen Streich gespielt. Alles, was Sie da vor sich sehen, ist gesund und vernünftig. Das hier ist mein Statthalter; das seine lebenswürdige Frau; das der Regierungs-Direktor; das der Graf Sternheim, und das der berühmte Schriftsteller Hofus Pokus.

Dr. Mir. Wenn es Euer Durchleucht nicht versicherten, so könnte ich es kaum glauben. Der Schein hat mich betrogen. Uebrigens hat man mir verschiedenes anvertraut. (alle sehen ihn ängstlich an) worüber ich schweigen will. Meine Herren und Damen, ich bitte Sie sämmtlich um Verzeihung. Ich hielt Sie als lein für verrückt, und mich allein für einen Philosophen. Die Wahrheit liegt in der Mitte, wir alle sind — Narrenhaus-Kandidaten.

Der Vorhang fällt.

II. Miscellen.

1. Für die Liebhaber des Mittelalters.

Der Graf Montlosier in dem vor kurzem erschienenen Werke: „sur la Monarchie française“ T. 1. pag. 297. zieht das Mittelalter dem Jahrhundert Ludwigs des XIV. weit vor. In jenen goldenen Zeiten, wo mancher Bärer zur Strafe todtgeschossen worden, wenn er seinen Guts-Herrn auf der Jagd der großen Schande aussetzte, ein Stück Wild zu fehlen, mußten die guten Grund-Holden die Frösche schweigen machen, damit die Wädnche im Schlaf nicht gestört wurden. So sangen die Bäuern von Monturaux, Unterthanen des Abts von Luxeuil, zum Zeitvertreib folgendes Liedchen:

Pa, pa, rainotte, pa
voici Monsieu
l'Abbe de Luxeu
que Dieu ga, ga, ga.

(pa: paix; rainotte: grenouille; ga: garde.)

Damals mußten die adelichen Vasallen des Klosters im Hanswurstenkleid mit bloßen Füßen den Baum des äblichen Reitpferds halten; jeder Laie, wenn er einem Mönch begegnete, ihm seinen Arm anbieten, und ihm mit entblößtem Haupt als Führer dienen; wer zu Pferd war, stieg ab, und blieb stehen, bis ihm der Mönch aus dem Gesichtskreis kam. — Der Herr von Montluçon hatte das Recht von den Freuden-Mädchen zu fordern: quatuor denarios aut unum bombum, sive vulgariter un pet super pontem de castris montislucis solvendum. f. la Gaule poetique T. 4. pag. 443. Daß dieses aus dem Leben-Verhältniß herrührte, beweist ein ähnlicher bombus, den ein englischer Lehen-Basfall zum Zeichen seiner Lehen-Unterthänigkeit leisten mußte. f. Stuart Abriss des gesellschaftl. Zustands S. 361. wo auch von einem Marschall de meretricibus domini regis als von einem Lehenmann Erwähnung geschieht.

Nicht minder erniedrigende Aufgaben wurden

*) Noch im J. 1740 mußte zu Petersburg der zum Hof-Narren begabte Fürst Gallitzin mit einer ge-meinen Weibsperson, die ihm als Frau aufgedrungen ward, die Hochzeit-Nacht auf dem Eis zubringen. f. Leveque hist. de Russie T. 5. pag. 216. und den nächstens erscheinenden „Beweis, daß wir noch im Mittelalter leben.“

von andern Dienst-Männern gefodert, z. B. ihre Hochzeits-Nacht auf einem Baum, oder in einem Flüschen zu feyern. *) Das Recht der ersten Nacht ist ohnehin bekannt; die französischen Barone dehnten es auf drei Nächte aus, und ließen sich dieselben mit schwerem Gelde abkaufen. Montesquieu, dessen Wig hier über das Gefühl Herr wurde, bemerkt bey dieser Gelegenheit: c'était bien ces trois nuits - là, qu'il fallait choisir, car on n'aurait pas donné beaucoup d'argent pour les autres.

Ein französischer Lehens-Herr befahl einst einem Dienst-Mann, seine Braut, ohne auszurufen, auf den Gipfel eines weit entfernten Berges zu tragen. Der Bräutigam vollzog den Auftrag, starb aber eine Stunde darnach, und bald nach ihm seine Braut aus Gram. — f. Gaule poetique p. 444. Das war doch eine gemüthliche Zeit! und wie romantisch das pa, pa, ga, ga!

2. Wie unsere Vorfahren negozierten. (aus Zingreßs Kernsprüchen der Deutschen.)

„Als Herzog Johann Kasimir, Pfalzgraf, seinen Rath und Obristen, Doktor Beutrich, zu ihr Fürstl. Gn.v. Hessen schickte, etliches Geld, vermaget getrossener Abrede, zu fordern, und D. Beutrich anfang zu peroriren und seinen Vortrag in optima forma, mit vorhergehenden, gebräuchlichen, weiläufigen Titeln ihrer Fürstl. Gn. zu thun, fiel ihm der Herr in die Rede mit diesen Worten: Ja, ja, mein freundlichen Gruß, und alles guts zuvor, und was mehr? Doktor Beutrich mehn zuwider waren, antwortete behende: Geld gnädiger Herr!

Der Landgraf: Wie viel?

D. Beutrich: Hundert tausend Gulden.

Der Landgraf: Will auch die Hälfte geben.

D. Beutrich: Thue mich unterthänig bedanken. Ward also dieses Geschäft, und die Gesandtschaft kurz und geschwind expedirt.“

(Manuscript für die Subscribenten.)

Erweiterungsblätter für Geschäfts-Männer, als Beilage zu den literarischen Monats-Berichten.

April-Blatt 1818.

I. Aus einem Original-Schreiben, Schatzgräberei betreffend.

Hochgebohrner Reichsgraf,

Hochgeehrtester Liebster Herr Bruder!

Weil ich jederzeit in allen Begebenheiten mein Vertrauen zu dem Herrn Bruder gesetzt, so verhoffe, daß in dieser gegenwärtigen Begebenheit der Herr Bruder in der That mit der Gnad Gottes die Prob andurch zu erkennen haben, und daher im höchsten Vertrauen benachrichte, daß wie dem Hrn. Bruder schon einige Explication gemacht, daß bei mir sich ein und anders verborgen zu seyn, sich von Tag zu Tag mehrer äußert, mithin uns nur an der Hauptsach fehlt, nemlich an einen guten in dieser Sach erfahrenen Geistlichen, und wie mir mein Verwalter durchaus bekräftiget, keinen bessern zu wissen als eben den Hrn. vorerins, weiters aber was vornehm über vornehm ist, so ist bei einem Hrn. Pfarrer ein spiritus familiaris, und zwar ein leibhafter und gerechter in dem Tabernakul eingesperrt, und gleichwohl so lang aufbehalten wird, bis daß ein dergleichen Geistlicher zum Vorschein kommen würde, deme die Sach gänzlich und sicher in der Geheim anzuvertrauen; und zwar ist solcher Geist schon einmal von einem in dieser Sach unerfahrenen Priester besprochen, um zehn Millionen Geldes angeht worden, weil ihm aber der Geist hierauf keine Antwort ertheilt, viel weniger die begehrte Summam überbracht, ist solcher unverrichteter Sache wiederum davon abgestanden, indessen

unwissend und Courage verlassen, zu allem Glück noch in Verwahr wie oben schon gemeldet genommen worden, also ersuche den Hrn. Bruder sich mit Hrn. zu besprechen was Raths und Mittel in dieser Begebenheit vorzunehmen wäre, an der Gewisheit des Geistes ist keineswegs zu zweifeln, und würde auch des Herrn Bruders und sein Schade nicht seyn, dann dieser spiritus nicht allein für mich und den Hrn. Bruder, sondern auch von Seiner Excellenz Affairen gute Nachricht geben könnte. Indessen wäre Hr. zu ersuchen, ob er nicht mir das Blei, so zu Landsberg gebraucht worden, sub onere restitutionis möchte herunter schicken, NB. um mehrere Gewisheit hierdurch zu erwecken. Ingleichen wäre gar gut, wenn ich bald Antwort und zwar categorice bekäme, ob Hr. auf weiteres Verlangen sich wollte in Ansehung des Hrn. Bruders als seiner Excellenz und meiner, wie gemeldet sich brauchen lassen. Dann in die Länge dieser incarceration spiritus keine Ruhe geben wird, wird auch diesem Hrn. Pfarrer in die Länge nicht wohl mehr bei der Sach, weil er solchen nicht zu traktiren weiß. NB. diesen spiritus wird Herr gleich des unglaublichen Thomas mit Händen greifen also seinem Gebrauch nach an dessen Gewisheit nicht mehr zweifeln.

L. den N. N.

II. Lieder in bayerischer Mundart.

2. Der lustige Bauernbub. *)

1. Gebts pfeifts ma'n Bock g'scheid, last's n wacka brummz, der Hansl und der Weitz wern nach kummz, und der lusti Waltl, mit'm dicken Waltl, und der rothkopfet Due der muß fideln daz.	3. So, der last si hörn, der geht auf mei Wühl, Mein Schatz hörtu gern, wenns teutsch tanzen will, z'nächst hats großt 2) um mi, wie i weck g'schlichz bi, i wollt i könnst mahln, so wohl hats mag' falln.	5. I wollt es wär da, wie wollt is druckz, eng selber müßt ja enger Herzl luckz, denn so ein Wädl als wie mei Gredl. hat keiner n' kufst! — jest kommts Thierl'ust.	7. Gebts acht wies ein'n neckt, sich budlnärrisch g'stellz, i pfeif mit Respekt auf Gut und auf Geld, und is der Tanz aus, so führ i's nach Haus, oh! d' Zähnwern eng lang, was i da alls anfang.
2. Da san d'Lumpen schz, frisch auf mit der Geign, S'derfts nimma darz, sonst will i engs zeign, heut bin i Kreuzwohl auf, wer Durst hat der sauff, warts Epiz 1) müßts ma friegn.	4. S'war nix dahintz, i' hab's nur probiert, ob der Bürstenbindz mei Schwager nit wird. denn der schnuffelt drz, als hätt'er n' Speck schz, aber s'blindschelmers 3) Thier schenfts Herzl nur mit.	6. Geh herziger Schatz, geh gieb mirs Brastl, sä da hast an Schmah, du Schmeichelfagl, (hast'n Dedl Dedl net kennt, is der Andl Andl nach grennt 4) so lebt alls in mir, wenn i rum fleg mit ihr. —	8. Wann mirs der Tod nahm, i müest verzweifeln, wenn der Fuchs drüba kam, den wollt i teufn, b'hüt mi lieber Gott, und die nissige Krott, denn du weist es ja, wie gern daß i's ha.

*) Auch dieses Lied ist, wie das im Jänner-Blat mitgetheilte von einem gewissen Sturm verfaßt, der auch die himmlischen Freuden und höllischen Leiden u. s. w. gebietet, und über dessen Lebensumstände die Debatation mit Nachrichten unterläßt zu werden wünscht.

1) Kleiner Rauch. 2) Gemeint. 3) Erzhelmisch. 4) Melodie eines Walzers, oder sogenannten Schnatterhüpfels.

III. Paradoxen. (Aus dem dritten Theile von „Welt und Zeit.“)

Die Dummheit merkt oft kaum ihre Niederlage, wenn sie gleich schon wirklich auf der Nase liegt. — Manche Geschäfte haben gleichsam eine Wolfsnatur. Wer sie nicht am schwachen Theile faßt, wird von ihnen zerrissen. — In einer thörichten Welt müssen die Klugen wie Einsiedler leben. — Schwache Menschen, welche Dinge unternehmen, die über ihrem Horizont sind, kommen öfters in die nämlichen Verlegen-

heiten, wie Hühner, welche Enten ausgebrütet haben. — Wer eine neue einträgliche Dummheit erfinden könnte, würde schnell sein Glück machen. — Komplimente sind eine Art falscher Münze, deren Werth die Klugen längst kennen, womit aber die Vinsel täglich betrogen werden. — Der große Haufen ist viel leichtgläubiger als der einzelne Mensch, weil immer einer den andern dummer macht. — Die Dummheit leben in

abgelegten Ideen, wie die Lumpen in abgelegten Röcken. — Ehe es ein wirkliches Teutichland giebt, kann ich mir wohl dumme Teutsche, aber kein Teutichthum denken. — In Teutichland giebt es gegenwärtig keine reine Staatsform, aber ein desto festeres Brautregiment, welches dem Pfaffenhumor des Mittelalters sehr ähnlich sieht. — Wo sollen die Teutschen politischer Verstand, moralische Kraft, Bürgerthum und hohes Selbstgefühl hernehmen, so lange sie noch eine Gattung Hämmer sind, welche man nach Wohlgefallen verpfänden, verkaufen, verkaufen, verkaufen, in Lotterien auspielen lassen und vererben kann? — Unseren großen politischen Wahrheiten geht es wie der China-Kinde. Jeder findet sie vortrefflich zur Heilung des Fiebers, aber alle fürchten ihren bitteren Geschmack. — In der Politik geht es wie in der Natur. Das dumme Vieh schreit am lautesten! — Die Naturgeschichte des politischen Feder-Viehes wäre gewiß ein komisches Buch. — Je mehr unabhängige Menschen es in einem Staate giebt, desto größer ist seine geistige Produktion. — Den Regierungen, welche abichtlich den Wachsthum des politischen Verstandes ihrer Völker unterdrücken, fällt die dadurch erzeugte öffentliche Dummheit am Ende, in ihrer eigenen Noth auf den Kopf zurück, wie der Stein dem muthwilligen Knaben, welcher ihn in die Luft warf. — Man muß auch im Staatsleben nicht früher kutschieren wollen, als bis man wirklich auf dem Bocke sitzt. — Spinnen, Frösche und Grundeln wissen im Voraus, was es für Wetter giebt. Unsere Staatsmänner merken erst, wann es donnert und blitzt, daß ein Gewitter im Anzug ist. — Manche eingebildete Staatsmänner halten es nicht für schwerer, der öffentlichen Meinung, als ihrer Taschenuhr eine beliebige Richtung zu geben. — Wenn die Regierungen gebildeter Völker anfangen, große Gewaltstreich zu begehren, so befinden sie sich im Zustande politischer Konvulsionen, und sind ihrem Ende nah. — Wenn beschränkte Menschen in große Verhältnisse versetzt werden, so verkümmern sie selbst diese Verhältnisse um sie. — Manche Menschen bedauern in vollem Ernste, daß man die Dummheiten des Mittelalters nicht gleichsam in Spiritus hängen konnte, um sie vor der moralischen Verwesung zu verwahren. — Die vergleichende Anatomie wird noch beweisen, daß in manchen Menschen ungleich mehr Affen- = Ochsen- = Esels- = Hammels- = Hund- = Katzen- = Eulen- und Geyerstoffs vorhanden ist, als man bisher hat glauben wollen. — Wer mit den Menschen gut leben will, muß im Voraus darauf gefaßt sein, viel dummes Zeug ruhig anzuhören. — Menschen und Völker, welche weder lieben noch hassen können, dürfen sich nicht wundern, wenn sie mit Fußtritt regiert werden. — Hunde und Schmeichler machen öfters durch die Heftigkeit ihrer Liebkosungen ihre eigenen Herren so schmeichlich, daß sie sich Fußtritte von denselben zuziehen. — Sonst wurden die Staatskämmer verkauft, jetzt werden sie durch Niederträchtigkeit erschlichen, oder erbettelt. — Es giebt Menschen, welche aus Verfehrtheit der Begriffe eben so begierig jede Gelegenheit sich zu prostituiren ergreifen, als andere die Gelegenheit sich empor zu schwingen nur immerhin ergreifen könnten. — Die Gesunden haben keinen Begriff von den Leiden des Körpers, und die Dummheit keine Idee von den Leiden des Geistes und der Seele. — Die gewöhnlichen Unterhaltungen der Gesellschaften sind die schrecklichste Geißel für geistreiche Männer, aber die Dummköpfe freuen sich im Vor-

aus auf deren Genuß, wie der Esel bey dem Anblicke der Disteln. — Die Menschen wollen betrogen seyn, und werden auch täglich betrogen. Nur die Art des Betrugs hat ihre Modification, und die Betrüger wechseln ab, die Sache selbst bleibt immer die nämliche. (Die alte Komödie mit neuen Komödianten.) — Die Sylbenstecher in Geschäften stürzen über ein Komma, wie Kinder über einen Span, der im Wege liegt. — Des großen Haufens der Menschen gedenkt die Weltgeschichte eben so wenig, wie die Naturgeschichte der abgefallenen Blätter im Walde. — Die anmaßlichen eifigen Schwachköpfe werden darum in Revolutionen oftmals weit gefährlicher als die klugen Schurken, weil sich ihre Handlungen nie im Voraus berechnen lassen. — In Revolutionen werden die eifigen Phantasten von den eifigen Parteihäuptern gewöhnlich wie Adibus gebraucht, um die Pfeifen damit anzuzünden. — Es hält schwer, unter den Kaufleuten tüchtige Administratoren zu finden, weil dieser Stand aus Gang zur Ersparniß, um einige Gulden weniger auszugeben, oft die schönsten Institutionen selbst zu Grunde gehen läßt. — Ein neugeborner Baron und ein gekaufter Jude sind bei ihrer ersten Erscheinung in der Gesellschaft in gleicher Verlegenheit. — In der Beurtheilung großer Staatsbegebenheiten haben die Juden, bei aller Verschlagenheit, fast immer noch schlechte Nasen gehabt. Als Cäsar ermordet ward, heulten sie laut in Rom, und wurden vom Volk erschlagen. — Das Geld ist der Verstand der Kaufleute und das Blut der Juden. — Große Geister und große Reichthümer verfolgt der Neid unablässig. Die Mittelmäßigkeit des Geistes und Vermögens ist die sicherste Bürgschaft der Ruhe im Leben. — In verkrüppelten Staaten können nur Krüppel erzogen werden und gedeihen, und es mußte ein Athen, Sparta und Rom geben, wenn man die großen Männer des Alterthums sehen sollte. Was könnten auch z. B. Timoleon, Demosthenes, Aristides, Leonidas, Regulus, Cincinnatus, Curtius, die Fabier und Scipionen, Hannibal, Mahomet, Cromwel und Barneveldt in den Nesten zu Darmstadt, Kassel, Dessau, Braunschweig, Oldenburg, Strelitz, Biberich und Homburg, — was sollte Cato in Gelnhausen anfangen? — In den Jahren 1792 bis 1800 war man viel praktisch klüger in Teutichland als gegenwärtig. Damals gab es nur zwei Parteien, die republikanische und die royalistische. Beide wußten klar, was sie wollten, beide dachten und handelten auch nach ihren Grundsätzen. Jetzt aber giebt es nur eine große Partei in unserm Vaterlande, nämlich die Partei derer, welche nicht wissen, was sie wollen. — Aber wenn ihr so fortfährt, wird euch eben das Frankreich, welches ihr gegenwärtig so tief verachtet, das als Besiegter seine repräsentative Staatsform zu retten verstand, während ihr als Sieger keine besitzt und zu erringen wißt — noch bittere Lehren geben.

Klage des deutschen Michaels (John Bull.)
Ich bin ein guter, ehrlicher Kerl, das weiß die ganze Welt, und wenn ich gleich eine kleine Schwachheit für Essen, Trinken und Schlafen habe, so arbeite ich auch wiederum, zwar langsam, aber doch fleißig an meinem bestimmten Tagewerke. Wünschen, beten, hoffen, harren, dulden, seufzen, jammern, klagen, und mitunter fluchen kann ich vortrefflich, aber handeln habe ich nicht gelernt. Wer mich daher in meinem Thun und Lassen ganz ruhig beobachtet, sollte kaum glauben, daß ich das Pulver erfunden hätte.“ u. s. w.

IV. Falschheiten.

Bei dem Spiel: „stirbt der Fuchs, so gilt den Balg u.“ muß jeder suchen, das glühende Schwefelholzchen so geschwind als möglich in die Hand des Nachbarn zu bringen. Sollte man nicht glauben, die Liberalität sey auch ein solches gefährliches Brandholzlein? wenigstens sahen wir sie immer von einem Staat schnell in den andern gewiesen werden, bis sie endlich in einem kleinen Großherzogthum seliglich erloschen seyn soll.

Die Regierungen, die den Presszwang einführen, scheinen von dem Grundsatz auszugehen: le silence des peuples est la leçon des rois.

Viele Gelehrte haben die Maxime der orientalischen Fürsten, daß sie nicht eher mit Sicherheit auf ihrem Thron sitzen, als bis alle ihre Brüder aus dem Weg geräumt sind.

Wenn die Römer die Tarquinier wieder angenommen hätten, so würden sie wahrscheinlich eine traurige Rolle in der Geschichte spielen.

Es giebt Menschen, die den Adlern gleichen. Desne den Käfig, oder schneide die Kette ab, die sie an den Boden heftet, und sie schwingen sich unaufhaltsam empor. Es giebt andere, die den Federballen ähnlich sind. Leicht genug sind sie zum Fliegen, aber sie müssen geworfen werden.

V. Sprachliche Denkwürdigkeiten.

Im Provinzialaccent herrscht ein prosodischer Rhythmus, den jeder Buchstabe anschlägt, welchen diese besondere Mundart stärker ausdrückt, und diesem ist die kraftvolle Wirkung und das Launliche zuzuschreiben, was der Volksprache eigen ist, wenn sie etwas Gutes zu sagen hat. (eingesandt.) Probe teutscher ParlamentsVerksamkeit.

In der allg. Zeitung Beilage vom 14. März l. J. liest man unter andern merkwürdigen Sachen: „H. wird gerne zur Vereinbarung die Hände auf den in der 45. Sitzung in Vorschlag gebrachten Fuß bieten.“

„Eine aus Scherz angeführte Urkunde“ liest man in Savigny Gesch. des röm. Rechts. Berr. II. Bd. S. 21. Sollte man hier nicht irgend einen Scherz vermuthen? Es ist aber der Prof. Scherz gemeint, welcher als Philolog und Historiker bekannt ist.

Abkürzungen. Kein Ritt = Post = und Bürgermeister soll reit = lauf = und rathen dürfen; kein Amt = Haupt = Staats = und Gehmann soll sich mit einem Hof = Haus = und Unrath befassen.

Aus einem Hessischen Landschaftsblatt.
Wer den, der den den 1. dieß gesetzten Warnungspfad nichts in den Graben zu werfen, selber in den Graben geworfen, anzeigen kann, erhält einen Reichthl. Belohnung.

Aus dem Testamente des Juden H.
Im Fall der Allmächtige — so Gott verhüte — mich in eine bessere Welt abfordern soll u. s. w.

Ein Abtritts Patent (Abtretungs Patent) ist abgedruckt in dem von Graf Soden herausgegebenen Archiv des W. Congr.

In einer Münchner Zeitung las man jüngst: der TagesRebell (Reveil.)

Vor einiger Zeit war in den Zeitungen zu lesen:

Die Wahrheit von den in mehreren öffentlichen Blättern vorgekommenen Nachrichten über eine vom G. H. H. zu machende Länders-Abtretung wird hiemit auf das bestimmteste widersprochen. (Die Wahrheit wird

Wenn eine Truppe schlecht spielt, und schlechte Stücke aufführt, so ist meistens nur das Publikum Schuld.

Wer auf dem Schiff auch rückwärts geht, kann doch nicht verhindern, vorwärts zu kommen.

Der Tempel des Glücks liegt nicht an der Straße der Wahrheit.

Die Wahrheit wird nackt gemahlt, ihre Bekenner werden es in der That.

Viele StaatsDiener scheinen den Grundsatz zu haben: nihil faciendo neminem timeas.

Viele Minister hassen das Außerordentliche, oder verstehen es nicht.

Die Vergrößerung wirkt meistens wie die Wassertucht: die Haut dehnt sie aus, und Muskeln und Mark zieht sie weg (auch bei schnell erhobenen Menschen.)

Daß eine Mehrheit von Gelehrten nicht gelehrt seyn könne, beweist sich unter andern auch daraus, daß die besten Dinge in der vielfachen Zahl gerade das Gegentheil von dem ausdrücken, was sie in der einfachen Zahl bedeuten, z. B. Geister, Gerechtigkeiten, Freiheiten, Mächte u. s. w.

widersprochen? macht man die LänderAbtretungen? Es wäre wohl in manchen Ländern gut, einen RegierungsSprachmeister aufzustellen.

Ein Dichter (Schmiedel) geht in seiner Ehrfurcht für Friedrich den II. so weit, daß er ihn „der Fürsten Niedergewesenen“ nennt. s. Jen. allg. Litt. Zeit. 1818 S. 107.

Das preuß. OffiziersKorps des . . Regiments ließ, als es von . . . weggezogen war, in die Zeitung einrücken: „Mit tiefer Nührung und Wehmuth fanden wir die süßen Gefühle der Liebe und Freundschaft des Magistrats und der Bürgerschaft in dem glänzenden Ball vom 2. v. M. enthält.“

In den Monumentis boicis kommt bey dem Kloster Seon die Zeichnung eines Schlosses vor mit der Aufschrift: Burgali. Mehrere Gelehrte schrieben ganze Abhandlungen darüber, welcher Ort in Bayern hierunter verstanden seyn könne. Burgali aber ist das altteutsche Diminutiv von Burg, und heißt also nichts anders als: kleines Schloß.

Wolke in seinem „Anleit zur teutschen Volksprache“ nennt die FreudenMädchen: Wollust-Winkerrinnen, und die Aurora: BlumenBetropferin.

In Reimmanns hist. lit. der Teutschen im II. Buch S. 64. findet man die Behauptung, daß folgende Stelle des Tacitus, worin er den Inhalt einer germanischen Sage angiebt, ein teutsch geschriebenes und also auch teutsch zu lesendes Lied sey:

Tuisto origo gentis
Deus terra editus
Tuistonis filius Mannus
Conditor nostrae gentis.

In einer Entschließung des Landgerichts K. ist die Rede von einer „aufgehobenen Kloster-Frau.“

In einer gewissen Akademie der Wissenschaften erhielt ein als Mitglied vorgeschlagener auswärtiger Gelehrter eine einzige Stimme. In dem Berichte hierüber wurde Sprachrichtig bemerkt, daß er einstimmig zum Mitglied erwählt worden sey.

Aus einem bayerischen RundschäftsBlatt.
Die Liebhaber werden gebeten, sich zu be-
nehmen mit den Eigenthümern der
Amanda Strickerin,
bürgl. Bierbrauers Wittwe.

Bei Gelegenheit dieser sprachlichen Bemerkungen wollen wir die falsche Schreibart: Lithographie, und Chyruurg, statt Lithographie und Chirurg öffentlich rügen, damit dergleichen Schnitz-
ger wenigstens nicht mehr in amtliche Urkunden einfließen.

VI. Bayerische National Anekdoten.

Ein bayerischer Soldat, als er von einem Soldaten, der auf der andern Seite diente, eine Bayer-Sau gescholten wurde, verantwortet sich also: Ja, wir gestehn es, daß wir in einem Stücke sind wie die Sau, wann man einen schlägt, laufen wir alle zusammen; ihr aber seyd wie die Hunde, wann man einen schlägt, laufen die andern all davon. f. Zinkgraf Kernsprüche der Deutschen. II. Thl. S. 82.

Als die verstorbene Kurfürstin von Bayern Maria Anna aus Sachsen, Mar Josephs des Vielgeliebten Gemahlinn, in Nymphenburg eine Kröte im Gras erblickte, rief sie aus: ach, eine Kröte! der Kurfürst verstand es nicht gleich, dann aber belehrte er die Kurfürstin mit den Worten: Schau Mariandl, das heißt man bey uns 'n Bröz'n. — Bei demselben übrigens sehr wohl unterrichteten und verständigen Kurfürsten ließ sich der Landrichter von Raim (bei Donauwörth) melden. Der Kurfürst fragte ihn um Neuigkeiten aus der Rhein-Gegend, und äußerte, daß sich das Mißverständnis aufklärte: „der Herr hat mir gleich sagen sollen, daß er von No 5 is.“

Zu einem Bischof von Freisingen kam einst ein Pfarrer. Der Bischof fragte ihn: Woiz? (was wollt's.) Die Antwort war: Hoiz (Holz.) Darauf der Bescheid: Soiz (sollt's habn.)

Ein nach Altbayern versetzter, der Landes-Mundart unkundiger Rath proponirte über einen Kriminalprozeß, und nannte die Inculpirtin die Tapetenfisel, statt ihr den wohlverw-

benen Namen der tappeten (tappichten, ungeschickten) zu belassen.

Einem durch Bayern Reisenden, welcher bei Nacht eine Spanfackel dringend begehrte, wurde nach langem Warten ein Spanfackel (nach bayerischer Mundart: Spanfackel) gebracht.

Bekannt ist, daß ein Bayer in Paris, als er sah, daß man auf den Ausruf „à boire“ zu trinken bekam, endlich ausrief: i bin à a Boar. Über weniger bekannt ist folgende Anekdote: Als zum erstenmal bayerische und rheinpfälzische Soldaten in einem Wirthshaus zusammen kamen, und die Bayern zu ihrem Bier, Brod mit den Worten begehrten: und a Brod à, wurden sie von den Pfälzern verspottet, welche nachriefen: und a Brod à, und a Bier à, bis endlich ein bayerischer Soldat einem pfälzischen mit den Worten: und a Dachtel à, eine tüchtige Maulschelle gab, worauf es zum blutigen Gefecht kam. Ein Gegenstück ist das Abenteuer von 2 Bayern, die in Venedig in einem Kaffee-Haus zusammen kamen, und sich erzählten, was sie zu Mittag gegessen hätten: wir haben khabt a Fleisch, und haben khabt a saures Kraut, und haben khabt u. s. w. Die Italiener, deren keine Ohren von dem „haben khabt“ beleidiget waren, fiengen endlich an zu fluchen und zu rufen: tà-cete finalmente maledetti Tedeschi. Hierauf kam es zur Schlägerei, wo die zwey Bayern alle Italiener aus dem Kaffee-Haus jagten. — Einer derselben lebt noch gegenwärtig in München, und ist unser gründlichster Kontrapunktist.

VI. Anzeige einer satyrischen Schrift.

Unter dem Titel: Klagelieder und Briefe berühmter Personen über Gegenstände dieser Zeit. Germanien 1817 ist eine Sammlung Satiren erschienen, worinn einige sehr unterhaltende Aufsätze vorkommen. Der Verf. sagt in der Vorrede: Mir ward nicht Macht, der Wille nur gestalt, mit Ernst Erfolg das Böse zu befehlen, doch fühle ich die feste Brust gespalten von schwerer Täuschung ungeheuren Dedn. Drum ward mir auch nicht Schwerts-Gewalt gegeben, den Schlechten zu gebieten und den Thoren, so will

ich geißelnd Spottgebilde weben, und mit ge-
feilter Lanze sie durchbohren. — Zur Probe lie-
fern wir nachstehende Entbindungs-Anzeige S. 64.:
Heute ist das Fürstenthum* nach langen Kindes-
then von einer zwar gesunden, jedoch übel gestal-
ten Tochter genesen. Ueber 8 Tage soll sie in der
Hofkirche getauft werden, und sind bereits der Erst-
minister und sämtliche Staatsräthe zu Tauf-
zeugen eingeladen. Sie soll, wie man sub rosa
versichert, den Namen spes frustrata populi er-
halten. ** den 10. Sept. 1816.“

VII. Historische Kleinigkeiten.

1. Der Clevische Hofrath Seidel sagt in sei-
nem Bericht über die Gelegenheit der Län-
der Gülich, Cleve, Berg und Mark, welchen er
aus Auftrag der Brandenburgischen Regierung
No. 1666. verfassen mußte:

Brandenburg soll die Grafschaft Mark und
das Herzogthum Berg zu seinem Antheil wäh-
len, weil letzteres mit vielen schönen Seen
und Morästen versehen, als welche in Kriegs-
zeiten trefflich zu Statten kommen. f. Michaelis
Gesch. der kur- und fürstl. Häuser.

2. Als der Fürst P. Großherzog von F. wur-
de, zeigte er sich dem Volk auf einem Balkon.
Das Jubeln der Menge erwiderte er durch eine
ausdrucksvolle Bewegung der beiden Hände,
indem er dieselben zuerst an das Herz hielt, und
dann gegen das Volk ausstreckte, und diese Ge-
berde einigemal wiederholte. Was will er denn
eigentlich damit sagen? fragte ein F. Bürger ei-
nen neben ihm stehenden Vorstädter aus S.
Merktst du es nicht, dumme Muster? antwortete

ihm dieser mit dem bekannten derben Wig der
S. r., indem er die Bewegung des Fürsten in
verkehrter Ordnung nachmachte, er sagt ja ganz
deutlich: Alles mein, alles mein!

3. Im J. 1748 wollte Buchhändler Simon
aus Paris in Berlin eine Bibliothek anlegen,
um die Deutschen aus der Barbarey zu reissen,
wie er sagte.

4. In Siam werden vornehme Personen mit
scharlachenen Tüchern erstickt, und mit Keulen
von wohlriechendem Holz todtgeschlagen.

5. Als die Crotonenser gegen die Sybariten
Krieg führten, ließen sie die Melodien spielen, nach
welchen diese ihre Pferde tanzen gelehrt hatten.
Die Pferde tanzten, und die Sybariten verloren
die Schlacht. f. Athen. u. Plin. II. 3.

6. Ein gefangener Amerikaner sagte zu dem
Berräther Arnold auf die Frage: was sie mit
ihm gemacht haben würden, wenn sie ihn be-
kommen hätten? Nous aurions séparé de ton
corps cette jambe, qui fut blessée au service de
la patrie, et nous aurions pendu le reste.

(Manuscript für die Subskribenten.)

Erweiterungsblätter für GeschäftsMänner, als Beilage zu dem literarischen MonatsBerichten.

May Blatt 1818.

Staberl in ReichsGeschäften.

Posse in 1. Akt.

(Größtentheils in oberbayerischer Mundart.)

Personen.

Herr von Staberl, Großhändler in Wien.
Frau von Staberl.
Nani, ihre Tochter erster Ehe.
Krafto, ihr Sohn zweiter Ehe.
Der Baron.

Der Buchhalter.
Wind, unter dem Namen Doctor Borealis (2 Gläser).
Sand,
Pitty, StubenMädchen.
HochzeitsGäste, Musikanten.

Erste Szene.

Saal im Hause Staberls.

Erster Auftritt.

In einer wohlbestellten Tafel sitzen: Staberl, seine
Frau, Krafto, Nani, der Baron, der Buchhalter,
mehrere HochzeitsGäste, auf der Seite Musikanten.

Alle. Vivat das schöne BrautPaar! (eine
Fanfare von Trompeten und Pauken.)

Staberl. Sey lustig Nani, mein, schlag dir
die Gedanken aus dem Kopf.

Nani. (sich die Thränen abtrocknend) Ich ha-
be nur ein wenig Augenweh — es wird schon
vergehen.

Baron. Weinende Bräute, lachende Weiber.
Ich wette, morgen ist die schöne Nani über
alle Maassen aufgeräumt.

Staberl. Ich will's glauben, aber nicht wün-
schen. A propos Herr SchwiegerSohn, was
giebts Neues bey Hofe?

Baron. Nicht viel, ich konnte nur erfahren,
daß die HofHerren seit einiger Zeit gar wich-
tige Mienen machen.

Stab. Glaubts gern, wie solls auch anders
seyn? Unser Monarch ist viel zu gut, und da
giebts alle Vob'l einen andern Verdruß. O,
nur ich, wenn regieren durft, ich wollts gleich
anders machen.

Fr.v. Stab. Du bist ein alter Gronickl2), dir
kann gar nichts recht gemacht werden.

Stab. Ich observir halt so in der Still —

Fr.v. Stab. Und räsonnirst aber so schön laut,
daß du gewiß einmal in eine rechte Soß hin-
einpatschen wirst.

Stab. Weil ichs gut mein, schau, Schazerl.

Fr.v. Stab. Redst schon wieder so gemein.

Wie heiß ich?

Stab. (seuerlich) Werthgeschäfte Frau wie
auch Madam. Kurz, es geht nimmer in die
Läng, wenns von oben runter nicht anders
wird. Durft' ich nur wie ich wollt!

Fr.v. Stab. Ja, durft' ich nur auch, wie ich
wollt, alle deine dummen RäsonnirGedanken
ließ ich dir mit der Wargel ausreissen, wie
die schlechten Zähne.

Stab. Da ist schon was gut dafür; wenn man
die dummen Gedanken ausreissen könnt, wie
die Zähne, so könnten viele Leut schon lang
nimmer beißen. Gelt Schazerl.

Fr.v. Stab. Wie heiß ich?

Stab. Werthgeschäfte Frau, wie auch Ma-
dam. Ich sag nur, ich wollt alles ganz an-
ders einrichten, wenn ich was zu sagen hätt.

Fr.v. Stab. Du wärst der Rechte, mit dir
wär gar kein Auskommen, du wärst ein grau-
samere Tyrann, als der Großmogol von Al-
gier.

Stab. Nein, kein Tyrann wär' ich nicht; aber
mitten in der Stadt ließ ich einen Galgen
aufrichten, und das Aufhängen nehmest gar

kein End, und viele von den Großen wären
die allerersten.

Fr.v. Stab. Und du selber kämst auf die Leht'
auch noch darauf.

Stab. Kann seyn, kann aber nicht seyn auch.
Nichts gewisses weiß man nicht.

Fr.v. Stab. Und recht geschieht dir, das sag ich.
Stab. Das gehört auf ein anders Blatt, das
steht nicht in meinem Dikzionnär.

Krafto. Papa, was ist denn ein Dikzionnär?

Stab. Ein Dikzionnär, ja ein Dikzionnär —
daß der kleine Fraß beständig was z'fragen
haben muß. Dikzionnär kommt her von dick,
und ist ein dickes Buch, und in dem Buch
sind Buchstaben, und bey jedem Buchstaben
sind Wörter, und bey jedem Wort ist eine
Sach. Das ist ein Dikzionnär. Aber es
möchts seht sagen, was und der will, ich ver-
stehts Regieren, und die Herren dadroben ha-
bens alln 3) verlernt.

Fr.v. St. Mon5, 4) ich erlebts noch schon, daß sie
dich abholen und einsperren lassen, zwischen
d'vier Wänd.

Zweiter Auftritt.

Sand, als PolizeiDiener. Die Vorigen.
Sand. Erlauben Sie meine Herren und Da-
men, ich bin von der Polizei, welcher von
Ihnen ist der Herr von Staberl?

Stab. (sich unter den Tisch versteckend) Au weh!

Fr.v. Stab. Da haben wir. (zu Sand) Er
ist just fort, just vor einem kleinen Augen-
blick, wenn Sie ein wenig eher gekommen
wären —

Sand. Ist keiner von seinen Söhnen da?

Fr.v. Stab. Er hat nur einen einzigen, und
der ist Kleinpuderwinzig. Krafto, wo bist
denn?

Krafto. (weint) Ich hab ja nichts gethan, ich
bitt' um Gottes willen, thun Sie mir nichts.
Buch. Wie, Krafto! du Junge mit dem herr-
lichen Namen? du weinst, du zitterst? willst
du nichts für deinen Vater leiden?

Krafto. (wie oben) Nichts will ich leiden, man
soll mich gehn lassen, ich thue auch keinem
Menschen nichts.

Fr.v. Stab. Hör auf zu weinen, Krafto, leg
dich auf d'Sopha 5) und sey still.

Sand. Hier scheint ein Mißverständnis obzu-
walten. Ich bin zwar von der Polizei, aber
ich komme mit recht guten und angenehmen
Nachrichten.

Stab. (hervorweichend) Das wär der Teufel,
Gehorsamer Diener, was schaffens?

Sand. Es freut mich, die Ehre zu haben,
Sie zu sehen. Ich habe den Auftrag, einen
Abgeordneten der Hanseestädte ergeben an-
zumelden.

Stab. HanselStädte, was ist das?

Sand. Das sind die noch übrig gebliebenen
freyen Städte des heiligen römischen Reichs.

Stab. So so, gehorsamer Diener, bedank mich

der Nachricht. (zu seiner Frau) Was hat er gesagt?

Sand. Erlauben Sie also, daß er bey Sie aufwarten darf? er folgt mir auf den Fuß.

Stab. Nicht aufwarten, er darf schon selber mitessen, wenn er will, für die Aufwartung ist schon gesorgt.

Fr. v. Stab. Laß ihn nur nicht so lang drauß stehen, er kommt gewiß in HandelsGeschäften.

Stab. (stolz) Er trete herein. (Sand geht an die Thüre.)

Dritter Auftritt.

Wind, als Doctor Borealis. Die Vorigen. Sand. Dieser Herr dort, Euer Excellenz, sind der Herr von Staberl.

Stab. Ey was Staberl, ich heiß Staberl, das weiß ganz Wien.

Dr. Bor. (zu Sand) Gut, mein Freund, wart er ein wenig, hier ist etwas für seine Bemühung.

Sand. (das Geld ansehend) Euer Excellenz sind zu großmüthig, das ist ja pur Gold.

Dr. Bor. Es ist ihm von Herzen gegönnt, nimm ers so leicht, wie ichs weggebe. (Sand mit Rücklingen ab.)

Stab. (zu seiner Frau) Er hat eine kurose Aussprache, er redt sächsisch, also muß er ein Schwab seyn.

Fr. v. Stab. Er schaut mich 1) für einen schenerosen Herrn an, frag ihn geschwind, was erschafft.

Stab. Darfich fragen, was Sie eigentlich mit Dero unterthänigem Diener befehlen?

Dr. Bor. Det unterthänige Diener ist auf meiner Seite, und wer zu befehlen hat, der sind Sie. Ja, trefflicher, wackerer, einsichtsvoller Mann! der Ruf Ihrer ausgebreiteten Kenntnisse und Erfahrung in politischen Dingen ist bis zu uns an die Ostsee gedrungen. Die Driigkeiten der freyen Städte im Norden haben einstimmig beschloßen, Sie die Stelle eines GeneralConsuls zu verleihen, und mir dem weltbekannten Doctor Borealis als Ihrem ersten GeschäftsMann zu ernennen.

Stab. (seine Frau und alle Gäste mit Triumph ansehend) Was sagt man jetzt?

Alle. (durcheinander rufend) Wir gratuliren, gratuliren.

Stab. Man schweige! Daß ich zu was hochem bestimmt bin, hab' ich schon lang gewußt. Frau GeneralConsul, was sagen Sie dazu?

Fr. v. Stab. Ich weiß mich gar nicht zu fassen vor lauter Freud und Ehr, und Höflichkeit und Vergnügen; aber was sind wir denn eigentlich geworden?

Stab. Narr, wie du nur so fragen kannst! Was vor Zeiten der Bonaparte war, das bin ich jetzt, General und Consul, nicht wahr, Herr GeschäftsMann?

Bor. Nicht so ganz, aber auch nicht viel weniger.

Stab. Aber was will denn eigentlich das heißen, ein Consul? Was ein General ist, weiß ich, dieweilen ich selbst bereits hohe MilitärChargen bekleidet habe, und dritgirender Corporal gewesen bin. Aber Consul? was heißt das auf gut deutsch?

Bor. Das will ich sogleich die Ehre haben, Sie zu sagen. Con heißt Meister, und sul Bürger, also Consul.

Stab. (freundlich in die Redefallend) Meister Bürger, nicht wahr?

Bor. BürgerMeister, und zwar in höherem Sinn, wie einst Cicero und Cäsar. Ein GeneralConsul aber ist ein allgemeiner BürgerMeister, der alle StaatsAngelegenheiten zugleich zu besorgen hat.

Stab. Das paßt, und es es freut mich, daß ich so ein großes Thier geworden bin, — nicht von wegen meiner, sondern von wegen meines Land und Leut. Es ist wahrhaft der schönste Tag meines Lebens, und ich hält mich zu

1) ich halte ihn.

tocht ärgern müssen, wenn ich ihn nicht erlebt hätte. Fr. v. Stab. Aber getraust du dir denn wirklich Land und Leut zu regieren? Es ist doch keine kleine Sach.

Stab. Kinderer; mit Pulver und Blei kann man schon fertig werden. Hätten die vierfüßigen Thier ein Pulver, so könnt's Zeiserl regieren, und der Gimpel PremierMinister seyn, es gieng doch alles seinen Gang. Aber noch ein wichtiger Punkt. Sagen Sie mir, was gehört mir für ein Titel? N' Erlenz ist zu wenig, denn das sind Sie schon, und Sie haben doch unter mir zu stehen, oder nicht?

Bor. Allerdings. Stab. Durchleucht, Hoheit, und dergleichen, ist vielleicht wieder zu viel, oder was glauben Sie?

Bor. Darüber ließe sich noch streiten. Die Titulatur für einen GeneralConsul läßt sich so eigentlich nicht mit den übrigen Titulaturen vergleichen.

Stab. (verdrüsslich) Aber erlaubens, ich werd doch einen Titel haben? Ich bin nicht stolz, aber ich verlang, was mir gehört und gebührt.

Bor. Wie wär's, wenn wir den Titel aus der Geometrie entlehnten, wo von unbekannten Größen die Rede ist?

Buchh. Wie? x oder y?

Bor. Verzeihen Sie gütigst, ich glaube das Zeichen der Unendlichkeit wäre das passendste.

Stab. Unendlichkeit? Was will das sagen?

Bor. Daß Ihre Weisheit, Ihr Verstand, Ihre Talente und Einsichten unendlich, unter aller Berechnung stehend, für Jedermann unzugreiflich sind.

Stab. Wahr! aber man kann mich ja doch nicht heißen Euer Unbegreiflichkeit?

Bor. Ich sprach auch nur von dem mathematischen Ausdruck der Unendlichkeit, und weil dieses eine Nulle ist —

Stab. Ein Nullerer?

Bor. So würde die Titulatur lauten: Eure Nullität.

Stab. Ach geh'n's, das laut gar nicht schön. Fr. v. Stab. Wir g'fallts doch, es geht auf tāt aus, wie Majestät.

Stab. Majestät, Karität, Etiquett, nu meints wegen, aber was geb ich Ihnen für einen Namen, Herr GeschäftsMann?

Bor. Das hängt ganz von der Gnade Euer Nullität ab, wie Sie mir nennen wollen. Etwa Minister.

Stab. Minister, das ist viel zu kurz. (pathetisch) Ich ernenne Sie zu meinem Staats-SiegelVerwalter.

Bor. Eure Nullität erweisen mich zu viel Ehre, ich danke allerunterthänigst.

Stab. Und Sie Herr Buchhalter, weil Sie immer ein bravs Kind, und einen geschickten Mann gemacht haben, Sie sollen mein geheimder Rath seyn. Geben Sie mir eine Priße Taback, geheimder Rath.

Buchh. Ich schätze mich glücklich, Eure Nullität manchmal mit meinem geringen Rath unterstützen zu können.

Stab. So ist's nicht gemeint. Ich brauch kein guten Rath, es ist nur ein Titel, das weiß ja der Herr. Wenn alle geheimen Räthe rathen wollten, so wüßt man gar nimmer, was man zu thun und zu lassen hat.

Baron. Mein hochzuverehrender Herr SchwiegerPapa werden mich doch nicht ganz übergehen? Dero treuester Sohn bittet sich auch eine Gnade aus.

Stab. Was? SchwiegerPapa? Hören's, Sie kommen mir kurios vor. So viel Einsicht sollten Sie doch haben, daß ich jetzt meine Tochter keinem Baron mehr geben kann. Es ist ja ein altes Sprüchwort: hoies mores.

Nani. (für sich) Gottlob.

im Stande seyn, die wichtigsten StaatsDiscurse — anzuhören.

Stab. Also vom Verfaß. Ich will Ihnen gleich meine Meinung in zwey Worten sagen.

Es soll alles wieder werden, wie vor fünftausend Jahren.

Bor. Vortreflich. Euer Nullität haben einen außerordentlich schnellen Entschluß.

Stab. Ja wenn ich erst mein Genie recht loslassen wollt. Alles müßt erstaaunen.

Bor. Zufrieden seyn will mehr sagen. Ich zweifle auch nicht, Euer Nullität werden alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft zufrieden stellen.

Stab. Ständ in der Gesellschaft? Was will das heißen?

Bor. Das sind die verschiedenen Klassen der Unterthanen.

Stab. Klassen der Unterthanen? Es giebt deren nur zwey, Schuster und NichtSchuster, unter die zwey Klassen gehören gewiß alle Menschen von der ganzen Welt, nichts einfachers als das. Aber sagen Sie mir, was setzt man denn hinein in den Verfaß, oder in die carta magica wie mans heißt?

Bor. Alles, was für das Land gut ist.

Stab. Woher weiß man aber das?

Bor. Durch das Volk.

Stab. A mein! s'Volk das ist ja viel zu dumm.

Bor. Jetzt nicht mehr, Nullität!

Stab. Dumm ist's, ich muß's am besten wissen.

Bor. Ich will nicht widersprechen, aber wirklich fängt das Volk hier und dort an, über die öffentlichen Angelegenheiten nachzudenken.

Stab. Es muß wieder dumm werden.

Buchh. Das wird schwerlich geschehen, die Zeiten sind nicht mehr wie sie waren.

Stab. Laßt sich doch eine Uhr zurückrichten, warum nicht auch die Zeit, die nichts anders ist, als alle Uhren von der ganzen Welt. Und damit Punktum, geheimder Rath, ich leid keinen Widerspruch. Herr StaatsSiegelVerwalter, ich bin in der Laune, meinen Völkern ein gutes Gesetz zu geben. Machen Sie mir einen Vorschlag, denn ich glaub und hoff, Sie werden sich jetzt bald satt getrunken haben.

Bor. Ein Gesetz? ganz wohl, aber von welcher Art?

Stab. Von einer solchen Art, daß es herauskommt als wenn's was war, im Grund aber doch nichts ist.

Bor. Zum Beispiel, ein TitulaturMandat oder ein SteuerNachlaß, der im Grund doch kein Nachlaß ist?

Stab. Das ist das Rechte, sie können alle meine Gedanken errathen.

Bor. Nichts leichter als das. Ich habe mir auf meinen Reisen verschiedene Data dazu gesammelt, und aufgeschrieben. Wenn Euer Nullität erlauben, will ich sogleich ein Ganzes daraus machen. (Er recitirt, indem er zu Zeiten auf seine Schreibtisch sieht, Folgendes:)

Wir von Gottes Gnaden Staberl der unbegreifliche. Da unser huldvollstes Bestreben bisher dahin gegangen ist, unsre 600 getreuesten Unterthanen alljährlich mit einem Kalender zum neuen Jahre, und mit einem SteuerMandat zum 1. April zu beglücken, und während sie selber im allerunterthänigsten Schweis ihres Angesichts den Pflug zogen, mit Ausstossung unserer höchsten Seuffzer den schweren Karren der Landesregierung aus dem Noth herauszuschieben; so wollen wir nunmehr zur allgemeinen Erleichterung die bisher bestandenen 1001 Steuern (unter welchen Wir die Hundszwinger, und die Larixsteuer als Meisterrück, unsers selbst bey Tag nicht schlafenden Kammerpräsidenten mit allem Wohlgefallen und Verwunderung zu betrachten nicht aufhören können, mögen oder sollen) auf eine einzige reducion lassen, respective aus 1001 dosibus eine quasi Steuerwille machen, die auf einmal und in einem Tempo geschluct werden kann.

Wir erwarten aber auch ernstlich, und wo Noth, unter Schneidung eines ungnädigsten Gesicht's, daß unsere getreuesten, und mit beispielhafter Milde zers

Buchh. (heimlich zu ihr) Neue Hoffnungen blühen mir auf.

Baron. Nun, ich meine doch, der Abstand wäre nicht so entseßlich groß, mein lieber Herr von Staberl.

Stab. Ich bitt mir meinen Respekt zu geben, ich geb Ihnen auch den Ihrigen. Aber mit der Heirath wirds nichts, eher wollt ich mich überln 1) lassen.

Baron. Aber, wir feyern ja eben die Verlobung. Frau von Staberl, kommen Sie mir doch zu Hülfe.

Fr. v. St. Es thut mir leid, aber ich kann Ihnen nicht helfen. Schauens, die Umstände haben sich geändert. FürstensPersonen können sich nicht wegwerfen.

Stab. Wenn man sich durch sein eigenes Verdienst in die Höhe hinauf schwingt, so darf man schon einen Stolz darauf haben. (sich streckend.) Ich will zeigen, daß ich so groß bin, wie mein Schicksal.

Baron. Ist denn gar nichts im Stand, Sie auf andere Gedanken zu bringen?

Stab. Es ist alles umsonst, ich bitt mir einen andern Discurs aus.

Baron. So sey es dann. Schöne Nani, ich entlasse Sie Ihres Versprechens, aber Ihre Leidenschaft zu mir, die kann ich so schnell nicht ausblasen, wie ein Licht. (großmüthig) Suchen Sie mich zu vergessen. (geht ab.)

Nani. Ich wills probiren. (für sich) Es wird mir eine rasende Wüthe kosten.

Verschiedene Gäste. Wir haben nun nichts mehr zu thun, da es keine Hochzeit giebt, empfehlen uns (wollen aufstehen.)

Fr. v. Stab. Nani, du kannst abräumen lassen.

Dr. Bor. (nach dem Tisch hin einen langen Hals machend) Es wäre doch schade, eine so schöne Gesellschaft zu zerstören. Die Gäste sind einmal besammen, wir könnten ja den RegierungsAntritt Euer Nullität celebriren. Nehmen Euer Nullität doch wieder Platz, (er nimmt eine Bouquette, schenkt sich ein großes Glas voll ein, und leert es auf einen Zug, nachdem er gerufen:)

Es lebe Sr. Nullität, Staberl der unbegreifliche, allernullester GeneralConsul der freyen Städte. Vivat, hoch! (alle Gäste wiederholen das Vivat. Trompeten und Pauken. Alles setzt sich wieder, Borealis ist und trinkt mit der größten Hastigkeit.)

Stab. (für sich) Der Mensch ist, daß einem Zeit und Weil dabey lang wird.

Bor. Wenn ich nicht irre, so ist das ein Vogel Fasan. Vergleichen sieht man bey uns nur im NaturalienKabinet.

Stab. So? ich muß Ihnen aber sagen, es ist ein sehr ungesunds Essen. (für sich) Wenn ich nicht einen andern Discurs anfang, so ist er mir alles zusammen. Und ich mücht ihm doch in der RegentenKunst auch ein wenig was ablernen. (laut) Sagen Sie mir, mein lieber Herr Staats-SiegelVerwalter, haben meine Völker schon einen Verfaß? 2)

Bor. Ja oder nein, wie Sie wollen. (trinkt) Das ist ein ganz vortrefliches Glas Wein.

Stab. (neidisch) Ja er ist ganz passabel, aber man darf nicht gar zu viel davon trinken, er steigt sonst gleich in den Kopf.

Bor. (trinkt noch stärker) Das ist eben, was ich wünsche. Ich kann am besten arbeiten, wenn ich halb berauscht bin.

Stab. Das will ich schon glauben. Es giebt allerhand — gelehrte Männer, die nicht zwey geschiede Worte reden können, wenn sie nicht zuvor ein paar Gläser Opium, und ein paar Bouquetten Burgunder nebst ein paar Duzend Tassen Caffe getrunken haben.

Bor. (trinkt noch einmal) So, jetzt werd ich bald

1) Die Adern öffnen. 2) Verfassung.

herrschaften Unterthanen ihren uns nicht unbekanntesten Hungerstand nicht mehr so bloß geben werden, wie geiziger, und vorordnen anmit, (indem wir allen Souveränen zum ordentlichen Scandal von Großmuth werden wollen) wie hernach geschrieben steht. Unsere Kaiser-Schar-Wacht soll auf 3 Personen reducirt werden, unsere zahlreich in die Nähe gesetzten geheimen Räte wollen wir zur Aufnahme in den Dominikaner- und Kapuzinerorden anempfehlen, die Hof-Damen wollen wir zur möglichsten Ersparung von Equiten, Kutschern, Bettzeug und Hebammen *quovis domum modo* an Mann zu bringen suchen; unserm Ceremonien-Meister die Stelle unser Hofzweigs beischlagen, die Affen und den übrigen Hofstaat auf halbes Gold setzen, und endlich zur Verminderung der Ausgaben für Papier, Federn und Dinte so wenig als möglich höchstselbst verschreiben, vielmehr so viel nur immer praktikabel bleibt, *ex faustibus* regieren, und überhaupt unser Bestreben dahin richten, unsern Vorbild im Himmel ähnlich zu werden, das bekanntlich ohne Schreibzeug die ganze große Welt regiert.

Hebräisch wollen wir in Zukunft ohne alles Recht und nur aus Gnaden regieren. Wir finden uns landesväterlich mildest auch nicht bewogen, in unsern Staaten ein eigenes sogenanntes Recht treiben zu lassen, indem wir im Nothfall bey unsern nächsten Nachbarn solches für unsere geliebtesten Unterthanen so gut entlehnen können, als bey diesen in Nothfällen eine Nachbarin der andern ihre Kaffee-Mühle zu leihen pflegt. Da ferner der hohe Adel dem Zeit-Geist unserer geheimen Räte zuwider, und ihm selbst auch nichts mehr recht zu machen ist, so stiften wir eine neue Ritterschaft, und ertheilen ihr, damit sie ganz vollkommen durchgehoben werde, einen neuen Orden, vom hölzernen Sporn genannt, welchen wir mit einem wohlfeilen Glanz aus der nächsten Glas-Fabrik verherlichen wollen.

Das besagte Ritterschaft soll bey unsern Hofräu-

II. Lächerliche Aktenstücke.

I. Bekanntmachung.

Von Seite eines hochedeln Raths wird hiemit bekannt gemacht, daß morgen frühe um 8 Uhr der Herr Bürgermeister auf der großen Kuhweide die Inspektion der Landwehr vornehmen werde. Es können daher zwar die Schafe morgens zur gewöhnlichen Zeit hinausgetrieben werden; aber erst um 10 Uhr, wenn der Herr Bürgermeister zurück ist, darf das übrige Vieh auf die Weide kommen. F. den 30. April 1818.

2. Aus einem stadtgerichtlich. Gemälde-Katalog.

Nr. 57. Ein Schuhmacher, wie er seine Frau prügelt.

III. Ueber Zweck und Ton dieser Erheiterungsblätter.

(Für einige wenige Leser, welche sich darüber aufhalten, daß sie lachen mußten.)

Es ist gerügt worden, daß ich Verschiedenes in diese Blätter aufgenommen hätte, welches zwar Lachen erregt, aber viel zu niedrig komisch sey, als daß ich hierdurch meinen schriftstellerischen Ruhm vermehren könnte.

Darauf antworte ich, daß meine Absicht bey Herausgabe der Erheiterungsblätter keineswegs war, mir eine literarische Celebrität zu erwerben, sondern bloß, den geplagten Geschäfts-Männern nach langwierigen, angreifenden oder verdäulichen Arbeiten einige muntere Augenblicke zu verschaffen. Bey sehr vielen habe ich meine Absicht erreicht, und sie wissen mir Dank dafür. Wer keine Unterhaltung dabey findet, mag die Blätter welegen, und sich in seinem Herzen erfreuen, daß er keiner solchen Erholung bedarf. Diejenigen aber, welche zuerst lachen, und dann sich darüber ärgern, oder welche mit kritischer Miene untersuchen wollen, ob der feine Geschmack, den sie sich zuschreiben, ihnen auch wohl erlaube, zu lachen? mögen vor allem über die Natur des Lächerlichen nachdenken.

Erst kürzlich hat die neue Zeit-Schrift Gas über die Lach-Sachen einige treffende Worte gesagt (Pro. 8. S. 20.), welche wir wiederholen würden, wenn wir nicht voraussetzten, daß diese so allgemein verbreitete Zeit-Schrift längst in den Händen aller unserer Leser ist. Wir wollen uns also auf andere Zeugnisse berufen.

Wenn man glauben wollte, sagt Flögel in der Geschichte der komischen Literatur (Thl. I. S. 8.), daß ernsthaft, philosophische Köpfe dem Gefühl des Lächerlichen entgegen, dasselbe als eine ihrem Stand und ihrer Würde nachtheilige Sache von sich zu entfernen suchten, so müßte man die Zeugnisse alter und neuer Schriftsteller, die nicht von geringem Ansehen sind, und die

fein und Jungfern Gelegenheit finden, sich Verdienste um den Staat zu erwerben, und da das Lächerliche abgekommen, wollen wir allerweilert geruhen, statt dessen von Zeit zu Zeit eine wohl eingerichtete Hasenjagd mit unserer getrennen Ritterschaft abhalten zu lassen.

Wie wir nun in einem wahren Planchen von Großmuth und Milde uns über unser Volk ergossen haben, so befehlen wir, daß nunmehr Jedermann zufrieden seyn, uns und unsern Kammerpräsidenten rasehend loben, auch sich den Appetit nach sogenannter Land-Ständen vergehen lassen soll, indem uns in der unanfechtbarsten Erinnerung, daß schon einmal bloße Umstände sich über unsre hohe Macht eine gebietende Uebergewalt angemacht haben, alle Stände billig verhaft sind. Daher bleibt es unser unabänderlicher Wille, daß außer Dult, Pferd- und weiblichen Zuständen keinem sonstigen Stand in unserem Reich Eingang und Aufenthalt gestattet seyn soll.

Gegenwärtiges Mandat soll durch acht volle Pausen von unserm Schlossfenster aus im ganzen Fürstenthum verkündet, sodann möglichst angerührt, und in eigenen Adressen bey Vermeidung von 50 Reichsthaler Strafe dafür gerührt gebauet werden. Hieran geschieht unser gnädigster Wille. Gegeben in unserm Palast zu Ratshausen am Faschnachts-Dienstag Anno 3. (Alle rufen bravo, Trompeten u. Pauken.)

Stab. Wir wird der Kopf ganz damisch, wenns gefällig ist, meine Herrschaften, so wollen wir ins Kaffee-Zimmer gehen. (er will einem Frauenzimmer den Arm geben, auf einmal fällt ihm seine neue Würde ein, und er läßt das Frauenzimmer stehen mit den Worten:) Oheßen und Franziskaner gehen paarweis, Staberl und Adler fliegen allein. (geht stolz voraus, die andern folgen nach.)

(Fortsetzung folgt.)

besonders kräftig ausgeführt, von Hensekerl.

Nr. 76. Ein schöner Mannskopf, ein Glas in der Hand haltend, von Sandrart.

Nr. 224. Eine schöne Landschaft, in welcher eine Bäuerin eine Kuh melkt, wobei ihr Mann dabei steht, und noch mehrere Ochsen und Schweine angebracht sind, von Menten.

Nr. 227. Maria, Christus am Kreuz in den Händen tragend, eine alte Antiquität aus der griechischen Schule.

Nr. 329. Eine historische Geschichte von D. Spranger.

Nr. 449. Eine melkende Kuh, von H. Roas.

Geschichte, wenig kennen. Was Cicero für ein Freund des sogenannten Niedrigkomischen war, und wie sehr er das Lachen zur Erholung nach wichtigen und mühevollen Geschäften empfahl, ist eine bekannte Sache. Quintilian nennt das Lachen über Späße eine unwiderstehliche Empfindung. Sulkar ruft aus: Heil den jovialischen Köpfen, deren Scherze unsern von Arbeit ermüdeten Geist erquickten, und die gelähmten und erstarrten Nerven unsers Körpers erschüttern. Möser (in der Verteidigung des Grotesk-Komischen) bemerkt zwar, daß der Teutsche von Natur aus eine ernsthafte Bestie sey, und daß besonders bey den Nord-Teutschen durchs aus kein Talent zum Grotesk-Komischen gefunden werde, zugleich aber erklärt er es für ein großes Verdienst, wenn man Geschäfts-Männer durch Lachen aufheitert, und setzt hinzu, daß der gescheide Mann, wenn er gelacht hat, niemals darnach frage, ob dieses Lachen auch schöngeistig und reinästhetisch gewesen?

Ueberlassen wir also die Smelung ihrer feindseligen Grämlichkeit, so wie die jungfräulichen Kritiker ihrem geschmacklosen feinen Geschmack, und lachen wir, gestützt auf das Beispiel der Weisen alter und neuer Zeit, ohne Scheu und ohne Zwang, da wo uns etwas Lächerliches entgegen kömmt!

Was insbesondere die Scherze in bayerischer Mundart betrifft, so werden wir den In- und Ausländern in dieser Hinsicht durch einen nächstens erscheinenden Aufsatz vollkommen genügen, in welchem diplomatisch erwiesen wird, daß die heutige bayerische Volks-Sprache nichts anders ist, als ein wohlbehaltener Ueberrest der ältesten deutschen Schrift-Sprache.

Der Herausgeber.

Erheiterungsblätter für Geschäfts-Männer, als Beilage zu den literarischen Monats-Berichten.

Manuscript für die Subskribenten.)

Junius Blatt 1818.

I. Staberl in Reichs-Geschäften.

Posse in 1. Akt, aus den Papieren des P. B.

(Fortsetzung.)

Zweite Scene.

Zimmer mit Glas-Schränken.

Vierter Auftritt.

Sand, Ritty.

Ritt. Wenns nur lang dauert, denn was nugt eine kurze Herrlichkeit?

Sand. Auch die kann nicht ein jeder haben. Aber sagen sie mir, mein schönes Kind, gehören diese prachtvollen Uhren, Dosen, und Ringe alle dem Herrn von Staberl?

Ritt. Ja, sie gehören eigentlich seiner Frau, die zuvor Landlerin war.

Sand. Und die kostbaren Silberwaaren?

Ritt. Alles, alles der Frau.

Sand. Es ist gut, daß die Sachen so wohl verwahrt sind, sonst könnte leicht ein Unglück damit geschehen. — Thun Sie mir aber jetzt den Gefallen, mein Kind, und lassen Sie mir den fremden Herrn ein wenig herauskommen, ich habe nöthwendig mit ihm zu sprechen.

Ritt. Gleich will ich ihn holen. (geht ab.)

Sand. Das geht besser, als ich dachte. Jetzt wollen wir doch sehen, ob wir diese Kostbarkeiten nicht allenfalls mit Händen greifen können. (er versucht ein paar Schlüssel an den Glas-Schränken, und macht auf) Vor-

trefflich, den schönen Ring da, und die paar Tabatieren, und die Ohren-Ringe, und da die goldene Uhr mit Brillanten, wollen wir uns unterdessen zu Gemüth führen. (er steckt sie ein, und macht den Schrank wieder zu) das weitere wollen wir mit Geduld erwarten.

Fünfter Auftritt.

Borealis, Sand.

Bor. Nun, wie gehts, hast du schon einige Beute gemacht?

Sand. Nicht viel, aber doch daß es der Mühe lohnt.

Bor. So Sorge nur dafür, daß alles in Sicherheit kömmt, und vergiß nicht deine Rolle als englischer Admiral.

Sand. Wann darf ich kommen?

Bor. Sogleich, ich habe den Gimpel schon auf die Gefandtschaft vorbereitet. Er unterredet sich nun mit seiner Frau, ob er mit den Barbaren Frieden machen soll, oder nicht.

Sand. Hahaha, der geht über Hals und Kopf in die Schlinge, nun müssen wir ihn nur noch mit den Wechselln zu fangen suchen.

Bor. Das will ich schon machen, komm nur bald wieder zurück.

Sechster Auftritt.

Staberl, die Vorigen.

Stab. Störe ich vielleicht, Herr Staats-Siegel-Verwalter?

Bor. Mit nichten, Euer Nullität. (zu Sand) Geh er mein Freund, und thue er wie ich ihm befohlen. (Sand ab.)

Stab. Meine Frau hat gesagt, sagts, mit den Arabesken darf kein Frieden nicht geschlossen werden; denn hat sie gesagt, sagts, die sind ja recht, um den andern Nationen den Handel zu verderben. d'Engländer grängen ja von Osten gegen Westen daran, die werdens schon vertreiben wanns wollen. Ueberhaupt hats gesagt, sagts, muß man die liberalischen

Grundsätze befördern, so viel dem Handel und Wandel zu Guten kommt. Also schauens Herr Kanzler, ich für mein Theil hab nichts dawider, aber es geht nicht, warum? weil — s nicht seyn kann.

Bor. Das verdriest mir sehr, und thut mich gewaltig leid. Der Gefandte, den die Barbaren eigens an Eure Nullität abgeordnet haben, und der noch heute sein Creditiv überreichen wird —

Stab. Halt ein wenig, Herr Siegel-Verwalter, was wird er überreichen? ein Recidiv?

Bor. Sein Creditiv, das heißt, sein Beglaubigungs-Schreiben.

Stab. Weiß schon, weiß schon, (für sich) das ist wieder ein verfluchtes Wort, wo sie nur die spanischen Wörter alle hernehmen!

Bor. (fortfahrend) Ich fürchte, er wird sehr ungehalten werden, und es wird viel seyn, wenn er uns nicht den Krieg ankündigt.

Stab. Das war der Teufel! vom Krieg will ich gar nichts hören. Schauens, ich hab jetzt meine Sachen ein wenig in Schwung gebracht, durch meine rastlose Thätigkeit, und absonderliche Finessen. Ich möchte also gern Ruh haben, und den Abend meiner Tage in patriarschaulcher Einsamkeit und christlicher Friedfertigkeit dahin leben. Was kommt denn heraus mit dem Krieg? auf die Zeit muß man ja doch wieder Frieden machen. Bleiben wir lieber gleich wie wir sind. Die Menschen sind alle lauter Brüder einer von dem andern. Krieg ist Brudermord, Mord ein schreckliches Wort. Kurz wegen mir soll kein Mensch den Tod verlieren. Wenn ich nur alle Leute so friedfertig, so sanft machen könnt wie ich selber einer bin.

Bor. Ein edler Wunsch, ganz eines großen Herrschers würdig, dem keine Anstrengungen zu groß sind, den allgemeinen Frieden herzustellen, der jeden Augenblick bereit ist, sich selbst dafür aufzuopfern.

Stab. Mein Sie, so hab ichs nicht gemeint. Sie müssen mich fein verstehen, das aufopfern ist gar nicht meine Sach. Schauens, wie ich noch leinener Paraplumacher gewesen bin, da hab ich mir viel gefallen lassen, indem ich mir denkt hab, es wird meine Zeit schon auch einmal kommen, (pathetisch) und siehe da, sie ist gekommen, (wieder gemein) Jetzt hab ich, was ich haben will, und jetzt möchte ich halt gern, daß alles so schön ruhig war, wissens, wie sichs auf rechtchaffene Menschen, die ein Christenthum haben, geziemen thut.

Bor. Schon gut, Euer Nullität, aber diese rechtchaffenen Menschen wollen auch ordentlich leben können.

Stab. Ordentlich, nun ja, da hat ja Niemand was entgegen.

Bor. Das heißt, sie wünschen, ihren Zustand zu verbessern.

Stab. Verbessern, das ist nicht notwendig, das sind unruhige, gefährliche aufrührische Köpfe, die darf man nicht aufkommen lassen; nur brav eingesperrt, und hernach in der Still

aufgehängt, da geben sie gleich nach. Ueberhaupt, wie einer aufsteht, der gescheider seyn will, als wir, müssen wir gleich ein Bataillon quarre gegen ihn formiren, um damit er nicht aufkommen kann. Und den großen Haufen, den muß man auf andere Art zufrieden stellen; Jesuiter, Franziskaner, Kapuziner, Augustiner, das sind die Leut, die wir jetzt brauchen. Und hernach die hispanisch Inquisition; da wird man sehen, wie alles so mauerst still, so angenehm ruhig seyn wird.

Bor. Euer Nullität, zeigen in der That die größte RegentenWeisheit. Aber was den Frieden mit den Barbaren betrifft, so dächte ich doch, wir sollten um bessere Bedingungen zu erhalten, wenigstens einige Demonstrationen machen. Es wird so viel nicht kosten. Geruhen Eure Nullität mich ein paar tausend Thalerchen anzuweisen, ich will die Kriegsrüstung schon besorgen.

Stab. Ich will das Blut schonen — und meinenbeutel. Saperament da fällt mir gerad die Hauptsache ein. Ich regir Land und Leut und hab keinen Kreuzer Geld davon.

Bor. Das ist nach den neuesten Grundsätzen.

Stab. Ich will aber kein solcherer nicht seyn, ich möchte was davon haben, was bekomme ich denn für meine Mühe?

Bor. Die freyen Städte haben geglaubt, Eure Nullität würden der Ehre wegen die hohe Stelle umsonst übernehmen.

Stab. Habens glaubt? das war ein einfältiger Glaube.

Bor. Wenn aber Euer Nullität die Revenuen nicht verschmähen, so habe ich fürs erste 200000 Mark Banco mitgebracht.

Stab. Wo, wo? nur her damit.

Bor. Ich werde sie gleich zu Hause holen. An Geld fehlt es nicht, wenn Euer Nullität nur den Muth haben, den Krieg anzufangen.

Stab. Schon wieder Krieg, und nichts als Krieg, ich will nichts wissen davon. Le pet, le pet, (la paix) quand meme il seroit hon-teux.

Siebenter Auftritt.
Ritti mit einem Papier.

Ritt. Euer Gnaden —

Stab. bste, Ritti, wie heiß ich?

Ritt. Ach, ich kanns ja nicht aussprechen.

Stab. (freundlich nach ihr schielend) Du bist eine kleine Herr. Probiere nur, und schäm dich nicht. Unser eins kann auch herablassend seyn. (kneipt sie in die Backen)

Ritt. Das weiß ich schon.

Stab. Du bist heut wieder so artlich, so lieblich, so neßlich, (will sie küssen)

Ritt. Denken doch Euer Nullität, daß wir nicht allein sind —

Stab. Das thut nichts, mein Herr Minister nimmt mir nichts in übel. Große Herrn haben große Schwachheiten, nicht wahr Herr Staats-Siegel-Verwalter? Komm nur ein wenig her, ich sieh dich jetzt ohnehin so selten. Spreiz dich nicht gar so (er küßt sie)

Achter Auftritt.

Frau von Staberl, die Worigen.

Fr. v. St. So? das gefällt mir wohl, ich bin

in der Meinung, mein Herr sitzt mitten in der Regierung drinn, ich bin sogar so dumm und hab noch ein rechts Mitleiden mit ihm. Und derweil ist er freuzlustig, und ranzt mit dem Stubenmadel rum. Du bist und bleibst doch das lächerlichste Tuch in ganz Wien.

Stab. Ich bitt Euer Liebden sich nicht zu vergessen (feierlich) Ich ehre die Weiblichkeit in jeder Gestalt, sey es als Bürgermeisterin oder als Kuchelmagd.

Fr. v. St. Euer Liebden sind ein Hansdampf. Stab. (fortfahrend) Denn das ist Regenten-Pflicht. (zu Ritti herablassend) gib sie her mein Kind, und gehe sie ruhig ihrer Wege. (sie giebt ihm die Schrift und will abgehen)

Fr. v. St. Geh zu mir ein wenig her Ritti (will nach ihr schlagen)

Ritt. Euer Rudelfett verzeihen. (läuft davon)

Fr. v. St. (ihr nachrufend) wart nur, wir kommen schon noch zusammen wir zwey.

Stab. (der das Papier angesehen) Wie? seh ich recht? das ist ja ein Inventari? Euer Liebden werden doch keine Licitation mehr übernommen haben? das hält ich euer Liebden schon als Großhändlerin nicht mehr erlaubt, geschweig erst jetzt als regierende Frau.

Fr. v. St. Wo haben denn Euer Liebden wieder Dero ungeschickte Augen? das steht man doch gleich aus dem ersten Buchstaben, daß es ein Kaufbrief ist?

Stab. (neugierig) hast was kauft Schazerl? was denn?

Fr. v. St. Fragen Euer Liebden nur nicht so patzschet, was werd ich gekauft haben, nur das was uns abgeht.

Stab. Ja, abgehn thut uns noch gar viel.

Fr. v. St. Das nothwendigste ist für den nächsten Herbst ein Sommerhäusel, und also hab ich ein Schweinstall er gekauft, das lassen wir ganz neu austapaziren und ein Dach darauf setzen, dasen wir unter den Messalinen wohnen können, und üben Misthaufen kommt ein großes Paraplu wie sieh jetzt heißen.

Stab. Gelt Frau, das darf ich selber machen?

Fr. v. St. Sempel, Euer Liebden hab ich sagen wollen, es wird ja von Holz. Und das thäte sich schon schicken für eine so hohe Person.

Stab. Nun, es geschäh halt zum Zeitvertreib, wär ich doch nicht der einzige große Herr, dem ein Handwerk gfreut.

Fr. v. St. Lassen Euer Liebden den Kaufbrief in der Kanzley abschreiben, und bringen mir hernach denselbigen. Ich muß jetzt einen Krankenbesuch abstaten, bey meiner guten Freundin der ScharmandMod; denn ich hab gehört, sie ist neuerdings recitativ geworden. Gehaben Euer Liebden sich wohl. (ab mit großer Verbeugung.)

Stab. (eben so) Euer Liebden unterthänigster Gschlav. Gottlob daß sie wieder fort ist. Ich bin nicht gern schenirt im Regieren. Aber ich weiß gar nicht, wo der geheime Rath so lang bleibt. Haben wir sonst nichts, Herr großer Siegel-Verwalter?

Bor. O ja, noch einen sehr wichtigen Gegenstand. (Fortsetzung folgt.)

II. Unterhaltende Akten Stücke.

1. Renunciatio medica. *)

Ut requisitioni a reverendissimo vicariatus officio sub 27ma Ian. a. c. gratiosissime nobis illatae, in causa nullitatis matrimonii, quam movit Theresia G. ex G. ex capite impotentiae contramartum suum I. Nep. G. eodem loco natum, debite satisfiat; modo sub eodem ad aedes consistoriales, et audiendi protocolium rite praelectum

et examinis instituendi habitus in utroque physici causa nos contulimus, et praefecto prius iuramento, facta visitatione corporis mariti invenimus, illum aetate ad annum usque 38 progressum, longitudine pedes quinque vix excedentem, caeteroquin totius machinae partes cum molles, tum duras valde tenues, et contra rusticum modum et naturam graciles, musculos

*) s. das dritte Maiestück der Monatsberichte.

neque turgore vitali, neque pinguine panniculi adiposi superimpositi tumidos, praesertim autem integumenta abdominis communia insolitam laxitatem et debilitatem praeseferant: nam supradictus G. non hernia solummodo umbilicali perfectissima, sed opportunitate etiam in herniam iniqualem ex utroque latere summa laborabat, quae per loca cutis externae annulo abdominali correspondentia magis elata et convexa ultro se manifestabat.

Ejusdem fere indolis repertae sunt partes genitales, testiculi nempe, ad attactum neque magni neque ponderosi, flaccidi, scroti fundum petebant, in pene nullum quidem morbi praegressi, aut praesentis signum aderat, perforatio debito loco conspicua, praeputium facillime et supra ejus apicem prolongari, et retrorsum trahi poterat; corpora autem cavernosa tempore hujus experimenti leviter intumescere, ac erigi coeperunt: signum elasticitatis plane nondum deperditae, ac possibilitatis perfectae erectionis haud obscurum.

Membrum virile tunc temporis et statu tumescitiae imperfectae longitudinem quatuor fere pollicum secundum canonem bavaricum, diameter autem ejus unius vix non pollicis mensuram adimplebat, magnitudinis ergo non immodicae quidem attamen sufficientis inventum erat. Temperamento insuper phlegmatico ac facultatibus animae et superioribus, et inferioribus valde modicis praeditum esse palam innotuit, ita, ut corpore et animo non immerito pusillus dici potuerit.

Tota quanta vero e diametro opposita uxor ejus Theresia sub spectum venit. Annos nata 27, robusta et laetitia temperamenti choleric, fibram strictam, densam, et corpus in longum et latum bene formatum exhibuit, ac omnimodo potens tolerare impetum viri cujuscumque in venerem rueris. Ante quinquennium partum passā est perfecte maturum, et ideo partes genitales externas proportionē jam totius corporis sat amplas praebuit, et adeo dilatatas; ut explorantis manus vix non integrae aditus ad internas facillime ac lubenter patuerit.

Etiāsi nunc his praemissis videri possit, rem conventum non solummodo ob exiguum penis formam reliquis partibus proportionalem, sed ob flacciditatem etiam membri, quam in celebrando coitu saepius observatam ipse professus est, impedimento matrimonium dirimente laborare, ex his tamen nostra opinione solummodo sequitur, uxorem non omni, qua par est, voluptate ex ejus amplexibus affici posse, dum ob amplitudinem et spatium forsan genitalium internarum semper aliquid insuper desiderandum ipsi supererit; sed omnibus, et relatis et visis atque repertis rite perpenis censendum est, impotentiam ante matrimonium jam contractum plane nullam, et ne respectivam quidem subesse; quum eo facili negotio penis etiam minus rigidus intrudi possit, quo minus resistentiae ex parte orificii vaginae sit patulae supponendum foret, et quum praeterea nullus omnino in partibus genitalibus externis defectus aut ratione numeri, aut ratione quantitatis, nullum morbi harum partium praegressi signum, cicatrix &c. in oculis incurreret, imo supradictus G. saepius non solummodo coelibatus tempore juxta tenorem protocolli erectionibus et pollutionibus obnoxius, sed post initum etiam matrimonium (quod insuper repetita vice asseruit in colloquutione separatim nobiscum habita) quandoque stimulo coeundi simul, et erectione penis gavisus esset, ipso tamen immisionis momento membrum subito flaccidum evasisse profiteretur; — non est, cur illam impotentiam absoluta affectum judicemus, sed potius impedimento ad coitum perfecte absolvendum, transitorio vel temporario (annon potius relativo?) laborantem credimus, ex fibra forsan minus tensa, pathematibus

ex deprimentium genere progressis, uxoris animo hucusque averso, rixa e foceris, defectu ergo mutui in eundem finem consensus, et conaminis orto, restituta pacis domestica, characterum successiva approximatione, concitatione pathematum animum erigentium, gaudii, spei &c. tonicis deinde et interne propinatis, et topice in forma unguenti, balnei &c. applicatis, aliisque adjuvantibus ex fonte diaetetico desumptis denuo tollendo, ita, ut in posterum debitum conjugale cum facilitate, delectamento, et constantia quadam praestare queat.

Datum ex aedibus Augustae Vindelicorum tertio Idus Februarii MDCCCXVIII.

(L.S.) N. N.

(L.S.) N. N.

(L.S.) In fidem copiae,
Cancellariae curiae epplis Director
J. B. Eberle, mppr.

2. Fürstlich-Kemptischer Befehl.

Demnach die Allerdurchleuchtigste Röm. Kaiserin Margaritha zc. zc. glorwürdigst höchstseel. Angedenkens den 6. Martij, dem unerforschlichen Willen Gottes nach, mit einem 4 Monat lang schwanger gehenden Prinzen Todes verblieben, welchen höchstbetrauerlichen Todfall nun billig das gesammte Röm. Reich schmerzlichst zu befranken hat; als ist zur allerunterthänigst schuldigsten Beobachtungs Contestirungs dessen, Ihrer Hochfürstl. Gnaden und Eminenz Unserer gnädigsten Fürsten und Herrn zc. zc. hiemit ernstlicher und gnädigster Befehl, daß in dieser ganzen Graffschaft Kempten alle Spielleut, wie sie Namen haben, sowohl bey Hochzeiten, als auch andern Festivitäten, und Conventen von dato an 3 Monat lang bey hoher Straff gänzlich verbotten seyn, und Herr Pfleger strictissime darauf Acht haben, solches also an gehörigen Orten publiciren lassen, und jeder Wirth und Unterthan vor Straff und Ungnad sich fleißig hüten, und dene gemäß nachkommen solle.

Sign. Stifft Kempten den 6. April 1613.

Hochfürstl. Kemptische Kanzley.

3. Schreiben eines Land Arzts an eine Beamten Tochter.

Mademoiselle Nanette! Sie getrauen sich mich mit einem solchen Brief zu überfallen! Sie getrauen sich, eine solche Forderung von mir zu begehren. O Schande für Sie. Erinnern Sie sich nur an jenen Zeitpunkt, wo Sie mir die größte Veranlassung dazu gaben, wo ich Ihnen 12 Kr. bezahlte, weil ich eben nichts kleineres bey mir hatte, und auch hinlänglich gewesen wäre und sich gleich Vier davor holten. Gelangen sie mich nur, wo Sie wollen, denn Sie haben schon mehrere solche Geschöpfe unter Ihrem schandlosen Busen getragen, die Sie aber von andern Ihnen haben beibringen lassen, welches die Gegenwart eines schon bekräftigt. In einem solchen Fall soll man sich wohl hüten böses zu thun. Ich würde aber gewiß die Waterstelle nicht versagen, wenn Sie mir nicht selbst von einem guten Freund erzählt hätten, daß Sie schon so manches von ihm und er von Ihnen bekommen, daß ich also keinen Antheil zu nehmen berechtigt bin, auch die Zeitperioden der vollbrachten Leidenschaft ganz disharmonisch zusammen lauten. Sie sprechen von Liebe, so ich mit Ihnen gepflogen hätte, aus diesem ist schon zu ersehen, daß Ihre Liebe von einer ganz verkehrten Seite bekannt seyn muß. Das Geld was ich Ihnen gab, wezte die Scharte, die ich mir zu Theil werden ließ, sogleich wieder aus. Ihre eigene Veranlassungen, die Sie mir vor feile Waaren darboten, die auch wirklich bezahlungsweise von mir erwiedert wurden, läßt mich nicht gänzlich so aussprechen, als daß ich meinen Charakter und Ehre dadurch mißbilligst vernichtet worden wäre,

weil sonst wohl mancher für vortheilhafter finden würde, dergleichen Frauenzimmer müßig zu gehen. Die Medicin, die ich Ihnen gegeben, können Sie überall lesen lassen, so wie auch Jedermann den Augenschein sehen darf, so ich bey Ihnen im dritten Monat wissenschaftlich eingenommen. Sollte ich noch einmal von Ihnen durch ein Schreiben ungeschoren bleiben, und Sie mich meiner Ehre zufolge beleidigen wollen, so werde ich suchen zu halten, was Ihnen von Rechts wegen gebührt und angethan werden kann, nämlich! — u. u. So ist die Meinung eines N. N.

4. Brief eines Landpfarrers an seinen Arzt.

Nun sind Guer Erzellenz meinem verzweifeltsten Uebel recht aufs Leben gekommen; das war eine Pracht-Medicin, sie griff mit Nachdruck auf der Brust, in Händen und Füßen um sich, und hatte mir ein unerwartetes Ende wegen der langen Trugspeise des innern Schlafes. Sie zerstörte fühlbar ganze Massen und beseligte mich allemal eine Stunde nach der Einnahme mit einer Mattigkeit, wie deren ist, die hinüber-schlummern; ich sank in beliebiger Unmacht ins Bett, und schlief die zweite Stunde durch. Doch blieb die Medicin in mir allein, nichts blieb sonst in mir, nicht einmal eine Schale Suppe, auch nicht bloße Gedanken von Bispsins und Tröpfelchens. Bey allem diesem entsteht ein Kampf zwischen den Drüsen, es ist als wenn zwischen Gurgel, Kinn, Magen, ein Regelscheiben wäre. Es zwängt und zwängt von selbst im Lefzen, auf der Zunge und überhaupt im Mund und Schlund so mächtig, daß sogar der Lauf meines stillen Gebets zurückgeprellt wird. Es klopft und wühlt dann in der Herzkammer, links zwischen den Rippen weiter abwärts, steigt bald wieder, und ich muß leider von der Sinnlichkeit aufgefodert an Knie, Füßen, Armen, Hals, Rücken, Brust, in den Tiefen vor dem Bauch mit eingreifenden Klauen schinden und schaben. Und ach — — — Wann denn hier gleichwohl ein Einnahmismittel von untenwärts unumgängliches Rettungsmittel ist, so bitte ich um genaue Instruction, um hier, wo kein Bader ist, eine passende Person nach Stand und Vertrauen wählen zu können. Was das übrige betrifft, so schicke ich hier ein Muster seiner heutnächstigen Finsternheit. Es ist gleichsam der Widerschein dieser Epistel, daß die Herrn Hätscher und Schlucker meine stets Vertrautesten sind. Es rumpelt beim Zäpfchen unten nur ab und auf, es gautschet gewissermaßen in Proportion mit dem Butterfasssaufen in den Ohren. G. G. sind ganz auf der Spur meines in Mißhöhlen vorgehenen Krankheitsfuchsen, und machen noch ein Meisterstück aus mir, ich warte daher begierig auf den nächsten Kraftakt, und bin u. s. w. B. den .. März 18...

5. Verzügliches Gutachten über ein an der Bleichsucht verstorbenes Mädchen. Das äußere schädliche Moment, feuchter Sommer in dem Grade = 4, der bleichsucht-ge Zustand der Verstorbenen, wodurch die Lebens-Energie gesunken war, in dem Grade = 4, und die schädliche Einwirkung eines genommenen auflösenden Zeltchens in dem Grade = 4, so wird die Summe = 12 = dem alle-Lebens-Kraft erschöpfenden Erbrechen = dem unvermeidlichen Tod.

6. Kleinere Aktenstücke.

1. Genaue Termin-Einhaltung. Advokat N. N. übergab dem k. Stadt-Gericht München eine Prozeßschrift, die er so begann: „ich beile mich, meine Nothdurft salvo termino zu verrichten.“

2. Probe eines Inventars.

In einem Verlassenschafts-Inventar beim Stadt-Gericht N. kam vor: 2 aufbaumene Vorhänge, und 2 moufelinene Bettstädte hiezu 25 fl.; 1 schlechter Herrgott — fl. 15 fr.

3. Auszug aus einem Criminal-Bericht.

Beide Sträflinge bekamen wenig Essen und gar keinen Schlaf.

4. Zeitungs-Nachricht.

Die heutige Sitzung des Bundestags ist auf gestern verlegt worden.

5. Censur.

Ein Censor strich in einem Singspiele die Worte: „o ihr Götter!“ als gegen die Religion anstoßend, und setzte dafür hin: „wie schön ist das Wetter!“

III. Aus einer Controvers-Predigt.

Der bekannte Polemiker Weislinger machte sich über die Behauptung Doktor Luthers, daß im ewigen Leben alle Creaturen lieblich seyn werden, auf folgende Art lustig.

„Kroten und Wanzen werden also auch lieblich und selig seyn! So freut euch dann und frohlocket ihr Hund und Katzen, Mäuse und Ratten, freut euch und frohlocket ihr Läuse und Flöhe, Kospfäfer und Mistfinken. Freut euch ihr Widhopfen, Guckuck, Gysken, Hünerdieb, Nohrspäßen, Fledermäuse, Nachteulen, und Geyer-vögel. Ihr Postkleeper, Kühe, Kälber, Ochsen, Spanferkel, Bock und Geißen, Enten, Gänse, Hühner und Gockelhennen seyd lustig und guter

Ding. Seyd auch frohlich ihr Herrn Büffel, Füchse, Wölfe, Bären, Wildsau, Murmelthier, Affen, Waldesel und Stockfisch. Freuet euch und frohlocket ihr Schweinigel, Mehlwürm, Grünhofen, Frösche, Spinnen, Schlangen und Blindschleichen von wegen der großen Herrlichkeit, so auf euch im Himmel paßt.

Freut euch und frohlocket, denn eure Belohnung ist groß im newangelischen Himmel: die Ehre werdet ihr haben mit dem theuern Mann-Gottes Luther, und seines gleichen blauabgesottenen Heiligen zu spielen, und ewige Kurzweil zu treiben. O wie wirds da so hunds-lustig zugehn!“

IV. Antwort auf eine Anfrage.

N. Sturm, der Verfasser der „himmlischen Freuden und höllischen Leiden, des Gedichtes an den Mond u. s. w.“ ward geboren in der ehemals oberpfälzischen (nun zum Regenkreise und Landgerichte Waldmünchen gehörigen) Stadt Nöb den 5ten November 1759. Den 28ten Jänner 1787 trat er zu Seemannshausen in den Augu-

stiner-Orden, und erhielt den Namen Marcellin. Im J. 1788 den 2ten Oktober wurde er Priester, und befand sich seit dieser Zeit meistens im Kloster Schönthal, wo er auch nach der Aufhebung der Klöster verblieb, und ebendasselbst im J. 1812 gestorben ist.

Wasserburg am Inn, den 22. April 1818.

Erweiterungsblätter für Geschäfts-Männer, als Beilage zu den literarischen Monats-Berichten.

Julius Blatt 1818.

I. Staberl in Reichs-Geschäften.

Posse in 1. Akt, in oberdeutscher Mundart.

(Rehtes Bruchstück.)

Staberl, Dr. Borealis.

Bor. Die Opposition in England hat so eben den 4 freien Städten den Vorschlag gemacht, daß sie sich als wahrhaft frey erzeigen sollen.

Stab. (pathetisch) Und warum das?

Bor. Sie verlangt es nur aus purer Nächsten-Liebe.

Stab. Das ist schön von ihr; die Nächsten-Lieb muß jetzt stark grassiren, weil sie bis nach England gekommen ist. Aber was geht denn das mich an?

Bor. Guer Nullität als vornehmste Person der 4 Städte sollen zeigen, daß wir wahrhaft teutsch und frey sind.

Stab. Nun, warum denn nicht, das kann ja seyn, auf alle Weis. Ich bin ja von jeher ein teutscher Mischl gewesen.

Bor. Diese Gefinnungen durchdringen mir mit Entzücken.

Stab. Aber was hab' ich davon, wenn ich's tue?

Bor. Den größten Ruhm in ganz Europa.

Stab. Und sonst nichts? Herr Rangler, mit einem solchen Proposten dürfen Sie mir nicht mehr kommen. Werken Sie sich das.

Bor. Wollen also Guer Nullität für Ihre Posterität gar nichts thun?

Stab. (lachend) Für meine Posterität, wie denn das?

Bor. Ja meine, für Dero hohe Nachkommenschaft.

Stab. Nichts da, die Nachkommenschaft hat für mich auch nichts gethan.

Bor. So thun Guer Nullität doch etwas für die freysinnigen Ideen.

Stab. Für die Freysinnigen Ideen? was wollen denn die haben?

Bor. Ach mein Gott, Sie verstehen mich nicht. Wir werden also das Antwort-Schreiben gleich aufsetzen müssen.

Stab. Je eher, wie lieber, man muß die Antwort nicht auf einem falschen Glauben setzen.

Bor. Aber um wieder auf die Barbareyen zu kommen. Guer Nullität werden doch wohl nicht mit allen barbareskischen Staaten zugleich Frieden schließen? Es dürfte besser seyn, mit jedem einzeln abzuhandeln. Die Kosten und Präfente sind zwar etwas bedeutender, aber der Vortheil auch unendlich größer; denn man muß seinen Feinden keine Gelegenheit geben, sich zu vereinigen.

Stab. Das ist wahr, denn das größte Glück ist immer, wenn die Schelmen nicht zusammen halten. Wenn sie aber einmal so schlau werden, daß sie einander untereinander nicht selber mehr betrügen, nachher siehts übel aus mit uns andern armen Sündern. — Daß der geheimbde Rath so lang ausbleibt! — Ich könnt unterdessen wieder ein Gesetz machen. Was meynen Sie, Herr Staats-Siegel-Verwalter?

Bor. Wie Guer Nullität glauben; ich denke aber jeden Tag ein neues Gesetz wäre genug.

Stab. Mir nicht, mir ist nichts lieber, als neue Gesetz machen. Gehts nicht mit einem, so probirt man geschwind ein anders, das muß gehn wie ein Feuer-Ström.

Bor. Mit welchem Guer Liebden allerdings die größte Ähnlichkeit haben.

Stab. Da fällt mir just noch was ein, Herr großer Siegel-Verwalter! die Tabellen dürfen auch nicht vergessen werden, es ist zu unserm eigenen Besten, denn ich hab einmal gehört, daß in Preussen deswegen das Regieren viel leichter geht, weil sie dort alles so schön in lauter Tabellen vor sich liegen haben.

Bor. Wie Guer Nullität befehlen. Aber worüber sollen diese Tabellen geführt werden, über die Erziehung und Bildung und ihr successives Juchmen?

Stab. Wischi, waschi, wo findet denn der Herr solche Tabellen? Nein, über die Männer und Weiber, Kinder und Vieh, Kühe und Kälber, das muß eine rechtschaffene Regierung vor allen wissen. Noch eins, Sie, eine Zeitung muß ich auch haben, und von Morgen an muß gleich eine gedruckt werden. Aber was sehen wir hinein?

Bor. Wir schreiben die andern ab.

Stab. Nein, das ist gegen meinen gnädigsten Willen, wir müssen Original-Artikel haben, z. B. von mir und meiner hohen Person.

Bor. Gut, das wollen wir schon machen. Sind Guer Nullität ganz wohl?

Stab. Wie ein Fisch.

Bor. Fehlt Ihnen gar nichts, kein Kopf- oder Zahnweh?

Stab. Ja, gestern hätte ich bald ein wenig Zahnweh bekommen.

Bor. Also sehen wir hinein:

„Seine Nullität haben gestern, nachdem Sie Dero gewöhnliches Frühstück, bestehend in einer tüchtigen Portion Burgunder mit Oxyum vermischt, in größter Eile fertig verschluckt hatten, plötzlich an der linken Seite der untern Kinnlade ein unmerkliches Fieber verspürt, und belieben auf Anrathen Dero Leib-Ärztles alle fünf Minuten einen schwarzen Kaffee in Dero hohen Mund zu nehmen, worauf heute Nacht die Schmerzen sich glänzlich verzogen.“

Ich kann gleich noch einen Artikel beifügen:

„So eben vernimmt man, daß der kleine Pariserl von Ihrer Nullität der Frau General-Consulin mit einem neuen roth sammetten Gala-Balsband aller-gnädigst beschenkt worden. Man trägt sich zwar mit dem Gerücht, daß eben dergleichen für die blaue Haus-Katze in Bestellung seyn soll; allein dieses bedarf noch der Bestätigung.“

Stab. Staats-Siegel-Verwalter, Sie sind ein großer Mann, und in allen Fächern zu Haus. Doch sieh da, der geheimbde Rath.

Neunter Auftritt.

Buchhalter, die Vorigen.

Stab. Geheimbder Rath, Sie kommen wie gerufen. Ich warte schon lange mit Schmerzen auf Sie, Sie müssen so gut seyn, und mir einen Kauf-Brief abschreiben.

Buchh. Einen Kauf-Brief? Guer Nullität wollen sagen, einen Staats-Vertrag?

Stab. Nichts Staats-Vertrag, es ist nur von einem Schweinfall die Rede.

Buchh. Gleichviel, es ist schon oft über eben so wenig ein Staats-Vertrag abgeschlossen worden. Durch die politischen Ansichten wird oft ein unbedeutender Gegenstand höchst wichtig.

Stab. Geh, plagens mich nicht. Es ist nicht mehr und nicht weniger als ein Schweinfall: leri zu Rugsdorf, in welchem ich von nun an residiren will.

den Rath auszulassen. Ich will ihn heut noch in die Ungnad fallen lassen, wie hab ich das zu machen?

Bor. Lassen ihm Euer Nullität kommen, und bedenken Sie ihm, daß er nie wieder vor Desoro Augen erscheinen soll.

Stab. Nein, das will ich nicht, es greift mich zu stark an, und man weiß nicht, was ein solcher Mensch im Stand ist. Ich hab immer gehört, daß ein Großer dergleichen Szenen vermeiden soll.

Bor. [für sich] Jetzt wirds gelingen. [laut] Wohl! so geben Euer Nullität mich die Vollmacht, ihm einweilen StadtArrest anzukündigen.

Stab. StadtArrest? kann ich das?

Bor. Allerdings, er ist ja ihr Diener und Untertan.

Stab. Das ist recht, er soll mir seine Spotthaftigkeit bezahlen.

Bor. Aber dazu bedarf ich einer Vollmacht.

Stab. Ah was Vollmacht, das geht viel zu lang her, der StaatsVerräther kann uns unterdessen entwisphen.

Bor. Es braucht nichts, als dem blossen Namen Euer Nullität. Der allein wird dem Verbrecher zu Boden schlagen.

Stab. So ist's recht, das ist groß, das ist gravitätisch.

Bor. Schreiben Sie nur Ihren Namen da auf das Papier hin.

Stab. [schreibt] Jetzt ist mir ordentlich wohl, daß ich meinen Dilettant und zugleich meine hohe Auctorität hab auslassen können.

Bor. Mir auch. [auf das Papier zeigend] Ich gehe nun, Euer Nullität Befehle zu vollziehen, [im Abgehen für sich] einen Wechsel darauf zu schreiben, ihn einzufassen, und mich aus dem Staub zu machen.

Stab. [allein] Es ist doch ganz was anders, ein regierender Herr zu seyn, als ein Großhändler. Es ist kaum eine Stunde her, daß ich auf den Thron gestiegen bin, und schon ein FinanzPatent, ein FriedensSchluß, eine Audienz, ein kostbares Präsent, große Einnahmen, große Ausgaben, großer Verdruß, eine Ungnad, ein hoher StaatsGefangener, eine Vollmacht, eine Zeitung, nein ich sage, der Kopf möchte einem zerspringen, wenn man an alles das zugleich denkt, und doch ist's mir mit einer Leichtigkeit von der Hand gegangen, daß man recht sehen kann, wie ich zum Regieren geboren bin. Es ist und bleibt halt ewig wahr, nur für die gescheiden Leut, ist die Welt auf der Welt. Jetzt will ich einmal die Hamburger Wechsel in Betrachtung ziehen.

Zwölfter Auftritt.
Frau v. Staberl mit dem silbernen Stab [außer Athem.]

Fr. v. St. Das ist mir eine faubere Geschichte, wo haben denn Euer Liebden hingedenkt, daß Euer Liebden den BischofsStab verschenkt haben? Ich bin nur froh, daß ich ihn wieder hab. Mit Gewalt und MordSpektakel hab ich ihn nehmen müssen, sonst war er jetzt hin. Euer Liebden machen doch lauter dumme Streich.

Stab. Nicht so dumm, als Euer Liebden glauben. Mein Minister hat 12000 KronenThaler bekommen, da hab ich ja auch ein Präsent dagegen geben müssen.

Fr. v. St. Was haben denn wir hernach davon?

Stab. Das hab ich auch gesagt.

Fr. v. St. Was hilft aber das sagen, wenn man anderster handelt?

Stab. Jedwede Sach hat ihre zwey Seiten.

Fr. v. St. Euer Liebden sind auf beiden Seiten nicht recht g'scheid.

Stab. Und das ist hernach erst noch, wie man nimmt.

Fr. v. St. Euer Liebden haben halt wieder gepatzt, wie gewöhnlich.

Stab. Nicht so stark als du glaubst, da schau'en Euer Liebden, was sehen Sie da? [zeigt ihr die Wechsel.]

Fr. v. St. [sic ansehend] Nu das geht an, 2000 Mark, das ist 1600 fl.

Stab. Siehst es Schägerl, daß ich doch was davon hab. Aber was erst nachkommt, was erst nachkommt.

Dreizehnter Auftritt.
Kitty mit einem Brief.

Fr. v. St. Nun, was kommt denn nach?

Stab. Vielleicht sind sie's schon.

Fr. v. St. Was denn?

Stab. 200,000 Mark Banko.

Fr. v. St. Nun, so mach auf.

Stab. [liest] Was ist das?

Fr. v. St. Laß sehen [liest] Mich trifft der Schlag. 5000 fl. auf Sicht zu zahlen. Wie haben denn Euer Liebden einen solchen Wechsel ausstellen können?

Stab. Ich hab keinen Wechsel ausgestellt. Aber jetzt fangt mir bald zu schwindeln an. Frau, sieh einmal nach, ob die schöne Uhr noch da ist.

Fr. v. St. Wie? Was? es wird doch nicht eingebrochen worden seyn? Für was bist du denn da? [macht den Schrank auf] daß Gott erbarm, alles ist hin, Uhr, Ring, OhrenRing, Tabakfiern, o ich geschlagene Frau!

Stab. Ich hab immer gesagt, wenn ich nur was davon hätte. Jetzt hab ich freilich meinen Theil. Sappremment, mir geht ein Licht auf. Der englisch Admiral muß ein Spion gewesen seyn. Er hat mich und meinen Minister betrogen. Man muß geschwind um den großen SiegelVerwalter schicken.

Vierzehnter Auftritt.
Buchhalter, Nani, die Vorigen.

Stab. Wie, geheimder Rath! Sie unterstehen sich, Ihren Arrest zu verlassen? — Hat Ihnen nicht mein ReichsSiegelVerwalter meine Handschrift vorgezeigt?

Buchh. Nichts geheimder Rath, nichts SiegelVerwalter; Sie sind betrogen, beispiellos betrogen. Der englische Admiral ist soeben eingezogen worden, und hat alles eingestanden. Dem andern wird nachgesetzt.

Stab. Jetzt werden die Hamburger Wechsel wohl auch nicht weit her seyn. [betrachtet sie genauer, und kratzt hinter den Ohren.]

Fr. v. St. Denkens nur, einen Wechsel auf 5000 fl. soll mein Herr zahlen, und ich bin ganz ausgekauft. Alle meine schönsten Präsentionen sind fort. [weint.]

Buchh. Darüber können Sie beruhigt seyn. Man hat alles gefunden, und ich habe bereits dafür bezahlt, daß Sie es wieder erhalten. Der Wechsel ist offenbar ungültig. Sie kommen ohne allen Schaden durch.

Fr. v. St. O Sie scharmanter Mann, wie kann ich's Ihnen genug danken?

Buchh. Sie wissen es, meine Werthe, — Ihre Tochter —

Fr. v. St. Nun es soll seyn, ich halt mich auch nicht darüber auf. Sie haben uns das Vermögen erhalten, und die Hochzeit haben wir ohnehin schon gefeiert, also kost's jetzt auch nichts mehr.

Nani. O liebe Mutter! wie glücklich machen Sie mich.

Stab. Und ich! Esel hab ihn einsperren wollen lassen! Komm her, SchwiegerSohn, und du auch, liebe Nani, gieb mir a Bußerl, und wenn mir die Regierungsmarrheit wieder in Kopf steigt, so treibts mir den Teufel aus. Dießmal ein grossen Herrn gespielt, und in mein Leben nicht wieder! Ich bin jetzt in ganz rasender SeelenRuh, und es ist mir recht wahrhaft paradisisch zu Muth, so, daß ich gleich tanzen möchte. Geh lassen wir die HochzeitLeut wieder kommen, die Musikanten sind noch in der Näh, und da wollen wir recht tanzen, und lustig seyn, alle aufeinander, miteinander und untereinander.

Nani holt die Musikanten herein. Während Staberl mit seiner Frau walt, und der Buchhalter mit seiner Braut, kommen die übrigen HochzeitGäste, und ein allgemeiner Ball beschließt das Stück.)

Erweiterungsblätter für GeschäftsMänner, als Beilage zu den literarischen MonatsBerichten.

August Blatt 1818.

I. Pächterliche Akten Stücke.

1. Programm über die Feierlichkeiten zu Homburg vor der Höhe.

(Wörtlicher Abdruck.)

Das durchleuchtigste Paar (der ErbPrinz von HessenHomburg und seine Gemahlinn, Prinzess Elisabeth von England) werden bei der Ankunft unter Anstimmung des englischen VolksLiedes God save te King mit türkischer Musik empfangen. Der JustizRath Rodaug empfiehlt in einer kurzen Rede das ganze Amt zur fürstlichen Huld und Gnade ehrfurchtsvoll, worauf der Obrist F. die Gnade haben wird, das neue FürstenPaar mit der LandwehrKavallerie zu begleiten. Die Kanonen kündigen dann die glückliche Ankunft an, und fahren damit so lange fort, bis 101. Kanonenschüsse geschossen sind. Zu gleicher Zeit wird in Gonzenheim mit allen Glocken geläutet, und die OrtsFahne auf dem dasigen KirchenThurm aufgezogen. Oberhalb Gonzenheim befinden sich als Sinnbild des Willkommens 4 Heerden Schafe mit Schäfer und Schäferinnen, welche Personen während der Vorbeifahrt des höchsten Paares bei Musik tanzen. Zu Homburg selbst wird das höchste Paar von der Gesellschaft mit einer geschriebenen Rede empfangen.

2. Verordnung.

(Nach dem Original abgedruckt.)

Der frohe Tag der Heimführung unserer gnädigsten Frau ErbPrinzessin königl. Hoheit, welchen wir mit Sehnsucht erwarten, eilt uns nunmehr mit dem größten Vergnügen entgegen, weswegen jeder hiesige Einwohner gewiß nichts sehnlicheres wünscht, als daß die Freuden dieses für uns so glücklichen Tages mit nichts gestört werden möchten: es ist daher auch gar nicht zu erwarten, daß irgend Jemand vorsätzlich Handlungen begehen wird, die Anlaß zu Mißvergünungen oder Störungen an diesem Tage geben dürften; die unterzeichnete Behörde fühlt sich jedoch dem ohngeachtet verpflichtet, bloß zur Vorbeuge nachfolgende polizeylische Verfügungen für diesen Tag zu erlassen:

§. 1. Das Schießen in und bei der hiesigen Stadt ist zwar nach der PolizeiVerordnung bei 5 fl. Strafe verboten, weil es schon gar zu oft die Ursache des größten Unglücks gewesen ist; am Heimführungsfeste aber, wo eine so große Volksmenge dem Vernehmen nach hierher strömen wird, wo unsere SchulJugend auf der Straßte Antheil an den Feierlichkeiten nimmt, und durch den Gebrauch junger, rascher und vielleicht ungeübter Pferde, großes Unglück für viele Menschen, und selbst für die höchsten Herrschaften zu erwarten steht, wird hiermit das Schießen bei 50 Thaler Strafe mit dem Anfüggen verboten, daß diese Strafe jeder HausEigenthümer zu bezahlen hat, aus dessen Hause ein Schuß geschiehet, wenn er nicht den öffentlichen RuheStörer auf der Stelle der unterzeichneten Behörde überliefert.

§. 2. Um die Stadt herum und auf allen Amtsdörfern müssen den ganzen Tag über zur Sicherheit Wachen aufgestellt werden.

§. 3. Keine Chaise oder ein sonstiges Fuhrwerk, darf länger als 5 Minuten, weder vor einem Wirths- noch Privathause in hiesiger Stadt bei 5 Thaler Strafe halten, sondern muß sogleich auf die angewiesenen werdenden Plätze vor der Stadt, wo die nöthigen Wachen aufzustellen sind, gebracht werden, indem die Straßen mit nichts, was nicht zu den Feierlichkeiten gehört, an diesem Tage versperrt werden dürfen.

§. 4. Durch die Illumination u. ist im mer Feuergefähr zu befürchten; jeder Hausbewohner wird daher aufgefordert, alle Sorgfalt darauf zu verwenden, daß weder hierdurch noch sonst ein Unglück geschiehet, weswegen an diesem Tage:

a) Alle Brunnenleitungen, von TagesAnbruch an, mit den nöthigen Wachen besetzt werden müssen.

b) Alle Spritzen, nicht nur in der hiesigen Stadt, sondern auch auf allen Amtsdörfern, müssen den nächstkünftigen 2. Juny probirt, die FeuerEimer und alle Löschgeräthschaften so in den Stand gesetzt werden, als wenn wirklich das Feuer schon ausgebrochen wäre.

c) Alle Spritzen, nicht nur in der hiesigen Stadt, müssen an diesem Tage die Hälfte mit Wasser angefüllt seyn; dabei die nöthige Mannschaft, mit allen Löschgeräthschaften, immer parat stehen.

d) Jeder gespannte Einwohner muß ein mit Wasser gefülltes Faß auf seinem Geschoirre bereit halten, und sein Zugvieh den ganzen Tag und die Nacht über, immer so angeschirrt halten, daß seine Fuhr, mit dem Faß Wasser, augenblicklich zur Brandstätte eilen kann; jeder sonstige HausEigenthümer aber, muß eine mit Wasser gefüllte Wanne und dergleichen Geräthschaften, wegen der zu befürchtenden FeuersGefahr bei Strafe bereit halten.

§. 5. Alle Straßen müssen den Tag zuvor gekehrt, und sonst rein gehalten werden; und

§. 6. Allen hiesigen Wirthen, Weggern, Bäckern u. wird hiermit zur Pflicht gemacht, daß für in Zeiten zu sorgen, daß die zu erwartende große Menschenmasse mit Lebensmitteln anständig versehen wird, und kein Mangel entsteht; alle übrige Einwohner aber aufgefordert, auch selbst mit hierzu bezutragen, und sich schon vorher mit den benöthigten Lebensmitteln zu versehen; an diesem Tage aber, so wenig, als möglich seyn kann, Feuer in ihren Häusern anzuzünden.

Decretum Homburg vor der Höhe, den 27. May 1818.

Landgräfl. Hessisches JustizAmt.
Rodaug.

II. Inschriften auf HeiligenBilder von dem verstorbenen Professor Jellenz zu Freiburg in Breisgau. (Aus seinen hinterlassenen Papieren.)

Die S. Magdalena.

Es giebt unter unsern Schönen
Nuch gar viele Magdalenen;
Doch der Unterschied ist groß!
Jung und schön ist jene los
Sich vom Joch der Sünde, die BußThänen
Nieselten von schöner Wangen in den schönsten Schooß.

Aber unsre Büsserinnen
Trennen alt und runzelicht
Sich vom süßen Laster nicht —
Dieses trennt sich nur von ihnen.

Der S. Andreas am Querkruze.
Voll hohen Muths, den Himmel im Gesichte
Geht unser Kreis zum schrecklichen Gerichte;

Er küßt das Kreuz, die Henker segnet er,
Gibt sich in Gottes Willen, wie sein Herr;
In vier und zwanzig Stunden
Ward überwunden —
Wie mancher arme Gemann
Hängt Lebenslang daran!

Der H. Antonius v. Padua,
mit seinem Esel.

Man hat für die Ledigen
Mich als Kupler ausersehn;
Kommt darum zu mir ihr Schönen,
Ich will eure Wünsche krönen,
Will euch geben einen Mann —
Brav und gut, wie mein Kumpen.

Die H. H. Peter und Paul.

An L. am 25. Jun 1805.

Das schönste, was Natur dir Mädchen lieh
Die Marmorbrüste nennen sie
Apostelfürsten? — Das ist dumm,
Schaffen Verführer zu Befehlern um!

Ecce Homo.

Mich verwarfen sie, den Gottgesandten,
Die gekauften Gallier, und bekannten
Eine Göttin, die sie Freiheit nannten;
Und doch ward ich wieder wundervoll,
Ihrer neuen Gottheit treffendstes Symbol!

St. Stephan, wie er gesteinigt wird.
Halt, o Vater, halt zurück den Blis,
Das souveräne Volk übt die Justiz!

H. Nikolaus.

Frommen Kindern leg ich gern was ein,
Doch sie müssen mir schön dankbar seyn!
Das ist wahr, kein Heiliger
Von der ganzen Eitaney giebt mehr,

III. Reliquien aus dem XVIII. Jahrhundert.

1. „Ein curioser Welsch-Teutscher Brieff, welchen
ein Hächelmacher, der sich mit seinen Waaren
vor diesem ein halbes Jahr in einer berühm-
ten Stadt in Teutschland aufgehalten, erst
jüngst an seinen gewesenen Hausherrn aus
Welschland von Cremona hat abgehen lassen,
und in solchen den jetzigen Zustand seines Vater-
lands beschrieben, wie folget:

Hersamb liebe Außherr.

Warumb du mir ast freibn, daß ich dir sol so
bißl machn wißn, wis der get in der hunser Wä-
lisland, gans der handers nicks freib, hals lei-
der ist wahr per Dio Santo, daß der ist warle
vil slim. Du wirst son aben orn, daß der ist
gummen wol hocksig tausend Fransos bey uns
eine, und arder wolln seyn Patron vor die Wäyländ,
wir ambster (habenda) nacher orn, daß a wil gummen
vil Teuts, ambster Fransos schwind vermaggn halle
Päß, daß der mein Seel net gläne Undl et gen-
nen passir, fenster haber die Teuts über grosse
oe Perg aufergrapeln, wie der Gag auf der Dach,
wans der ambn das wißn Fransos, capari, fenster
warle lei wecklauffn, wie der Ginder, wans der
gumbt Spazzacamin. Ambster nacker Teuts und
Fransos vil, vil mal mit anander rauffen, haber
die Teuts ambster sie halle mal gewinnen, ambster
Fransos machn stid todt, au todt, fles todt. Wans
der Fransos fenster nidergnien, and auf der Immiel
recken, bitt, bitt, solster gebn Perdon, at der hals
nicks elffn, sagt der Teuts: I nit versten Fran-
sesis, machd der Fransos todt wie harme Und; ist
er cospetonazzo warle nit recht, ist der harme
Fransos leiwol Chrikiano battezzat Catholico.
Senster General Villeroy und Catinat so arb, daß
der meckd Teuts mit Isan freiffen, warum? da-
rum, sie ambn begummen von hieere König sarffe
Verweissn, daß sie sen so (verseigmers GOTT!
et i bald was sagt,) daß laster hieere Soldat so
machn. slag todt! Ambster Fransos sonst brav
Curagi, fenster halleweil allegro, singt er, feiff
er, tanzt er, freyt er ganze laut; que vive le

Als ich Niklas; zwar mit fremdem Geld,
Doch dieß thut auch mancher Fürst der Welt!
St. Lukas. Zu seinem Stier.

Im J. 1803.

Er ist so stark, und weiß doch nichts darum!
Des teutschen Vaterlandes Symbolum!

H. Dionysius.

Daß ohne Kopf ich ging,
Das schien in jenen Zeiten
Den frommen Christenleuten
Ein großes Wunderding.

Wie sind die Zeiten so veränderlich!
So viel Konfratres mit und ohne Mäze,
So manche Staats- und KirchenStütze
Thuts heut zu Tag, und Niemand wundert sich!
An Simeon Stylita. Auf einer Säule stehend.
Wie sind sie doch hienieden
Die Wege so verschieden
Zur Würde eines Heiligen
Zu kommen; Einem glück's durchs Geh'n,
Dem anderen durchs Stehn,
Und ich — ich hoffe, durch das Sizen
Dahin zu kommen. Sicher muß
Mein Sissfleisch mehr der Welt noch nützen,
Als Simeon Stylitas Fuß.

Der H. Ignaz. Den Teufel bannend.
Die Jünger waren ärger, als der Meister,
Sie bannten alle — gut und böse — Geister.

Allerheiligen.

Der Adel und die Heiligkeit
Die haben unter sich viel Aehnlichkeit;
Noch ist nicht adelich, wer edel ist,
Und auch der beste, frommste Christ
Ist noch kein Heiliger. Bey beyden
Muß erst Diplom und Tax entscheiden.

Roy! que vive le Roy! haber, wan gumb:
anmarchir Teuts Soldat, sagt er su Fransos:
Du nur ergeb, mit deine Ri, Ro, Ra, Diana
sittet Fransos lei, als wan sie et die galte Fie-
ber auf der Buckl und in die Bauck. Ambster
Fransos von die Hansfang sagt: Senster Teuts
Soldat grob Bauern-Reck; is sagt er gar, fen-
ster Teuffl hauff die dill. Ambster die Erzog von
Mantua son hals weckumen, daß at nicks mer,
hals der sein hänge Stadt, wo sie drinn sig.
Att sie General Catinat in meine ametsu Cremona
600. Fransos fassin, sollt er mit General Villeroy
fort marchir, die Teuts von der Mantua machn
lauff wack, ma ambster nit mer pariren, hals swä
undert, die hander abn sagt: Signor no, fenster
Teuts nit simple Allemans, wieser so oft abt
sagt, moorthleu, wil der lieber rauff mit Teuffl
und seine halte Mutter, hals mit Teuts Soldat.
Die Usaren fenster warle gar vil vil wild, und
gar vil barbarisen grob, aut der harme Fransos
Gopff vonhanden, daß der enck albe Täl da, der
andre albe Täl dort, wie abster sen doppelte
Gadler von der Römise Gäser, daß sie at swä
Gopff. Che miseria! wann der harme Wälis
get auf sein hagne Land, und tapt in Teuts,
oder Usar, fragt er lei: Wo gester du in, du
Espion von der Fransos? Wo aster du Brieff
an, suckt er und gropelt er giuro dio hals, hals
mit so Fleis hauff, wie die halte Weib, wan sez
Brilln hauff, und suckter Flee, cospetto dime, ist
leiwol grosser Sand, galant huomo so tractiren!
ambster mir die Maussgopff warle vor swä Tag
halle meine Maussfall auf der Buckl hauffpeiffn
und hauffgucken, obster nit drin sig Brieff. Ist
der nit gar lang, wies der abn anpachn Wälis-
Bauer, daß sie at hauff sich abt Brieff von der
Graf Tesle hauff die General Villeroy, Capita,
dap i di da, ambster pover huom lei machn Gin-
gerle, Gangerle, enck auf. O Sant Antonio Bene-
detto! wans der Teuts nur bald get amb, fen-
ster harme Wälis warle vil plack, wilter die

Teuts Soldat nit es Guguzze, Cauli, Verci,
Bisil Solat, slag er Hockn, Sue und Gall,
Castrato und Lamberl, Ann und Gunt hals todt,
wilter nur halleweil Fleis freß wie die Wölff,
Mincioni, wer will dir halzeit Fleis machn?
saufft er per Dio Bacco mer in äne Tag, hals
der Wälis in swä Wockn; wand der nacker ist voll,
ist er der Weib, Dochter und Mens nit sicher,
tapt er lei hals an, wie Fleisacker der Gälbl, wan
der wil greiff, obs der ist fast. Muester dir haber
nit slag verdrieß, mein liebe Außerr, fenster nit
halle Teuts so, wan ich bin wesen bey dir ein albe
Jar in deine Auß, und äckerle Maussfall machn,
abster warle vil guts fundn und nossn; haber,
Catarina, die Teuts Soldat fenster vil slim.
Wäster wol, daß ist Grosse Gäser Leopold gar
gute Err, muster, liebe Außerr, so wenig mag
bitt, mit gläne Memorial, daß er safft die Teuts
Soldat bald amb gen, oder sickter in Hungerland,
wo ist vil grosse Hocksen, vil Wäsu, Irs, wilder
Sau und Flegelwerckn, grosse weisse Brodt, vil
brav freß und sauff. Adio.

Su Cremona, der hocksende
von die Monat Januari 1702.

Meine liebe Außerr,

Dein sulbige Reck,

Antonio N.

Wäster son, wer ich bin.

2. Sonderbare Zueignung und Vorrede.

Simoni Petro,
dem betrübt - und über seine Sünden bitterlich
weinenden Jünger Christi.

Spiegel aller büßenden Seelen.

Petre! Warumben weinst du so bitterlich?
aus was Ursachen klopffet dir das Herz? schla-
gen so schnell die Puls-Aderen? lauffet das Ge-
blüt? brechen die Teuffler? fließen die Augen?
Petre! was ist dir Widriges begegnet? wer hat
dir was Leyds gethan? wer in ein so tödliche
Traurigkeit geseht? Petre! weßentwegen schrey-
est du so erbärmlich, daß auch Petra mit Pe-
tro, ein Seel-loser Fels mit dir Witleyden tra-
gen solte? Ach! Ach! Ach! warumben solt ich
nicht weinen? warumben nicht schreyen und heu-
len? Ach die Sünd brunnst in meinem Herzen
wie ein Holz in einem feurigen Schmelz-Ofen!
O die Sünd quälet und trucket mich, wie die
Press ein Trauben in dem Weinfeller! O die
Sünd naget an meiner Seel, wie ein Hund an
dem Bein! O die Sünd beisset in meinen Au-
gen, wie der Essig in der Wunden! O die Sünd
ligt auf mir, wie die Felsen auf der Erden! O!
O! O! was hab ich gethan? Aber Petre! sieh
dich umb, Christus voll der Gnaden kommet da-
her, conversus Dominus respexit Petrum, und
der Herr wandt sich, und sahe Petrum
an. Mit diesem hochgnädigen Antlig hat dir
Christus deine dreimalige Verlaugnung barm-
herzig vergichen, O Petre, wische die Thränen
von deinen Augen, du stehst wider in voriger
Gnad bey deinem Meister. Aber ich, und mei-
nes gleichen wissen nicht, ob wir der Lieb, oder
des Haß würdig seynd, wir, wir lauffen im Tha-
le der Jäher elendiglich herumb, wir wir stehen
in der Forcht und zweiffen allerdings, Gott wen-
de die Augen seiner Barmherzigkeit nicht mehr
zu uns, weilen wir ihne nicht nur drey-mahl,
sonder mehr dann 300. oder 3000-mahl, verlaug-
net haben durch unsere Sünd und Laster, wir
wir sollen weinen und schreyen, daß die Fels-
eckige Berg über uns herfallen, und zu decken.
Ach Petre! ich bitte dich durch deine vergosne
Wuß-Thränen, halte an bey der Göttl. Majestätt
für alle Sünder und Sünderin umb Gnad und
Barmherzigkeit. Siehe o Petre! ich opffere, be-
dicieere, und übergibe dir diesen meinen anderen
Jahr-Gang der Sonn- und Feiertäglichen Buß-
predigen, mit dem Vertrauen und gänglichlicher
hoffnung, du werdest mir armen, und anderen

Sündern bey dem jenigen, der dich barmherzig
nach beschehener Sünd angesehen; Nachlassung
aller Missethaten erwerben. Neme an O heil-
iger Petre, diß mein gering und einfältig, je-
doch zum Heyl der Sünder vermeinte Arbeit,
und was ich mit meinen Worten nicht auswür-
cken kan, bringe du zu wegen mit dem deinem
Gewalt, eröffne zugleich mir und all - büßenden
Seelen die Porten der Himmlen. Vertröste mich
deiner gnädigen Erhör, und verbleibe bis in
mein Grab

Simonis Petri,

des über seine Sünden weinenden Jüngers

Christi

Demüthigster Diener, und mit-
weinender Sünder

Servilian Isidor Hueber.

Vorred

An die getreue Diener Gottes und wachsame
Seelen-Hirten.

Ich erscheine vor Euch, getreue Diener Got-
tes, mit dem anderen Jahr-Gang meiner Sonn-
und Feiertäglichen Bußpredigen, wie der Jonas
vor dem Wallfisch, voller Angst und Schrecken,
ihr werdet mich mit eueren angeflamnten Mund
der großmächtigen Wissenschaft verschlucken, wie
Jonam der grosse Fisch, so daß nicht ein Här-
lein von diesem meinem geringfährigen Opusculo
unberührt, oder vielmehr ungetadelt wird ver-
bleiben können. Aber ich hab es verschuldet,
tollte me; et mittite in mare. Werfset mich
hinaus in das Bodenlose Meer der tiefen Ver-
achtung, ich will gern herumb schwimmen in dem
bitteren Meer der Geringschätzung, in der Hoff-
nung stehend, von Euch, O wachsame Seelen-
Hirten! einmahl wider an das Gestad geworf-
fen zu werden, wie der Jonas von dem Wall-
fisch, und dann erst in der grössen Stadt Nini-
ve, oder besser, in mundo in maligno posito,
predigen, will sagen, dieses mein kleine Wercklein
Euch zum Gebrauch in die Hand geben zu dörf-
fen, wohl wissend, daß man oft bey jetziger Welt
wieder ichtwas hervor ziehe, so man kurz zuvor
hinter die Thür geworffen. Bin ich aber armer
teutscher Jonas in meinem Wasser gar zu kalt-
sinnig, und in der Lieb gegen dem Heyl des
Neben-Menschen allerdings gefroren, so ersetht
ihr die abgängige Flammen mit der Hitz eueres
Apostolischen Cyffers auf der Kanzel. Im ü-
rigen gehet mit mir umb nach Euerem Belie-
ben, und wie ihr wolket, ich bleibe dennoch Eu-
er Dienst-begierigster Diener, und Mit-Bruder
biß in Todt.

3. Aberlaß-Wunsch,

Einem Hochwürdigen Hoch-Adelichen und weit
berühmten Hochfürstlichen Stifts Kemptischen
C. A. P. T. C. L. Welcher, durch Hr. Thomas
Bernard de Lilys, Seiner Hochfürstl. Durchl.
zu Baaden, Baaden Frauen Gemahlin, Hoff-
Fourier, Dratorisch vorgebracht worden. Den
25. Septembris, In Hoher praesents Iyro Hoch-
fürstlichen Gnaden, und vilen andern Hohen
Persohnen, etc.

Getruckt Im Jahr 1705.

Wann die helle Diamant-Sonn ihre goldene
Straalen in der häutern Luft zerstreuet, wann,
sage ich, der Silberfarbe Mund durch das ver-
hiltte Florwerk hervor sihet, wann, rede ich, die
Himmelblaue Decken mit Edelgestein der Ster-
nen besetzt, wann, sprich ich, der Augen - Trost
oder vil mehr der Augenweide, von villerley
Schattierungen der hochbefärbten libore Blum-
men sich zeigen, wann, melde ich, der Jägermäh-
rige Smaraggt das Estricht der Erden überzie-
het, und das Grüne in die Augen fält, wann,
versehe ich, das hohe Gesträuch oder Mistweid des
Hoch-Adelichen Bäumen in schönster Ord-
nung sich praesentiren, wann, behaupt ich, der per-
spectivische Luft mit dem schnellen Federwerck

gezieret, wann die trügliche und unüberwindliche Berg-Nissen über die Welt hinaus sehen, wann das Element des rauschenden Silberwerks oder zuckenden und lustigen Gesind daher läuft, wann die kostbare verborgene Berg-Schätze die Luft heimlich bestiegen, und ein Cartagen Geld hörren lassen, wann der brummete Beer aus seiner Felsen-Höhle, der Löw aus seiner Grube, der Hirsch aus der dicken Finstere, der Wolf von seinem Diebs-Winkel, der Fux aus seinem Loch, und so all übrige Geschöpfe sich einfänden, alle vier Elementen und Welttheil wolaufl und in gutem Stand seynd, wann diejenige Zeit sich einfündet, da das Rubin oder Purpurfarbe Blut ein Jährlichen Spaziergang zu verrichten pflegt,

4. Catalogus von den raresten Büchern und Manuscriptis, welche bis hero in der Historia Litteraria noch nicht zum Vorschein kommen. Gedruckt zu Frankfurt. 1725. 8.

1. Ruprechts von Fiedelbogen, Schau-Platz der berühmtesten Scheergeiger, welche vor Erschaffung der Welt zwischen Ost- und West-Indien auf dem Pyrenäischen Gebürge gelebet; nebst ihren musikalischen Compositionen, ohne Noten und Tact, mit lebendigen Figuren auf Spinnweben gestochen. Streichauf. Anno 1842 1/2. I. und II. Theil in folio.

2. Valentini Cornigeri, Chronica der unschuldigen Hanrey, von Marhufalah an bis auf das 25ste Seculum, mit Münchenschrist gedruckt. Bloßberg An. 962. 6. Bände mit Egyptischem Balsam verbräunt in folio.

3. Rabbi Eleasers, Arabisches Schneider Lexicon in fünffertig Sprachen; aus dem Spanischen in das Griechische überseht, und mit altfranzösischen Noten undeutlicher gemacht. Auf das neue übersehen und verschlimmert, von Ahasvero Mardachai, ehemaligen Con-Rector zu Bethlehem in Morea. Scherfeld An. 1. vor und nach der Sündfluth. in median folio.

4. Anonymi, gesammelte Nachrichten von allen Künsten und Wissenschaften, die noch nicht erfunden worden; nebst einem weitläufigen Catalogo aller Authorum, die davon geschrieben, wenn sie selbige verstanden hätten. Athen in Griechenland An. 1902. 3. Theile, halb in folio, und halb in duodez.

5. Stephani Veritatis von Lügenbach, Metamorphia curiosa, oder Abhandlung aller Kräuter und Wurkeln, die in dem hintern Theil des Monats, zwischen Pfingsten und Augspurg, am Fastnacht-Abend vor der Sonnen Aufgang gegraben werden. Tripsdrill wo man die krummen Löcher bohret. An. 92. wie der große Wind war, 2. Bände in quart, mit 12000 ungestochenen Kupferen.

5. Christoph Schulmeisters, ABC Tafel der ungeschickten Patscher auf Post-Papier gedruckt, ohne Blätter und Buchstaben. Biledulgerid An. 9762. nach Erschaffung der Welt. 2. Bände in folio. Der eine ist im Feuer verguldet, der andere aber mit Eperdottern und Wagenschmier abscheulich schön illuminiret.

IV. Curiosa literaria.

1. In den von allen Litteraturzeitungen angeführten Erzählungen von Böhlen, Tübingen, 1818 sagt gleich in der ersten Novelle, welche uns der Rec. in der Hall. allg. Lit. Zeit. n. 187. als besonders zart gedacht und gefühlt anpreiset, der Mahler zu dem ihm als Modell sitzenden Mädchen: Ich bitte also für heute um den Obertheil Ihres Leibes. Der Rec. meint, noch

wann der Mensch über all seine bereits habende Löcher, noch eines last hinzu setzen, da da ist die Zeit der Erquickung, da da ist die Hoffnung im größten Werth, da da ist Lust und Lieb beyammen, da da ist der köstlich Geschmack der Speisen angenehm, da da muß Bacchus mit einem raren NebenSafft aufwarten, da da gehet das Glückwünschen im Schwung, und die Gesundheit herum. Aber still, was rede ich, von was hab ich Meldung gethan, wohin wird mein Pfeil abgeschossen ohne Verletzung, auf kein anders Orth, und auf keine andere Versöhnen, als auf die Hochwürdigste, Hoch wolgehoörne Gnädige Herren Herren, des hohen Welt berühmten, und Fürstlichen Stiffts Rempten Capitularen 2c. 2c.

7. Kühlschvanzes Historie von der Buttermilch, die in dem Kasten Noa gemacht worden; mit kräftigen Stoß-Gebettern wider das Krümmen im Leibe, nebst einigen Anmerkungen von den Schwedischen Bergwerken in Tyrol. Adrianopel An. 777. in regal duodez.

8. Hans Leckauks, gründliche Erklärung des Wortes KribesKrabes, mit Critischen Anmerkungen über das Einmal Eins. Orlamünde An. 12019. in quart.

9. Aristarchi, wahrhafte Abbildung der zwölf himmlischen Zeichen, nach dem Leben abgemalt, mit verguldeten Leisten und einer kurzen Beschreibung der fricallirten Dratwürste. Hundsdoerf An. 1872. in einem ganz besondern Format.

10. Pasquini, aufrichtige Gedanken, die er nach seinem Tode von der Französischen Universal-Monarchie gehabt; aus verschiedenen ausgepeitschten Nachrichten mit großem Fleiß in ein Compendium gebracht, daß man das Buch desto bequemer bey sich tragen kan. Versailles An. 1732. in Regalfolio 20. Alphabeth stark.

11. Lebens-Beschreibung der Babylonischen Hure, in einem überaus lustigen Roman auf das erbärmlichste entworfen, von Crispino Schneidauf, privilegierten Stein-Schneider in Mesopotamien. Benedig auf der Gabel ohne Jahrzahl in Quart XV. Theile.

12. Calixti Stecknabels, Anatomie der Fingerhüte und Hufnägels, samt der Beschreibung ihrer Musculn und Gebeine und einem Anhang von dem viertägigen Fieber der Magenwürmer. Aus dem Hebräischen in die Jüdische Sprache überseht. Alexandria in Schwaben An. 1512. in viereckigem Quart.

13. Antonii Breithart geometrischer Beweis, daß die neugebohrnen Kinder die spanischen Reverenzen nicht machen können, mit dazu gehörigen Grundrissen, in quart auf Duodez-Blättern, welche künftig dazu kommen. Versweis abgefaßt, von außen schwarz, und inwendig ganz weiß. Utremifassolla. Kugelrund in sexto. u. f. w.

zarter wäre es gewesen, zu sagen: Ihres Körpers! — Müßten die Ausländer nicht über uns lachen, wenn sie solche Novellen, und solche Recensionen lesen?

2. Eine Kammerjungfer, welche für ihr Fräulein das Buch: der Geist der Weiblichkeit, holen sollte, begehrte dafür: das Weib der Geistlichkeit.

Erweiterungsblätter für GeschäftsMänner, als Beilage zu den literarischen MonatsBerichten.

September Blatt 1818.

Megalanthropogenese, oder die Insel der Gelehrten.

Ein Piederpiel in 2 Akten, nach dem Französischen.

Personen.

Astar, Statthalter der Insel.
Nuscar, sein geheimer Rath.
Sirza, Astar's Tochter.
Gazolin, Nuscars Sohn.
Gummier, Schiffskapitän.
Ein Philolog.
Ein Philosoph.
Ein Poet.
Ein Chemiker.
Ein Mathematiker.
Ein Jurist.
Müller, Maurer, Schmide u. s. w.
Bauern und Bäuerinnen.

Die Szene ist auf der Insel.

Das Theater stellt eine ländliche Gegend vor. Auf der einen Seite sieht man ein baufälliges Haus, auf der andern die Ruinen einer Mühle.

I. Akt. I. Auftritt.

Sirza (ist beschäftigt einen Strohhut zu flechten.)
Nuscar (macht Kaffee in einer kleinen Pfanne.)

Duo.

nach der Melodie: Wenn mir dein Auge strahlet.
Nuscar. Gelehrte kann man brauchen; doch lieber wenig als viel.

Man kommt mit wenigen immer viel sicherer zum Ziel.

Sirza. Ich schätze den, der mich belehrt, doch mehr sind Bauern und Bürger werth, denn jener denkt nur für sich, die aber nähren, kleiden mich.

Nuscar. Nun Fräulein, wie geht's mit dem Hut?

Sirza. So so, — Ihr Kaffee wird er gut?

Nuscar. Die Tochter des großen Astar muß sich selbst einen Hut fabriciren!

Sirza. Und sein geheimer Rath muß wohl gar den Eighorjen-Kaffee appetiren.

Beide zugleich.
Gelehrte kann man brauchen, doch lieber wenig als viel, denn sicherer kommt man mit wenigen zum Ziel.

Nuscar. O leidige Megalanthropogenese!

Sirza. Wie heißt das Ding? ich verstand es noch nie.

Nuscar. Es bedeutet eine seltsame Wunderkraft, sie giebt den Ankömmlingen die Eigenschaft,

daß sie mit Kindern und Kindes Kind sämtlich lauter Gelehrte sind.

Sirza. Den Papa und Sie jedoch ausgenommen.

Nuscar. Auch Sie sind noch dem Unglück entkommen.

Sirza. Wie geht es denn nunmehr mit diesen Herrn Gelehrten?

Nuscar. Ach leider gar zu schlecht, 's kann nicht mehr ärger werden.

Im Anfang schien alles ganz gut zu gehen, wir freuten uns, so viele Genies zu sehen.

Aber bald verging uns der Spaß, wir hatten Gelehrte — und sonst nichts, als das,

denn jeder legte sich nur aufs Speculiren, ein geschicktes Geschäft wollte Niemand führen,

kurz so weit haben sie's zu treiben beliebt, daß es hier gar keine Handwerker mehr gibt.

Sirza. Ach, darum also fehlt's an Nähterinnen, an Kammerjungfern und Putzmacherinnen.

Nus. An Maurern, Schreibern, Schlossern, an Soldaten zu Fuß und beritten.

Sirza. An Wäscherinnen und Friseurs.

Nus. An Kaffeiers und Traiteurs.

Kurz, es ist wahrhaft zu bedauern, wir haben weder Bürger, noch Bauern.

Sirza. Und von jungen Eleganten?

Nus. Ist leider auch gar nichts vorhanden.

Sirza. Dafür haben wir Redner und Poeten.

Nus. Ach wann wir nur was anders hätten.

Sirza. Und Philosophen, die große Künste treiben.

Nus. Und mehr Besoldungsschein, als Bücher schreiben.

Sirza. Juristen, Philologen, Alchimisten, Gesezmacher, Luftschiffer und Belletristen.

Und da die Wunderkraft nicht stets voll operirt,

so haben wir Hälfte und viertel Genies acquirirt.

Sirza. Die doch lauter ganze Narren sind.

Nus. Nicht übel bemerkt, mein schönes Kind.

Der Statthalter (ruft zum Fenster heraus)

Nuscar, ich will mein Frühstück nehmen (er macht das Fenster wieder zu.)

Sirza. Sie sehn, man muß sich zu Allem bequemen.

Bald fällt mir doch das Ding zu schwer, nicht mal einen Bedienten haben wir mehr.

Und war' nicht zum Glück vor drei Jahren auf der Sandbank ein Schiff aufgefahen,

von dem wir Kleider konnten kaufen, wir müßten jetzt ganz bloß herumlaufen.

Sirza. Sagt mir nicht viel von euern Gewändern,

sie sind von allen Farben und Ländern.

Ihr seht ja darinn aus bey Gott, als hätte man euch maskirt zum Spott.

Der Papa hat einen rothen Mantel an, Sie tragen zum Haarbeutel einen Husaren-Dolmann,

dem Poeten fehlt's unter der Weste, am Mathematiker ist die Perücke das Beste, der Goldmacher hat keine Hosen,

der Philolog die Jacke von einem Matrosen, der Jurist läuft herum ohne Hut und Stock, und der Philosoph steckt in einem Unterrock.

Rus. Das geschieht so manchmal den Philosophen,
kommt nur mein Sohn zurück, geht's
besser, will ich hoffen.
Hir. Wann kommt er denn, ich kann es kaum
erwarten,
er ist mir viel lieber als die Herrn Ge-
lehrten.
Sie haben stets die Köpfe in den Lüften
erhoben,
er aber sieht mehr nach unten, als nach
oben.
Rus. Noch heute hoff' ich, ihn aus Herz zu
drücken,
er wird den Herrn manch Plänchen ver-
rücken.
(Der Statthalter wieder am Fenster erscheinend.)
Ruskar, mein Frühstück! schon kommt die Gelehr-
ten Welt,
ich habe sie auf diesen Morgen zu mir bestellt.
(macht das Fenster zu.)
Rus. Ich komme gleich.
Hir. Und ich geh fort,
denn von den Gelehrten hört man kein geschel-
des Wort.

II. Auftritt.

**Der Philosoph, Philosoph, Poet, Che-
miker, Mathematiker, Jurist.**
(in dem oben beschriebenen Costüm.)

Chor der Gelehrten.

Melodie: Marsch aus dem Achilles in B.

Wir kommen, wir kommen,
wir haben vernommen,
man braucht unsern Rath,
zu helfen dem Staat.
Nur uns muß man pressen,
denn wir sind die Weisen,
und wo wir nicht sind,
da bleibt die Welt blind.
Wir kommen u. s. w.

Philos. Mein Herr, belieben Sie dem Gou-
verneur zu sagen —
Rus. Sogleich, ich muß nur erst das Früh-
stück zu ihm tragen.

Philos. Wie damit konnten Sie sich befassen?
Rus. Ich wollt's gern jedem andern überlassen.
Poet. Wir, wir verachten solche Sachen,
wir leben nur, um uns unsterblich zu
machen.

Rus. Sehen Sie das Solide nicht ganz nach,
ist der Magen leer, so wird der Kopfschwach.
(geht ab)

Jurist. Meine Herrn, heut muß was Großes
im Werke seyn,
umsonst rief man uns nicht zum Ge-
lehrten Verein.

Chem. Wie glücklich, daß er uns an der Seite
hat,
längst wär' er verloren ohne unsern Rath.

Mathem. Was mag er heute wohl von uns
begehren?

Philos. Einen griechischen Brief.
Philos. Die neuesten Weisheitslehren.
Chem. Ein Lebenselixir.

Jurist. Ich weiß es schon,
eine nagelneue Organisation.

Poet. An alles dieses denkt er nicht,
er verlangt mit weiblichen Reimen ein
Klinggedicht,
ein objektives Sonett heißt es
das ist das Höchste des menschlichen
Geistes.

Sagt, welche Kunst kann man der Poe-
sie vergleichen,
durch welche wir Herz und Magen er-
weichen —
die Kunst, die große Kunst, um die so
mancher rang,
zu sprechen ohne Sprache, zu singen oh-
ne Gesang,

zu fühlen ohne Gefühl, zu denken ohne
Verstand.

Jurist. Ja darinn sind Sie als Meister an-
erkannt.

Poet. (sich verbeugend) Sie sehn meine Werke
viel zu gütig an.

Jurist. (zu seinem Nachbar.) Das ist doch ein
wahrer Dummian.

(zum Poeten)
nach der Melodie: erst geköpft, und dann gehangen.

Ihre traurigen Komödien
Ihre scherzenden Tragödien,
Ihre erhabenen Kanonetten,
Ihre narrotischen Sonetten,
kurz ihre Werke wie ihre Prose
sind toujours la même chose.

Poet. Sie schmeicheln mir mein Herr, das
Lob' verdien' ich nicht.

Sie selbst sind an Geschmack und Kunst
das größte Licht.

Jurist. (sich verbeugend) Zu gütig denken Sie
von meinem schwachen Kopf.

Poet. (zu seinem Nachbar) Er ist fürwahr der
allerdümmste Tropf.

(zum Juristen) nach derselben Melodie:

Ihre Kenntniß und Wohlfredtheit
sind hoch gepriesen weit und breit,
die streitigen und nicht streitigen Sachen
wissen Sie sich zu Nutzen zu machen,
und wenn gleich Ihre Parthey verliert,
so haben Sie doch profitirt.

Philos. (einfachend) nach der Melodie: bey der Nacht
ist's finster.

Das ist der wahre, der wahre Stein der
Weisen.

Mathem. Wer den hat, ist glücklich, ist glück-
lich, ist glücklich.

Chem. Doch meine Kunst ist die größte von allen.

Philos. Mir kann nur Philosophie gefallen.

Mathem. Was wäre dann die Philosophie?

Poet. Die Poesie?

Jurist. Juristerei?

(Alle schreyen durcheinander, und gehen auseinander los.)

III. Auftritt.

Ruskar, die Vorigen.

Rus. Silentium, gleich wird der Gouverneur
hier seyn.

Die Gelehrten. Wir wollen lieber zu ihm
in das Haus hinein.

Rus. Nicht doch, die Konferenz wird hier im
Freien gehalten,

Da lassen sich viel besser die großen Ge-
danken entfalten.

IV. Auftritt.

Ruskar, die Vorigen.

Nehmen Sie mir nicht übel, meine Herrn,
in meinem Pallast empfing ich sie gern,
allein zu haufällig ist der Saal,
und zu gefährlich das ganze Lokal,

auch kann ich Sie nicht einladen zum Essen,
denn meine Stühle haben keine Stützen.

Philos. Herr Gouverneur, lassen Sie sich das
nicht irren,

sitzend oder stehend können wir gleich gut
räsonniren.

Nun also muß ich Ihnen unverholen sagen,
der Zustand unsrer Insel ist zum Beklagen.

Bei Ihrer Vorliebe für das Absolute
ist uns Andern nicht mehr wohl zu Muth.
Ich darf es nicht mehr länger verhehlen,
daß es anfängt, uns am nöthwendigsten zu
fehlen.

Um mit mir selbst den Anfang zu machen,
ist mein Anzug nicht zum Lachen?

Nicht aus Misanthropie hüll' ich mich in den
Mantel,
Meine Kleider sind zerrissen, das ist der
Handel.

Mein Haus ist im Begriff zusammen zu stürzen,
und nur der Hunger kann uns die Speisen
würzen.

Wir sollen die Einwohner nähren!
Nein, so erniedrigen wir uns nicht,
das sagen wir jedem ins Gesicht.

Mathem. nach der Melodie der Favoritarie
aus den beyden Fächsen.

Wozu denn die Mühlen, wozu die Gebäude,
wozu auch die Kleidung, wozu das Getreide?
Ich habe Geist und Gelehrsamkeit,
alles andere ist Eitelkeit.

(Chor der Gelehrten wiederholt die letzten 2 Verse.)

V. Auftritt.

Hirza, (ohne die Gelehrten zu bemerken, kommt
mit einer Fischangel, und geht an den Mühl-
bach, um zu fischen.)

Jurist. Seht Freunde, seht, hier ist der ver-
sprochene Preis.

Philos. Schön ist sie doch, sie bringt fürwahr
mich aus dem Geleis.

Poet. Wie gemüthlich, wie großherzig steht sie her.

Philos. Sie ist so reizend wie die Göttin
von Cyther!

Mathem. Meine Herren, der Gouverneur
meints nicht so übel.

Chem. Sein Vorschlag ist wirklich ganz plausibel.

Philos. Was er vom Arbeiten sagt, verdient
Ueberlegung.

Mathem. Arbeiten ist gesund, es macht Bewe-
gung.

Philos. Der große Hippilemos führte den Pflug.

Poet. Apollo war Maurer, das ist genug.

Jurist. Der Doktor Pistofolo bequemt sich,
Müller zu werden.

Chem. So kommt zur schönen Fischerinn, ihr
Herrn Gelehrten.

(alle gehen auf Hirza los.)

Hirza. Ach meine Herrn, was haben Sie gethan,
mein Fisch ist fort, was fang ich jetzt an!

Philos. Schöne Hirza, Sie dürfen noch nicht
gehen.

Hir. Mein Herr, ich hab' nicht die Ehre, Sie
zu verstehen.

Philos. Weiß Hirza nicht, daß die Grazien
alles besiegen,

und daß zu ihren Füßen auch die gelehrte-
sten liegen.

(er kniet nieder, alle andere ebenfalls.)

Hirza. (lachend) Stehn Sie auf, Sie könnten
Schaden nehmen.

Poet. Grausame, bist du durch nichts zu be-
zähmen?

Philos. Ich bitte Sie im Namen der schönen
Aspasia.

Math. Im Namen der heiligen Mathematika.

Jurist. Im Namen von Enjaz und Bartolus.

Philos. Im Namen Rants bier' ich um einen Kuß.

Chem. Ja schöne Hirza wir sind übereinge-
kommen,

Zu arbeiten für allgemeines Nutzen und
Frommen,

Zwar schickt es sich für uns ganz und gar
nicht,

Was thut man aber nicht alles für ein so
schönes Gesicht.

Hirza. Meine Herrn, ich wollte, daß Sie alle
den Preis bekämen.

(leise) so brauch' ich doch keinen von allen
zu nehmen. (sie geht ab.)

Philos. Es ist ein gar allerliebster Kind.

Mathem. Frisch ans Werk, arbeiten wir ge-
schwind!

Philos. Recht, arbeiten — aber was greifen
wir eigentlich an?

Jurist. Nun, Triptolemus, spiele den Bauers-
mann.

Chem. Nur frisch Apoll, ergreif die Maurerkelle.

Poet. Ach Brüder, so was tödtet auf der Stelle.

Philos. Nein, solche erbärmliche Gemeinheit
ist gegen meiner antiken Bildung Reinheit.

Nur es gebriecht uns leider an allen,
und wenn's so fortgeht, muß der Staat zer-
fallen.

Jurist. Wer wird um solche Kleinigkeiten sich
sorgen?

St. Gätten wir nur was zu essen auf morgen!

Philos. nach der Melodie: Stiege-
liß, s'Zeiserl is krank.

Mit der Philosophie
darbet man nie.

Chem. Durch chemische Prozesse
sorg ich für unser Interesse.

Poet. Imagination
ist ja der beste Lohn.

Philos. nach der Melodie: Juf, juf, juf.

Ich wohlan,
frisch daran,
ich werde dociren,
bestimmen, conjugiren.

Chem. Rasonniren, syllogistificiren.

Poet. Decomponiren, destilliren.

Jurist. Ich fahre fort zu dichten.

Mathem. Ich werde darüber berichten u.

ich bin einem neuen Kometen auf der Spur,
er muß durch den Schweif vom Hundsges-
tirn,

und die Locken der Berenice durchpassiren,
dann wird es gewiß ganz anders werden,
denn jeder Comet bedeutet was auf Erden.

Rus. Sind Sie Ihrer Sache auch gewiß?

Math. Ich wollt' ihm rathen, daß er mich
im Stiche ließ.

St. Meine Herrn, sie verstehen mich alle nicht.

Philos. Der Vorwurf ist wahrlich von beson-
dern Gewicht.

Jurist. Leute wie wir sollten Sie nicht ver-
stehen?

St. Eben weil Sie Leute sind, wie Sie, kanns
geschehen.

Ach wenn doch nur einer der vielen Gelehrten
so dumm wäre, daß ich verstanden könnt'
werden!

Wie glücklich die Länder, wo nach zwei
großen Genies

Man immer auf 6 Dugend gemeine Seelen
stieß.

Philos. Herr Gouverneur, Sie greifen die
Wissenschaft an.

St. O nein, ich schätze sie so gut wie Jeder-
mann,

aber wenn sie alles läßt zu Grunde gehen,
und immer nur will müßig stehen,

dann hört meine Hochschätzung auf,
und ich lasse meinem Unwillen freien Lauf.

Zeigen Sie also einmal, was Sie können,
sonst mögen Sie — zum Teufel rennen.

Philos. Mein Herr Gouverneur, die Wissen-
schaft nützlich machen,

das ist eine von den ungereimtesten Sachen.

Wollen Sie die Wissenschaft anwenden aufs
Leben,

so heißt das ihr eine Knechtsgehalt geben.

Die Wissenschaft ist nur wegen der Wis-
senschaft da,

sie soll nichts nützen, das wissen Sie ja.

St. Das ist zu hoch für meinen Verstand,
eine Kunst, die nichts nützt, ist mir nur Tand.

Was hilft mir denn all Ihr Studiren,
wenn Sie niemals was produziren?

Wir sind nicht gekleidet, schaffen Sie uns
Kleider,

wir haben kein Brod, sorgen Sie für Getreide,
unsre Häuser fallen ein, man muß sie bauen,
kurz überall giebt's zu thun, wohin wir nur
schauen.

Wer diesem Uebel abhilft, der wird zum Lohn
notabene mein Nachfolger und Schwiegersohn.
(geht ab.)

Philos. nach der Melodie: der Hölle Rache kocht
in meinem Herzen.

Ja, welches übertriebene Begehren,

Mathem. nach der Melodie: wenn d'Eiserl nur
wollt ic.

Poet. Ich fühl wie mein Geist zu den Sternen sich
hebt.
Wie hoch mein Gesang in den Wolken schon
schwebt.

Philos. Auch meine Seele schwingt hoch sich empor.
Mathem. Die Töne der Sphären erklingen dem Ohr.

Jurist. Ich gebäre neue Legeslaturen.

Philos. Ich erfinde tausend Conjecturen.
Philos. nach der Melodie des Furienschors
von Bogler.

Gibt euch diesem edlen Eiser hin,
und laßt uns ewig das Gemeine flehn;
bedenket reiflich, was ihr seht,
sorgt nicht um die Nützlichkeit.
Als große Geister sind wir geboren,
nützlich seyn gehört nur für Thoren.
(Alle wiederholen die letzten 2 Verse, und gehen
dann ab.)

II. Akt. I. Auftritt.

Hirza (allein.)

Gottlob, die Gelehrten sind fortgezogen,
wenn sie mich fangen wollen, sind sie betrogen,
ich bleibe meinem Gazolin treu,
und lache über die Pedanterey.

II. Auftritt.

Ruskar, Gazolin (in der Entfernung.)
Gaz. O Vater, sie ist noch schöner, als sie war.
Rus. Nur stille, sonst erschrickt sie gar.

Du mußt sie auf deine Ankunft vorbereiten.
Hirz. Ach, was sind das für langweilige Zeiten!
(Gazolin bläst einige Töne auf dem Flageolet.)
Hirz. Was war das? hört ich nicht Gazolin?
O ja, er ist's, mir sagt's mein innerer Sinn.

III. Auftritt.

Der Mathematiker, die Vorigen.
Math. (mit einem Teleskop.) Ich hab ihn ge-
sehn, ich hab ihn gesehen.
Hir. Geschwind, wo ist er, laßt mich zu ihm
gehen.
Math. Kann nicht seyn — nur von fern kann
man ihn schauen,
hier, nehmen Sie das Glas. Sie können
darauf bauen.

Hir. Nur her damit, geschwind.
Math. Es ist der schönste Comet, mein Kind.
Hir. Ey doch, was frag' ich nach ihrem Stern!
Rus. (den Teleskop gegen Gazolin wendend)
Probieren Sie's nur, vielleicht sehn Sie ihn
gern.

Hir. (hinsehend) O Himmel, was sehen meine
Augen?
Math. Sagt ich nicht, der Teleskop wird Ih-
nen taugen.

Dieser Wunderstern bringt Glück
und Segen auf unsre Insel zurück.
Hir. Ja wohl Glück und Segen,
eilen wir ihm entgegen.

Math. Ich will ihn sogleich dem Gouverneur
verkünden,
das wird in ihm die reinste Freude entzünden,
und ich, ich trage den schönen Preis davon.
Hir. Gewiß verdienen Sie großen Lohn.
(Der Mathematiker geht ab)

Gazolin. (vortretend) Schöne Hirza, so seh ich
ich dich endlich wieder.
Hir. Ich sehe dich, und Freud' und Glück strömt
auf mich nieder.

Aber ist das schön, so lange weg zu bleiben?
Gaz. Ich brauchte viele Zeit, um mein Geschäft
zu betreiben.

Hir. Du warst wohl recht weit, und hast viel
les gesehen?
Gaz. O ja, und ich hoff' es wird anders nun
gehen.

(nach der Melodie: über die Beschwerden dieses
Lebens.)

Ich sah hunderte von Gelehrten,
die sich bestreben, nützlich zu werden,

ich sah Künstler, die nicht müßig flößen,
und gern eine nützliche Kunst betreiben.
Sie waren fleißig wie die Bienen,
und suchten ihren Sold zu verdienen,
auch blühten sie, was ich hier nicht fand,
als gute Bürger dem Vaterland.

Hir. Wie? alle diese Tugenden im Verein,
das mag wohl weit von hier entlegen seyn!
doch weißt du was seitdem sich hier ereignet
hat?

mein Vater versprach mich dem, der uns
hilft durch Rath und That.

Rus. Ich hab' ihm schon alles erzählt,
er wird uns helfen, er ist unser Held.

Gaz. Ich höre Leute kommen, und will jetzt
gehen,
der Gouverneur darf mich noch nicht sehen;
durch die Gefährten, die ich mitgebracht,
wird unser Glück, und das Glück der Insel
gemacht. (geht ab.)

IV. Auftritt.

Ruskar, die Gelehrten mit vielen
Papieren.

Chor der Gelehrten. nach der Melodie:
ich bin der Schneider weg, weg, weg.
Herr Gouverneur, da sind wir jetzt,
zu übergeben, was wir aufgesetzt,
so lang die Insel existirt,
hat man nichts schöneres produziert.

3 Gelehrte zugleich. Mein Werk ist das
beste von allen.

3 andere. Mein ist der Preis.

3 Gelehrte. Da, sehn Sie meine Arbeit an.
3 andere. Betrachten Sie nur diesen Plan.

3 Gelehrte. Schreiben Sie nicht so zu meiner Plag,
hat der denn Recht, der zu schreien vermag?

Hir. Ich bitte, mäßigen Sie sich, meine Herren
Gelehrten,

mein Vater muß ja sonst achterlos werden.
Alle Gelehrte. Sie hat recht, schweig doch
still,

man hört keinen, wenn jeder reden will.

3 Gelehrte. (hält dem ihm zunächst stehenden Juristen
den Mund zu.) So hört doch einmal zu lar-
men auf.

Jurist. Meine Gedanken waren jmt im besten
Lauf.

3 Gelehrte. Still jetzt, ich will einmal sehen,
was unterdessen von euch geschehen.

Philos. nach der Melodie: wer niemals einen
Nausch hat gehabt.

Herr, Ihr Pallast stürzt nachweislich ein,
hier ist ein Miß gar schön und fein,
von Cicero's Tusculum
und Platon's Suburbium
nach diesem Plane muß man bauen.
dann ist das schönste Haus zu bauen.

3 Gelehrte. Gut, doch woher nehm' ich die Werkleute
dazu?

Philos. Ach damit lassen Sie mich in Ruh'.
Math. Die Mühle da war auf gemeine Art
construirt,

hier hab' ich eine andere projectirt.

3 Gelehrte. Recht, wer giebt mir denn die Leute zum
bauen?

Math. Ja, um die müssen Sie sich selber schauen.
Phil. Ich hab' einen Pflug erfunden mit 50
Echaren,

aus diesem Memoire können Sie das nä-
here erfahren.

3 Gelehrte. Wo ist der Wagner, der ihn fabricirt,
und wo der Adersmann, der ihn führt.

Philos. Herr, mit diesen Leuten hab ich nichts
gemein.

3 Gelehrte. Dacht' ich's doch, es wird wieder nichts seyn.
Chem. Nun, so muß ich alle aus der Noth reißen.

3 Gelehrte. Es wird leider auch nicht viel heißen.

(Fortsetzung folgt.)

Erweiterungsblätter für Geschäftsleute, als Beilage zu den literarischen Monatsberichten.

Oktoberblatt 1818.

Die Insel der Gelehrten.

(Beschluß.)

Chem. Ich habe Silber und Gold geätzt,
Feuer, Wasser und Luft zerlegt —
Hört auf mit eurem Decomponiren,
nicht zerstören sollt ihr, sondern produciren.
Jurist. (nach der Melodie des Menuetts aus
Don Juan.)

Sie haben Kleidungsstücke begehrt,
dazu ist meine Invention was werth.
Mit dem Kopf jeder den Anfang macht,
also hab' ich auf den Hut gedacht.
Dieser Pappdeckel wie bequem,
er enthält das neueste Pantoffel-System.
Lassen Sie sich nur täm darauf ein
mein erster Handstock zu seyn.

3 Gelehrte. (nach der Melodie: das war' der Teufel,
wenn mein Register ic. aus Don Juan.)

Hat euch der Teufel mit dieser Maschinerie,
e fatale Megalanthropogonie?
Bin ich denn wirklich zum Unglück geboren?

Hir. Vater, noch ist nicht alles verloren.
Es waltet über uns ein guter Stern,
und unser Glück ist nicht mehr fern.

V. Auftritt.

(Müller und Müllerinnen erscheinen bey der
Mühle, welche wieder zu gehen anfängt.)

Chor der Müller. (nach der Melodie: Frisch
gewagt ist halb gewonnen. Doktor u. Apoth.

Frisch begonnen
ist halb gewonnen,
die Mühle, die so lange
geirrt, ist im Gange.
Frisch begonnen ist halb gewonnen.

VI. Auftritt.

(Maurer und Zimmerleute kommen, den Pallast
zu renoviren.)

Chor der Maurer. (nach der Melodie: wenn
man will zum Mädchen gehen.)

Laßt uns bauen
mit Vertrauen,
daß sie schauen
es sie's enttrauen,
wie geschwind
wir fertig sind.

3 Gelehrte. Ich bin vor Freuden außer mir,
über alles, was sich ereignet hier.
Wenn ihr mit dem Pallaste fertig seyd
ihr liebe und geschickte Leut',
so muß mir gleich für meine Gelehrten
ein — Irrenhaus errichtet werden.

VII. Auftritt.

(Eine Schmiede wird errichtet.)
Chor von Schmieden. (in derselben Melo-
die fortsetzend.)

Stoß auf Stoß
schlägt drauf los
glühend heiß
mit eisernem Fleiß
schlägt drauf los
Stoß auf Stoß.

3 Gelehrte. Nur frisch zu, ohne Zagen,
s giebt auf der Insel viel Thier zu be-
schlagen.

VIII. Auftritt.

(Bauern und Bäuerinnen mit Ackergeräth.)
Chor. (nach der Melodie: Freut euch des
Lebens.)

Fröhlich zur Arbeit, sie ist die erste Pflicht,
wer niemals säet, der erndtet nicht.
Ja unsre Mühe muß gelingen,
muß uns goldne Früchte bringen:
daß in nie gesehner Pracht
halb die reiche Herde lacht.
Fröhlich zur Arbeit u. s. w.

3 Gelehrte. O wunderförmige Zeit,
o erfreuliche Begebenheit!
kann es ein schöner Schauspiel geben
als den Gewerbefleiß im Menschenleben?
Aber wenn hab' ich dieß Glück zu danken?
Meine Erkenntlichkeit hat keine Schranken.
Wo ist der wahrhaft große Geist,
den meine hohe Bewunderung preist?

3 Gelehrte. (mit Gazolin hervortretend.) Es ist mein
Sohn Gazolin,
der uns sonst nie als Genie erschien.

Gaz. Ich mache keinen Anspruch auf großen
Verstand,

doch Niemand kommt mir gleich in Liebe
zum Vaterland.

3 Gelehrte. Ich will dir beweisen, mein theurer Gazolin,
wie sehr ich von Dank durchdrungen bin.
(Man hört Kanonenschüsse.)

Die Gelehrten. (erschrocken) Was ist das?
kommt vielleicht der Feind?

Hirza. Courage, meine Herren, voran, wer's
redlich meint.

Math. (davon laufend) ich will einen Defen-
sionsplan skizziren.

Poet. (eben so) und ich gegen die Feinde —
satirizziren.

Jur. Ich schlage sie mit Proklamationen nieder.
Phil. Ich gehe fort — und komme gleich wieder.

Gaz. Nur da geblieben, meine Herren,
solche Feinde wie die, sieht man gern.

IX. und letzter Auftritt.

(Schiffs-Capitaine Sumar, viele Bür-
ger und Handwerker.)

Chor der Bürger. (nach der Melodie: müßt
mir nir in übel aufnehmen.)

Nur der beste Willen führt uns her,
euch nützlich seyn, sonst wünschen wir nichts mehr.

Können die Gelehrten euch jetzt nimmer dienen,
nun so sind wir euch zum wahren Heil erschienen.

Sumar. Herr Gouverneur, ich hab' erfahren,
in welcher verdrüßlichen Lage Sie waren.
Auf Ihrer Insel gab's zu viel Gelehrsam-
keit,

uns sehet das Gegentheil in Verlegenheit.
Wir können uns also gegenseitig dienen,
und beschwigen bin ich da bei Ihnen.

Sie haben zu viel Köpfe, wir zu viel Hände,
tauschen wir, so sind wir beide am Ende.

Geben Sie uns Menschen, die erfinden und
studiren,

wir geben Ihnen solche, die arbeiten und
ausführen.

3 Gelehrte. Herr Kapitan, ich bin höchlich erfreut,
daß Sie was brauchen können von meiner
Armseligkeit.

Sie sollen Gelehrte haben, so viel Sie nur
begehren,

geben Sie mir nur Menschen, die nicht
umsonst verzehren.

Sumar. Sie sind ein vernünftiger Mann,
hören Sie meinen Vorschlag an: (er liest)

Wir Gouverneur von der Insel, die rationirt,
und wir Gouverneur von der Insel, die produziert,
in Erwägung, daß in der einen
die großen Geister zu häufig erscheinen,
während daß in der andern
die Gelehrsamkeit anfang auszuwandern,
sind miteinander übereingekommen

einen Tausch zu machen zu beiderseitigem Frommen:

Also für zwanzig Doktoren,
Magister und Professoren
gehen wir drey Strumpfstriker
und ein paar Schuhlicker;
für ein Duzend von SonnettenDichtern
einen Fabrikanten von Nachlichtern;
für zwölf Chimisten und Magnetiseurs
ein halb Duzend DamenFriseurs;
für sechs unparteyische Geschichtschreiber
zwei Anstreicher und einen Farbenreiber;
für zweihundert Journalisten,
Recensenten und Belletristen
liefern wir sechs Kaminführer
und ein Duzend Barischerer;
für fünfzig tüchtige Philologen
kommt ein Nachwächter eingezogen;
endlich gegen 24 StubenPhilosophen
wird ein Tausch von 3 Schneidern getroffen.

Ich habe nichts gegen den Tausch einzuwenden,

und ratifizir' ihn sogleich mit beiden Händen.

Philos. Aber Herr Gouverneur Sie müssen bedenken,

welchem von uns Sie Ihre Tochter schenken.

Ich versprach den zu belohnen, der am meisten nützt,

Gazolin ist's, der meine Tochter besitzt.

Hr. O Vater, wie soll ich meinem Dank Worte geben?

Gaz. Astar ihr schenkt mir neues Leben.

Nus. Nur Freude möge Euren Thron umschweben.

Ich. Die VaterlandsNetter kann man nie zu hoch erheben.

II. Pächterliche Altentücke.

1. Schreiben an die Redaktion der musikalischen Zeitung.

Sw. hochgeehrte Redaktion bitte nicht übel zu nehmen, daß ich habe, wie sie in meinem Schreiben lesen werden, eine Oper komponirt. Es ist mein Opus 73, wenn gleich von die andern noch nichts gedruckt ist. Aber es wird schon kommen, wenn sie nur erst die Oper auf die Theaters verholten haben und unparteyisch gelobt, als woran mirs gar nicht liegt von Seiten meiner Person, weil ich immer bescheiden bin, aber von wegen die Kunst. Und hat der Herr Stadtschreiber diesortig das Buch gemacht und ist dasselbige schnafisch genug, wenn gleich die Worte nicht beiliegend eingeschrieben sind, aber viele geredet werden, und kann gewiß jedes gebildete Publikum seinen Spas daran haben. Weil aber viel Personen auftreten, so ist es ausdrücklich eingerichtet, daß welche wegbleiben können, die nicht da sind und auch Arien und dergleichen, oder andere hinein gelegt. Das ist all eins und kann sich so kein Director entschuldigen, wer er auch sey. Auch habe ich mir von die Herrn Breitkopf und Härtel ausdrücklich ihren Wasserträger kommen lassen, meinen Stiel darnach einzurichten, den Auszug nämlich als welcher anbei nach beliebigen Gebrauch zurückgeht, mit Bitte, ihn wieder anzunehmen, weil meine Umstände diesortig mir nicht erlauben, zu kaufen. Bitte aber nun Sw. Red. gehorsamt und aus Menschenliebe, denn ich habe meine Frau und fünf unerzogene Kinder, daß Sie die Oper bekannt machen an die Theaters, weil ich mit sie nicht bekannt bin und sie dächten, es wäre mir ums Geld und was dergleichen mehr ist. Was ich aber verlange ist nur 30 Dukaten vor die Abschrift allemal, und da ich sie selten abschreibe, werde selbe gewiß reinlich und korrekt liefern. Wenn Sw. Red. aber noch mehr meine

Chor der Gelehrten. (nach der Melodie: o du lieber Augustin.)

Jezzo siehts übel aus, übel mit uns andern,
leider müssen wir in den fremden Staat einwandern.

Gaz. Trösten Sie sich meine Herrn,

Sie hören das Lob ja gern,

und das Volk zu dem Sie reisen,

wird Ihnen viel Ehren erweisen.

Philos. Ja wohl ich glaube in den andern

werden wir glänzen unter den Einfalts-

Sumar. Also meine Herrn machen Sie sich

und halten Sie sich des Abfahrens gewärtig.

Ich. Halt mein Herr SchiffsKapitän,

alle laß ich nicht mit euch gehn.

Gelehrte braucht man allzumal,

nur nicht zu groß sey ihre Zahl.

Am glücklichsten war immer jenes Land,

das Geistesbildung mit Industrie verband.

Jeder Zweig der Gelehrsamkeit

kann nützlich werden der Allgemeinheit.

Durch Poesie und Geschichte wird der Fürst

berühmt gemacht bey der spätern Welt.

Chemie und Physik befördern die Gewerbe,

durch Jurisprudenz wird uns gesichert das

Die Künste, die das Gefühl erheben,

verschönern das gemeine Leben.

Man braucht die Gelehrten, doch ja nicht

mit wenigen kommt man viel sicherer zum

(Alle wiederholen die letzten 2 Verse.)

Der Vorhang fällt.

berühmt gemacht bey der spätern Welt.

Chemie und Physik befördern die Gewerbe,

durch Jurisprudenz wird uns gesichert das

Die Künste, die das Gefühl erheben,

verschönern das gemeine Leben.

Man braucht die Gelehrten, doch ja nicht

mit wenigen kommt man viel sicherer zum

(Alle wiederholen die letzten 2 Verse.)

Der Vorhang fällt.

berühmt gemacht bey der spätern Welt.

Chemie und Physik befördern die Gewerbe,

durch Jurisprudenz wird uns gesichert das

Die Künste, die das Gefühl erheben,

verschönern das gemeine Leben.

Man braucht die Gelehrten, doch ja nicht

mit wenigen kommt man viel sicherer zum

(Alle wiederholen die letzten 2 Verse.)

Der Vorhang fällt.

berühmt gemacht bey der spätern Welt.

Chemie und Physik befördern die Gewerbe,

durch Jurisprudenz wird uns gesichert das

Die Künste, die das Gefühl erheben,

verschönern das gemeine Leben.

Man braucht die Gelehrten, doch ja nicht

mit wenigen kommt man viel sicherer zum

(Alle wiederholen die letzten 2 Verse.)

Der Vorhang fällt.

berühmt gemacht bey der spätern Welt.

Chemie und Physik befördern die Gewerbe,

durch Jurisprudenz wird uns gesichert das

Die Künste, die das Gefühl erheben,

verschönern das gemeine Leben.

Man braucht die Gelehrten, doch ja nicht

mit wenigen kommt man viel sicherer zum

(Alle wiederholen die letzten 2 Verse.)

Der Vorhang fällt.

berühmt gemacht bey der spätern Welt.

Chemie und Physik befördern die Gewerbe,

durch Jurisprudenz wird uns gesichert das

Die Künste, die das Gefühl erheben,

verschönern das gemeine Leben.

Man braucht die Gelehrten, doch ja nicht

mit wenigen kommt man viel sicherer zum

(Alle wiederholen die letzten 2 Verse.)

Der Vorhang fällt.

glaubest, oder so er dir gar selbst anvertraut,
irgend einem Menschen zu entdecken! Alles, was
du von einem solchen Menschen wissen thuest—
mußt du ewig verschweigen.

Sey ferner einem solchen Menschen mit Leib
und Seele ergeben, gewissenhaft, aufrichtig und
treu. Sey ferner gegen einen solchen wunder-
baren Menschen wie ein Knecht gegen seinen
Landesherrn, gehorsam und dienstwillig, und
sorge für sein Bestes, wie gute Eltern für ihre
Kinder.

So du alles thuest, was dir hier angerathen,
und alles vermeidest, gegen das du gewarnt,
wirst du und deine Kinder, so du welche be-
kommst, glücklich und wohl seyn, wenn es Oben
nicht ausdrücklich anders beschlossen ist.

So du aber das Gegentheil an einem solchen
wunderbaren Menschen ausübest, werden dich
und deine Nachkommenschaft bis in's dritte Glied
Unheil und Missethätigkeit aller Art verfolgen.
Ein solthergestalt wunderbarer Mensch ist aber
derjenige, so am zwanzigsten July oder am
dritten August, und zugleich im Himmelszeichen
des Löwen geboren ist. Solcher Menschen
gibt es aber gar Wenige!

Zweytens, Von der Selbsthuße oder Kastei-
ung am Leibe.

Es ist löblich und lohnbringend, wenn der
sündige Mensch von Zeit zu Zeit sich Abbruch
thuet, und seinen Leib mit Schmerzen heimsuchet.
Aber man muß sich wohl hüten, seine Ge-
sundheit auf das Spiel zu setzen. Die Geisel-
ung auf den entblößten Rücken ist zwar schmerz-
haft, aber gefährlich für die Gesundheit. Da-
rum giebt es kein besseres, und für den Körper
unschädlicheres Mittel, als die Geiselung auf
den entblößten Hinterer. Dann diese Züchti-
gung ist eben so schmerzhaft, und da unsere
Voreltern ihren Kindern dergestalt das Hinter-
theil zerpeitschten, bis das Blut in Wägen floss,
und die Kinder dennoch gesund und kräftig auf-
wuchsen, so darf ein mannbarer Mensch hin-
sichtlich seiner Gesundheit gar nichts befürchten.

Lasse dich also, gleichwie in den Klöstern, durch
eine vertraute Person, vermittelst einer Ruthen
von Birkenreisern, auf den nackten Hintertheil
bis auf das Blut hauen, anfangs drey, dann
mehrere Vater unser lang.

Durch die Hand eines an den gesagten Ta-
gen und Zeichen gebornen Menschen erwachset
der Buße ein überaus grosser Vortheil.

Drittens, Von der Kinderzucht.

Züchtige deine Kinder unnachlässlich und stren-
ge! durch Kinderzucht erfüllen die Eltern die
erste ihrer Pflichten.

Aber hüte dich, die Kinder durch Scheltworte,
Stößen mit den Beinen, schlagen in's Gesicht,
oder überhaupts am Kopfe, entweder mit der
Hand, oder mit irgend etwas zu strafen. Auch
durch Hungerleiden peinige sie nicht.

So oft du an deinem Kinde bemerkst, daß
es unzüchtige Reden führet, fluchet, lüget, un-
gehorsam sey, verläumdet, scheltet, stehlet, und
wenn es auch nur einen Heller werth's entwen-
det, oder wenn es sonst etwas verbotenes oder
ungehörliches thuet, so strafe es gleich und
ernstlich. So ein Kind einen und den nämlichen
Fehler mehrmals begehet, und nicht nachlassen
will, so züchtige es länger und härter. Aber
niemals strafe es anders als mit der Ruthen.
Eine solche Ruthenbinde aus zehn, fünfzehn oder
zwanzig Birkenreisern, und peitsche damit das
Kind auf den nackten Hintern, nach Maßgabe
des Vergehens, oder des Alters des Kindes,
oder nach seiner Gesundheit und Leibesstärke.

Eine solche Züchtigung, so man bey uns in

Schwaben einen Schilling heisset, kann man
das erstemal so lange geben, bis der Hinter-
er blau und schwarz und rothe Strimen hat,
das heist also, farbige Gestalt hat; das zwey-
temal bis dort und da Blutströpfeln sich zei-
gen; das drittemal, und hat das Kind das
neunte oder zehnte Jahr schon passirt, hane es
um zwey oder drey Vater unser lang mehr, al-
so, daß die Blutstropfen über den Hinterer lau-
fen. Dadurch wirst du deine Kinder zur Ord-
nung und Bescheidenheit bringen, und mußt du
Sorge tragen, daß sie nebenbey mit bösartigen
Kindern nicht zusammen kommen, und durch ab-
les Beispiel nicht verderben werden. Und mußt
du bey deinen Kindern diese Zucht fortsetzen,
bis sie das fünfzehnte Jahr erreichen, und drü-
ber, so es gedeihlich wäre, und du die Macht
habe.

... den zweyten Juny 1818.

Anmerkung.

Das nächste Kapitel handelt von den Mitteln,
durch ein gewisses Gebet und ein Gelübde ge-
funde, schöne und glückliche Kinder zu erzeugen.

Vorstehender Auszug war von folgendem
Schreiben begleitet.

... im August 1818.

Herzgeliebte Schwester! Zu deinem Geburts-
tage, zu dem ich dir von Herzen Glück wün-
sche, und welchen du noch viele Jahre er-
leben wollest, schicke ich dir den versprochenen
Auszug aus den hinterlassenen, und vielleicht
noch ganz unbekannten Briefen der heiligen Ma-
ria Kreszentia mit der Bitte, ja mit dem drin-
gendsten Ansuchen, den Inhalt ganz geheim zu
halten; denn nicht nur, daß du mit einer Offe-
nbarung mich in die größte Gefahr setzen
würdest, ist auch in diesen heiligen Schriften zu
ersehen, daß durch eine weitere Mittheilung du
selbst nicht nur keinen Nutzen, wohl aber große
Schaden haben würdest. Sey also klug,
schweige und vertraue meiner bessern Einsicht.

So wie du siehst, sind es nur drey Kapitel
einzuwickeln, welche ich dir mittheile. Weil ich nicht
Zeit habe, so habe ich den Auszug durch unsern
Schullehrer abschreiben lassen. Dieser Mann ist
verschwiegen, und weiß weiter nicht, an wen ich die
Schrift schicke.

Deine Kinder grüße ich von Herzen als ihr
treuer Vetter. Dem Josephle gebe nur fleißig
die Ruthen und auch der Rösle. Ich kann
ihnen nicht helfen, aber ich meine es gut.

Die Aepfel werde ich nicht vergessen. Der
Bruder will noch mehr schicken, als er Anfangs
versprochen hat. Ueber's Jahr kommst du mit
deinen Kindern vielleicht bey mir dich satt es-
sen. Bis dahin hoffe ich die Pfarre zu haben.
Indeß wie Gott will — ich will keines Men-
schen Tod.

Ich befehle dich als meine gute Schwester in
Gotteschutz und gebe dir meinen priesterlichen
Segen als dein

treuer Bruder.

Nachschrift.

Wenn du den Inhalt der beigelegten Kapitel
im Gedächtniß hast — so verbrenne dieses Pa-
pier. Auch habe ich vergessen, dir ans Herz zu
legen, daß die heilige Kreszenz offenbaret, daß
man niemals einen wunderbar gebornen Men-
schen — nemlich so am 20. July oder 3. Au-
gust, und im Zeichen des Löwen zur Welt ge-
kommen ist — ausfindig machen wird, wenn
man von solchen Menschen gegen Jemanden
spricht, vielmehr wenn man offenbar macht,
daß es solche wunderbar wirkende Menschen
auf der Welt giebt. Hüte dich also davon zu
reden, liebe Schwester.

III. Miscellen.

1. Sonderbarer Vorfall in Böhburg.

Den 30. Aug. war in dem Städtchen Böhburg Kirchweih. Feyerlich begann das Hochamt, und unter diesem bestieg der Pfarrer die Kanzel zur Predigt. Er hatte kaum in dem Vorsprache die Erklärung des Evangeliums begonnen, als plötzlich auf seinen Ausruf: „Zachäus steig eilig herab etc.“ ein junger Putsch durch die Weisdecke der Kirche unsern der Kanzel unter entsetzlichem Getöse, als fiel die Kirche zusammen, auf die Zuhörer herabstürzte. — Der Prediger verstümmte, und die Menge stand starr und offenen Mauls. — Der Putsch faßte sich schnell, raffte sich auf, und eilte zur Kirche hinaus.

Noch einige Minuten herrschte wieder Stille, und alles beeilte sich, die Kirche zu verlassen. Am frühesten hatte sich der Pfarrer wieder gefaßt. Er rief und bat die Ausreißer, die Predigt nicht zu verlassen, allein es half nichts. Niemand kehrte wieder, denn die durchlöchernte Weisdecke erregte nicht ohne Grund Besorgnisse des weitern Nachhinzuges, dem Jeder entgegen wollte. Es wurde die Predigt und der übrige Theil des Amts sobald als möglich beschlossen, und die Kirche gesperrt.

Die Klage über zunehmenden Mangel an Aufsicht bewährte sich auch bei diesem Falle in Böhburg. Die ledigen Putsche trieben sich unter der Predigt anfangs auf dem Chor, und dann auf dem Langhaus herum, und zwar mit dem ärgerlichsten Lärm. Unter diesem Traben und Stößen auf der halb vermoderten Weisdecke geschah es nun, daß der Verwegenste endlich mit einem Theil der Decke durchfiel.

Dieser Fall ging noch ziemlich glücklich durch. Außer einer einzigen Person, welche ihren Muthwillen mit einigen Löchern im Kopfe büßte, geschah weder dem Zachäus (so wird der Putsche noch jetzt genannt) noch den Zuhörern ein Leid.

2. Historische und literarische Kleinigkeiten.

1. Denken heißt nach Kristipp, sich den unversöhnlichen Haß der meisten Menschen auf den Hals laden. Die Ephesier verordneten sogar durch ein Gesetz: Wenn einer unter uns geschickt ist, so ziehe er aus, und halte sich anderswo auf. (Nemo de nobis unus ex-cel-lat, sin quis extiterit, alio in loco sit.)

2. Gelo, Hiero und Dionysius verboten den Syrakusern das Reden, und erlaubten ihnen nur die nöthigen Zeichen. s. fragm. rhet. inc. in Fabr. Bibl. gr. Vol. IX., daher die Virtuosität der Syrakuser in der Zeichensprache.

3. Dem König Philipp in Macedonien gab Demochares, der Athener Gesandte, auf die Frage: „wie er sich den Athenern gefällig zeigen könne?“ die Antwort: „wenn du dich aufhängen liegest.“

4. Wenn vornehme Weiber in Persien ausgehen, geht immer ein Sklave voraus, der ruft: Curuc, curuc (zurück!) weil jeder, der sie sieht, mit dem Tode bestraft wird.

5. Prof. Gail in Paris, Mitglied des Instituts, hat den Anacreon neu herausgegeben, und in der Vorrede alle früheren Ausgaben angeführt, unter andern eine vorgeblich zu Ebro gedruckte. Große Bewegung unter den Literatoren, welche keinen Druckort Ebro kannten. Endlich kam es auf. Gail hatte in einem Katalog gefunden: Anacreon Ebro. (Exemplaire broché.)

6. Als Carl Patin zu Paris zum erstenmal einen weiblichen Körper anatomirte, hatte er mehrere tausend Zuhörer. s. Guido Patin in praef. l. de ossibus.

7. Der französische Astronom Gentil reiste nach Indien, bloß um den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten. Sechs Monate lang war der Himmel heiter. Der Tag erscheint, die Sonne steigt prächtig empor; plötzlich erhebt sich eine unglückliche Wolke, und verschwindet, sobald der Durchgang vollendet war. Gentil war umsonst gereist.

8. Graf Stahremberg schrieb dem Prinzen Eugen von Savoyen, da sie beide dick wurden, es geht uns wie den großen Monarchien, je mehr wir zunehmen, desto schwächer werden wir.

9. Die französischen Geschichtschreiber nennen unsern Ludwig den Deutschen Louis le debonnaire. Sollte uns das nicht bewegen, ihn umzutauften?

Lacretelle in der hist. France pendant le 18. Siecle. Paris 1816. bedient sich T. 2. p. 305. des unverschämten Ausdrucks: la brutalité allemande.

10. Ein preussischer Commissär verbot durch einen öffentlichen Anschlag den Gebrauch aller französischen Worte in deutschen Aufträgen; er selbst aber unterschrieb sich als: GeneralGouvernementsCommissaire.

Tröstlich ist es auch, daß auf dem deutschen Bundestag die vertraulichen Besprechungen französisch geschehen.

11. Die KalenderDeputation zu Berlin hat in den Postkalendern vom J. 1818 den Papst unter den Potentaten mit dem Zusatz aufgeführt: katholischer Religion!

12. Chronosticha.

Zu dem in Frankreich auf das Concordat gemachten Chronostichon

SaCerDotIVM VICto Corso resVrget (1817.)

ist in Bayern ein Gegenstück erschienen:

paCtIs signatIs nVnCIVs MonaChIl reslDebIt (1818.)

Das schönste aller Chronostichen, und bisher noch unübertroffen, weil es aus einem einzigen Wort besteht, in welchem jeder Buchstabe zählt, ist das auf die Schlacht von Malplaquet gemachte: LILICIDIUM (1709.)

IV. Auf den Prolog vom 12. Okt. 1818. (eingesandt.)

Wer, was ich gesehen, mit mir sah,
hat den leichten Duport schweben
und die glänzende Bavaria
wartend in der Ecke sehen
abellänig auch gesehen.

„Welch ein Schauspiel habe Ich gegeben,
ruft Duport mit frohlicher Gebehrde?
Alle meine Künste ließ ich los,
einzig hieß man mich und hehr und groß,
und es blieb so lang mein Springen wahrte,
ganz Bavaria regungslos!“

Erheiterungsblätter für Geschäftsleute, als Beilage zu den literarischen Monatsberichten.

Novemberblatt 1818.

I. Neue Briefe der Dunkelmänner.

1.

Mon très reverend ami.

Permettez moi, de verser mon coeur opprimé dans votre fidelle poitrine, je dois vous plaindre mon tout malheur.

Ainsi savez donc, que je suis très mal-volontiers ici. — Comment, entends - je vous ecrier, et avant un an vous vous avez loué comme le plus heureux dans l'entier royaume, d'être transporté ici?

Oui, mon hon, mais hier n'est pas aujourd'hui, et je suis une fois comme cela, je ne peux endurer à nul endroit.

Je fus accoutumé jusqu'ici, que tout me flattait, mais ici nulle personne me flatte, que seulement ma chatte, et Madame B., qui hélas, après et après devient déjà trop ancienne pour un gaillard de cinquante années.

O si je serais pourtant de nouveau à M. Jamais je ne peux pas oublier ces douces heures pastorelles, ou dans le cercle étroit de mes jouissances domestiques je me mouvais si commodément!

Là tous les gens le croyaient bien avec moi, on savait à estimer ma fine manière de la vie, et si je parlais ou declamais français, tous les professeurs du bon latin étaient en extase. Mais ici, mon cher Dieu, j'oublie tout ce que je pus, et il est tems que je vienne plus loin, sans cela je deviens encore un entier paysan.

Qui est encore plus mal, c'est qu'on m'a attaqué dans une petite ecriture, qui me prend terriblement avec. Tant que je pouvais deprendre jusqu'ici, l'auteur a chez divers Grands une pierre dans la planche, et il a outre cela une effroyable appendice au dessous des femmes. Mais il me l'a fait vraiment trop bigarré, et il ment dans son oeuvre, que les solives se vouldraient plier. Je m'ai si scandalisé là-dessus, que je dois prendre à rompre, car ce sont des choses, qu'on ne peut pas réellement prendre sur la légère epaule. Cependant je donnerais volontiers très beaucoup, si cette affaire ne me serait pas rencontrée, car elle me va par moëlle et os, si souvent que j'y pense, et elle ne donne un terrible coup dans le public.

Je ne sais pas apresent ce que je dois commencer, si je dois encore tenir derrière la montagne, et remettre cette affaire sur la longue banque, ou si je dois elever un grand spectacle. Je ne me suis pas assez sage pour cela, et ainsi je me prens la liberté de me consulter avec vous. Parlez aussi avec Madame N. et demandez

d' elle en toute amitié son bon conseil. Je suis plein de sousis, comment la chose decourira. O tu maudite presse - liberté, à toi je l'ai à remercier. Que le diable t'emporte! salut et respect.

2.

Reponse.

Il est fatal, mon meilleur, que justement dans ce moment je suis bandé avec Madame N. Elle m'a fait dire, qu'elle veut par force rester neutral, et ne peut plus l'apporter sur son coeur, de le tenir avec moi. Elle est à present si court-lié, que je laisserais volontiers courir ce visage affecté, si elle ne m'aurait pas renvoyé elle meme. Vous savez, qu'on n'entend pas un veritable mot sortir de son bouche, ce qui m'empêche fort bien, de lui croire quelque chose, mais pourtant elle sait beaucoup à raconter, et il me tombe très difficile, de l'avoir en ennemie.

Savez vous déjà la nouveauté, que Mr. O. a été attrapé par sa femme propre sur une rupture de mariage. Les cheveux me montaient vers la montagne, comme je l'entendais, mais ce n'était qu'un aveugle allarme; son epouse qui est une sage femme, s'a fait encore contenter par son confesseur, et aux autres gens on a fait un secret dehors.

Vivez bien, mille jolies choses de la partie de ma femme. —

Apropos, ma femme et moi nous avons cohabité dernièrement à un bal à T.; nous avons tout fait, pour egayer le seigneur, qui a donné le bal, et je crois que cela nous a réussi, car il riait beaucoup, sur tout comme je lui disais, que le tems me devenait long. Il nous a traité aussi avec un soupé. Je mangeais autant que je pouvais, et à la fin comme j'étais déjà rassasié, je voyais encore une très jolie mets, que je regardai pour une douceur. Je mordais la dedans avec le plus grand appetit, mais pensez vous mon fâché, comme je vis, que c'était seulement un spinate. Je le crachai toute-suite dans l'assiette, et j'ai ecrié: fi diable xe - xa? Le maitre d'hotel du seigneur était aussi fort civil, il questionnait ma femme, pourquoi elle ne dansait pas? Mais elle avait justement son tems, et nepouvaitpas, ce qu'elle lui disait sans circonstances, dont il était entièrement content. Vous ne croyez pas, comment les autres ont été ridicules, et comme je suis toujours avec ma femme.

votre tout rendu servant

Innocentius Sempronius ad Cajam Tranquillam.

Ignoscite mihi, pulcherrima amica, quod hodie non ad The bibendum venire possum, nam sum adhuc totaliter alteratus. Audite ergo, quid mihi contravectum est. Quidam dixit mihi, quod Thomas Signifer de me male loquirit, et quod dixit, quod illud triste ludum, quod feci, ad pretium adipiscendum, cum quo autem vacuus exivi, una miseria esset. Ego hoc non tolerare potui, ergo cum eo expostulavi, et in spe certa, quod ille adhuc minus animosus esset, quam ego, illum usque ad duellum provocavi. Super hoc jam heri valde inquietus eram, et totam noctem non dormire poteram. Sed hodie maxime fatigatus surrexi. Quid fit? Vix caffeum meum sumsi, et correspondentiam meam incipere volui, ecce venit ille diabolicus Thomas cum uno testiculo. Hi duo expostulant cum me, et volunt habere, quod me pulsarem cum Thoma. Ego quam primum audivi, quod seriose agebatur de collo rumpendo: sic perterritus fui, ut mitiam dormitorium cadere sinui, et credo, quod paullisper in indusium. . . . Sed ille erat ut unus possessus, et non me exmisit, sed persistuit ut arma et locum eligerem. Et quod maxime me deconcertavit, de hoc pertristi negotio sic locutus est, quasi id unum bagatellulum esset. Ego me defendi sicut diabolus in baptisterio, tandem Thomas ridere incepit, et dixit, bene, si non vultis duellare, debetis declarare, quod me offendistis, et quod pro venia a me petitis. O quam laetus eram, ex hac calamitate cum sana cute exiendi. Statim promissi, quod hoc scribere vellem et adhuc hodie mittere. Sed ille non prius abiit, quam cum scriptio a me signata et a teste subscripta fuit. Sic exivit haec historia, quae eventum tragicissimum pro me habere potuisset, sed adhuc tremit mihi totum corpus. Cras vobis omnia oraliter narrabo.

Bernhardus Mayius ad Andream Malleolum.

Cum mihi scripsistis, quod non amplius mulieres osculare vultis, quam semel in uno quoque mense, ego miror, quod hoc scribitis, tamen ego scio contrarium, nam est mihi dictum, quod fere omnes dies osculatis, et ego credo id libenter, quia vos estis valde audax, et potestis bona verba dare, si vultis. Etiam mihi unus certus dixit, quod Professor N. vestram amasiam quoque osculavit, sed hoc non est verum, quia ego veraciter scio, quod ipse adhuc una virgo est.

Nuper dixit mihi aliquis, quod vos rixam habuistis cum vestra ancilla, et quod ea vobis alapam inflixit; hoc debetis non amplius facere. Ego sum etiam aliquando

iratus super mea coqua, sed tunc mihi blandit, et dicit vestra reverentia, vel vestra gratia, estote iterum bonus.

Nuper cum ad domum reveni, vidi quendam juvenem exire, qui cito suum supravestem clausit, et in fronte sudavit, et erat valde calefactus, ita ut fere credidissem, quod aliquid praecidisset, sed ipsa juravit alte et care, quod ei nihil voluisset, tunc ego dixi, est bonum, et eram cum ea laetus, et credo, quod jus habui. Simus ergo hilares, et osculemus sine fine, dummodo nemo videt.

Huldericus Obstantius ad Jacobum Pacificum.

Heri octo dies feliciter hic intravi, et usque nunc nihil aliud feci, quam quod me in urbe paululum circumspexi. Fui quoque super sancti Martini turre, sed bone Dee! fere meam vitam perdidissem, et suadeo vobis nunquam ascendere, nam ibi sunt foramina, ubi maximus hos percadere posset.

Igitur iterum infra descendi, et dixi, auferat me diabolus, si iterum sic alte ascendo. Hic essem unus rectus asinus, si meam vitam sacrificare vellem, pulchri prospecti causa. Non, non, obediens servus, ex hoc fit nihil. Vix eram ab hoc periculo liberatus, adducit diabolus jam iterum unum alterum. Ihm in hospitium, et sedebam me, et bibebam tranquille meum vinum. Statim duo academici sedebant se apud me, incipiebant loquere cum me, et erant extraordinaire laeti, et ridebant semper. Finaliter sentiebam ego, quod illi super mihi ridebant, et factus sum iratus, et volui superpetere. Sed lusus est mihi cito praeteritus; nam illi surrexerunt et inspexerunt me cum terribilibus aspectibus, et tunc ego primum videbam, quod unus ex illis unum gladium habebat sic longum sicut Gigas. Quando hoc vidi, statim tacivi. Sed ille dicebat, Maledicte nequam, tene tuum os, et fac te non inutilem, alias volo tibi aliquid alium monstrare. Ego cogitabam apud me, sanior debet postdare, et abii, et iis gaudium non sivi, ut me ante foras ejicerent, sicut mihi promiserunt. Et ihm ad rectorem universitatis, et eum petivi, quod illos academicos relegare vellet. Et ille statim dixit, quod libenter vellet, sed quod non sciat nomina eorum, et misit ad hospitissam, ut eos nominaret, sed haec excusavit se, dicens quod eos non cognosceret, et sic ego debebam cum uno longo naso recedere.

Deheo tibi etiam narrare, quod cum uno Collega unum parvum itinerem post Ratisbonam feci, et quidem equitavi. Sed ita nixit, quod nostros oculos non aperire potuimus, et fuimus per et per humidi, et ego mihi super hoc unum terribilem lupum equitavi. Meus socius autem

faciebat sibi nihil ex, et osculavit ubique puellas, super quibus est sicut diabolus. Et tamen est semper cruciatus et nuclei-sanus. Sed cum apud magnam nivem se querebat contra frigiditatem, dicebam ei, videtis nunc quod oscula caliditatem auferunt. Sed ille statim, cum iterum in unum hospitium venimus, omnem frigiditatem oblivixit, et circumjocavit cum cellaria.

In Ratisbona dicebat meus socius, quod hic sepultus est Iohannes Aventinus, de quo ante aliquot annos una sic bella oratio academica recitata fuit. Respondi ego, quid curat me ille paganus, nos volumus ire ad Emeramios et bibere unam bonam cerevisiam et visitare sanctum Emeramum, quem ego nuper vidi in Monachio super theatro, et erat vir maxime affabilis, qui habebat unum valde forte pectus, et declamavit pulcherrimos et longissimos versos. Sed quando ad claustrum venimus, dicebant

II. Pächterliche Aktenstücke.

1. Bestallung des Vizepräsidenten der Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Wir . . . urkunden und bekennen hiermit gegen jedermanniglich, absonderlich vor der eruditen Welt, daß Wir den Wohlgebohrnen, Erden, Weissen und hochgelahrten, Unsern guten besondern Hrn. Grafen von Stein, in Ansehung desselben weit und breit erschollenen Gelehrsamkeit und Meriten, auch in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, in Physicis und Mechanicis, Botanicis, Hydraulicis, Pneumaticis und Flaticis, wie nicht weniger in der Cabbala und Erkenntniß und Prüfung der guten und bösen Geister, deren Nutzen und Gebrauch und Mißbrauch, ingleichen in der wunderbaren Lehre von denen Prae Adamitis, und deren vormaligen Wirthschaft und Haushaltung, auch sonst in Historicis und Metaphysicis, Logicis, Rhetoricis, Cataploricis, vor allen andern aber in der Algebra, Arte Combinatoria und der Punktirkunst, Boutonomantia, auch in der weissen und schwarzen Kunst erlangten gründlichen und erstaunungswürdigen Erfahrung: zum Vizepräsidenten Unserer Königl. Societät der Wissenschaften ausersehen, ernannt, angenommen und bestallt haben; thun auch dieß hiermit und in Kraft dieses also und dergestalt, daß besagter Graf von Stein in der Ordnung der 2te Socius von ermeldeter gelahrten Gesellschaft seyn und bleiben, was zu deren Nutzen, Aufnehmen und heilsamen Beförderung ihres bereits erworbenen Ruhms gereichen und ersprießlich seyn kann, bestragen, und es daran in keinem Stück ermangeln lassen soll, wie es einem fleißigen, getreuen und wohlintentionirten Vizepräsidenten und Socio ansteht, eignet und gebührt, auch der gesammten löblichen Societät zuverlässiges Vertrauen dessfalls zu ihm gerichtet ist. Er soll auch dahin sehen, und fest darüber halten, daß die Societät mit Edirung gelehrter Schriften sich distinquire, und ein jegliches membrum wenigstens ein specimen eruditionis, alle Jahre durch den Druck herausgeben müsse. Der Vizepräsident, Graf von Stein aber, bleibt von solcher Arbeit dispensirt; obgleich sein herrliches und erleuchtetes, und an Fertilität und Fruchtbarkeit dem besten Klee- und Weizenacker gleichkommendes ingenium dergleichen productiones in der Menge hervorzubringen mehr als gar zu

tüchtig und geschickt wäre. Auf das Kalendern weisen in unserm Königreich, Provinzen und Landen muß der Vizepräsident, Graf von Stein, eine sorgfältige und genaue Attention haben, damit keine Unterschleife dabey vorgehen, keine fremde Kalender eingeführt und gebraucht, auch die Gelder, so von den Kalendern einkommen, zu keinem andern Ende, als wozu sie destiniert, angewendet, übrigsens aber bey Verfertigung der Kalender, dem Publico und insonderheit den Curiosis, welche gerne zukünftige Dinge vorher wissen wollen, zur Freude und Nutzen alle Behutsamkeit gebrauchen, damit die Prognostica von der Witterung, Gesundheit und Krankheit, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Jahre, ingleichen der Kriege und Friedensläufte accurat getroffen, bey dem Druck nicht mehr rothe Buchstaben, als vonnöthen, gebraucht, der SonnenZirkel nicht verkehrt und vierz eckig sondern rund gemahlet, die goldene Zahl nach Möglichkeit vermehret, der guten Tage immer so viel als ihrer seyn können, angesetzt, die verworfene oder böse Tage aber vermindert werden mögen. Daferne auch der Vizepräsident, Graf von Stein, besondere Veränderungen anmerken sollte: e.g. daß der Mars einen feindlichen Blick auf die Sonne geworfen habe, oder daß er mit dem Saturno, Venere und Mercurio im Quadrat stünde, oder auch daß der Zodiacus, wie bereits zu des Campanellae Zeiten angemerkt worden, sich noch weiter aus dem Geleise geben oder verrücken, oder auch, daß ein Wirbel des Himmels den andern, nach des Cartesii Principis, abschleifen und verschlingen sollte, und daher eine unzählige Zahl von Cometen oder Schwanzsternen zu vermuthen wäre; so hat der Vizepräsident, Graf von Stein, ohne den geringsten Zeitverlust mit den übrigen Sociis daraus zu conferiren, auch nicht allein auf die Ergründung solcher Unordnungen, sondern auch auf Mittel und Wege, wie denenfelben am besten abzuheffen, bedacht zu seyn. Und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobbolde, Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen dürfen lassen; so ist demnach dem Vizepräsidenten, Grafen von Stein, aus dem Prätorio bekannt, wie es an Nachtmähren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irwischen, Nixen, Währe

wissen, verwünschten Leuten, und andern dergleichen Satansgesellschaften nicht ermangele, sondern deren Dinge eine große Anzahl in den Seen, Pfützen und Morästen, HeidenGruben und Höhlen, auch heiligen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird also Er, der Graf von Stein, nicht ermangeln, sein äußerstes zu thun, um dieselben, so gut er kann, auszurotten, und soll ihm ein jedes von diesen Unthieren, welches er lebendig oder todt liefern wird, mit 6 Thälern bezahlt werden. Alldieweil auch eine beständige Tradition ist, daß allhier in der Churmark, sonderlich in der Gegend von Lehnin, Wilsnack und Lebus considerable Schätze vergraben sind, zu deren Besichtigung, und um zu wissen, ob sie noch vorhanden, alle 10 Jahre gewisse Ordensleute, Jesuiten und andere dergleichen Geschmeisse und Ungeziefer von Rom anhero kommen, so muß der Vizepräsident von Stein, diesem Pfaffenpack nicht nur fleißig auf den Dienst passen, um sie, wo möglich, fest zu machen, und zur gefänglichen Haft zu bringen, sondern auch keinen Fleiß sparen, daß er mittelst der Wünschelruthe, durch Segensprechen, Alrunken, oder auf eine andere Art, wo solche Schätze vergraben oder verborgen, ausfindig machen möge, und sollen ihm zu solchem Ende auf sein Verlangen die Zauberbücher, so in unserm geheimen Archiv vorhanden, nebst dem speculo Salomonis verabfolgt werden; wie Er denn auch von jeglichem Threisor, welchen er ausgraben wird, den vierten Theil zu genießen haben, und solches zu reicher und ansehnlicher Belohnung seiner leistenden treuen und angenehmen Dienste Ihm gedenken soll. Ingleichen soll Er aller Privilegien, Freiheiten, Präeminenzen, Recht und Gerechtigkeiten, so andern dergleichen Vizepräsidenten competiren und zustehen, sich ebenfalls zu erfreuen haben, und dabei, so es dessen bedürftig, wider allen Eintrag, Belästigung und Betrug ernst = und nachdrücklich geschützt, maintainirt, und gehandhabt werden. Zur Urkunde haben Wir diese Bestallung eigenhändig unterschrieben, und mit unserm Insignel bedrucken lassen.

(S.L.) So geschehen Berlin den 19. Januar 1732. (aus des Hrn. v. Loen H. Schriften I. Thl. S. 108.)

III. Lückenbüßer.

1. Ein Landbeamter, welchem ein innerhalb 14 Tagen zu erstattender Bericht abgefordert war, schickte zu Ende des Termins einen „tren gehorsamsten 14tägigen Bericht.“
2. Ein anderer gab einer Parthei eine achteckige Frist.
3. Lichtenbergs Erklärung hogarthischer Kupferstiche wurde kürzlich in einer Augsburger Zeitung mit folgendem Zusatz ausgedruckt: Et was zur Empfehlung dieses Werks zu sagen ist überflüssig, da der Meister dessen ohnedieß in gutem Ruf steht.
4. In einem MünchnerBlatte ist ein PatrimonialGericht so unterschrieben: Königl. bairisches gräflich S. PatrimonialGericht hinteren Antheils S.
5. Im Weimarer Luxus = und ModenJournal, August 1818 S. 503. steht Folgendes: die heroische Oper, betitelt: die römischen Bachanalien des Generals (statt von Generali, dem Kompositenr.)
6. In Koblenz's literarischem Wochenblatt hieß es kürzlich: „daron läßt sich mit einer Menschenfeder kein Gemälde entwerfen.“ (aber mit einer Gansfeder?)
7. Ebendasselbst war zu lesen: Folgende Anekdoten, die der Verfasser mittheilt, ist uns unbekannt.
8. In der Anzeige eines Buchhändlers gegen den Schriftsteller Kind ist durchgehends von

2. Circulare des 20. 26., die Republikation der hinsichtlich verbotener Spiele ehemals bestandenen Geseze betreffend.

Die unter der ehemaligen Regierung in 20. 26. hinsichtlich der Glücksspiele oder sogenannten Hazardspiele bestandenen, und in der heilsamen Vorsorge dem Untergange sowohl einzelner Menschen als ganzer Familien vorzubauen, erlassenen Geseze vom 7. Okt. 1765, vom 1. May 1784 und 7. April 1789 verbotten bei der im 6. 266. des Strafgesetzbuches II. Theils festgesetzten Strafe auf das strengste alle heimlich = oder öffentlichen Glücks = oder Hazardspiele, als Bank, Pharo, Bassette, Würfel, Passadeci, Primiera, Lansquenet, Quindici, Trenta, Quaranta, Raufchen, Färbeln, Strafsack, Sinere, Brennten, Molina, Malacho, Maccao, Halbzwölz, Mezzo duodeci, vintg un, Werbisch, Drehbret, Häufelspiel, Trischaffen, Trandeln, La-beet, Zwickeln, und insbesondere alle andere dergleichen Spiele, welche unter was immer für einem Namen die Spielfucht zur Bereitung des Gesezes bereits erfunden hat, oder noch erfinden mag.

Da diese Geseze durch die Zeit, und unter den von 20. 26. nun abgewichenen fremden Regierungen, wo nicht außer Kraft, wenigstens in Vergessenheit gekommen zu seyn scheinen, so werden diese Geseze und Verordnungen in Folge höchster Entschloßung der hochlöblichen CentralOrganisationshofkommission vom 6/25 Nov. l. J. zahl 1750/1724 hiermit erneuert, und zu Jedermanns Wissenschaft und unverbrüchlicher Schuldigkeit Nachachtung mit dem öffentlich bekannt gemacht, daß von nun an die Uebertreter dieser Vorschriften, sowohl die Spieler selbst, als die, in derer Wohnungen gespielt wird, nach 6. 266. des Strafgesetzbuches II. Theils für jeden Fall mit einer Geldstrafe von fl. 500 W.W., woran das eingebrachte 1/3 dem Anzeiger zufällt, und wäre er selber im Falle der Strafe, auch diese ganz nachgesehen wird, belegt, diejenigen aber, welche die Strafe zu bezahlen außer Stande sind, mit einem strengen Arrest von einem bis zu 3 Monaten werden geächtet werden.

K. den 30. Nov. 1815.

dem Kindischen Betragen, der kindischen Anzeige 20. die Rede.

9. In einer kürzlich gehaltenen Rede kam folgende Phrase vor: Wir in diesem engen Zirkel und gegenseitige Zeugen der Bewunderung und des Hochgefühls gewesen, mit welchem uns das Dankgefühl erfüllt hat, u.s.w.

10. Ein Jude wollte für seinen Vater bey einem StaatsDiener sollicitiren, dem Vater und Sohn ganz unbekannt waren. Betroffen über dieses Nichtkennen, schrieb der Jude: „Sehr bewundert es mich, daß Sie die Ehre nicht haben, meinen Vater zu können, da mir doch bekannt ist, mit vornehmen Herren Geschäfte gemacht zu haben. Ergebenster Diener S. M.“ Gleich darauf folgte ein zweites Billet: „Ich glaube wirklich, daß Sie die Ehre haben, meinen Vater nicht zu können. Meine Bitte besteht nur in diesem: Am 31. Aug. d. J. ist mein Vater der Sentenz publizirt worden, 3 Monat Gefängnißstrafe, vor ein wahre Bagatel, so ist er im Weg der Gnaden einkommen, bitte bloß von diesem Gegenstand mich zu informieren.“ Untert. Diener obiger.

11. Nachricht. Von dem im MärzStück der Erheiterungsblätter enthaltenen kleinen Lustspiel ist zu Ende Oktobers in Paris eine Nachahmung auf das Theater gekommen, (les sollicitants et les fous) und hat Beifall gefunden.

Erheiterungsblätter für GeschäftsMänner, als Beilage zu den literarischen MonatsBerichten.

DezemberBlatt 1818.

I. Lächerliche Aktenstücke.

1. Bittschrift in Versen.

Ein quiescirtter Oberbeamter, der zugleich ein grundbares BauernGut besaß, und sich deshalb, obgleich von Adel, als königl. Grundhold unterzeichnet, schloß eine Vorstellung an die FinanzBehörde, um Schenkung oder Vorschuß eines SpeisGetreids mit folgenden Reimen:

Hülfs-Helfer und gieb Erbarmen,
In dem königlich bairischen Staat,
Laß mich nicht ganz erarmen,
Wenn je der Staat noch Mittel hat:
Der so wie ich 32 Jahre steuert dem Staat,
Verdiente Hülfs vom Staat zu suchen hat;
Und ohne mich zu unterstützen,
Kann ich auch dem Staat nicht nützen.
Ein von der K. Regierung mir gnädigst
Bewilligtes StiftungsAnlehen
Könnte ich in einer Zeit von 27
Monat auch nicht erheben.
Und soll als königlich GrundUnterthan
Dem Staat doch immerfort geben! —

2. In französischen Blättern stand vor einiger Zeit folgende

A n a u n s s e:

Barbié, perruquet, Sirirgion, clair de la paroisse, mètre de langue et de colle, Maréchal; accoucheur de femmes, jarreutic, et marchand de couleuri; rase pour un sont, coupe les cheveux pour 2 ss., poudre et pomate partzu le marcher au jeune demoiselle jaulimens elevé; alumént lampe par année ou par cartié. Les gentils homme aprené aussi leurs grand-mère de la maniaire la plus propre, ou prant grant soins de leurs meurs. Il ansaigne les devoirs du bon sitoyen au jeune garçons; et montre les droit de l'ome aux jeunes fille. Ansaigne l'autographe et à epter: Il aprené à janter le plam-champ, à toucher de la guitardo et férer les chevois de min de mètre et acombagnement facile. — il fais et racomande aussi les bote et dounés ansaigne la flutte, coupe le corps au pié: pain les ansaigne de boutike et le Sepital des maison à vendre, ou à louaire: il s'aigne et mait les vessie Catôires aux plus bat bris: Il repace lais rassoires, purge, retains les cepot et les chales et tonne des laveman à un Sout la piésses: ansaigne au logit la contredance, la valce, l'anglese, et blusieurs lanck; aitte Soterats. Vent en gros et en detaille la parfumerie dent toute sa branche: Sire à décroter, arent Salé, pin de pisse, brosse à fro-té, Souricière de fille d'arschal et aute: confidur, cigar, rassine de chique - orai, bistock au pome dai tare, arico bland, Socice, biaire, vin, cuir à Seau, aipingles, aiguile, melons, aurage, ruban de fille, pillules, cloux et otre comestibles et rafraichismans. Nota benet il taint aussi autel garnit et vat en vil.

3. Beschreibung einer Secundiz.

(aus dem privilegierten Bothen v. T.)

3. am 3. den 27. Sep. Am 21. d. M. wurde in dem Dekanate J., namentlich in dem VicariatsDorfe S. eine Feierlichkeit be-zungen, welche ihrem Zwecke, vermittels ehren-voller Auszeichnung eines im Dienste des Altars ergrauten Priesters, religiöse Gesinnungen zu befördern, gar schön entsprach.
Ober der Thüre des VicariatsHauses las man die rührenden Verse:

Im Beicht = und Predigtstuhl und am Altar,
Wirtest du für uns schon über dreißig Jahr;
Drum nimm von uns heute hochwürdiger Greis
Zum Jubelfest die Herzen als Gab und Preis.
Am frühen Morgen schon hatte sich eine zahl-reiche SchützenCompagnie ausgerüstet mit klingendem Spiele versammelt, auf dem Platz vor dem gräflichen Schloße bis in die Kirche in Parade aufgestellt; die Geladenen erschienen gegen 9 Uhr in dem VicariatsHause. Nach wechselseitiger Begrüßung begann der Zug in die Kirche.

Den Vortritt nahmen die Schützen, darauf folgten die Männer des Dorfs, von allen Stufen des Alters, wovon 4 GemeindeVorstände den Schluß machten. Vier Mann Beurlaubte von einem löblichen JägerRegiment mitfol-gend; machten bei dem feierlichen GottesDienst die Wache in der Kirche. Diesem Zug traten noch die geladenen Gäste weltlichen Standes samt dem Hrn. Grafen bei. Nun erschien die hochwürdige Cleriken, choraliter gekleidet und mit Kränzen am linken Arm geziert. Die Braut, Fräule Elise, Comtesse von und zu 20. 26. festlich ihrem RosenAlter und ihrer Bestimmung angemessen gekleidet, wurde von dem hochwür-digen Dechant v. J. als dem Assistenten des geistlichen Hrn. Bräutigams begleitet, in und aus der Kirche geführt. Daß auch Landmäd-chen sich zu puzen verstehen; bewiesen die nach-tretenden KränzelJungfern, gewählt aus dem blühendsten Alter.

Nachdem die für den Eintritt in die eben nicht geräumige Kirche zu St. Rupert Ge-eiz-neten an der heiligen Stätte angelangt wa-ren, und Herr Jubilant mit fester und vernünft-licher Stimme das „Veni Creator Spiritus“ in-tonirt hatte, hielt der als KanzelRedner rühm-lich bekannte Cooperator an der Pfarr = und DekanatsKirche J., Hr. Alois Elias H. über den Text Mathäi: „Jesus sprach: folge mir nach, und er folgte ihm nach“ eine der Veran-laffung sehr passende, das Panzerische, doch nur in so ferne es durch Thatfachen bekrundet ist, eben nicht ausschließende, hauptsächlich aber auf Berichtigung irriger Begriffe von Primiz und Sekundiz, berechnete Predigt. — Ein war-mer Freund des Predigers rief entzückt aus: „Heil der guten Sache, und Heil dem wackern Manne, daß er allmählich beginnt, über seine frühere nicht unausgeglichene Gewohnheit siegend, den Vortrag negativ zu reformiren.“

Nach der Predigt folgte das feierliche Hoch-amt, unter welchem zur Auszeichnung der Haupt-theile des erhabenen Opfers die Völler wieder-holt gelöst wurden, begleitet von den Ma-növes der Schützen. Den Schluß machte das Te Deum.

Wie der Zug in die Kirche mit dem gesamm-ten GlöckenGeläute und mit Völlerschüssen be-geleitet wurde, so geschah dies auch bei dem Rück-zug in den Widum.

Nach den feyerlichsten Glückwünschen der Geladenen an den ehrenwürdigen Greis, verfügte man sich in das gräfliche Schloß, wo inzwi-schen für das Bedürfnis des Magens eben so feyerlich gesorgt worden, als sich diese Sorge früher in dem Haus Gottes für das Bedürfnis des Geistes veroffenbaret hatte. Toaste nicht-bloß dem BrautPaare und der hochgräf. Fa-milie, sondern allen Klassen der Speisenden

gebracht, Pöller Schüsse und Tafelmusik erhobten das Vergnügen der Versammlung.

Die Menge des von allen Gegenden herbeigeströmten Volkes war für das Dörflein eine wohl höchst seltene Erscheinung. Wenn man rechnet, daß in der Kirche 600 Menschen versammelt waren, so dürften diese noch nicht den sten Theil der Anwesenden, deren sich viele auf den Gängen und Dächern postirt hatten, ausgemacht haben. Die Stimmung so vieler war eine einzige — die Stimmung der Freude, der Zügeltheiligkeit und der Verehrung eines ergrauten Priesters, welchem nach einem 30jährigen zwar still- und geräuschlosen, doch frommen und wohlthätigen Wirken in S. der heutige EhrenTag zu Theil geworden.

Eine besondere Erwähnung verdient der Umstand, daß selbst bei einem so zahlreichen Zusammentreffen von Menschen beiderlei Geschlechts aus verschiedenen Gegenden und von verschiedenen Ständen keine Unordnung, noch weit weniger ein auffallender Unfug sich ergeben habe; ein Umstand, welcher dem Charakter der braven J., den polizeilichen Anstalten des hochgräflichen Landgerichts, und dem persönlichen höchstthätigen Einschreiten des Titl. Gerichtsherrn selbst zu verdanken ist.

II. Grammatische Geißel.

Anzeige in der M. Zeitung. Durch den zu früh erfolgten Tod seiner Frau gedenkt Unterzeichneter sein Gasthaus zu verkaufen.

In einem kleinen Buch, betitelt: „Stiefmütterchen, von Karl Müller, Leipzig, 1817 bey Achenwall“ liest man unter andern folgendes:

S. 1. Auguste Willberg war die einzige Tochter eines reichen Banquiers in W. Sie hatte ihren Vater schon in der ersten Kindheit verloren, und ihre Mutter, deshalb nicht wieder geheiratet, weil nach dem Testamente ihres Mannes sie nur so lange in dem Mißbrauch der ansehnlichen Erbschaft verweilen sollte, bis sie sich wieder vermählte. S. 18. Das Verbrechen, das ich an Sie verübt habe, S. 204. Da Sie so edelmüthig an mich gehandelt haben, S. 206. Wenn das ist, so nehm ich es über mir, sie wieder auszusöhnen.

In Kobeneu litt. Wochenbl. Nr. 15. „die sich aufgeworfene Sprecher.“

In der musikalischen Zeitung 1818, S. 176. „Wer, dem die, wenn ic.“

Bremer Zeitung vom 28. Sept. Das Fahrwasser zwischen St. Petersburg und Kronstadt ist durch Untiefen so seicht ic.

Deutscher Beobachter vom 25. Sept. in der Dankadresse des Amts Rahr an den G. H. von Baden. „G. R. H. haben sich einen Anspruch auf ruhmbegehrtes (behrängtes?) Fortleben im segnenden Andenken der Nachwelt erworben.“

Lit. Wochenblatt von Kobeneu. II. 44. Die Nachlager und Anhaltspunkte.

ibidem. Diese brüderliche Handlung ist ein Seitenstück zur Frau von Cavalette.

48. Er übertraf die Erwartung, obgleich ihm die Natur alles versagt hätte, allein er ersetzte alles durch seinen Geist.

Schokke's Ueberlieferungen. S. 171. Die Fleckenjungen (die Jungen im Flecken.) S. 178. Purpur und blutrothe weiße Pantalons.

Il serait très fâché d'être tué. Considerations de Mad. de Staël. II. 240.

In einem neuen Gesetzbuch kommt vor: es muß hierüber ein Tagebuch (Journal) geführt werden. Wozu hier die franzos. Uebersetzung?

Die Verfassungsurkunden neuer Konstitutionen. f. Böttigers. Blicke auf den Buchhandel in der Zeit. 84. der allg. Zeit.

Kobeneu litt. Wochenbl. II. 102. Eine Frau erschreckt über das blau aufgeschwollene Gesicht

Darum wird der 21. Sept. 1818 für S. nicht nur unvergessen, sondern auch fortwährend in einem frohen, durch keine unangenehme Erinnerung getrübteten Andenken leben — leben zur Ehre ihres Vaters und zum Trost des Gelehrten.

(Nutz aus demselben Blatt des privilegirten Boten.)

Die Wiener Zeitungen bis zum 20. Sept. enthalten Folgendes:

S. 1. f. Majestät haben die Stelle eines zweiten Stadtschreibers zu Innsbruck dem Hrn. Erbkämmerer zu verleihen geruht.

4. Aus einem ärztlichen Zeugniß.

Eine traurige Vergangenheit, die Wahrscheinlichkeit in Erwartung ähnlicher Schicksale (expectatio similitum) in der nächsten Zukunft beschränken mächtig die Freiheit seiner Denkkraft. Nur allein mit der Idee der Sorge für die ungewisse Befriedigung der Leblucht (indicatio vitalis) beschäftigt, ist er bei rings umherbelebter Un- und Einsicht in steter Furcht hierüber schwebend gleichsam wie von zwei entgegengesetzten Potenzen in die Diagonale gezerrt.

ihrer Manns; und gebahr ein Kind mit einem fürchterlichen MutterMaal an derselben Stelle (?) des Gesichts.

K. p. 244. Das wahre über die Sache scheint sehr schwankend und ungewiß zu seyn.

K. S. 204. „Paris bey Didot l'aîné (warum nimt dem ältern?)“

Zeitschrift K. S. 285. Wasserleitungen würden nicht schwer herzustellen seyn, und eben so wenig also, daß hier, wo das Auge ermüdet und sich beleidigt fühlt, schöne Malereien blühen!

Die obrigkeitlichen Behörden des Städtchens Pfaffenhofen ziehen viele Landleute herbei, (?) an welche (?) die Produkte abgesetzt werden.

Die Tage der Jugend tauchten wie entschwindende Feen Gestalten in mein Inneres empor; wie lange schon entflohen seyd ihr zauberträume für ein schöneres Leben.

S. 270. Mir ist verboten, weder an euch noch an sie zu schreiben.

Man nimt dort (in Baiern) sogar als herrschend einen Buchs ohne alle Taille wahr. (Hr. Sr. Schys in der Zeit. für die elegante Welt.)

Oppos. Nr. 140. Eine solche einseitige Ansicht wird das Opp. Blatt nächstens von der andern Seite beleuchten.

Das menschliche Aufeinanderwirken. f. Hall. allg. Lit. Zeit. 1818. Nr. 709. S. 33.

K. p. 81. Dieses Vorgehen leidet an der Wahrscheinlichkeit.

Lit. Wochenbl. v. Kobeneu II. 232. Ueber als würde vielleicht ein Selbstmord seinem Leben ein Ende gemacht haben!

Proben deutscher ParlamentsBeredsamkeit. „Ein eben so ausgezeichnetes als volkenderer Staatsmann“ heißt es in einer Antrittsrede von dem Vorgänger. Nr. 3. 1818 S. 408. d. h. eine perfekte Excellenz.

Dies liegt mir als die künftige höchstverpflichtung meines ganzen Daseyns aus schließlich am Herzen. (Eben das.)

Es sey mir erlaubt, die Erklärung abzulegen, daß auch ich mir dormalen die Anwendung des in dem Wahlsprüche meines Herrn ausgesprochenen Sinnes eigen zu machen, mir vorzüglich werde angelegen seyn lassen. (Eben das.)

III. Miscellen.

1. Mit Madenburgischen hat ein Oberamtmann von Wittenberg in den Zeitungen ein Mittel gegen den Brand im Waizen bekannt gemacht. (Die Drosselheide heißt nämlich Gottesgnaden.)

2. In Andreas Bernhards Lehre von den Dienstbarkeiten, welche der freisinnige Domherr Wolfgang Hunger im J. 1544, herausgegeben, und besonders wegen des schönen und zierlichen Ausdrucks gelobt hat, kommt ein Absatz vor: Von Nennung der Kloaken und Sprachhäuser.

3. Während der Maserey des Mississippi Handels in Frankreich verdiente ein kleiner bucklichter Kerl viel Geld auf den Straßen, da er den Aktienhändlern erlaubte, sich seines Höckers zum Schreibpult zu bedienen. f. Hume, verm. Schriften.

4. Wichtigkeit der Namen. Schon oft hat der unpoetische Namen eines Gelden die Dichter abgeschreckt, ihn zu besingen. So wollte Virgil keinen Decimus Mus, oder Vibius Caudex auswählen, so wichen die Franzosen einem Drama aus, dessen Haupthelden Melchad, (Melchthal) Staufacher, und Walterfurt (Walter Fürst) heißen. (S. la Gaule poetique T. 4. p. 261.) Daher wünschte Plato den Gutbenamtesten Glück. (Gaudeant bene nati.) Die spanische Prinzessin Uracca obgleich schöner und reizender als ihre Schwester Blanca wurde von Ludwigs VIII. Räthen bloß ihres Namens wegen verworfen, und die letztere gewählt. Einem der seltsamsten Zunamen führte Amadeus I. von Savoyen, man nannte ihn Amadeus den Schwanz. S. allg. Weltgeschichte 4ter Th. S. 387.

5. Die Geliebte eines reichen Juden machte 30,000 fl. Schulden auf seinen Namen; der Jude, äußerst aufgebracht über diesen Geldverlust, war lange unglücklich, ob er sich von ihr trennen sollte: endlich siegte die Natur, er verließ die Geliebte. Sie floh in ein Kloster. Nun überlegte er erst, daß er doppelt verloren habe, und eilte, sich mit ihr zu versöhnen. Sie gieng aber nicht eher zurück, als bis er ihr neue 30,000 fl. gegeben hatte. (Dies erzählt als wahre Geschichte das Zeitungsblatt le liberal Nr. 20, man könnte ein artiges Lustspiel daraus machen.)

6. Mathias Claudius kannte den Rheinwein nicht, da er sein bekanntes Rheinweinlied dichtete. Caroline Rudolphi (die Dichterin) setzte ihm köstlichen alten Rheinwein vor. Er bat um Zucker, um den sauren Wein genießbar zu machen.

7. Der bekanntlich von der Natur sehr verunstaltete englische Dichter Pope gerieth in Streit mit seinem Buchhändler. Dieser ließ eine Schrift drucken unter dem Titel: gegen Herrn Pope mit einem doppelten Anhang.

8. Als die Märker Friedrich Wilhelm I. in einer Vorstellung hatten, sie nicht gegen Fremde zu vertauschen, ließ er ihnen folgende kurze Kabarett-Ordnung zukommen: Ich müßte wohl verzeihen, und besonnen seyn, wenn ich euch, meine treugetreuen Unterthanen, gegen fremde Gallunken vertauschen wollte.

9. Ein Landbeamter ließ einen Sträfling auf 24 Stunden bei Wasser und Brod einsperren.

10. Des Sophocles 399. den mächtigen Kleon in seinem Schauspiel „die Ritter“ durch. Kein Schauspieler getraute sich, ihn darzustellen. Aristophanes trat also selbst in dieser Rolle auf, und bewies, daß der räuberische Kleon verurtheilt wurde, seine Leute an den Staat zu schenken.

11. Der Satiriker Hipponax war so gefürchtet,

daß man sich vor seinem Grab nicht vorbeizugehen getraute, indem es hieß, ein Hagel käme aus demselben. f. Bayle Hipponax.

12. Von den noch jetzt beibehaltenen griechischen Ausdrücken kann nicht leicht einer passender seyn, als der für die gesandtschaftlichen Verhandlungen gewöhnliche: Diplomatie. Denn dieses Wort kommt vom zweimaligen Biegen her, heißt also wörtlich die Lehre von der Zweifaltigkeit, oder Zweiebigkeit, und ein Diplomat ist ein Zweiebigungs- oder Zweifaltigkeitsmeister.

13. Die literarische Wuth vieler Weiber und die Bleichsucht sind, so wie die üble Laune und der Despotismus vieler Männer, wahrscheinlich nur verschiedene Aeußerungen einer und derselben Krankheit.

14. d'Alembert sagte von einem schweren, schlecht gespielten Violin Solo: Es ist so schwer, daß ich wünschte, es wäre ganz unmöglich gewesen.

15. Louis XIV. als Kind machte den Tonkünstler Jurell unsterblich. (Wie? f. Mörsers Harlekine S. 40.)

16. Der berühmte Young weinte auf der Kanzel, weil seine Predigt dem Hof nicht gefiel. ebend. S. 45.

17. Der hervorragende Hemdzipfel eines englischen Ministers machte einst den ganzen Staatsrath lachen. ebend. S. 56.

18. Der berühmte Anton Perez unterschrieb sich in seinen Briefen an eine englische Dame im J. 1580: Ich bin Euer Gnaden geschuldener Hund.

Eben so der Herzog von Buckingham an Karl II. noch im J. 1607.

19. Der letzte Herzog von Merseburg schrieb die Bassgeige sogar während der Predigt f. Flegels kom. Litt. I. 125.

20. Eine empfindsame Frau befahl ihrem Bedienten, eine arme unschuldige Pflanzfliege aus dem Fenster zu lassen. Der Bediente aber protestirte und sagte: es wäre Sünde das arme Geschöpf hinaus zu thun, denn es regnere zu stark.

Naturgeschichtliche Curiosa.

1. Die großen Züge der Heuschrecken kommen nur daher, daß die Männchen die coquettischen Weibchen verfolgen.

2. Eine Bienenkönigin hat 500 Männer.

3. Das Stammeln eines Verliebten kommt von dem zu starken Hin- und Herdrängen zu den Jungen Gefassen her.

4. Die Schildkröten sind wochenlang im Geuß, die Fliegen hundentlang.

5. Von einem künstlich gemachten Menschen f. Journal de Savans 677. 680. und Lessings Collect. Artikel: Reyselius.

6. Vom Pulsschlag nach Noten haben mehrere Aerzte geschrieben. f. Hakenreiter monochor. symbol. biomanticum? pulsuum doctrina ex harmoniis musicis. Ulmae 1640. 8. f. Lessing Collect. Artikel: Klängefüße. Nouvelle methode pour connoître le pouls par les notes de la musique, par Marquet et Buchoz. Paris 1769.

7. Die Bienen opfern alle Weibchen außer den für die Kolonien bestimmten Königinnen zur Verhütung der Theilung und Verwirrung. Sie nehmen den Grundfals zu genau, daß die Dynastie des Volkes wegen da ist.

Wörter Merkwürdigkeiten.

1. Das Bärenschmalz ist den Profanen ein so-

cher Leckerbissen, daß sie glauben, das weibliche Geschlecht sey dadurch vom Himmel auf die Erde gelockt worden.

2. Bey den Grönländern sind gefrorne Seehunde die Lieblings-Speise. Man findet in Grönland keine Taube, Blinde, Bucklichte s. Kolbe S. 50.

3. Die Tataren heilen sich durch warmes Pferde-Blut, und laufen oder reiten dann im Galopp.

4. Die Grönländer halten den Mond für einen Mann, und ihren Weibern und Mädchen für sehr gefährlich.

5. Die Geten schossen Pfeile gegen den Donner, weil sie ihn für eine Ausforderung hielten. Herodot. I. 4.

6. Der Barate steckt seine Götter (Böcke und Schafe) an Spieße, und verbeugt sich ehrerbietig so lang, bis sie todt sind.

7. Die Mumbos haben Fleisch-Bänke von Men-

schengleich (sind die Tären für die abgehauenen Glieder etwas anders?)

8. Die Siameser schiessen nicht auf die Feinde; sondern in die Luft, so daß die Pfeile herunterfallen, wer den Regen zuerst spürt, läuft davon. Justi Vergleichung der europ. Regierungen mit den orientalischen S. 218.

9. Dem Kaiser von China darf und muß man die Wahrheit sagen. An den Höfen in Europa wird man bekanntlich nicht dazu gezwungen.

10. Es giebt 6 Obergerichte zu Peking, Lipu, Lipu, Gupu, Hingpu, Pingpu, und Kongpu; jedes richtet über andere Gegenstände. Unsere Obergerichte haben keine so seltsamen Namen, fallen aber manchmal gar seltsame Urtheile.

11. Die Frauen der Kamtschadalen, Itälmenen und Ostrogen halten diejenige unter ihnen für die glücklichste und ruhmwürdigste, welche die größte Anzahl von Liebhabern aufweisen kann;

IV. Verzeichniß von Büchern über besondere

Acta in puncto matrimonii ab Eunuchis cum juvenula contracti, cura Imm. Weberi. Langosalis. 1690. in 4.

De jure ventris liber, cui accesserunt de cornibus et cornutis dissertationes duae Al. Ar. Pagentescheri. Bremae. 1714. in 12.

Jacobi Molleri discursus de cornutis et hermaphroditis, eorumque jure. Berolini, 1708 in 4.

An monstra ex hominibus nata sint homines? D. Jer. Eherh. Lynk. Arg. 1732. 12.

De osculis patriarcharum, prophetarum, imperatorum etc. per Jac. Herrenschild. Venet. 1630 in 8.

Discursus historico-juridicus de die et nocte nuptiali, autore Phil. Hoffmanno. Lips. 1681.

Tractatus de virginitatis custodia, stupri vindicta, uxorum in viros pietate et perfidia, de scortationis scelere et ejus poena, per Jo. Gastium. Basil. 1544. 8.

Jo. Frid. Hekelii discursus de questione: an licitum est foeminis oscula admittere? Lips. 1669. in 4.

Marcelli Amyrani disquisitiones de residentia Canonicorum, de tactibus impudicis etc. Parisiis 1695. in 8.

An concubinatus sit tolerabilior polygamia? autore Jo. Gottlob. Stolze.

Georg. Simon. disputatio de facie humana ad similitudinem pulchritudinis celestis figurata. Halae 1696.

Paul. Henr. Telemanni disputatio de jure circa nuditatem, ubi de nuditate capitis, pectoris, pudendorum et pedum. Frankof. et Lips. 1728 et 1753 in 4.

L'Arrêt d'amour donné sur le réglement requis par les femmes à l'encontre de leurs maris, par devant l'Abbe Descornards, Paris 1601. 8.

Discours sur l'impuissance de l'homme et de la femme, par Vincent Tagereau. Paris 1614 in 12.

Pet. Mulleri disputatio de his, quae nuda sunt. Jenae 1684.

P. Fr. Romani disputatio de osculis. Lips. 1664.

Arrêt contre les châtres, avec défense à

Nichts-Verhältnisse der Frauenzimmer ic. zc.

eux de contracter mariage; comme étant trompeurs et affronteurs de filles et de femmes; accusés, Selon l'écriture et les lois du droit civil; du crime de stellionat. Paris, 1622. in 8.

De matrimoniis ob turpe facinus quod peccatum sodomiticum vocant jure solvendis dissertatio Hermani Noordkerck. Amsterd. 1733. in 8.

De nuptiis liber paradoxicus Stephani Malescot. Basileae. 1572. in 8.

De injuriis quae haud raro novis nuptis: 1. per sparsionem dissectorum culmorum frugum; 2. per injustam interpellationem alterioris proclamationis; 3. per ligationes magicas inferri solent; quas tractavit, examinavit etc. patronus nuptientium, 1699. in 4.

De virginitate, virginum statu et jure tractatus jucundus; per Henr. Kornmannum. Coloniae 1765. in 12.

Capitulaire auquel il est traité qu'un homme né sans testicules apparemment est capable des oeuvres du mariage. Par Seb. Rouillard. Paris 1600 in 8.

Qu. an uxor futerinus sanabilis sit? negat. res. per C. Süßkind. Göt. 1771.

Jo. Beehi dissertatio de conjugalibus debiti praestatione. Alt. 1706 in 4.

Mich. Alberti dissertatio de lactis suspecta praesentia in innuptis. Halae 1741 in 4.

Dissertatio de virgine stuprata a stupratore non dotanda, per Georg. Jac. Höfft. Giess. 1712 in 4.

Dissertatio de cucurbitatione, Ant. Chris. Griesheim. Rost. 1625.

G. Chr. Gebauer dissertatio de paucitate adulteriorum apud veteres germanos.

Nic. Henr. Gundlingii dissertatio de doctrina, majorem a foeminis quam a masculis requiri castitatem, Halae 1717 in 4.

Jo. Junkeri dissertatio sistens moderatam disquisitionem canonis juridici, quod scilicet non sit homicida quae abortum procuret antequam anima corpori est infusa. Halae, 1746 in 4.

Herm. Meurer de uxore virgine. Basil. 1671.